Königsmark,

der lange Finne,

ein Roman aus der neuen Welt.

Vom

Verfasser des Salmagundi.

Washington Irving.

Aus dem Englischen

von

Uebersetzer der Jungfrau vom See.

In neun Büchern

Erster Band

Berlin,

bei Friedrich August Herbig.

1824.

„Nachdem diese Angelegenheit in Berathung gezogen, erkannte man dahin, daß Königsmark, gewöhnlich genannt der lange Finne, den Tod verdiene; in Erwägung aber, daß viele der in diesen Handel verflochtenen Personen, einfältige und unwissende Leute wären, hielt man es für angemessen zu befehlen, daß der lange Finne strenge •••••"

Rechtsfälle von New-York.

Vorwort.

Vorliegender Roman erſchien zuerſt in Amerika (New-York) unter dem Titel: Koningsmarke the Long Finne, a story of the new world in III volumes, und wurde ſogleich in London Ende vorigen Jahres nachgedruckt. — Im Engliſchen Bücherkatalog wird er aufgeführt als by one of the authors of Salmagundi. — Letzteres Werk rührt von Waſhington Irving und dem Amerikaner Cooper her. Daß Cooper nicht der Verfaſſer des Königsmark ſein kann, wird jedem Leſer aus mehreren Stellen des Romanes einleuchten; dafür aber, daß

Washington Irwing der Verfasser ist, sprechen, außer jenem Vermerk des Kataloges, andere Umstände. Während seines Aufenthaltes in Dresden hat der berühmt gewordene Schriftsteller zu mehreren Freunden die Aeußerung fallen lassen, sein nächstes Werk werde Königsmark heißen, und in der neuen Welt spielen; bei Andern hat er sich nach den Verhältnissen der Familie Königsmark erkundigt. Daß der, schon unter mancherlei Namensmasque aufgetretetene Verfasser einen gewichtigen Grund, weshalb er diesmal auf dem Titel ganz ohne Namen erschienen ist, gehabt habe, läßt sich aus der überall hervortretenden polemischen Tendenz des Romanes gegen einen großen litterarischen Charakter der neuesten Zeit, zur Genüge erklären.

Erſtes Buch.

Erſtes Kapitel.

Um den geneigten Leſer, und uns zugleich mit, in statum quo zu ſetzen, iſt es nöthig, vor allen Dingen zu bekennen, daß wir die Feder in die Hand nahmen, ehe wir weder einen regelmäßigen Plan erdacht, noch die Nebenumſtände ausgeſonnen hatten. Wir ſind nämlich völlig davon überzeugt, daß ein Autor, der ſich ſeinem Genius überläßt, gleich den modernen Heiligen, die allein auf ihren Glauben bauen, niemals im Kothe ſtecken bleibt. Auch haben wir noch einen Grundſatz — vielfach bewährt durch den glücklichen Erfolg gewiſſer Lieblingsromane unſerer Tage, die, noch ehe ſie geſchrieben ſind, angekündigt werden — nämlich: daß es für einen Autor bei weitem gerathener iſt, ſein Werk anzufangen, ehe er weiß, wie er es enden ſoll, als, ſich vorher mit Ent-

werfung eines Planes, motivirter Begebenh
und einer gehörigen Katastrophe zu quälen. D
gerügte Verfahren ist nicht viel besser, als w
man einem Tanzlehrer die Beine, um anmuth
seine Entrechats zu machen, oder einem Be
die Hände auf dem Rücken, als Vorbereitu
zum Kampfe, zusammen binden wollte. Kurz,
Autor beraubt sich, durch eine Art von Selbstv
rath, aller Freiheit des Willens, der Phant
und Erfindung, welche uns Romanendichter so
so angenehm in den Feldern der historischen Di
tung umhertummeln läßt.

Dann ist es auch ein ärgerliches Hinder
für den freien Geistesflug eines Verfassers hi
rischer Romane — wie wir glauben daß un
Buch einer werden dürfte — daß seine Phanta
sich immer der Chronologie unterwerfen muß, u
nur selten Charaktere und Begebenheiten darf au
treten lassen, die wirklich in der Zeitperiode seine
Buches lebten und sich zutrugen, oder hätten lebe
und sich zutragen können. Dergleichen traurig
Bedenklichkeiten müssen dem Interesse und de
Mannigfaltigkeit des Buches Abbruch thun: denn
wenn es z. B., wie es sich wohl häufig zuträgt
in der gewählten Periode an großen Charakteren
und Ereignissen mangelt, so ist dem Autor mit

einem Male die Welt mit Brettern vernagelt. Wer ſich von einem unbedeutenden Anachronismus läßt in Schrecken ſetzen — etwa bei Aufzählung von Dingen, die ſich vor einem Jahrhundert, oder auch vor zehn Jahrhunderten zutrugen — bezeugt eine litterariſche Feigheit, ähnlich der jenes dummen Bauern, welchen man durch das Geſpenſt eines ſchon vor tauſend Jahren Geſtorbenen erſchrecken wollte.

So weit wir ſelbſt nun in voraus von dieſer Geſchichte Rechenſchaft ablegen können, ſagen wir ehrlicher Weiſe dem Leſer gerade heraus, daß, obgleich unſer Held inſofern eine hiſtoriſche Perſon iſt, als er wirklich gelebt hat und geſtorben iſt, im Uebrigen ſowohl er als alle andere Perſonen im Werke einzig und allein unſere Geſchöpfe ſind. Wir wollen ſie denken, ſprechen und handeln laſſen, gerade wie es uns beliebt, und ohne uns im Geringſten um Natur, Erziehung oder Wahrſcheinlichkeit zu bekümmern. Ein gleiches gilt von allen Nebenumſtänden unſerer Geſchichte. Wir gedenken für den Augenblick — ohne daß wir uns durch dieſe Erklärung irgend für die Folge wollen gebunden wiſſen, vielmehr uns die Freiheit vorbehalten, ſobald es uns gefällt, den Plan zu ändern — wir gedenken nämlich, unſere Arbeit

weder an Zeit noch Ort zu fesseln, sondern in unser Werk jeden Vorfall aufzunehmen, welcher uns aufstößt, oder der durch eine genaue Kenntniß alter Balladen, Ammenmährchen und Ueberlieferungen uns gerade in den Sinn kommt. Kurz, wir sind nach dem Beispiele eines gewissen großen Unbekannten völlig entschlossen, so lange wir die Feder zwischen den Fingern halten, uns von der Aufnahme keiner romantischen oder unwahrscheinlichen Begebenheit durch die erbärmliche Furcht, daß der litterarische Pöbel den Faden des Zusammenhangs nicht finden oder die Verbindung zwischen Ursach und Wirkung vermissen möchte, irgendwie zurückschrecken zu lassen.

Endlich ist es unser Entschluß, und wir wollen den Leser davon hiermit in Kenntniß setzen, allen Umgang, mittelbar oder unmittelbar mit jenem Fluch wahrer Genialität, den man gewöhnlich den gesunden Menschenverstand benennt, durchaus zu vermeiden. Uns wenigstens scheint dieses bäurische Gemeingut wenig höher zu stehn als ein thierischer Instinct, und wir halten ihn für die ärgste Schriftstellerpest, die auf dem Felde der Litteratur richterlichen Einfluß gewann. Schon der bloße Name reicht hin, die Thorheit derjenigen zu beleuchten, welche etwas Ungewöhnliches durch

dieſes gewöhnliche Gemeingut erſtreben. Ebenſo werden wir den alten, jetzt beinah ſchon ganz erloſchenen Irrthum vermeiden, als ob Natur oder Wahrſcheinlichkeit zum Intereſſe einer Dichtung nothwendig ſei. Alle unſere Haupt-charaktere ſollen, um Intereſſe herein zu bringen, zur Genüge excentriſch und inconſequent auftreten, indem wir völlig davon überzeugt ſind, daß ſolcher nüchterner vernünftiger Menſch, der aus ganz ordinairen Antrieben und nach der Billigung des geſunden Menſchenverſtandes handelt, auch nicht beſſer iſt als die gemeine Menge, die der Aufmerkſamkeit eines Autors und ſeiner Leſer durchaus unwürdig erſcheint. Aus dieſem Grunde namentlich wählten wir zur Scene unſerer Handlung ein vergeſſenes Dorf, und zu den handelnden Perſonen eine dunkle Colonie, deren Daſeyn kaum bekannt iſt, und deren geſchichtliche Begebenheiten in dem Grade unbedeutend ſind, daß wir den Sitten, Gewohnheiten und Meinungen jedes beliebige Colorit geben konnten. Indem wir uns ganz frei dieſes Vortheils bedienen, hoffen wir, auf das Beiſpiel des oben erwähnten großen Schriftſtellers vertrauend, das gutmüthige Publicum werde unſern Sittenſchilderungen und Beſchreibungen vollen Glauben beimeſſen. Groß und mannigfach ſind

die Vortheile, welche aus der Wahl dieser dunkeln Periode entspringen. Wer es versucht, das wirkliche Leben und seine Sitten zu copiren, setzt sein Werk nothwendig einer richterlichen Vergleichung mit den Originalen aus, und unterliegt gewiß hierbei, falls nicht etwa sein Gemälde treu und charakteristisch wäre. Macht man sich aber an einen bereits untergegangenen Zustand des geselligen Lebens, so ist es, als ob man das Einhorn oder den Mammuth malt. — Zeichne jenem nur ein Horn auf die Stirn und male den andern groß genug, so ist die Aehnlichkeit fertig.

Einige Splitterrichter — angeblich Advocaten der Wahrheit — haben sich zwar mit Hand und Fuß gegen unsere Mode, das Gebäude der Dichtung auf einer Basis wirklicher Begebenheiten aufzurichten, gestemmt, und haben behauptet, auf diese Weise werde Wahres und Falsches im Kopfe junger Leser verwirrt. Uns erscheint dieser Einwurf nur frivol. Unstreitig ist diese Mischung der Geschichte und Erdichtung äußerst schmackhaft: denn, wenn uns das Gleichniß erlaubt wird, die Wahrheit ist die eigentliche Speise, und die Dichtung das Salz, welches jener den Geschmack giebt und sie vor der Fäulniß schützt. So möchte auch eine kleine Verschönerung gewisse unbedeu-

tende Begebenheiten vor der Gefahr behüten, im Laufe der Zeit vergessen zu werden. Viele junge Leute, die sich mit Widerwillen von der mit reinen Thatsachen angefüllten Geschichte abwenden, verschlingen daher mit wilder Gier jene so geschmackvoll angerichteten Schüsseln, und erwerben auf diese Art eine Kenntniß der Geschichte, die, obgleich etwas verfälscht, doch immer besser als gar keine ist. Ueberdies meint ja so mancher Gelehrte, daß die Geschichte an sich nicht viel besser als ein Roman vorzüglich da sei, wo die Historiker die geheimen Beweggründe der Fürsten und ihrer Minister aufzudecken vermeinen. Einer, der selbst ein alter Staatsmann war, sagt:

Wie oft, wenn mächtige Politiker
Bei wicht'gen Dingen sich die Stirne reiben,
Den tief gehelmen Ursprung jenes Krieges,
Des Aufruhrs, dieser Missethat zu finden,
Muß unsre weiblichen Machiavelle
Ihr Scharfsinn lächeln machen; denn sie wissen,
Zum Grunde lag ein nicht belachter Witz,
'Ne Weibergrille und ein Schnupfenfieber.

Wenn es denn so mit der Geschichte steht, scheint der Einwurf gegen unsere Romanenschreiber, daß sie die Wahrheit verfälschen, aus der Luft gegriffen, zumal da sie nur ein wenig mehr Erdichtung

untermischen, in der Absicht, die Geschichte so natürlich und unterhaltend als möglich zu machen, um den jungen und romantischen Leser anzulocken.

Vor dem Schlusse dieses einleitenden Kapitels, welches der Schlüssel zum Verständniß des Ganzen genannt werden könnte, müssen wir noch um eine Gunst beim Leser bitten. Wenn wir nämlich zuweilen im Fortgange des Werkes klüger erscheinen sollten, als es sich mit der Periode unserer Geschichte verträgt, und an andern Stellen dagegen nicht so klug, als wir wohl sein sollten, so schreibe der geneigte Leser dieses Versehen in jenem Falle der gänzlichen Unfähigkeit der Autoren zu, etwas zu verschweigen was sie wissen, in diesem einer außerordentlichen Bescheidenheit, welche es uns möglich macht, gerade in diesem Augenblicke unser Licht unter den Scheffel zu stellen.

Endlich, damit der Leser unser Werk mit der gehörigen Lust verschlinge, machen wir ihm hierdurch (unter dem Siegel der Verschwiegenheit) bekannt, daß unser Verleger uns in bester Form Rechtens zugebilligt und versprochen hat zehn Tausend Thaler (dollars) in Banknoten von Kentucky, vorausgesetzt, daß der Absatz eine so außerordentliche Freigebigkeit rechtfertigen sollte. Wir wollen nun nicht in medias res hinein

ſtürzen, nachdem wir ſo glücklich den erſten Tritt über die Schwelle gethan haben, welchen man ſonſt für das Anzeichen des halbgewonnenen Spieles hält.

Zweites Kapitel.

Peter Piper pflegt Pfeffer zu pfeffern.
Wer pfeffert noch Peter Pipers gepfefferten Pfeffer?

Der aufmerksame Wanderer am Flusse Delaware muß noch einzelne Trümmer, wie alte Wälle, emporragende Schornsteinsäulen, bemerken, welche bekunden, wo einst das berühmte Fort und die Stadt Elsingburg, eine der ersten schwedischen Ansiedelungen in dieser Gegend, standen. Näher die Lage der gedachten Ruinen anzugeben, scheint uns unnöthig, da wir eine so überaus detaillirte Beschreibung geben wollen, daß kein Leser von einiger Fähigkeit sie danach verfehlen kann.

Zur Zeit des Anfangs unserer Geschichte, das ist etwa um die Mitte des Jahrhunderts, welches mit der Zahl 16 anfängt, ein erstaunlich altes für unsern jungen Welttheil, regierte in diesem kleinen wichtigen Posten Heer Peter Piper, ein Mann von kurzer, untersetzter Gestalt, deutscher

Abkunft, und der am Sonn- und Werkeltag, bei Regen und Sonnenſchein, im Frieden und Krieg, Winter und Sommer einen olivenfarbigen Sammtrock mit Knöpfen von Ebenholz trug. Ein Familiengemälde der Pipers zeigt ihn uns mit einem runden, einigermaßen runzligen Vollmondsgeſichte, unten dünnen, oben vollen Beinen, ein heut zu Tage ſeltner Anblick, ſeit die furchtbare Mode der weiten Pantalons der Natur die Sorge um die Ausbildung dieſer Theile des menſchlichen Körpers ſo leicht gemacht hat; mit vorn abgeſtuzten Schuhen, viereckigen gelblichen Schnallen; ob ſie aber von Gold oder Meſſing geweſen, kann ich durchaus nicht behaupten. Gern gäben wir die Welt darum, d. h. Alles was davon gegenwärtig in unſerm Beſitz iſt, nämlich ein prächtiges Luftſchloß, um unſere Leſer darüber aus dem Zweifel zu ziehn, ob Heer Peter Piper einen aufgekrämpten Hut getragen. Da indeſſen der Maler, aus unglaublicher Nachläſſigkeit und unverzeihlicher Geringſchätzung der wißbegierigen Nachwelt, ihn mit bloßem Haupt abconterfeit hat, ſo können wir nur ſagen, daß ſein Kopf mit einem tüchtigen Haarwuchs bedeckt war, welcher eben nicht freundlich auf Stirn und Ohren niederfiel. Scharfſinnige Pſychologen haben bemerkt, daß eine

solche Haar-Constitution ein jähzorniges, mürrisches und ungeduldiges Gemüth verrathe, das gleich dem Haare sich krümmt und kräuselt.

Mag es auch Ausnahmen von der Regel geben, so bildete doch wenigstens der Heer Piper keine, indem er, wie im Laufe der Geschichte sich zur Genüge zeigen wird, ein gewaltiger kleiner Tyrann war, der um nichts und wieder nichts in Wuth gerieth, an jedem Strohhalm, der ihm im Wege lag, die Nase zerstieß, und selten gut gelaunt erschien, außer wenn er jedermann, der ihn aufgereizt hatte, Rache schwor. Kurz, er gehörte zu jenen jähzornigen Sprudelköpfchen, die gegen ihre Untergebenen als große Helden agiren, aber sonst gegen Niemand. Die guten Leute in Elsingburg nannten ihn hinter dem Rücken Pfeffer-Pot Peter *), mit doppelter Anspielung auf seinen Feuermuth im Gespräch, und seine Vorliebe für die bei unsern Vorfahren unter diesem Namen so wohlbekannte und feurige Speise. So hatte auch ein Witzbold jener Tage, der in der allitterirenden Poesie wohl bewandert war,

*) Pepper pot eine Art Gewürz in Amerika, welches aus der Frucht des Vogelpfeffers (capsicum minimum L.) bereitet wird.

und in unſerer Geſchichte, wenn wir es nicht bei der Menge aller in dieſe wahrhaftige Hiſtorie zu incorporirenden Abentheuer vergeſſen, noch häufig vorkommen ſoll, das dieſem Kapitel voranſtehende Diſtichon auf Herrn Peter Piper verfertigt. Da wir der ergänzenden Einbildungskraft unſerer geneigten Leſer jedoch keinesweges alles vorweg zu greifen beabſichtigen, ſo möge Gouverneur Pipers Charakter ſich von ſelbſt durch ſein ferneres Handeln im Fortlauf der Geſchichte entwickeln.

An einem ſchwülen Nachmittage im Monat Juli ſaß Heer Peter, nachdem er um Ein Uhr den Mittagstiſch verlaſſen, in ſeinem Großvaterſtuhl, unter dem Schatten einer edlen Ulme, deren Stamm noch immer fortbeſteht und, da er hohl iſt, gegenwärtig zu einem Ferkelſtalle dient — rauchte nach Gewohnheit ſeine Pfeife und ſchwelgte in jenem wollüſtigen Zuſtande körperlicher Schwäche zwiſchen Schlafen und Wachen. Der Fluß lag vor ihm, zu einem See ausgebreitet, ſtill und glänzend wie ein großer Spiegel; die Blätter hingen, todtengleich, an den Bäumen herab, denn es regte ſich kein Lüftchen; die Rinder ſtanden halb im Waſſer, nachläſſig die Fliegen mit dem Schwanze abwedelnd; die Hühner flüchteten ſich, nach Luft ſchöpfend, in den Schatten; und die ganze leben-

dige und lebloſe Natur zeigte ſene Abgeſpanntheit, welche der furchtbaren Hitze folgt.

Der Heer ſaß mit geſchloſſenen Augen, und wir möchten nicht ſchwören, daß, obgleich der Rauch ſeiner Pfeife in regelmäßigen Zwiſchenräumen gen Himmel aufſtieg, er nicht auch wirklich eingeſchlafen geweſen, ſintemal Wolfgang Langfanger und einige andere Freunde und Rathsgenoſſen Herrn Pivers verſichern, daß er zuweilen inſtinctartig geraucht habe, ſo wie man auch im Schlafe athmet. Mag er nun ſchlafend oder wachend geweſen ſein, der Gouverneur wurde plötzlich durch den Eintritt Lob Dotterels aufgeweckt, eines der geſchäftigſten Conſtablers, welcher ſich vermöge ſeines Amtes die Freiheit gewiſſenhaft nahm, in jeden Winkel und jedes Geheimniß der Dorfbewohner ſeine Naſe zu ſtecken. Man kann gar nicht glauben, wie es Lob Dotterel erfreute, Jemanden auf falſchen Wegen zu erblicken, indem er dies als eine Probe ſeines wachſamen Eifers betrachtete. Wir müſſen bei dieſer Gelegenheit Meiſter Dotterel das Wort reden. Dieſe freudige Thätigkeit wurde, unſeres Dafürhaltens nach, nicht durch die niedrige Hoffnung von Belohnung erweckt, ſondern vielmehr durch einen Inſtinct,

ähnlich dem einer wohlerzogenen Dogge, die immer hocherfreut mit dem Schwanze wedelt, wenn ſie das Wild bringt, obgleich ſie niemals einen Antheil der Beute zu erwarten hat.

Meiſter Dotterel wurde bei dieſer Gelegenheit von Reſtore Gosling und Meiſter Oldale, Schenkwirth zur Indiſchen Königin, dem anſtändigſten, um nicht zu ſagen dem einzigen Wirthshauſe im Dorfe Elſingburg, begleitet. Dieſe drei Ehrenmänner bewachten einen ſchlanken, geradgewachſenen und gewandten blauäugigen Jüngling, welcher ſeine Verachtung gegen die Anſchuldigung Meiſter Goslings, Oldales, ja des Herrn Peter ſelbſt, von welcher Art ſie auch ſein mochte, durch leichtes Streichen mit dem Daum über das Kinn und Murmeln eines Liedes, gleichviel welches, wenn es nur nicht gar zu ſehr gegen die Chronologie verſtößt, ausdrückte.

Es giebt drei Dinge, welche einem genialen Mann unausſtehlich ſind, das iſt: — nach Eſſen zu arbeiten — im Meditiren geſtört zu werden — oder endlich, argwöhnen zu müſſen, geringere Perſonen hielten ihn nicht für ſo wichtig, als er wohl Luſt hat ſich ſelbſt zu halten. Alle dieſe Umſtände zuſammengenommen ſetzten den Herrn

Peter in die übelste Laune, so daß er bei sich beschloß, er wolle sich an dem Kinn reibenden Burschen selber reiben.

„Schon gut" — rief der Heer, indem er entsetzlich furchtbar aussah — „Schon gut, Verbrecher, was hast Du verbrochen? Mit halbem Auge sah ichs, daß Du nicht besser bist, als Du sein solltest."

„Das könnte, glaube ich, von jedermann gesagt werden," antwortete der junge Mensch mit großer Ruhe.

„Antwort, heda, Bursch, was hast Du verbrochen, sage ich?" rief der Heer aus.

„Fragt diese Herren," sagte der Andere.

„Was — Du kannst nicht gestehen? Ein alter Sünder, mein' ich. Ich will Dich schon anfassen, ehe ich Dich loslasse. Wie ist Dein Name — woher kommst Du — und wohin gehst Du, Verbrecher?"

„Mein Name" — erwiederte der schöne schlanke Jüngling — „ist Königsmark, zubenamt der lange Finne; ich komme von Haarkill, und gehe, wenn ich anders recht aus Ew. Excellenz Blicken und dem harten Namen, welchen Sie mir zu geben geruhen, schließe, gerades Weges ins Gefängniß."

Nichts beleidigt mehr die Würde eines gro-ßen Mannes, als wenn ein Kleiner ſich auch ei-nigen Antheil daran anmaßt. Heer Piper fing an zu fürchten, der lange Finne habe nicht gehörige Achtung vor ſeiner Würde, ein Argwohn der ihn aufs Aeußerſte bringen konnte. Er wandte ſich nun, um zu erfahren, welches Ver-brechens halber der Inquiſit vor ihm ſtehe, in ei-nem Tone an Dotterel, aus welchem dieſer verſtehen konnte, er ſollte auch keinen einzigen Umſtand der Schuld des Finnen verbergen. Lob aber verwies den Herrn an Meiſter Oldale und Oldale an Reſtore Gosling, den De-nunzianten. Dieſe augenſcheinliche Neigung das onus probandi von einander abzuwälzen ver-mehrte nur die Wuth des Heern, der jetzt ſchon fürchtete, der lange Finne möchte durch-ſchlüpfen und zugleich der Strafe für ſeine Nicht-achtung der Autorität entgehen. Er donnerte deshalb Gosling an, Alles, was er gegen den Inquiſiten wiſſe, auszuſagen, und legte einen be-deutenden Nachdruck auf das Wort Alles.

Meiſter Gosling ſammelte ſich, nachdem er ſich mehrmals nach dem Beiſpiele unſeres Lord Byrons, wenn er Verſe ſchreibt, im Kopfe ge-kraut hatte, und ſagte dann wie folgt — wohl

zu merken aber, er sagte und deponirte nicht als Zeuge, denn der Heer hielt es für eine ungeziemende Nachsicht gegen Gefangene, ihre Ankläger auf den Bibeleid zu verweisen. Meister Gosling behauptete nun, den jungen Mann, der sich selbst Königsmark oder den langen Finnen nannte, gesehen zu haben, wie er aus seiner Tasche eine Hand voll Mark Newbys Dreier genommen, welche, wie jedermann bekannt war, in den schwedischen Besitzungen, unter Strafe der Confiscation, die eine Hälfte für den Denuncianten, die andere für Se. Majestät, den König von Schweden, Dänemark, Norwegen und der Gothen, verboten sind.

„Sieh da," — rief der Heer, die Hände reibend — „das sieht ja ganz nach Verschwörung und Complot aus! Es sollte mich nicht wundern, wenn da der Papst und die Babylonische — mit im Spiele wären!" Hier müssen wir nun dem Leser erinnerlich machen, daß es um die Zeit war, wo alle mögliche Verschwörungen, Päpstliche und Presbyterianische, die vom Mehlfasse und Rye-Haus grünten und blühten, und Shaftesbury, Oates, Tongue, Dugdale, Bedlow und andere mit so großem Erfolge in den Verschwörungsfabriken arbeiteten. Nun nahm sich Heer

Peter allemal die alten Provinzen zum Muſter, in der Art, daß wenn in England, oder ſonſt wo, ein Complot herauskam, er ſofort ein möglichſt Aehnliches in Elſingburg auffinden mußte. Kurz er ahmte alle Thorheiten, Schwächen und Spie-lereien der alten Länder nach, wie ein Affe die des Menſchen. Ueberdies gab es gerade damals bedeutende Eiferſucht zwiſchen den Königlichen Repräſentanten der benachbarten Kolonien von Neu-Jerſey, Penſylvanien, Maryland, Neu-York und Connecticut. Die Regenten in Europa hatten nicht allein mit bewunderungswürdiger Freigebigkeit in dieſer neuen Welt, was ihnen nicht gehörte, fortgegeben, ſondern ein und daſ-ſelbe auch verſchiedenen Perſonen verliehen, ſo daß es faſt unmöglich wurde, die Gränzen der verſchiedenen Schenkungen zu beſtimmen oder zu entſcheiden, wer der eigentliche Eigenthümer des Bodens ſey. Was die Indianer betraf, ſo wur-den dieſe nicht gefragt. Obgleich nun dieſe Län-dereien zu neunundneunzig Meilen wüſt lagen, und auf hundert Quadratmeilen kaum ein Ein-wohner kam, ſo waren doch die Potentaten, und beſonders ihre Statthalter damals ängſtlich beſorgt, auch keine Spanne Land zu verlieren. Man ſtritt ſich deshalb fortwährend und männlich um

jeden Zoll einer Wüste mit Proteſten, Declarationen und allen Mitteln, nur nicht mit Waffen.

Des Herrn Piper Gouvernement, durch das Recht der Entdeckung, der Schenkung und des Beſitzes zugeſichert, war ungefähr etwas größer als Schweden und zählte (nach dem genauſten Cenſus) zur Zeit unſerer Geſchichte dreihundert achtundſechszig Seelen, mit Ausnahme der Indianer. Man kann ſich daher nicht wundern, wenn ein Mann von großem Kopfe, wie er, auch in die Zukunft hinaus auf die Mittel zur Unterhaltung einer ſo großen Bevölkerung dachte, welche kaum darin Raum finden würde. Eiferſüchtig ſchielte er deshalb auf ſeine Nachbarn, und namentlich auf die Quäker zu Coaquannock und die Katholiken, welche ſich damals zu Maryland unter Leonard Calvert anſiedelten. Er ſpitzte demnach ſeine Ohren und roch ſogleich ein Complot beim bloßen Namen der Mark Newbys-Dreier heraus, einer Münze die damals in Weſt-Jerſey und Coaquannock circulirte, und hielt nun ſofort den langen Finnen für einen Emiſſair der Quäker, welche, nach ſeiner Meinung, obgleich ſie nicht fechten wollten, doch verſchiedene, und wirkſamere Mittel als die Waffen hatten, um Länder zu erwerben. Außerdem verabſcheute er ſie, weil ſie

ihre Hüte nicht vor dem Repräſentanten Guſtav Adolphs abziehen wollten, und, wie er verſicherte, immer Höflichkeit von andern verlangten, obgleich ſie ſelbſt keine erwieſen. Ueberdies ging das Gerücht, daß Seine Excellenz der Heer, als er einſt nahe an der Grenze von Coaquannock gefahren, einem Quäker auf einem großen Wagen begegnet ſey. Da der Quäker weder rechts noch links habe ausweichen wollen, hätte Peter Piper durchaus bei ihm vorbeifahren müſſen, und wäre, indem ſein Einſpänner umſchlug, in eine Pfütze gefallen. Haben ja doch oft noch geringere Kleinigkeiten Völker aneinandergehetzt und die Ströme der Erde mit Blut geröthet.

Unter dieſen Umſtänden und ſtaatsrechtlichen Anſichten, betrachtete der Heer den Beſitz einer Quantität Mark Newbys-Dreier als einen verdächtigen Umſtand, und zweifelte für ſeine Perſon gar nicht daran, daß der lange Finne nur deshalb gekommen ſey, um ſein Gouvernement durch Beſtechung von der Treue gegen den großen Guſtav loszureißen. Der Leſer mag beim Gedanken, mit Dreiern eine Gemeinde zu beſtechen, lächeln, jetzt wo das Papiergeld ſo reichlich iſt, daß die Thaler wie Fliegen im Mai umher ſchweifen, und daß es zuweilen an hundert Stück

koſtet, um Jemandes Gewiſſen zu erkaufen. Aber wir wagen zu verſichern, daß ſein Lächeln nur ſeine gänzliche Unkenntniß jener Zeiten verräth, wo ein Sechſer eben ſoviel werth war als ſechs weiße und vier ſchwarze Wampums; und ein Land, größer als manches Fürſtenthum, einſt für ſechszig Tabacksdoſen, hundertundzwanzig Pfeifen, einhundert Brummeiſen und eine Quantität rother Farbe verkauft wurden. Man hat wohl bemerkt, daß der Geldeswerth die Gewiſſen der Menſchen eben ſo gut als den Handel regulirt, ſo daß Gouverneur Pipers Argwohn gar nicht ſo lächerlich war, als er manchem unerfahrenen Leſer beim erſten Anblick wohl vorkommen möchte. Dieſe Erklärung gaben wir übrigens ganz aus freiem Willen, und mit der Proteſtation, daß wir, indem es keineswegs in unſerm Plan liegt, die Dinge wahrſcheinlich und die Handlungen zuſammenhängend zu machen, uns nicht häufig ähnlich freigebig zeigen werden.

„Langer Finne," — ſagte der Heer, nach beträchtlichem Nachdenken — „langer Finne, Du biſt ſchuldig des Verdachtes verrätheriſcher Abſichten gegen die Autorität Seiner geheiligten Majeſtät, Guſtav Adolphs von Schweden, erfunden, und um Dir Zeit und Gelegenheit zu

geben, Deinen Charakter aufzuklären, verhängen wir über Dich so lange Gefängniß, bis Deine Unschuld erwiesen iſt, oder Du Deine Schuld bekannt haſt.“

Unterdeſſen war das halbe Dorf zuſammengeſtrömt, wie es zu geſchehen pflegt, wenn ein Verbrecher zu ſehen iſt, obgleich es nicht aus Theilnahme, ſondern um ihn zu verhöhnen geſchieht. Alles ſtaunte über die Weisheit in Gouverneur Pipers Urtheil, welches ihnen wie von der blinden Juſticia ſelbſt eingegeben dünkte. Nicht auf gleiche Weiſe ſchien es dem langen Finnen, der, wie ſo manche unvernünftige Perſonen, die immer mit dem Geſetz murren, wenn es gegen ſie entſcheidet, auch jetzt ſich geneigt zeigte, dagegen zu proteſtiren. Aber der Heer, deſſen Grundſatz es war, erſt zu ſtrafen und dann zu bereuen, hieß ihn ſtille ſeyn, mit ſeinem Lieblingsſpruch: „Burſch, wenn wir Beide mit einem Mal ſprechen, wie ſollen wir uns verſtehen?“

Als ſie ihn nun ins Gefängniß bringen wollten, wandte der ſchlanke ſchöne Jüngling mild und bedeutungsvoll, ſein Auge auf den Heer und rief mit ſanfter Stimme: „Caspar Steinmetz.“ — „Was! wer! welchen Namen ſprachſt

Du?“ riefen Er. Gnaden in großer Bewegung aus:

„Caspar Steinmetz,“ sagte der Jüngling.

„Was von ihm?“ erwiederte der Heer.

„Ich bin sein Neffe,“ sagte der lange Finne. — „Euer Jugendfreund würde es Euch wenig danken, sähe er Euch sein Lieblingskind ins Gefängniß schicken, weil er eine Hand voll Mark Newbys-Dreier besitzt.“

„Pisch!“ rief der Heer. „Ich hörte niemals, daß der alte Caspar Steinmetz einen Neffen hatte, und ich glaube kein Wort davon.“

„Er hatte eine Schwester, die einen finnländischen Edelmann, den Oberst Königsmark, gegen die Wünsche ihrer Verwandten, heirathete. Sie wurde verstoßen, und Niemand nannte ihren Namen. Nach dem Tode meiner beiden Eltern adoptirte mich mein Oheim, aber auch er starb nicht lange nachdem Ihr in die neue Welt ginget. Kennt Ihr, Heer, dies Bildniß!“

„Bei meinem Herzensblut,“ — rief der Heer in Betrachtung des Bildes verloren — „'s ist der alte Caspar Steinmetz, ganz gewiß! Ach, der ehrliche alte Caspar! Manche Zeit haben wir zusammen im guten Finnland getrunken und gefochten. Aber bei alle dem, Bube, sollst Du nicht

der

der Gerechtigkeit entgehn, bis Du mir bewieſen haſt, wie Du zum Bilde gekommen biſt, das ſonſt erſtaunliche Aehnlichkeit mit geſtohlnem Gute hat."

„Geſtohlen Gut? Herr!" unterbrach ihn der ſchöne Jüngling heftig, doch, als beſinne er ſich, verfiel er wieder in ſeine vorige Heiterkeit, und fing abermals an in einem andern Tone zu pfeifen.

„Ja gewiß, geſtohlen Gut! Ich werde Dich ins Gefängniß ſetzen, und das Bild behalten, bis Du das Eigenthum nachweiſeſt, und alle Koſten bezahlſt. Fort mit ihm, Meiſter Conſtabler."

Der Jüngling machte Miene zu widerſprechen, blieb jedoch, als erinnere er ſich plötzlich an etwas, ſtill, zuckte die Achſeln, und ließ ſich ruhig ins Gefängniß führen, wohin ihm die Menge nachfolgte, welche gewöhnlich die Verbrecher mit ihrer ehrenvollen Begleitung nach der Wache beehrt. Nichts aber kam dem Triumpfe Lob Dotterels bei dieſer Gelegenheit gleich, indem derſelbe die Beweisführung der Unſchuld Jemandes als eine Kränkung der Würde eines Conſtablers anſah, welche, ſeiner Meinung nach, mit den Verbrechen der Menſchen ſtieg.

Nachdem er dies wichtige Geſchäft abgemacht

hatte, klopfte der Herr Piper die Aſche aus ſeiner Pfeife und kehrte in ſein Regierungshaus mit dem vollen Entſchluſſe, die ganze Geſchichte dem Kanzler Oxenſtierna zu melden, zurück.

Drittes Kapitel.

Da war ein alt Weib, und was fällt Euch bei ein?
Sie lebte von Essen und Trinken allein:
Sie mußte von Essen und Trinken sich nähren,
Und doch schiens, als thäte sie noch was entbehren

Allmälig wurden die weit über den Fluß hinaus geworfenen Baumschatten, als die Sonne hinter den, westlich von der hochberühmten oder doch bald hochberühmten Stadt Elsingburg liegenden, Bergen unterging, immer schwächer und schwächer. Nach vollbrachter Tagesarbeit saßen einige Dorfbewohner vor Meister Oldales Thüre und klatschten über Kriegsbegebenheiten und die mannigfaltigen Fährlichkeiten in der neuen Welt.

Einige Mägde und Frauen bereiteten emsig eine tüchtige Suppe; einige melkten die Kühe, und andere spatzierten mit ihren Herzliebsten unter den mannigfach mit eingeschnittenen Namen und andern ländlichen Liebeszeichen verzierten

alten Ulmen am Ufer umher; Frau Kikeriki nistete sich für die Nacht mit ihrer ganzen kikernden Brut unter schattigen Aesten ein; vier- und zweibeinige Hausgeschöpfe suchten ihr Lager, und der sorgsame Bauer ließ den gewaltigen Bullenbeißer los, den treuen Wächter seiner selbst, seiner Angehörigen und aller seiner Habe, gegen den plötzlichen Ueberfall in der Stille der Nacht, wo oft der wilde Wolf, und der nicht minder wilde Indianer ihr Todesgeschrei erhoben.

Alles neigte sich allmälig zu der glücklichen Ruhe, welche den Abend in einem Dorfe, dessen Bewohner noch von einfachen Sitten sind, bezeichnet.

Kurz es war gerade zwischen Dämmerung und Dunkel, als der Herr Piper nach Hause kehrte, um sein tüchtiges Abendessen einzunehmen, welches meistentheils in einer Kanne von sogenanntem starken Cider bestand, einem Getränke, das durch die Kehle wie ein scharfes Schwert geht, und vom Heere Piper pathetisch Manns-Cider genannt wurde, indem es trinken zu können, ohne daß die Augen übergingen, eine wahre Probe der Mannheit war. Hierzu kam gewöhnlich eine Schüssel Pfeffer-Pot mit andern Fleischgerichten und Gemüsen, unter welchen letztern in aller Würde

eines Nationaleſſens das ſchreckliche, ungenießbare Sour-crout prangte. Alle dieſe Leckerbiſſen jener Tage warteten ſammt den Hausgenoſſen ſeiner.

Unter den letztern wollen wir zuerſt unſere Leſer in beſter Form mit Frau Edithe Piper, einzigen Schweſter Sr. Excellenz des Gouverneurs, bekannt machen, — einer vielſeitig berühmten Dame, welche, nach dem Tode der Gemahlin des Heer Piper, die Regierung des Hausweſens an ſich genommen und, wenn das Gerücht gegründet iſt, ſich auch den Gouverneur Piper ſelbſt unterworfen hatte. Indeſſen war ſie ein gutgeartetes Weſen, und immer ums Gemeinwohl bekümmert, indem ſie die Angelegenheiten des Heer leicht überſah, wenn es nur ſonſt wo im Dorfe etwas zu thun gab. Sie wußte Alles was vorging, und noch viel mehr von dem, was ſich nie zugetragen hatte. Unſere Autorenehre zum Pfande, es gab nur zwei Geheimniſſe ſeit Edithas Ankunft im Dorfe bis zu ihrem Tode. Das eine war das Jahr ihrer Geburt, das andere — doch die Welt ſoll auch erfahren daß wir ein Geheimniß zu hüten wiſſen.

Doch war, wie geſagt, die gute Frau von nicht böſem Charakter, obgleich ihr Durſt nach Kenntniß das Maaß überſchritt, und niemals

machte sie schlechten Gebrauch von dem ihr zu Ohren kommenden Dorfgewäsch. Nie wiederholte sie eine scandalöse Geschichte, ohne ihre Hörer bestimmt zu versichern, daß sie kein Wort davon glaube: sie erzähle nur die Geschichte, um zu zeigen, in welcher bösen Welt wir lebten. Man glaubte, Edithas Einfluß über Heern Piper beruhe mehr auf dem Fluß ihrer Rede, als eigentlicher Furcht. Hatte sie einmal etwas aufs Korn genommen, so ließ sie nicht davon ab, und wenn, wie es sich wohl häufig zutrug, der Gouverneur dem Sturm entlief, so fing sie bei seiner Rückkunft mit außerordentlicher Präcision gerade da wieder an, wo sie mit den Gründen vorhin aufgehört hatte. So ermüdete sie ihn zuletzt, und Gouverneur Piper wurde auf diese Weise durch Hartnäckigkeit von ihrer, und Gefühl der Schwachheit von seiner Seite innerhalb seiner vier Wände völlig unter den Pantoffel gebracht, und entschloß sich zur Vergeltung, alles was außerhalb lag, dafür unter den seinigen zu bringen. Frau Editha, welche nie verheirathet gewesen, da sie weder in der alten, noch in der neuen Welt Jemand finden können, der ihrer werth erschien, war übrigens in der That eine tüchtige Rednerin, obschon wir uns zugleich zu dem Geständniß gedrungen füh-

len, daß man ſie nicht immer verſtand. Da ſie meinte, jedermann bekümmere ſich gleich ihr um jedermanns Angelegenheiten, ſo floß ihre Unterhaltung von Winken und Anſpielungen über, die ihren Freunden größere Räthſel als die der Sphinx auferlegten. So ſpielte ſie auf ihre alten Bekanntſchaften in Finnland an, erzählte von Küchen, Ammen und, Gott weiß ſonſt was, als ob alle Welt bei den Lebensläufen jener alten Bekannten intereſſirt wäre. Mit einem Worte, ſie war mager und klein, trug Schuhe mit hohen Hacken, ein Kattunkleid, mit Blumen ſo groß wie Kohlköpfe und mit Blättern, ähnlich denen der Palmen, dazu eine tiefe ſteifleinene Haube, welche bei Haupt- und Staatsactionen mit einer ſchwarzſammtenen knapp anſchließenden und unter dem Kinn zugebundenen Mütze vertauſcht wurde. Ihre Stimme war ſo ſcharf, wie des Heeren Lieblings-Cider.

Das einzige Weſen, welches in des Gouverneurs Wirthſchaft Tante Edithchen, wie ſie genannt wurde, die Stange halten konnte, oder einen Wortſtrauß mit ihr wagte, war ein gewiſſes, geheimnißvolles, verſchloſſenes Weſen, gewöhnlich für eine Wahrſagerin und Hexe gehalten. Es war eine geborne Afrikanerin und ſie hieß gemein-

hin Bombie mit dem Kräuſelkopf. Bombie war unterſetzt und dabei von ſo dicker Geſtalt, wie man es häufig bei den Negerinnen findet. Kopf und Geſicht ſtanden in ſeltenem Mißverhältniß zu ihrer Größe, da jener ſehr klein, dieſes überaus breit war, indem man nämlich in Bezug auf letzteres ſagen konnte, faſt ihr ganzer Körper ſei Geſicht geweſen. Der Grund lag: darin die Natur hatte ihr eine ſo ungeheuer breite und flache Naſe verliehen, daß ſie, um ihr nur überhaupt Augen zu geben, ſich genöthigt geſehen, dieſe an beiden Seiten des Kopfes anzubringen, wo ſie nun ſo roth und weit heraustraten, wie die eines gekochten Hummers. Dies gab ihr ein ſeltſam wildes Anſehn, indem es immer ſchien, als lebe ſie in der ſogenannten Starrſucht, dem beliebteſten Zuſtande jener kürzlich erſt erſchaffenen und beliebt gewordenen Weſen, deren Natur zwiſchen Hexen, Kobolden, Feen und Teufeln mitten inne liegt, die aber in der That nichts anders ſind, als ein ſchlechtes mixtum compositum aus allen, zuſammengerührt von dem Genius des Autors, um den Mangel einer geſunden Natur zu ergänzen.

Bombie mit dem Kräuſelkopf hatte dieſen Beinamen von der krauſen Beſchaffenheit ihres

Haares, welche zuſammen mit der ſchwarzen Farbe das charakteriſtiſche Kennzeichen von Cains Nachkommenſchaft ausmacht, erhalten. Das Alter hatte ihren Körper faſt doppelt niedergebeugt, ihr Geſicht mit unzähligen Runzeln bedeckt, und das Haar zum ſchlagendſten Contraſte gegen die Körperfarbe weiß gebleicht. Aber immer noch zeigte ſich eine der Schönheiten ihres unglücklichen Geſchlechtes, in einer Reihe ſchneeweißer Zähne, welche die ſchönſte unter den Schönen meiner Leſer der Alten hätten beneiden können. Auch müſſen wir geſtehn, ſchien ihre Zunge eben ſo wenig als ihre Zähne von der Zeit gelitten zu haben. Sie hatte eine treffliche Lunge, und ihre natürliche Beredſamkeit überbot ſelbſt Tante Edithens Stimme und Autorität, und ſiegte über Heer Peters ernſteſten Entſchlüſſe.

Die Kraft ihrer Zunge wurde indeſſen noch durch gewiſſe Meinungen, welche über ſie umgingen und, je dunkler und ungewiſſer ihr Urſprung war, um ſo mächtiger wirkten, unterſtützt. Man hielt ſie für die Tochter und Frau eines Afrikaniſchen Königs, die, in der Schlacht gefangen, von einem Handelsmann nach St. Barts gebracht worden, wo ſie Heer Piper, damaliger Fiscal dieſes fruchtbaren Eilandes, erkauft und zuerſt

nach Finnland, dann in die neue Welt gebracht habe. Auch murmelte man, daß Kräuselkopf in die Tiefen der Zukunft blicken könne, und in allen furchtbaren Mysterien der Zauberei von Obi erfahren sei. Bombies Aufführung und Sitten, so wie manche Hexereien, aufgezeichnet in Cotton Mathers Wunderbuche: Magnalia, welche um diese Zeit in Osten vorfielen, bestärkten nur die Vermuthung.

Gleich der Eule sah man sie selten anders als bei Nacht, und eben so vermuthete man, daß sie ins Dunkel, nur um Böses zu wirken oder anzukündigen, gehe. Mit ihrer kurzen Pfeife im Munde, in der Hand einen oben gekrümmten Stab, sah man sie des Nachts am Ufer des Flusses, ohne irgend einen Zweck, und meistens schweigend oder unverständliche Töne murmelnd, umherwandeln. Diese nächtlichen Streifzüge verschafften ihr die Kenntniß mancher Geheimnisse der Natur, welche dann für übernatürliche Eingebungen galten. In der That ist es oft sehr scharfsinnig bemerkt worden, daß wer die Welt in ihrer Wahrheit erkennen will, wachen muß, wie der Kettenhund, wenn er den Mond anbellt, und nur beim Sonnenscheine schlafen. Zu Hause in der Küche des Herrn schlief sie nur bei Tage,

und ſchweifte dann Nachts in den ihr zugänglichen Theilen des Hauſes umher, indem ſie offenbar von einem raſtloſen Geiſte verfolgt wurde, und dann häufig vor der großen Deutſchen Hausglocke in der Halle ſtehen blieb. Hier konnte man ſie oft, auf ihren Stock geſtützt, lange Zeit nachdenkend ſtehen ſehen, und es ſchien als zähle das repräſentirte Alter die wenigen flüchtigen Momente des Lebens. Ihre Garderobe beſtand aus unzähligen geſchmacklos zuſammengeflickten Lumpen früherer Modekleider. Bei beſonderen Gelegenheiten trug Bombie jedoch auch ein beſonderes Coſtüm, einen Mannshut und Rock und einen Weiberunterrock, eine Verbindung, welche den wildeſten, pittoresquen aber unbeſchreiblichen Eindruck machte. Um dem Heer Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, ſo trug c nicht die Schuld dieſer Vernachläſſigung, denn er hatte Bombien oft neue Kleider geſchenkt, von denen aber Niemand wußte, wo ſie hingekommen waren.

Obgleich dem Anſchein nach ſchon ſehr alt und ſchwach, war doch der Schneeball, wie Gouverneur Piper ſie zu nennen pflegte, außerordentlich thätig und immer rüſtig, welches ihr gleichfalls den Anſchein von etwas Uebernatürlichem gab, und ſie fähig machte, alle Jahreszeiten

und Witterungen zu ertragen, gleich als wäre sie wirklich die schwarze Marmorstatue gewesen, für welche man sie halten konnte, wenn sie Stunden lang, auf ihren Stab gestützt, den Mond betrachtete. Sie hatte einen Enkel, von dem wir noch oft werden sprechen müssen.

Vor der Hand aber wollen wir den Heer ruhig sein Abendbrod verzehren lassen, wie auch wir gewillt sind zu thun, um nicht dem Leser allzuviel Gutes aufzubürden, welches, nach der gemeinen Rede, wieder zu nichts gut ist.

Viertes Kapitel.

Roth iſt die Roſe, das Veilchen iſt blau,
Süß iſt die Nelke, und ſo biſt du auch:
Dies ſind die Worte, die ich zu dir ſage
Für einen Kuß am Oſtertage.

Wir verließen unſern Helden am Ende des vorletzten Kapitels, auf dem Wege nach dem Gefängniß und unter der Obhut Lob Dotterels, des wachſamen Ober-Conſtablers von Elſingburg. Vielleicht hat ſich der Leſer über die Ruhe des Jünglings, mit welcher er ſich dem Urtheil des Heern Piper und der Bewachung des Conſtablers unterwarf, gewundert. Obſchon wir nun völlig im Stande ſind, durch einen einzigen Federzug den Grund dieſes ſeltſamen Betragens aufzuklären, ſo kennen wir doch zu gut den menſchlichen Geiſt, um unſere Geſchichte gleich im Anfange des unbeſchreiblichen Intereſſes berauben zu wollen, welches daraus entſpringt, wenn der Autor gewiſſe Geheimniſſe für ſich be-

hält, die, gleich Leitfaden, den Leser bis ans Ende der Geschichte ziehen, immer mit der Hoffnung, daß er zuletzt doch, durch eine Entwickelung des Geheimnisses, sich werde belohnt finden. Es genüge, zu berichten, daß der schlanke Jüngling ins Gefängniß gebracht wurde, ohne daß er selbst sich viel daraus zu machen, oder auch nur eine Seele ihn zu bemitleiden schien.

Aber es war nicht so. Es gab ein Herz, welches in Mitgefühl verging, ein Auge, das eine einsame Thräne vergoß, weil ein so liebenswürdiger Jüngling um eines so entfernten Verdachtes willen lebendig begraben werden sollte. Dies Herz schlug im Busen und dies Auge glänzte unter den Braunen eines der schönsten Mädchen, auf welche je die Sonne dieser neuen Welt schien, deren Töchter doch bekanntlich die der ganzen Welt an Schönheit, Anmuth und Tugend überbieten. Die einzige Tochter, und zugleich das einzige Kind des Gouverneurs saß gerade am Fenster der untern Halle, welches über den grünen Plan, auf dem der Heer die Nachmittagsruhe hielt, die Aussicht gewährte, als der Ober-Constabler den schlanken Jüngling einbrachte. Natürlicherweise wurde ihr Auge von einer so schönen Gestalt und einem so edlen Gesichte, beide so ganz verschieden

von denen, welche das Dorf bot, angezogen; und da sie nahe genug saß, um das ganze Gespräch anzuhören, mußten auch Verwunderung und Neugier, zwei Erbportionen aller Frauen von Großmutter Even her, bei ihr laut werden.

Wer, Leser oder Schreiber, glücklich genug ist, die menschliche Natur so genau wie einen Kohlkopf zu kennen, weiß, welchen elektrischen Einfluß eine Regung gewinnt, die plötzlich unter solchen Umständen im Herzen entsteht, wo andere interessante Gegenstände selten sind und keine Mannigfaltigkeit weder Gedanken noch Gefühl anderweitig fesseln kann. In der frühen Jugend, in der blühenden Frühlingszeit, wenn die Knospe der Empfindung zuerst ihre Blätter vor dem Zephyr und der Sonne ausbreitet, verbinden sich oft Phantasie und Gedächtniß, um ein Gefühl, entzündet durch einen einzigen Funken, zu einer unauslöschlichen Flamme auflodern zu lassen.

So verhielt es sich mit der schönen und zarten Tochter des Heeren, deren hellblaues Auge, die Farbe des Nordens, bestimmt schien, alle Herzen der neuen Welt zu besiegen, gleich wie ihre blauäugigen Ahnen einst, kraft der Waffen mit der alten verfuhren. Seit sie ihre Kinderschuhe ausgetreten, hatte sie kein Wesen wie den langen

Finnen gesehen, welcher, gegen die groben Bauern umher gehalten, selbst ihren Bewunderer Othman Pfegel nicht ausgenommen, ein Apollo unter Satyrn schien. Christine erinnerte sich zwar aus ihren frühen Kinderjahren in Finnland, einiger feineren Wesen; diese Erinnerung war aber so dunkler Art, daß sie nur dazu diente, ihr die Tölpelhaftigkeit der Elegants von Elsingburg deutlich zu zeigen.

Das Herz, das reine, warme, gesellige Herz eines siebzehnjährigen Mädchens kann der Turteltaube verglichen werden, welche die Sehnsucht nach dem fernen Gespielen abzehrt, und welche die weite Leere mit ihren Klagen anfüllt. Nur einmal braucht sie den Bestimmten zu sehn, und es wird immer zittern und klopfen, wenn nicht die ersten schönen Regungen sogleich durch Furcht oder andere äußere Uebergewalt erstickt werden.

Königsmarks Gestalt hätte in der That auch die Aufmerksamkeit von Frauen, die am Anblick der schönsten Männer gewohnt sind, anziehen können. Beinahe sechs Fuß hoch, schlank, war er fast zu schön für einen Mann gewachsen, und hatte dabei himmelblaue Augen. Für den Geschmack unserer heutigen Damen dürfte die Haarfarbe etwas zu blond gewesen sein, einem

Kennerauge für männliche Schönheit mußte dies aber nur noch mehr anziehend dünken.

Was etwa weiblich in ſeinen ſchönen Zügen hätte ſcheinen können, wurde durch ſeine kräftige Haltung, das Feuer des Auges und das ganze furchtloſe Weſen ſeiner Erſcheinung ausgelöſcht. Ein ſeltſamer Ausdruck ſeines Auges ließ, als ihre Bekanntſchaft ſpäterhin zur Innigkeit überging, die ſchöne Chriſtine einen unbeſtimmten Argwohn gegen ſeinen Charakter faſſen, und erzeugte die Furcht, daß er ſich einſt ſchrecklich entfalten werde. Endlich war ſeine Kleidung, obgleich weder fein noch glänzend, doch von beſſerer Art, und verrieth einen guten Geſchmack, wiewohl er ſeine Halskrauſe höher trug, als ſich ſchicken mochte.

Unſer ſo beſchriebener Held erregte eine Theilnahme bei dem Mädchen, mächtig genug, um zu Gunſten des Gefangenen eine Fürſprache beim Heer zu wagen, wäre nicht überall dies neugeborne Gefühl, wo es im Buſen zarter tugendhafter Frauen ſich regt, von Scheu und Zagen begleitet, welche die kleinſte Aeußerung des Wohlwollens gegen den geliebten Gegenſtand unterdrücken, um nicht das Daſein wärmerer Gefühle zu verrathen. Außerdem wußte die ſchöne Chri-

stine zu gut, daß, obgleich ihr Vater sie über Alles liebte, es doch noch etwas gab, was er mehr als Alles und sie zusammengenommen liebte, das war sein freier souverainer Wille, als Statthalter des großen Gustav Adolph von Schweden. In der That wies der Heer alle Einmischung des weiblichen Theils seiner Familie in diesen Angelegenheiten zurück, und begleitete die Nase mit einer höhnischen Verweisung auf die Angelegenheiten der Küche. Christine schwieg deshalb und begleitete den Jüngling mit dem Seufzer und der Thräne wohlbemerktermaßen ins Gefängniß.

Dieses stand auf demselben Platze und gegenüber dem Pallaste des Gouverneurs, wie dieser nämlich ein zweistöckiges, massives Haus mit einem steilen Dache von feuerrothen, wie Schuppen übereinandergefügten, Ziegeln, zu nennen beliebte. Auch die Mauersteine waren von derselben rothen Farbe, so daß das Ganze den Anschein eines großen, eben zum Brodbacken geheizten Ofens gewann. Nach dem Geschmack der Zeit war das Haus von geringer Tiefe, indem die Fenster desselben Zimmers nach vorn und hinten hinaus gingen. Die Länge aber ersetzte die mangelnde Tiefe, und von vorne gesehen, hatte das Ganze

daher ein stattliches Ansehn. Gerade gegenüber, ungefähr neunzig Fuß entfernt, lag das Gefängniß, ebenfalls von Mauersteinen mit schmalen Fenstern, eisernen Gittern, und andern Insignien seiner traurigen Bestimmung. Der eine Theil des Gebäudes war für Personen bestimmt, welche, gleich dem langen Finnen, das Unglück hatten verdächtig zu erscheinen, der andere faßte den großen Gerichtshof, wie der Heer ihn pomphaft nannte, weil er hier Rathssitzung hielt, und wie es ihm gefiel, oder bei den mächtigen Gouverneuren jener Zeit Sitte war, Recht sprach. Diese kleinen Gebieter waren in der That so weit außerhalb der Controlle ihrer Herren, daß sie sich wenig geringer als Unsterbliche betrachteten, und oft sogar einen kleinen Aufstand begünstigten, um dann nur ihre Autorität zeigen zu können.

Des Gouverneurs Haus und das Gefängniß waren die einzigen massiven Gebäude im Dorfe, die übrigen waren entweder nur aus Holz gezimmert, oder allenfalls mit Mörtel ausgelegt. Alle aber standen eng zusammen um den Markt angebaut, und zwar theils um leichter von dem starken, die Stadt gegen plötzliche Angriffe der Wilden schützenden Palisadenringe eingeschlossen zu werden, theils um gar keinen Platz wüst zu las-

sen, indem nach dem Calcül der feinsten Köpfe die vortheilhafte Lage des Ortes jeden Fuß Landes einst zu ungeheurem Werthe bringen müsse. Thörige Aussichten! die Stadt liegt jetzt in Trümmern, die Colonie besteht nicht mehr! Jedes Haus war fast von derselben Gestalt und Bauart als die andern. Vor allen ragte bei jedem der ungeheure Kamin von Mauersteinen in die Luft, indem er weniger zum Hause als das Haus zu ihm zu gehören schien. Um Platz zu sparen, war er ausserhalb des Hauses erbaut, und nun glich dieses einer an den Kamin angelehnten Vogelhütte.

In jenes Gefängniß, auf Pflicht und Gewissen beschrieben, wurde nun der lange Finne von Lob Dotterel gebracht, um vom bewachenden Cerberus angenommen zu werden. Dieser ging jedoch, da er seine Dienstleinkünfte zum Unterhalt von acht oder zehn Kindern nicht für hinreichend hielt, lieber seiner Profession als Zimmermann nach, und ließ die Schlüssel seinem Weibe zurück. In der That war diese auch der rechte Mann im Ehegespann, denn sie fürchtete weder den Teufel noch den Dominie, nämlich bei hellem Tageslichte.

Meister Gottlieb Schwaßbucklers Amt kann man wohl eine Sinecure nennen, indem

trotz Lob Dotterels Wachsamkeit, das Gefängniß während des größern Theiles des Jahres durch keinen einzigen Bewohner, mit Ausnahme des Kerkermeisters und seiner Frau, geehrt wurde. Möchte man, wenn man anders dazu gestimmt ist, nicht weinen, wenn man bedenkt, wie sich die Zeiten geändert haben, und wie, trotz alles Philantropismus und aller Plane zur Volkserziehung, die Zuchthäuser und Correctionsanstalten von Zöglingen wimmeln? Bedenkt man dies, so muß unser Bericht aus der alten Zeit ganz unglaublich scheinen, und wir rechnen um so mehr auf die geneigte Leichtgläubigkeit, mit welcher unsere Leser die Unwahrscheinlichkeiten der modernen Romane herunterschlucken.

Frau Schwaßbuckler war demnach bei der Erscheinung des langen Finnen hocherfreut, indem sie lange Zeit gegen niemand anders, als Mann und Kinder, ihre Autorität hatte ausüben können, dann aber auch der Meinung war, ein leeres Gefängniß sei so nutzlos wie ein Kasig, wo der Vogel ausgeflogen ist. Sie war deshalb entschlossen, ihn auf die beste Art zu unterhalten, und verwies ihn daher in ein Zimmer mit zweimal so dicken Thüren, und zweimal so starken Fenstergittern, als jedes andere im ganzen Hause.

Nachdem wir unſern Helden nun ſo gut untergebracht haben, wollen wir einen Augenblick verpuſten, um uns zu beſinnen, was wir im nächſten Kapitel ſagen wollen.

Fünftes Kapitel.

„Wer kommt hier?“ — Ein Grenadier!“
„Was will er denn?“ — „Eine Kanne Bier.“
„Wo iſt das Geld?“ — „Ich hab's verloren.“
„Fort packe Dich, betrunkner Thor.“

Wir haben, da wir nicht vorausſahen, daß es im Laufe unſerer Geſchichte würde nöthig werden, vorhin vergeſſen zu erzählen, daß Heer Piper, als er gegen den langen Finnen das Urtheil ausſprach, zu gleicher Zeit auch die Confiscation aller Mark Newbys-Dreier, halb zu Gunſten des Denuncianten, halb zum Vortheil der Krone Schweden, verhängte. Dem gemäß waren ſie auch ſogleich zwiſchen Reſtore Gosling und dem Gouverneur, als Statthalter des großen Guſtavs, vertheilt worden.

Der lange Finne betrat alſo das Gefängniß ohne jenen Schlüſſel, welcher nicht allein ſteinerne Mauern öffnet, ſondern auch die Kieſelherzen derer, welche gewöhnlich darin wohnen. Seine

Taſchen waren ſo leer wie eine Kirche an Wochentagen. Als er daher am andern Morgen jenen unerſättlichen Feind, deſſen Beſuch weder Schlöſſer, Riegel, noch unterirdiſche Kerker ausſchließen, anklopfen hörte, und der Frau Schwaßbuckler zu verſtehen gab, daß er an ein Frühſtück dächte, ſo bat ihn das gute Weib augenblicklich allen ſeinen Staub abzulegen, und verſprach ihm ein Frühſtück, wie für den Gouverneur, zu bereiten.

„Aber ich beſitze keinen Staub, wie Ihr es nennt, Mutter," erwiederte der Jüngling.

„Was, kein Geld!" rief die Frau aus. — „der teufel hole dich!*) Was brachte Dich denn her?"

„Meiſter Lob Dotterel" erwiederte er.

„Und Du haſt kein Geld — du galgenſchivenkel," wüthete die Dame.

„Keinen Stüber, ja nicht einmal einen Mark Newbys-Dreier."

„Dann

---

*) Dieſe ſo wie alle folgenden mit lateiniſcher Schrift abgedruckte Floskeln, ſind buchſtäblich aus dem Original, wo ſich dies veraltete traditionelle Deutſch wunderbar genug zwiſchen dem modernen Engliſch ausnimmt, abgeſchrieben. A. d. Ueberſ.

„Dann kriegſt Du hier kein Frühſtück" — rief die Kerkerfürſtin aus. Sieh da der teufels braden. Das wäre mir ſchön, wenn jeder galgengefallener ſpitzbube hier auf Koſten der Armen ſollte faullenzen können." So ſprechend watſchelte ſie voller Unwillen aus dem Zimmer, warf die Thüre hinter ſich mit ſolchem Nachdruck zu, und drehte ſo ſchnell den Schlüſſel um, daß beides ihre unverſöhnliche Wuth bekundete.

Die Mittagszeit kam, aber kein Mittagbrod; der Abend, aber kein Abendbrod: denn wir müſſen hier vorausſchicken, daß Heer Piper die Meinung hegte, je weniger ein Inquiſit im Gefängniß zu eſſen bekäme, um ſo ſchneller ſey er zum Geſtändniß zu bringen, und er ſorgte aus dieſem Grunde niemals für die Verpflegung ſolcher Perſonen, welche auf den bloßen Verdacht geſetzt waren. Ein großer Theil meiner Leſer wird von der Wichtigkeit des Eſſens und Trinkens überzeugt ſein, nicht allein weil es ein ſo einfaches Mittel iſt, unſere phyſiſche Exiſtenz zu erhalten, ſondern auch weil es gewiſſe Zeiteintheilungen ſchafft, vermöge welcher dieſe furchtbare Perſon, — nämlich die Zeit — der Hälfte ihrer Schrecken beraubt, und die verzweiflungsvolle Einförmigkeit ihrer Schritte angenehm unterbrochen wird. Als da:

her die Nacht kam und nichts zu essen, fühlte sich der lange Finne nicht wenig ermüdet. Still und verdrossen schritt er im Zimmer auf und ab, und blieb nur zuweilen am Fenster, welches dem Hause des Gouverneurs gegenüber lag, stehen, um die am jenseitigen Fenster sich hin und herbewegenden Gestalten zu betrachten. Als er so Vergleichungen zwischen dem Pallast und seinem Gefängniß anstellte, und er drüben des Heeren Abendessen auftragen sah, wurde die Stimme seines Magens überlaut. Der Contrast war ihm zu stark, er warf sich auf die Streu im Winkel des Zimmers nieder, schüttete die ganze Bitterkeit seines Herzens aus, und trank im Uebermaß des Durstes seine eigenen Thränen, bis seine Kräfte schwanden, und er einschlief.

Aus diesem letzten Zufluchtsort des Elends und des Hungers wurde der lange Finne durch einen heftigen Donnerschlag, welcher das Gefängniß beinahe zersplittert zu haben schien, erweckt. Als er die Augen aufschlug, sah er bei dem fortwährenden Leuchten der Blitze eine Gestalt halb niedergebeugt und auf einen Stab gelehnt vor sich stehen, und hörte sie unverständliche Gesänge murmeln. Ihre Augen schienen glühende Kohlen, die in den tiefen Augenhöhlen

umherrollten, und die ganze Erſcheinung hatte etwas durchaus, oder doch beinahe Uebernatürliches.

„Wer biſt Du" — rief der lange Finne, von ſeinem Lager aufſtarrend — „im Namen Gottes?"

„Ich bin ein Weſen, aller ſeiner Rechte enterbt, und Erbin aller Schmach, welche die Menſchheit drückt. Als Prinzeſſin wurde ich in einem Welttheile geboren — in einen anderen wurde ich gebracht als ein Laſtthier. Hier bin ich eine Sclavin der Willkühr, die Creatur der tyranniſchen Laune des Menſchen." — Die Stimme der Erſcheinung war hohl, und tönte wie eine gedämpfte Glocke.

„Und was brachte Dich ſo tief in der Nacht hierher?" — ſprach der Jüngling — „und noch dazu in einer ſolchen Nacht!"

„Der Donner und die Blitze, der Sturm und Wirbelwind, das ſind meine Elemente; die Nacht iſt für mich Tag; und wenn andere ſchlafen, dann ſchweifen die unſichtbaren Geiſter aus dem Orient, die ſchuldbeladenen, welche fürchten, und die gekränkten, welche haſſen das Licht und den Anblick der Menſchen, umher, und erinnern die Lebenden, daß ſie ſich freuen ihres wunden Herzens, oder neue Verbrechen begehen."

„Fort, jetzt kenne ich Dich. Bombie mit dem Kräuselkopf, ich kenne Dich jetzt" erwiederte der Jüngling

„Und ich kenne auch Dich" — entgegnete dumpf die Gestalt — „ich kenne Dich langer Finnländer. Aus keiner guten Absicht kamst Du hierher; Du bist hier, um die schlafende Unschuld zu ermorden, — einzuimpfen in den Stammbaum meines Herrn die bittere Frucht der Schuld und des Elends. Ich bin hergesendet dies abzuwenden. Ich komme mit Speise, und dem Willen, Dich aus Deiner Haft zu befreien. Folge mir, und dann gehe Deiner Wege, um niemals zurückzukehren."

„Ich will hier bleiben und sterben" — rief der schöne Jüngling voll Bitterkeit aus. — „Ich bin ausgestoßen aus meinem Geburtslande — ein gejagter Hirsch, dem weder Wald, Luft noch Wasser Zuflucht bieten. Wohin soll ich gehen? Kein weißer Mann und kein rother Mann wird mich vor dem schützen, was mich überall verfolgt, — vor dem nie sterbenden Wurm, dem unauslöschlichen Feuer. Nein, ich will hier bleiben und umkommen." Er warf sich wieder auf den Boden nieder, und bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen.

„Hier bleiben und umkommen," — rief höhnisch der Kräuſelkopf aus. — „Ja, ſo macht es der feige weiße Mann, wenn er das gethan hat, was er ſich ſelbſt nicht zu geſtehen wagt. Wer ein Verbrechen begeht, der ſollte doch auch wagen den Folgen ins Auge zu blicken. Feiger, ſtehe auf und folge mir."

„Nein — ich will hier ſterben."

„Und nachher umkommen," rief das ſchwarze Geheimniß, indem ſie einen kleinen Korb auf den Boden ſetzte. „Lebe wohl, aber ſieh Dich vor, was Du thuſt. Wohin Du auch geheſt, ich werde Dir folgen; was Du auch thueſt, ich werde es wiſſen, und wenn Du unter dem Schleier der Nacht und der Einſamkeit, wo Du glaubſt, kein ſterbliches Auge ſähe Dich, etwas Böſes unternimmſt, wird mein Auge bei Dir wachen, und mein Zauber Deinen Entſchluß vereiteln. Hüte Dich."

So ſprechend ſchied ſie, und wir müſſen leider eingeſtehen, daß es auf eine, ihrer myſteriöſen Würde ganz unangemeſſene Weiſe geſchah, denn ſie ging aus der Thüre, und riegelte ſie hinter ſich wieder zu. Der lange Finne brütete einige Zeit über dem, was er geſehn und gehört hatte, aber endlich trieb ihn die Neugier, das Körbchen

zu untersuchen, dessen Inhalt alsdann alle anderen Gedanken aus seinem Kopfe verjagte. Hier hätten auch wir Lust, den neugierigen Leser ein wenig aufzuhalten, und die geheimnißvolle Miene anzunehmen, mit welcher unser großes Vorbild oft so unbarmherzig seine Leser martert. Aber fern seien von uns diese gemeinen litterarischen Kunstgriffe, und offen bekennen wir, daß der lange Finne, beim Anblick eines trefflichen Abendbrodes wie vom Donner gerührt, alsbald so tüchtig sich daran machte, wie Männer zu thun pflegen, die lange gefastet und wenig gebetet haben.

Der Besuch des Kräuselkopfes wiederholte sich regelmäßig jede Nacht, und zugleich kam das Abendbrod, gewiß nicht ohne Frau Schwaßbucklers Mitwissen, deren Mann als ein großer Politiker die erste Hälfte der Nacht in Meister Oldales Schenke sich betrank und die andere zu Hause sich nüchtern schlief.

Nie schlug wohl ein mitleidigeres Frauenherz, als im Busen unserer schönen Christine bei dieser Gelegenheit. Man sah sie oft an ihrem Kammerfenster hinüber nach dem Gefängniß blicken, wo sie undeutlich durch die Kerkergitter die Gestalt des schlanken Jünglings sah, wie er in seinem engen Käfig auf und ab ging, und zuweilen

am Fenſter ſtille ſtand, die Hand aufs Herz legte, und ſich tief verbeugte, als wollte er ihr für das, einem armen Wanderer bezeigte, Mitleid danken. Abends phantaſirte er zuweilen auf einem kleinen von ihm trefflich geblaſenen Flageolet, und ſang die zarten und beliebten Volkslieder ihres Vaterlandes, unter denen ſie häufig folgende Verſe hörte:

Mauern machen kein gefängniss,
Und eiserne Stangen kein Käfig,

welches ihr den Triumph des Geiſtes über Zeit und Umſtände auszudrücken ſchien.

Wer das Herz des Weibes kennt, und weiß, wie natürlich der Uebergang vom Mitleid zu wärmeren Gefühlen iſt, wird es nicht für ganz unwahrſcheinlich halten, wenn wir verſichern, daß das kleine einfache Dorfmädchen nicht allzulange dem einen Gefühle nachgegeben hatte, als ſie auch ſchon die Annäherung des andern bemerkte.

Sobald ſie dieſes Wechſels inne ward, verſchwand auch alle Luſt, welche ſie bisher in der Unterſtützung des armen Gefangenen unter Bombies Beihülfe empfunden hatte. Ein unbeſchreiblich ängſtliches Gefühl bemächtigte ſich ihrer, wenn ſie der Sybille den täglichen Auftrag gab, dem Gefangenen die Nahrung zu bringen, und die

Röthe, welche ſie dabei überzog, zeugte ſtillſchweigend gegen ſie von der Macht des neuen Gefühls, das ſie nicht zu geſtehen wagte.

Bombies Benehmen vermehrte nur ihre Angſt. Mit jedem Tage verrieth die Sybille mehr Widerwillen gegen ihre nächtlichen Beſuche und entlud ſich fortwährend einer Menge myſtiſcher Prophezeihungen und Verkündungen.

„Ich will nicht" — erklärte ſie endlich — „ich will nicht den Wolf füttern, um ihn zu erhalten, daß er einſt mein unſchuldiges Lamm zerreiße. Ich habe geſehn, was ich geſehn habe, und weiß, was ich weiß. Es iſt Gefahr auf der Erde, auf der See und in der Luft, aber die Jugend ſieht ſie nicht, bis ſie da iſt, und wenn ſie da iſt, wiſſen ſie nicht, wie ihr zu entfliehen. Ich gehe nicht mehr ins Gefängniß."

„Und der junge Menſch ſoll umkommen vor Hunger" erwiederte traurig das junge Mädchen.

„Möge er umkommen" — rief der Kräuſelkopf. „Die Schuldigen ſterben, damit die Unſchuldigen leben können, denn das Laſter hat die Kräfte des Löwen und die Schlauheit des Tigers. Es kann ſchon genug Unglück bereiten, ohne daß ich helfe. — Ich will nicht mehr gehn."

„Beim Himmel! was meinſt Du," — fragte

das zitternde Mädchen — mit diesen hingeworfenen Winken? „Wer ist der Wolf, und wer das Lamm? Weshalb störst Du mich in meinem mitleidigen Wirken?“

„Ich habe gesehn, was ich gesehn habe — Ich weiß was ich weiß“ — erwiederte die Sybille. „Die Meinung, die zur rechten Zeit gesprochen wurde, ist ein Wort in den Sturm geredet. Besser wäre es für eine Schwarze, ewig stumm zu sein, als Böses von einem Deines Stammes zu reden. Aber ich habe gesehn, was ich gesehn habe — ich weiß was ich weiß.“

Dies war alles, was die arme Christine aus dem alten Geheimniß herauslocken konnte, und diese Nacht legte der lange Finne sich, ohne Abendbrod mit dem schwerer als Blei sein Herz drückenden Gedanken, auf das Stroh, daß er jetzt von aller Welt vergessen sei.

Zweites Buch.

Erſtes Kapitel.

Je weiter wir in unſerer Geſchichte vorſchreiten, um ſo mehr bemerken wir den Vortheil des Extemporirens nach dem Beiſpiele des großen modernen Meiſters dieſer außerordentlich angenehmen und einträglichen Art, ſeine Phantaſie und Erfindungsgabe, ſei es auch auf Koſten der Wahrheit, zu üben. Man glaubt gar nicht, mit welcher reizenden Schnelligkeit die Gedanken fliegen und die Feder ſich bewegt, ſobald der Geiſt frei iſt von der ängſtlichen Sorge um den Zuſammenhang mit Vergangenheit und Zukunft. Man erfindet oder entlehnet die Umſtände nach Laune und fügt ſie mit einer Leichtigkeit in einander, welche einem Autor, der nach Planen dichtet, erſt denkt dann ſchreibt, und ſich ſtumpf macht mit ängſtlichem Abwägen der Wahrſcheinlichkeit

und alles des Krams, den wir, ſeiner Verwandtſchaft mit unſerem unverſöhnlichen Feinde, der geſunden Vernunft wegen, durchaus verachten, unbegreiflich ſcheint. Man kann in Wahrheit von dieſer neuen und glücklichen Schreibemethode ſagen, daß ſie dem Autor weniger Mühe macht, als dem Leſer, indem der letztere nicht ſelten, zumal wenn er zu den unvernünftigen Perſonen gehört, welche Natur und Wahrſcheinlichkeit für nothwendige Theile eines hiſtoriſchen Romanes halten, in Verlegenheit ſein wird, die Motive einer Handlung, oder wie ſie überhaupt ſelbſt hierher kommt, aufzufinden.

Aber abgeſehn vom Vortheil des Leſers, ſo iſt doch gewiß der der Autoren um ein bedeutendes durch Anwendung dieſer neuen Methode gewachſen. Gewiſſe Romanendichter der alten Art, die nach Planen dichteten, als Fielding, Smollet und andere, ſchrieben kaum drei oder vier Werke im ganzen Laufe ihres Lebens, und was war die Folge? Bei ihnen ging alles von der Hand zum Munde, aus Mangel der Kenntniß des wahren Extemporirens, und ſie mußten ſich ſchon mit der Unſterblichkeit ihres Ruhmes begnügen, ohne ihn ſelbſt zu genießen. Statt ſich in wenigen Jahren durch die ungeheure Vervielfältigung

ihrer Kinder reich zu machen, zogen sie es thöriger Weise vor, Jahrelang zu verweilen beim unfruchtbaren Geschäfte, die Natur zu copiren, und machten eine Wilde-Gänsejagd nach der Wahrscheinlichkeit. Jetzt sind wir anderer Meinung, und glauben, daß ein Autor einer Negersclavin gleicht, die nach ihrer Fruchtbarkeit taxirt wird, indem jede ihrer Geburten doch immer zum wenigsten etwas auf dem Markte gilt. Nach Farbe, Gestalt und Geisteskräften des Bankerts frägt man nicht, wenn er nur stark genug ist und von einer guten Mutter abstammt.

Bei dieser Gelegenheit möchten wir gern ein wenig über die großen Vortheile plaudern, welche man vernünftiger Weise von den Fortschritten dieser Art eines planlosen Schreibens, und der Vermengung des Wahren und Falschen, erwarten kann. Die Bücher müssen sich nothwendiger Weise so schnell vermehren, daß jedes Dorf, ja ein jedes Individuum binnen Jahresfrist nach ihrem Erscheinen sich schon eine kleine Bibliothek von ihnen für einen Spottpreis verschaffen kann, wie es ja bei so manchen beliebten Büchern der Fall ist, die jedes Kirchspiel überschwemmen und jedermann feil stehn, der ihnen nur einen Platz anweisen will. Die Wissenschaft wird auf diese

Art grünen und blühen, und jedes Kind nicht allein wissen, was sich in den verschiedenen Zeiten und Ländern zugetragen, sondern auch das, was sich nicht zugetragen hat. Ja man brauchte sich gar nicht zu wundern, wenn vermöge dieser glücklichen Erfindung jedermann einst sein eigner Autor würde, und sich seine eigenthümliche Bibliothek allein, nur auf Kosten des Drucks und Papiers und ohne alle Ausgabe eines Gedankens, schriebe.

Wir könnten noch viel über diese Materie plaudern, müßten wir nicht denken, daß der Leser erstaunlich neugierig auf den Fortgang der Geschichte sei. Wir begnügen uns deshalb hiermit unsere feste Meinung auszudrücken, daß, so wie man schon jetzt Religion und Politik durch das Medium der Fiction lehrt, man auch bald dahin zu dem Zeitpunkt kommen muß, wo man alle Wissenschaften, moralische und physische, auf dieselbe Art einprägen wird. Zuversichtlich erleben wir die herrliche Zeit, wo die Geschichte in unmöglichen Begebenheiten studirt, und die Wahrheit in den verzuckerten Pillen der Erfindung wird hinuntergeschluckt werden. Junge Leute werden chemisch ihre Liebe präpariren, und die gegenseitige Neigung durch die Gewalt der Linien, Tangenten, ähnliche und gleiche Größen erringen. Endlich sehe ich den

seligen Zeitpunkt, wo die Kinder das A B C erlernen, nicht durch den gemeinen Reiz nach pfefferkuchenen Buchstaben, sondern durch die unwiderstehliche Versuchung, die Waverley-Romane zu lesen.

Zweites Kapitel.

Singen — was soll ich singen?
Die Katze schnappte die Wurst, und soll sie noch wieder bringen.

Während Herr Cupido auf diese Weise seine Pfeile vom Fenster des Gefängnisses in das des Pallastes und umgekehrt so trefflich schnellte, wurden Heer Piper und Frau Edithe ihrerseits durch andere wichtige Angelegenheiten genügend beschäftigt. Seine Excellenz hatten Anfälle des Zipperleins zu bestehen, ein Uebel, welches nach der Theorie eines witzigen Freundes in drei Grade zerfällt. Der erste ist der fluchende Grad, wo der Patient sich begnügt, dann und wann lustig die Gicht zu verwünschen. Beim zweiten Grade, der betende genannt, verbeißt er den Schmerz mit Exclamationen wie: „O mein Gott!“ oder „Sei meiner Seele gnädig“ u. s. w. Der dritte, der pfeifende, ist der schlimmste von allen, indem der Leidende seinen Fuß an sich zieht mit einem

langgedehnten r—e—e—h! und dabei das Gesicht verdreht. Der Heer behauptete, dies Zipperlein wäre sein einziges väterliches Erbtheil, indem sein Vater dem einen Sohne das Vermögen ohne Zipperlein, dem andern das Zipperlein ohne Vermögen hinterlassen habe, eine in den Augen des Gouverneurs höchst ungerechte Vertheilung.

So lange diese Anfälle dauerten, war die natürliche Reizbarkeit des Heeren, wie man vermuthen kann, bedeutend vermehrt, so daß er, wenn Jemand plötzlich ins Zimmer trat, oder die Thüre unsanft öffnete, oder mit schweren Tritten über den Flur ging, seine Krücke mannhaft schwang und ausrief: der teufel hole dich, der galgen schwenkel, oder wenn es gerade Bombie mit dem Kräuselkopf war: das donnerwetter schlage dich kreutzweis in den boden, einer seiner bittersten Flüche. Nur die schöne Christine, deren süße Laute und zarte Berührung seine Schmerzen bannen und ihn in Schlummer wiegen zu können schienen, durfte sich ihm nahen. Dann pflegte er wohl seine Hand auf ihr Haupt zu legen, zu ihr zu sprechen: „Gott segne Dich, meine Tochter," und darauf seine Augen ruhig zu schließen. Das ist der Balsam kindlicher Liebe, dies

die göttliche, zarter Weiblichkeit innewohnende Kraft.

Nachher schlüpfte Christine wohl aus dem Zimmer, gleich der Sylphe eines Dichters, und setzte sich ans Fenster, ihren neuerweckten Gefühlen nachzuhängen und über die Gefangenschaft des schönen Fremden zu seufzen. Dame Editha war allzusehr beschäftigt, mit einigen im Dorfe circulirenden Liebesgeschichten, als daß sie sich um die ihrer Nichte hätte kümmern sollen. In der That brachte sie jedes solches Verhältniß außerhalb ihres Hauses in nicht geringe Unruhe, und sie glich darin der Königin Elisabeth, daß jede Heirath innerhalb des Kreises, auf welchen sie Einfluß ausübte, sie in eine ähnliche Reizbarkeit versetzte, wie den Hund, welcher selbst nicht aus der Krippe fressen, noch dulden wollte, daß irgend ein anderer daraus fraß.

Indessen erholte sich doch Heer Piper bald so weit, um an der Krücke und in Sammtpantoffeln umher zu gehn, und sich wieder um die Dorfangelegenheiten zu bekümmern, welche, wie er meinte, während seiner Krankheit sehr gelitten hatten. Eines Tages erinnerte er sich denn auch zufällig des langen Finnen, und verwunderte sich nicht wenig, wie es käme, daß er noch nicht

zum Verhör gebracht worden. Beinahe vierzehn Tage war er nun im Gefängniß, und Gouverneur Piper meinte, er müsse ein Ausbund der Hölle sein, wenn er durch Einsamkeit und Hunger nicht endlich gerührt wäre. Er entschloß sich deshalb den schlanken Jüngling vor seinem geheimen Rath zu verhören, und ließ daher dessen Mitglieder durch seinen treuen Boten Cupid, Enkel der unvergleichlichen Bombie mit dem Kräuselkopf, zusammenberufen.

Dieser Cupid war ein junger Herr von Couleur, wie man es nennt, ungefähr vier und einen halben Fuß hoch, von ebenholzener Haut, mit flacher Nase, einem langen runzlichen Gesichte, kleinen eingesunkenen Augen, einem großen Munde, hervortretenden Backenknochen, buschigen Augenbraunen und Wimpern, dünnen, krummen Beinen in Gurkenform, und großen, einwärts gebogenen Füßen, welche, wie man versichert, noch lange nachdem alle andere Theile seines Körpers ihre gehörige Größe erlangt hatten, zugewachsen waren. Kurz er war, was man so nennt, ein sauberer Geselle.

Man hielt diesen Cupid für den größten Taugenichts im Dorfe, indem er bei jedem Unfug der Rädelsführer war, und mehrmals, wie

behauptet ward, in den Häusern ihm verhaßter Personen Feuer anzulegen versucht hatte. Lob Dotterel kitzelten oft die Finger, ihn zu ergreifen, aber die Scheu, welche er so gut als jeder andere Dorfbewohner vor den übernatürlichen Kräften der Großmutter empfand, zwängte seinen Diensteifer ein, und rettete Cupid mehr als einmal. Der Junge, jetzt ungefähr achtzehn Jahr alt, war, trotz seiner Kleinheit, doch so halsstarrig wie ein Maulesel, so boshaft wie ein Affe und verdrießlich wie ein Bullenbeißer. Bestrafung und Nachsicht waren an ihm verschwendet. Weder das eine noch das andere entlockte ihm eine Thräne, das Bekenntniß seiner Schuld, oder das Versprechen der Besserung. Aus einer Race stammend, die geboren scheint zum Ausdauern, in ihrem vaterländischen Afrika sowohl als überall, litt er schweigend und rächte sich in der Dunkelheit der Nacht heimtückisch und schlau, wie es so häufig die Unterdrückten thun, deren Lage eine offene Rache verbietet.

Die einzigen Funken einer Zuneigung schienen aus diesem verkrüppelten Wesen durch seine Großmutter und einen alten schwedischen Hund des Gouverneurs hervorgelockt zu werden. Kränkte oder neckte Jemand, wie es wohl von Kindern

zu geschehen pflegt, die alte Frau, oder den alten Hund, so war die Rache des Zwerges fürchterlich und überschritt sogar seine Mittel. Zweimal hatte er auf diese Weise einem Knaben mit Feldsteinen ein Loch in den Kopf geschlagen und hätte, wäre man nicht zugesprungen, einen zweiten ermordet. Die Großmutter hing an dem Buben mit einer Innigkeit, die so oft gerade durch solche Eigenschaften hervorgerufen wird, welche den Gegenstand der Zuneigung der übrigen Welt verhaßt machen. Auch der alte Greif, der Hund, wollte niemandem folgen, gehorchen, noch mit dem Schwanz wedeln oder beißen, außer wenn es der schwarze Zwerg befahl, gegen den er hündischen Gehorsam bewies.

Zu rechter Zeit versammelten sich Wolfgang Langfanger, der Töpfer; Ludwig Varlett, der Schuhmacher, der, wenn er jemals das alte Sprüchwort ne sutor etc. hörte, es herzlich verachtete; und Meister Oldale, fett und plump wie seine Tonnen mit Sprossenbier *): alles gute, getreue Männer und Mitglieder des Rathes Seiner Majestät in der guten Stadt Elsingburg.

*) Spruce beer, eine Art amerikanischen Bieres, aus den Sprossen der nordamerikanischen Pechtanne.

Nachdem die erſten: „Wie befinden Sie ſich?“ ausgetauſcht waren, und der Heer einen ausführlichen Bericht über ſeinen letzten Gichtanfall abgeſtattet hatte, eröffnete er die Sitzung, und Lob Dotterel wurde nach dem langen Finnen ausgeſchickt. Indeſſen zündeten der Heer und ſein Rath ihre Pfeifen an, und nahmen ihre Sitze mit ungemeiner Würde ein. In einem Augenblick hatte Lob Dotterel ſein willkommenes Geſchäft ausgerichtet und der lange Finne erſchien vor der hohen Verſammlung faſt mit derſelben gleichgültigen Miene wie einſt, und mit einer Röthe im Geſicht, welche den Heer nicht wenig in Verwirrung ſetzte, bis er ſie endlich als ſchuldbewußtes Erröthen ſich auslegte.

„Wie nun, henckers knecht, biſt Du nun zur Beſinnung gekommen?“

„Ich bin kein henckers knecht“ — erwiederte der lange Finne — und „während meines ganzen Lebens bin ich nicht toll geweſen.“

„Der teufel hole dich!“ rief der Heer mit ſteigender Wuth. — „Denkſt Du mich ſo zu überbieten, der aus dem Land gejacter kerl? Wo nahmſt Du die Hand voll Mark Newbys-Dreier her? Antwort drauf, der teufels braden.“

„Fragt Lob Dotterel“ — entgegnete der

Jüngling. — „Er sah wie ich sie gegen Verwechslung eines Reichsthalers von einem Fremden empfing, der gerade durchs Dorf ging."

„Der teufel!" rief der Heer, und alle drei Mitglieder des Rathes drückten durch gleichzeitige Exclamationen ihr Erstaunen aus.

„Heda, Lob Dotterel" — sagte der Heer — sahst Du, wie der lange Finne das Geld vom Fremden wechselte?"

„Ich sah es," erwiederte der Ober-Constabler, der schon im Geiste den Gefangenen durch seine Finger schlüpfen sah.

„Verflucht und verdamt!" rief der Heer, indem er in heftiger Bewegung die Asche aus der Pfeife klopfte. „Und warum hast Du mir das nicht vorher gesagt, der galgen schivenkel?"

„Das ist nicht mein Amt" — sagte Lob. — „Eure Excellenz befiehlt mir immer, mein Ohr nicht hereinzustecken, bis ich zum Sprechen gerufen werde."

„Vernimm ihn auf den Bibeleid" sagte der Heer, der diese Förmlichkeit zwar nicht für nöthig hielt, um Jemanden ins Gefängniß zu setzen, dagegen für unerläßlich, wenn es eine Loslassung galt. Darauf holte dann Wolfgang Langfanger aus seiner Hosentasche ein kleines, an-

ſerſt fettiges Buch mit ſilbernen Heſpen, putzte dieſe durch Reiben an ſeinem Aermel blank, und gab es dann dem Heer. Lob Dotterel leiſtete den körperlichen Eid, und beſtätigte die Angabe des Gefangenen.

„Der galgen schivenkel!“ rief der Heer aus, und drohte Lob Dotterel mit der Krücke, und Lob Dotterel blickte etwas ſchafartig vor ſich hin, und Seiner Gnaden nicht minder. Indeſſen ſammelte er ſich bald wieder, und ſprach ein ſo treffendes Urtheil, daß es zweifelsohne, wäre die Stadt Elſingburg nicht ſchon lange zerſtört, noch jetzt traditionell in der Erinnerung der Einwohner lebte. Seine verſchwundene Würde zuſammennehmend, theilte er den Spruch in zwei Theile. Erſtlich „in Betreff der Anſchuldigung verrätheriſcher Umtriebe von wegen des Beſitzes der Mark Newbys-Dreier,“ ſprach er ihn völlig frei. Zweitens aber, in ſo weit er über ſich ſelbſt und weshalb er ins Dorf gekommen, nicht gehörige Auskunft habe geben können, ſolle er wieder eingeſperrt werden, „von wegen des Verdachtes geheimer Abſichten, welche noch nicht genügend der Regierung Seiner Majeſtät aufgeklärt erſchienen.“ Der übrige Rath ſtimmte dieſem Erkenntniß bei, indem er, dem Herkommen gemäß, nichts ſagte.

denn wir hätten bemerken müssen, daß Heer Piper als schwedischer Statthalter zwar verbunden war, den Rath zu befragen, keinesweges aber verbunden, auf den Rath zu hören. Er meinte auch, ein solcher Rath diene dem Gouverneur zu nichts anderem, als um den Vorwurf für jede verunglückte oder verhaßte Maßregel auf sich zu nehmen.

Als Lob Detterel wieder Hand an den langen Finnen legen wollte, erdreistete sich dieser räthselhafte Jüngling gegen die Annahme des Gouverneurs, als habe er über sich nicht gehörige Auskunft geben können, Einspruch zu thun.

„Wenn Eure Excellenz sie nicht für genügend hält, will ich wieder von vorn anfangen, und die Geschichte meiner Familie von der Sündfluth an, wo ohne Zweifel einige meiner Vorfahren ertrunken sind, bis auf den heutigen Tag erzählen, wo —"

„Wo" fiel ihm der Heer ins Wort — „einer ihrer Nachkommen wenigstens in einiger Gefahr ist, gehangen zu werden. Fang an, der aus dem Land gejacter kerl. Fort ins Gefängniß."

Der lange Finne verbeugte sich mit einem ironischen Lächeln, zuckte die Achseln und folgte ruhig dem Ober-Constabler von Elsingburg.

Drittes Kapitel.

Maikäfer flieg!
Der Vater iſt im Krieg,
Die Mutter iſt im Pulverland',
Das Pulverland iſt abgebrannt,
Maikäfer flieg!

Es war an einem Sonnabend Nachmittag, wo der lange Finne, auf die eben beſchriebene Art ins Gefängniß zurückgeführt wurde. Chriſtine weinte und rang die Hände: denn wer nicht begreift, wie die Liebesdienſte, welche ſie dem langen Finnen geleiſtet, zuſammen mit ſeiner unverdienten Behandlung, das zarte Mädchen für den ſchlanken Jüngling einnehmen mußten, kennt nicht das weibliche Herz. Sie bat den Kräuſelkopf, ihm, wie gewöhnlich, das Abendbrod zu bringen; die alte Sybille weigerte ſich aber halsſtarrig, indem ſie ihren vorigen Sing—ſang wiederholte: „Ich habe geſehn, was ich geſehn habe — ich weiß, was ich weiß."

Die blauäugige Tochter des Nordens konnte nicht schlafen. Es war eine dunkele Nacht. Sie setzte sich ans Fenster, und das todtengleiche Schweigen, von keinem einzigen Laut, bis auf das Heulen des Nordosts, unterbrochen, vermehrte noch ihre unaussprechliche Angst. Durch den schwarzen, das Gefängniß vom Pallast trennenden, Raum konnte sie den langen Finnen an seinem vom Schein der Lampe erleuchteten Gitterfenster erblicken. Erst als das Licht erloschen war, und sie vermuthete, daß er zur Ruhe gegangen, warf auch Christine sich auf ihr Bette, und versank, nach einer langen und sorgenvollen Wachsamkeit, in einen unruhigen, von Träumen, die noch mehr als ihre wachen Gedanken sie quälten, heimgesuchten Schlaf.

Durch einen hellen Lichtschein, der sie in Erstaunen und Verwirrung setzte, wurde die Schlummernde wieder geweckt. Sie sprang auf, rannte an das dem Gefängniß gegenüberliegende Fenster, und sah etwas, das ihr Blut gerinnen machte. Die Gitter des Kerkers glichen denen vor einem feurigen Ofen, drinnen war alles rothe Gluth. Die Flammen wogten schon aus den Fenstern der Schließerstube bald vorwärts bald rückwärts, je nachdem der Luftzug freier wurde,

oder ein Hinderniß fand. Laut aufzuſchreien, zum Vater zu rennen, die ganze Hausgenoſſenſchaft zu wecken, war das Werk eines Momentes, und in wenigen Minuten war alles in Lärm und Unruhe im Dorfe Elſingburg.

Mann, Weib, Kind, Hund, alles war auf den Beinen, um den Tumult zu vergrößern und auf dieſe oder jene Weiſe die Verſuche der Wenigen zu hindern, welche nicht ganz ohne Beſinnung, die Wuth der Flammen hemmen wollten. Zungen können nicht beſchreiben, die Einbildungskraft kann ſich nicht vorſtellen das verworrene Geſchrei: „Feuer, Feuer!“ das Kreiſchen der Weiber, das Heulen der Hunde, welches den Aufruhr vermehrte und die Stimmen derer übertäubte, welche Anweiſungen zu geben verſuchten, um das Feuer von der Ausbreitung über das Dorf abzuhalten.

Nur mit großer Mühe gelangten ſie durchs Außenthor in die Schließerwohnung, wo ſie den treuen Degen Gottlieb Schwaßbuckler in den Armen ſeines Weibes, allem Geſchrei der kleinen Würmer drinnen und dem Aufruhr draußen ungeachtet, feſt ſchlafend vorfanden. Die Wahrheit iſt, daß der Abend jedes Sonnabends von Meiſter Gottlieb und ſeiner theuern Ehehälfte zum ehelichen Poculiren beſtimmt war,

welches denn gewöhnlich damit endete, daß sich Beide da niederlegten, wo sie ihr letztes Glas getrunken hatten. In dieser Nacht war gerade das Feuer in einem Nebenzimmer brennen geblieben, um Frau Schwaßbucklers bestes und einziges Musselinkleid (ein Kleidungsstück, welches damals seinem Besitzer nicht wenig Ehre brachte) und verschiedene Wäsche ihres Mannes und ihrer Kinder für den folgenden Sonntag zu trocknen. Außerdem hatte Meister Gottlieb, da er ein Ungewitter vorausgewittert, einiges Reisig für den folgenden Tag gesammelt und im Kamine aufbewahrt. Entweder hatten nun die Kleider zuerst Feuer gefaßt und das Holz angezündet, oder das Holz hatte Feuer gefaßt und es den Kleidern mitgetheilt, denn dies ist einer der schwierigen Knoten, welche selbst Anderen, die so manche Geheimnisse wissen, nicht auflösen können.

Sei dem nun wie ihm ist, die Thüren waren gerade im rechten Augenblick gesprengt. Wenig Minuten mehr, und es wäre aus gewesen mit der alten Familie der Schwaßbucklers. Kaum war die Thüre offen, so schwirrte die kleine Brut wie Rebhühner heraus; allein es dauerte lange, ehe man dem schlafenden Paar begreiflich machte, in welcher Lage es sich befände, und noch länger,

ehe man Beide aus dem Hauſe zog, indem ſie ſich zuvor lang und breit darüber ſtritten, wer an dem Unglück ſchuld ſei!

Der Windzug war durch das Erbrechen der Hausthüre frei geworden, und die mächtig angefachte Flamme drang nun ſchnell durch die einzige Treppe in das obere Stockwerk. Das Gefängniß war nicht mehr zu retten, und ein Theil der Gemeinde beſchäftigte ſich deshalb damit, die Dächer der zunächſt den auflodernden Flammen ausgeſetzten Häuſer zu beſprützen, während ein anderer unthätig daſtand und den Widerſchein der Flammen, welche bald, den dunklen Himmel erleuchtend, hochaufſtiegen, bald, ihn noch ſchwärzer als zuvor zurücklaſſend, ſich wieder ſenkten, in ruhiger Gelaſſenheit betrachtete. Andere vermehrten noch das Schrecken der Scene, indem ſie weinten und ſchrien: „Feuer, Feuer!“ obgleich jetzt ſchon Jedermann aus der Nähe und Ferne herbeigeeilt war.

In dieſem Augenblicke drängte ſich Bombie durch das Volk, und ſchrie mit einer Stimme, welche auch den hölliſchen Aufruhr überbot: „Schande den bleichfarbigen Menſchen! Sie laſſen einen ihrer Farbe in den Flammen umkommen, ohne den Verſuch zu wagen, ihn zu retten,

als ob er einer von denen wäre, die Ihr die Nachkommen des ersten Mörders nennt."

„Es ist Niemand im Gefängniß!" riefen hundert Stimmen.

„Es ist — sage ich Euch" — erwiederte die Sybille — Seht, seht Ihr nicht einen Schatten, wie er durch jenes hell erleuchtete Zimmer schreitet? Seht Ihr ihn nicht seine Arme durch das Gitter strecken, Hülfe flehend? Seht Ihr nicht, wie er in der letzten Verzweiflung an den eisernen Stangen rüttelt? Er ist unschuldig, wenigstens (murmelte sie für sich) an dem Verbrechen, dessenwegen er hier ist — ich wünschte, ich könnte sagen, an allen."

„Eine Leiter, eine Leiter!" riefen wieder hundert Stimmen. Doch keine Leiter, hoch genug das Fenster zu erreichen, war aufzutreiben.

Man suchte nun an Meister Gottlieb Schwaßbucklers Leibe, nach dem Schlüssel zur Gefängnißthür, aber umsonst kehrte man alle Taschen um.

Endlich rieb sich der würdige Mann die Augen, kraute im Kopfe, gähnte ein halb Dutzend Mal, und behauptete dann, wie er fest glaube, daß er die Thüre sorgsam am letzten Abend zugeschlossen und eben so sorgsam den Schlüssel habe

ſtecken laſſen. Mehrere Leute verſuchten nun die Treppe hinaufzurennen, um die nicht zwei Schritte davon entfernte Thüre zu öffnen, aber alle kehrten ohne Erfolg zurück, einige mit verſengten Haaren, andere mit verbrannten Händen und faſt erſtickt; kurz, alle erklärten, daß jede Hoffnung zur Rettung verloren ſei.

Bombie drängte ſich jetzt etwas vor, ſtützte ſich auf ihren Krummſtab und rief mit faſt übernatürlicher Stimme: „Königsmark!“

„Ich höre,“ antwortete darinnen eine Stimme.

„Königsmark — Dein Schickſal ruht in Deinen Händen; menſchliche Hülfe, bis auf Deine eigene, iſt fruchtlos. Strenge Deine Kräfte aufs äußerſte an der Thür, oder an den eiſernen Riegeln an. Du biſt ſtark, Du biſt in Verzweiflung. Ueberbiete Dich, und Du biſt frei; oder komme um, wie Du verdient haſt,“ ſagte die Sybille und ſchloß mit unverſtändlichen Lauten.

In dem Augenblicke hörte man ein Getöſe im Hauſe, der Jüngling verſchwand, und das plötzliche Verſtummen der Menge verkündigte die Erwartung Aller. Ein oder zwei Minuten darauf erſchien er aber wieder am Fenſter. Er hatte vergeblich die Thüre zu ſprengen verſucht. Jetzt rüttelte er noch einmal verzweiflungsvoll an der

Stange eines Fenſters. Sie widerſtanden ſeiner Kraft. „Das andere, das andere!“ ſchrie die Sybille.

Auch das andere wollte nicht weichen. „Umſonſt!“ rief der Jüngling verzweiflungsvoll. „Ich komme hier um. Erinnere Dich, erinnere Dich!“

„Erinnere Dich,“ ſchrie das alte Weib, „daß die Taube der chriſtlichen Legende dreimal ausflog ehe ſie fand, was ſie ſuchte. Verſuche noch einmal.“

Er verſuchte, aber umſonſt — die Stangen zitterten, aber wichen nicht.

„Noch einmal,“ ſchrie ſie, „um Deiner Wohlthäterin willen.“

Er ging noch einmal ans Werk mit krampfhafter Anſtrengung — das Gitter wankte — bewegte ſich — das Steinwerk umher ließ nach — und die ganze Maſſe fiel ins Zimmer. Ein Jubelgeſchrei der Menge verkündete das Glück. „Springe, — ſpringe ums Leben!“ rief einer um den andern, denn dies allein war der Weg zur Rettung. Königsmark hing einen Augenblick mit ſeinen Händen an dem ausgebrochenen Fenſter, ließ dann los, und fiel beſinnungslos auf den Boden.

Viertes Kapitel.

Und warum ſoll ich nicht Johnny lieben?
Und warum ſoll mich nicht Johnny lieben?
Und warum ſoll ich nicht Johnny lieben,
So gut als Jemand ſonſt?

Wo war die ſchöne und edle Tochter des Heeren während dieſer Schreckensſcene? Das unſchuldig zarte Kind war, vom eingegebenen Gefühle für Schicklichkeit, der treueſten Schildwacht der Tugend, und der Scheu ihrer kaum gebornen Neigung, zu Hauſe in einem Zuſtande der peinlichſten Angſt zurückgehalten worden. Sie ſchickte die alte Bombie auf Erkundigung aus, und bewachte dann am Fenſter mit einer ſteigenden Angſt die Fortſchritte des furchtbaren Elementes. Bei dem glänzenden Lichte konnte ſie den Jüngling unterſcheiden, wie er am Fenſter um Hülfe bat, und ſo oft er verſchwand, entſprang in ihr die Hoffnung, daß die Thüre zur Flucht geöffnet worden. Aber immer und immer

kehrte er wieder, und ihre Angſt wuchs. Als endlich die brennende Treppe niederſtürzte und ein Feuerregen empor loderte, ſtrömte ihr Blut im Herzen zuſammen, und ſie verlor auf einige Zeit die Beſinnung.

Als ſie wieder zu ſich kam, ſtand die ſchwarze Sybille neben ihr, und murmelte in leiſer Grabesſtille einen ihrer unverſtändlichen Zauberſprüche.

„Lebt er?“ fragte furchtſam das Mädchen.

„Der Wolf geht wieder um, und das Lamm kann ſich hüten.“

„Was meinſt Du, im Namen des Himmels, mit Deinem Gleichniß von Wolf und Lamm? Schweig, oder erzähle mir alles, was Du weißt, ich bitte Dich,“ ſagte das erſchreckte Mädchen.

„Der Sclave kann nicht zeugen gegen ſeinen Herrn, und die ſchwarze Farbe, die ich trage, nicht Zeugniß ablegen gegen Deine. Ich habe geſehn, was ich geſehn habe. — Ich weiß, was ich weiß. Verſchlafe den Reſt dieſer Nacht im Schlafe der Unſchuld, denn Niemand weiß, ob es nicht die letzte iſt.“

Mit dieſen Worten wünſchte Bombie ihrer jungen Gebieterin gute Nacht, und ließ die arme Chriſtine in ſchmerzlicher Neugier über ihre dunklen Orakelſprüche brüten.

Der Heer Piper hatte indeſſen für den langen Finnen, den man nach ſeinem Herabſturz beſinnungslos fortgebracht, Sorge getragen. Obſchon rauh und auffahrend, war doch der Heer von Herzens Grunde nicht böſe. Er vermochte nicht an die Gefahr, welcher der Finne durch ſeinen Argwohn ausgeſetzt geweſen, ohne ein reuiges Gefühl zu denken, oder ohne Mitleid mit ſeiner verlornen und verlaſſenen Lage zu empfinden. Er ließ deshalb den langen Finnen in ſeinen Pallaſt tragen, auf ein Bett legen und alle Mittel anwenden, ihn wieder zur Beſinnung zu bringen. Einige Zeit blieb es unentſchieden, ob nicht Seele und Körper für immer getrennt wären; doch zuletzt ſchlug der Jüngling die Augen mit einem tiefen Seufzer auf, um ſie für wenige Momente wieder zu ſchließen, während welcher ſeine Natur zwiſchen Leben und Tod zu ringen ſchien. Endlich war der verzweiflungsvolle Kampf vorüber, die Farbe kam allmälig in ſeine Wangen zurück, und er ſchien den Heer, welcher ſein Wiedererwachen mit nicht geringer Aengſtlichkeit erwartet hatte, zu erkennen.

Der lange Finne, ſtark von ſeinem Falle verletzt, erholte ſich nur allmälig, dafür aber auch vollſtändig. Unwillig, länger von der Gaſtfreund-

schaft des Gouverneurs zu leben, benutzte der junge Mann eines Tages die Gelegenheit, dem Heer zu versichern, wie das Bewußtsein seiner großen Verpflichtung gegen ihn und seine ganze Familie nur von der Unmöglichkeit, diese Wohlthaten sogleich zu vergelten, übertroffen, wie er aber hoffe, daß die Vorsehung ihm einst die Mittel schenken werde, und schließlich wie er entschlossen sei, morgen abzureisen. Etwas über einen Monat war der lange Finne im Hause des Heeren gewesen, und hatte während der ganzen Zeit nur Güte und Freundschaft genossen. Es ist einer der schönsten Züge der menschlichen Natur, daß, aus welchen Beweggründen wir auch zuerst unsern Nebenmenschen Wohlthaten erwiesen haben, wir im Fortgange nicht umhin können, den Gegenstand unsers Wohlwollens zu lieben. Die Menschen sind allerdings geneigt, genossene Wohlthaten undankbar zu vergessen, und beim Anblick des Wohlthäters sich unwohl zu befinden; der Wohlthäter selbst findet aber in seinem Bewußtsein und den billigenden Gefühlen seines Herzens immer Belohnung. In der menschlichen Natur giebt es ein gewisses geselliges Gefühl, welches durch den Umgang unterhalten, allmälig jedes zu schnelle unbegründete Vorurtheil vertilgt.

Denn es ist kaum denkbar, in derselben Wohnung mit jemandem von erträglichen Sitten zu leben, ohne etwas von dem nachbarlichen Wohlwollen zu empfinden, welches doch das stärkste Vereinigungsband aller Geselligkeit ausmacht.

So war es auch mit dem Heer **Piper**, der kein geringes Wohlbehagen empfand, wenn er an die verschiedenen Liebesdienste dachte, welche die Dankbarkeit des Jünglings müßten erregt haben. Als er daher den Vorschlag zur morgenden Abreise hörte, geschah es mit einer Art von unangenehmer Täuschung.

„Was, schieb's auf, langer Finne" — rief er — „Ich hoffe doch, daß von wegen der Mark Newbys-Dreier kein böses Blut zwischen uns ist. He?"

„Es wäre undankbar von mir, wenn ich daran dächte. Unter der Erinnerung so tausendfaltiger Güte liegt jene Angelegenheit ganz vergraben. Ich gedenke an weiter nichts, als daß ich mein werthloses Leben Euch verdanke."

„Gut, gut," entgegnete der Heer — „Du sagtest, Du wärst ohne Freunde und ohne Geld, und wo willst Du eins oder das andere in dieser Wildniß finden?"

„Ich weiß nicht," — erwiederte der Jüng-

ling, — „aber beſſer ausgehn und neue Freunde ſuchen, als alte zu ermüden.“

„Der teufel hole dich“ — rief der mächtige Heer wild aus. — „Wer ſagte Dir, daß alte Freunde Deiner müde wären? Vernachläſſigt man Dich hier, oder mache ich mehr Ceremonien mit Dir als mit einer Katze? He, Herr langer Finne, ſchade daß der Kerker niedergebrannt iſt, ſonſt hätte ich gar nicht üble Luſt, Dich ſolchen falſchen Argwohns halber wieder einzuführen. Ich wollte — der teufel hole dich.“

„Aber ich bin nicht gewohnt, vom Mitleid zu leben.“

„Mitleid!“ rief zornig der Heer. „Mitleiden. Verflucht und verdamt! Was, der Tod! Bin ich nicht Gouverneur von dieſem Lande, und kann ich nicht jedermann nach Luſt und Wohlgefallen in meinem Pallaſt aufnehmen, ohne daß man mir das Mitleid vorwirft, der teufel! Höre, langer Finne, Du bleibſt hier in meinem Hauſe, bis ich für Dich geſorgt habe, oder, beim unſterblichen Ruhme des großen Guſtavs, ich will Dich zwiſchen vier Mauern einſchließen, und ſollte ich Deinetwegen ein neues Gefängniß bauen.“

„Das habt Ihr nicht nöthig“ — erwiederte lächelnd der lange Finne. „Ich will nicht fort-

laufen, und vielleicht kann ich noch nützlich werden zur Zeit der Gefahr. Ich war Soldat, und wenn die Wilden einst das Fort angreifen, könnte ich einige meiner Schulden abzahlen."

„Sehr gut," — sagte der Heer, — „fort mit Dir. Und höre, hör' ich noch einmal das ver—— Wort Mitleid in Deinem Munde, so schicke ich Dir die Wortdroherin, den Schneeball, auf den Hals, denn ich hab's schon bemerkt, daß Du Dich mehr vor ihr als vor der teufel selbst fürchtest."

Bei diesen Worten sah sich der Heer wohlbedächtig um, ob er nicht vom Schneeball selbst belauscht worden, indem er wohl wußte, daß Bombie jede, ihr zugefügte, Beleidigung seinem Pfefferpot beim Abendessen werde vergelten lassen.

Der lange Finne verbeugte sich, und nahm beim Königlichen Statthalter Urlaub, um, wie er hoffte, die reizende Christine zu finden, welche sein Krankenbett gepflegt hatte, wie ein — schützender Genius — nein! — wie ein gutes, liebevolles, sanftes Mädchen, das mehr werth ist, als alle Genien und Sylphen, welche je im Kopfe eines Poeten ausgeheckt wurden.

„Wirst Du morgen fortgehn?" fragte Christine, das blaue Auge zur Erde gewendet.

„Nein," erwiederte lächelnd der Jüngling. „Dein Vater droht mir ein neues Gefängniß zu bauen, wenn ich vom Abreisen spreche. Ich will hier bleiben, und wenigstens meine Freiheit auf angenehmere Art verlieren."

Am selben Abend gingen Königsmark und die zarte Christine an dem weißen Sandufer den breiten Strom entlang. Alles war ruhig, nur der Südwind kräuselte die Wasserfläche, und der Mondschein spielte, tausendfach gebrochen, auf den mit sanftem Gemurmel an das Kiesufer schlagenden Wellen. Nacht und Stille — diese stummen Zeugen unschuldiger Liebesspiele, der schändlichen Künste des Verführers, des leisen Schrittes der Mörder und obdachloser Wanderungen der Unglücklichen — Nacht und Stille schufen jene Einsamkeit, in welcher beglückte jugendliche Liebende nichts, als sich selbst erblicken, und vergessen, daß außer ihnen noch die Welt lebt. Die ununterbrochene Eintönigkeit des Wasserspiels, das Anschlagen, Abprellen, Verschwinden einer Welle nach der andern, gleich den Generationen der Menschen; das Spiel des Störs, wie er zuweilen aufsprang, dann wieder ins Wasser zurück sank; diese und andere Friedenstöne lockten sie so weit hinaus, daß der Anblick und

ſelbſt jeder Ton des Dorfes bald verſchwunden war.

Plötzlich aber wurden ſie erſchreckt durch die Unheil kündende Stimme eines Uhus. „Uhu! Uhu!“ — tönte es in ihre Ohren, als wäre der verhängnißvolle Vogel dicht neben ihnen; aber nirgends ließ er ſich ſehen. Jedoch eine Stimme ließ ſich in dieſem Augenblicke über ihnen vom hohen Geſtade her vernehmen, ausrufend — nicht etwa: „Hört Ihr's, hört Ihr's? Uhu, Uhu, Wehe, Wehe,“ ſondern folgendes wilde, geheimnißvolle Lied ſingend:

Sie ſaßen Alle im ſtillen Haine,
Die Blumen blühten in Maienſchöne,
Und oben ſangen die Vögelein
Ihre luſtigen, reinen Töne.

Mit harmlos offnen Unſchuldsangen
Und mit ſüßlächelnden Blicken,
Ergriff er ihre willige Hand,
Der erſte Schritt zum Berücken.

Er bat: 'Nen Kuß — ſie gab 'nen Kuß.
In ihrer Wange ſtieg's Blut,
Denn ach, ins Herz ſtrömt jetzt voll Luſt
Die heiße Liebesgluth.

Er iſt jetzt fort, er kommt nicht wieder.
Wo iſt er hingezogen?
Die einſt war jung und ſchön, iſt bleich,
Troſtlos, daß ſie betrogen.

Jetzt iſt ſie wirr, jetzt iſt ſie krank
Für immer, ach für immer,
Indeſſen er auf fernem Meer,
Zu ihr kehrt nimmer, nimmer!

Sie wandert einſam hin und her,
Was hat ſie denn verbrochen?
Die ihr ins kranke Antlitz ſahn,
Sahn, daß ihr Herz gebrochen.

Stimme und Geſtalt gehörten Bombien vom Kräuſelkopfe an, welche das, allen afrikaniſchen Abkömmlingen eigene, muſikaliſche Talent beſaß. An dem Felsrande ſtehen auf ihren Stab geſtützt, glich ſie im Mondenlichte einer alten Hexe, wo nicht einer noch ſchlimmern Erſcheinung. Nach dem Schluſſe des langen Liedes, rief ſie mit einer Grabesſtimme: „Miß Chriſtine, man vermißt Sie zu Hauſe, und der Pfefferpot wird kalt. Der Wolf geht um, das Lamm hüte ſich. Ich habe geſehn, was ich geſehn habe — ich weiß, was ich weiß.“

Mit dieſen Worten beſtieg ſie ihren Stab, welcher leider kein Beſenſtiel war, und ging auf und davon, wie ein Strauß, halb rennend, halb fliegend. Die jungen Leute kehrten nach Hauſe, und Chriſtine machte die Beobachtung, daß der lange Finne, während des ganzen Spatziergangs, keine Sylbe ſprach.

Fünftes Kapitel.

Arthur O'Bower mit ſeiner Bande
Kommt wie ein Sturmwind über die Lande;
König von Schottland mit all Deinen Mannen
Jagſt niemals Sir Arthurn O'Bower von dannen!

Der Sommer verſtrich, und der Herbſt färbte, wie es unſerm weſtlichen Clima eigenthümlich iſt, ſchnell das verſchwindende Grün der Wälder. Die Pächter von Elſingburg waren mit der Ernte und mit der Bereitung des Ciders beſchäftigt, während das junge Volk Nüſſe zum Spiel beim Winterfeuer ſammelte. Die Wachteln ſangen ihr Herbſtlied; die Grasmücken ſchienen, nach der langen gedankenloſen Sommerluſt, melancholiſch den Zeitpunkt zu ahnen, wo es mit ihrem kurzen Daſein aus ſein werde. Schwärme von Rothkehlchen flogen nach Süden in wärmere Lüfte; die Rinderheerden bekamen feſtere Winterhäute, und ſchienen, wie alle Geſchöpfe, lebendige und lebloſe, mit phlegmatiſcher Langeweile der Ankunft

des Winters entgegen zu sehen. Nur die Blaumeisen, welche uns zuletzt verlassen, und zuerst im Frühling wiederkehren, ließen noch zuweilen ihr nachdenkliches Lied ertönen, als sagten sie ihrem Neste ein schwermüthiges Lebewohl.

Christinen und den schlanken Jüngling ließ man indessen ihre eigenen Wege gehn. Sie lustwandelten, lasen, sangen, sagten sich mit den Augen Worte, für die keine Sprache Laute hat, und niemand belästigte sie, bis auf die geheimnißvolle Alte mit dem Kräuselkopf, welche, so oft sie nur die Liebenden zusammen gewahrte, ihnen den ewigen Gesang ins Ohr schrie: „Ich habe gesehn, was ich gesehn habe — ich weiß, was ich weiß.“ Bei diesen Unterbrechungen nahm das Auge des langen Finnen den Ausdruck einer Furcht an, welche schon früher Christinen erschreckt hatte, jetzt aber, nachdem sie ein lebendigeres Interesse am Jüngling gewonnen, oft seltsame Ahnungen erregte, und ihr überdies manche schlaflose Nacht verursachte.

Die Lage unserer kleinen, blauäugigen Finnländerin wurde mit jedem Tage peinlicher. Ihre wachsende Neigung, die Dunkelheit seines Charakters, der zweideutige Ausdruck seines Auges, des Kräuselkopfs geheimnißvolle Warnungen, alles

dies ſtürzte ſie in ein Meer von Zweifeln und Sorgen. Zuweilen wollte ſie ihr Benehmen gegen den Jüngling ändern, und ihn durch Kälte aus ihres Vaters Hauſe verbannen. Hier aber trat ihr die Liebe in der Geſtalt des Mitleids entgegen. Arm, ohne Freunde, und unbekannt, wo ſollte der Ausgeſtoßene Zuflucht finden? Er hätte in die Wälder fliehen, ſich mit den Indianern verbinden, und ſelbſt der verworfenſte aller Wilden, ein Weißer, werden müſſen. Dann wollte ſie Tante Editha um Rath fragen. Dieſe gute Dame war aber, wie ſchon geſagt, auswärts allzuſehr beſchäftigt, als um ſich für häusliche Angelegenheiten bekümmern zu können; und die Begierde, im Großen Gutes zu wirken, ließ ſie nicht dazu kommen im Kreiſe der Ihrigen daran zu denken. Dann dachte ſie an den Vater, ihren natürlichen Rath und Schützer. Obgleich ſie der Heer nun zwar mehr als Pfeife und Pfefferpot liebte, war er doch ein gewaltiger kleiner Polterer, der mehr ſprach als er dachte, und mehr drohte, als er ausführte. Daher fürchtete ſich das zarte Weſen vor dem ſtürmiſchen Abſchlagen ihres erſten Angriffs, wiewohl ſie des endlichen Sieges durfte verſichert ſein.

Ueberdies war der Heer gerade damals mit

wichtigen Staatsangelegenheiten beſchäftigt, die ihn außerordentlich verwirrten, und nicht wenig zur Reizbarkeit ſeines Geiſtes beitrugen. Er war mit Hand und Fuß in einen Gränzſtreit mit ſeinem Nachbar William Penn, welcher bekanntlich im Federkriege als gewaltiger Gegner auftrat, verwickelt. Zwei Bäche, ungefähr eine halbe engliſche Meile von einander, verurſachten, da ſie nichts Unterſcheidendes hatten, einen heftigen Streit zwiſchen den Beſitzungen von Coaquanock und Elſingburg. Fehler von beiden Seiten erzeugten gegenſeitige Klagen; und obwohl Heer Piper wüthend wurde und fluchte, behielt doch der andere ſeine Ruhe und den Beſitz des ſtreitigen Landes dazu. Um dieſe Angelegenheit abzumachen, ſollte endlich ein Abgeſandter von Coaquanock nach Elſingburg geſchickt werden, und es war gerade um dieſe Zeit, wo er in der berühmten Hauptſtadt ſeinen Einzug hielt.

Shadrach Moneypenny, — wie er hieß, denn damals flogen noch nicht die Titel „Excellenz“ und „Gnaden“ wie Kartätſchenkugeln umher, — war eine ſchlanke, gerade Geſtalt, faſt nur von Haut und Knochen, vom Kopf bis zur Zehe in grobes dunkelfarbiges Tuch gekleidet, mit einem großen Hute, deſſen Rand hinterwärts

aufgekrämpt war, und ohne allen Putz, bis auf ein Paar sehr kleine silberne Schnallen auf den vorn zugestutzten Schuhen. Und doch ließ sich bei dieser erstaunlichen Einfachheit eine gewisse Sorgfalt im Anzuge und Faltenwurf der Kleider nicht verkennen, welche, gegen jene Einfalt seltsam abstechend, verrieth, daß Freund Shadrach so gut als jeder andere, der sich für das Auge erfreulicher kleidete, an seinen Anzug gedacht hatte. Der lange Finne, der zuweilen den Witzling spielte, behauptete, der würdige Abgesandte sähe ganz danach aus, als habe er mit seinen groben Kleidern den ganzen Prozeß des Waschens, Stärkens und Biegelns durchgemacht. Shadrach Moneypenny ritt ein Pferd von siebzehn Spannen Höhe, proportionirlicher Breite und Wohlansehn, welches denn einen wunderbaren Abstich gegen die Magerkeit des Reiters bildete, so daß einer sie mit Pharaos Traume, der andere mit König Porus und seinem Elephanten verglich, und mannichfache Witze gegen Shadrach und sein starkes Pferd bei ihrem Eintritt ins Dorf losgelassen wurden. Lob Dotterel mußte seine ganze Gewalt anwenden, um die ausgelassenen Bub[illegible], welche gerade im Koth der Straße Sandpasteten, als Vorfeier der Weih-

nachtsfeste, buken, von der Verhöhnung des Fremden abzuhalten.

Der Gouverneur empfing den Gesandten im vollen Rathe. Hier fällt uns ein, daß wir die ausgezeichneten Mitglieder desselben nicht bestimmt genug dem Leser vorgeführt haben; eine Unterlassung, welche wir auf der Stelle nachholen wollen, ohne einen Schritt weiter in der Geschichte zu gehen.

Wolfgang Langfanger, der Töpfer, war der größeste Raucher und demzufolge auch der größeste Mann im Dorfe, mit Ausnahme des Königlichen Statthalters. In frühern Zeiten galt er für einen der betriebsamsten und glücklichsten Bürger in ganz Neu-Schwedenland, indem er treffliche Steintöpfe brannte, von denen man noch einige in den Häusern der Abkömmlinge jener alten Einwohner finden kann. Sie sind mit grünen Blumen schön ausgelegt, und führen die Buchstaben: W. L. welche ohne Zweifel manchem Alterthümler dereinst Kopfbrechen machen könnten, griffe ihm diese wahrhafte Geschichte nicht unter die Arme. Was er erwarb, hielt er zusammen, und da ihm seine Ehefrau im Hause tapfer beistand, wurde er allmälig so wohlhabend, daß er in jedem Jahre entweder einen neuen Hühner-

nerſchlag, Schweineſtall oder dergleichen baute, und ſeinen Gartenzaun im Frühling und Herbſt weißte. Seit der Zeit aber, wo er zur unerwarteten Ehre gelangte, in des Königs Rath zu ſitzen, kehrte ſich Alles bei ihm von unten nach oben, und bei ſeiner guten Ehehälfte von innen nach außen. Der große Guſtav, welcher damals mit gezogenem Schwert die Reformation nach Deutſchland brachte (!), verſetzte ihn in ſolche Unruhe, daß er ſeitdem keinen guten Topf mehr brannte, und ſeine Frau das Weißen des Zauns und das Buttern zu verachten anfing. Am nächſten Sonntag erſchien ſie ſogar in demſelben feinen Anzuge wie Madam Edithe, und zwar zum großen Aerger Dominie Kantwells und zum tödtlichen Verdruß der guten Edithe, deren fromme Gedanken für heut verloren waren. Von mehr Wichtigkeit iſt es, daß Wolfgang von nun an Meiſter Oldales Schenke beſuchte, dort von Politik ſprach, Ale trank und ſeine Pfeife rauchte, bis die Kühe nach Hauſe kamen, und dadurch den Ruf eines ſehr feinen in die Zukunft blickenden Kopfes gewann.

Plötzlicher Reichthum und plötzliche Ehre verderben manchen ehrlichen Mann. Ein Lotterieloos, die unerwartete Wahl zum Bürgermeiſter

waren der Ruin trefflicher Bürgersleute. So ging es auch mit Wolfgang Langfanger. Er gab sein Geld aus, vernachlässigte seine Profession, bis er keinen Reichsthaler mehr übrig und den Ruf als Töpfer für immer verloren hatte. Zur Zeit unserer Geschichte lebte er halb von Credit, halb von seinen Einfällen. Lange Rechnungen mit Meister Oldale bekundeten den ersteren; vermöge der letzteren entwarf er berühmte Plane, um dem Elsingburgschen Staate aufzuhelfen, wobei der Werth des Eigenthums um das dreifache erhöht, und jedermann plötzlich reich werden sollte. Die Würde seines Amtes erhielt ihn mitten in seiner Dürftigkeit; denn schon zu jener Zeit war es einem großen Manne möglich, verschwenderisch zu leben und mit anderer Leute Geld zu bezahlen, ohne daß dies seinen wundervollen Talenten und seiner Ehrlichkeit Abbruch gethan hätte.

Das zweite Mitglied im Rathe Sr. Majestät war Othman Pfegel, der einige Ansprüche auf die alte schwedische Freiherrnwürde, welche indessen irgendwo unter dem Polareise schlummerte, behauptete. Er zeigte eine kriechende Freundlichkeit gegen die schöne Christine, und stand hoch in Gunsten beim Gouverneur, ja

lebte mit ihm so vertraut, daß beide zusammen wohl an vier Stunden rauchten, ohne eine Sylbe zu sprechen. Die Wahrheit, unsere treue Führerin in dieser Geschichte, nöthigt uns aber zu bekennen, wie die einzige öffentliche Handlung, durch welche er seine Liebe gegen Christinen offenbarte, die war, daß er immer den Tabacksqualm gegen die schöne Jungfrau, wenn sie im Zimmer war, ausblies, welches Verfahren man für eine sichere Anzeige hielt, wohin seine Neigungen sich richteten. Man hielt Othman für einen vielversprechenden Jüngling, da er zu einer so ausgezeichneten Ehre schon im Alter von achtundvierzig Jahren gelangt war, und hier und da raunte man sich ins Ohr, daß er eines Tages Gouverneur von Elfsingburg werden dürfte. Othman und der lange Finne waren geschworne Feinde. Der eine bekundete seine Feindseligkeit, indem er den Gegner mit einem Scheunenthor in kalten Morgen verglich, welches immer raucht; der andere indem er gar keine Notiz vom Gegner nahm, wenn er zugegen, aber vielerlei Betrachtungen über ihn anstellte, wenn er abwesend war.

Das dritte Mitglied des großen Rathes von Neu-Schwedenland war Ludwig Barlett, ein wilder, lustiger Thunichtsgut, träge wie ein

Türke, faul wie ein Westindischer Pflanzer, und so freigebig, wenn er Geld hatte, daß er oft filzig aus Mangel daran erschien. Vorsicht, Oekonomie und dergleichen, hielt er für Wörter Indischen Ursprungs, und wenn sie jemand in seiner Gegenwart gebrauchte, pflegte er zu sagen: „Ach was! — wie? — ich verstehe es nicht, 's ist Indisch.“ Rathsmann Varlett war äußerst freigebig mit seltsamen Beinamen und Flüchen, und wenn er jemanden auf seine Art arg züchtigen wollte, geschah es durch einen solchen humoristischen Ausbruch seiner Heftigkeit, daß niemand es für Ernst hielt oder beleidigt wurde. Ein einzelnes, zufällig von einem Bekannten aufbewahrtes Gespräch, wird Varletts Beredsamkeit in ein helleres Licht stellen als unsere allgemeinen Skizzen es vermögen.

Der Zwerg Cupid pflegte für Ludwig verschiedene kleine Geschäfte auszurichten, der ihn dabei gewöhnlich folgendermaßen anredete: „Hier, Du vert—ter, fauler Taugenichts. Schuft, Du hast nichts zu thun, geh hol mein Pferd, — da stehts — Du blutger, schwarzer Schneeball.“ Cupid, weit davon entfernt, dies übel zu nehmen, grinste ihn ruhig an, überzeugt, daß der Rathmann ihn freigebig belohnen werde, sobald er

nur Geld habe. Als Ludwig ihm einmal bei einer ſolchen Gelegenheit einen Reichsthaler verſprochen hatte, die Bezahlung aber zu lange ausblieb, kam der Burſche, um ihn mit Ungeſtüm zu mahnen, wobei folgendes Geſpräch ſoll Statt gefunden haben. Ludwigs Frau tritt ein, und ſagt:

„Cupid will was von Dir haben?“

Ludwig. Was will der Burſche haben? Verflucht ſei ſein ſchwarzes Blut, wenn er Geld will, ſag' ihm, ich wollte ihn fuchteln.“

„Er ſagt, Du wärſt ihm einen Reichsthaler ſchuldig fürs Holzſchlagen vom letzten Winter.“

Ludwig. Nicht einen halben Dreier, der hölliſche, lügneriſche Sohn einer — Bring ihn herein, ich will ihn ins Geſicht faſſen. Es iſt leicht möglich, daß ich ihn ſchon bezahlt habe. Herein Burſch. — Kannſt Du ſchwören, auf den Bibeleid, daß Du noch nicht bezahlt biſt? Keinen vert—ten Stüber ſollſt Du haben, bis Du geſtehſt, daß ich Dich wenigſtens ſchon zweimal bezahlt habe, Du vert—te kropfhalſige, pechrabenſchwarzhäutige Milchſuppe — wie viel bin ich Dir ſchuldig?“

Cupid (lächelnd, da er an dergleichen gewohnt war). Einen Reichsthaler, Meiſter!

Ludwig. Da haſt Du, und geh zum T—, und ich wollte ja mich ſelbſt lebendig auf— wenn der Schuft nicht geboren iſt, jedermann zu ruiniren Ich will Dir was ſagen, Du hölliſcher Schneeball. Wenn Du je wieder kommſt und mich mahneſt, werde ich Dir vier Quart glühenden Schwefel zu trinken geben, das werde ich, Du blutiger, infernaliſcher gurkenhäutiger Schurke.

Trotz aller dieſer ſchlechten Angewöhnungen war doch Rathmann Ludwig ein gutmüthiger Mann, ohne Falſch und Hinterliſt. Mildthätig half er den Armen, nie aber ohne einen derben Fluch. Man hätte ihn wegen ſeiner außerordentlichen Freigebigkeit loben müſſen, hätte er nicht ſo oft auf Koſten ſeiner Gläubiger geſchenkt. Nie blickte er über den gegenwärtigen Augenblick hinaus, und verwünſchte Rathmann Langfangers Verbeſſerungsplane, weil ſie immer allzuweit in die Zukunft hinausgebaut waren. Die Folge war, daß der letztere den Ruf eines ſehr feinen Kopfes erwarb, während der ehrliche Ludwig für einen kurzſichtigen Menſchen geſcholten ward.

Als Shadrach Moneypenny vor den verſammelten Rath von Neu-Schwedenland hintrat, ſtieß er ſogleich an, indem er ſich weder

verbeugte, noch, — zum großen Verdruß Gouverneur Pipers, der so gut an allen Feierlichkeiten, wie der Kaiser von China, oder der Staatssecretair in einer Republik, wo Alle gleich sind, hing, — seinen Hut abzog. Der Heer rückte sich zuerst hin und her, machte allerhand schiefe Gesichter, und wäre nicht Shadrach, vermöge seiner gesandschaftlichen Würde, eine geheiligte Person gewesen, würde er ihn sofort, von wegen Verletzung der Gesetze, in Lob Dotterels Obhut gegeben haben.

Indessen stand Shadrach steif und gerade, die Hände kreuzweis vor sich, die Nase gegen die Decke erhoben, und die Augen fest zugeschlossen. Endlich näselte er heraus:

„Freund Piper! der Geist treibt mich, Dir zu sagen, daß ich gekommen bin von Coaquanock, um mit Dir zu verhandeln wegen des Streites zwischen unserm und Deinem Volke, über gewisse Gränzen zwischen unserm festbestimmten Gebiete und den angemaßten Rechten Deines Herrn."

„Freund Piper! — Angemaßte Rechte!" wiederholte der Heer voll Aerger bei sich. „Aber hört mal, Meister Shadrach Moneypenny und der T—l. Ehe wir ans Geschäft gehn, seid so gefällig zu begreifen, daß niemand vor den

Statthalter des großen Guſtavus Adolphus, des Bollwerks der proteſtantiſchen Religion, tritt, ohne den Hut abzuziehen."

„Freund Piper!" erwiederte Shadrach, ohne im geringſten ſeine oben beſchriebene Stellung zu ändern, — „Freund Piper, ſchwöre niemals! — Gewißlich, ich ziehe den Hut nicht ab vor irgend jemand, am allerwenigſten vor dem Statthalter eines Mannes, der ſich ſelbſt den großen Guſtav nennt, den ich aber für einen böſen Mann halte, einen, der die Religion mit dem Schwerte der Menſchen verbreitet, ſtatt mit dem Worte Jehovas."

„Verflucht und verdamt!" rief der Heer in entſetzlicher Wuth aus. „Der große Guſtavus, das Bollwerk des proteſtantiſchen Glaubens, ein Mann des Blutes! Der teufel hole dich! Ich ſchwör's Dir zu, Du ſollſt Deinen Hut abziehn, oder ſelbſt abziehn ohne mit uns conferirt zu haben, aber mit einem Floh im Ohre."

„Schwöre niemals" — erwiederte Shadrach. „Wiederum ſage ich Dir, ich werde nicht meinen Hut abziehn; und, — muß es ſein — werde ich mit einem Floh in meinem Ohre, wie Du Dich auszudrücken beliebſt, ab-

ziehn, ehe denn daß ich von den Sätzen meines Glaubens ablaſſe.“

„Du galgen schwenkel“ — rief der Heer — „beſteht denn Deine Religion in Deinem Hute, daß Du Dich weigerſt ihn abzuziehn? Aber, ſei dem nun ſo oder nicht, ſchwöre ich doch —

„Schwöre niemals“ — ſagte der ernſthafte Shadrach.

„Himmel und Hölle! aber ich will ſchwören, und das ſoll auch Ludwig Varlett“ — rief der Heer, worauf letzterer dann die Schleuſen ſeiner Beredſamkeit öffnete, und ſolch einen Strom von Flüchen ausgoß, daß Shadrach, wäre er nicht ſo unbeweglich, wie ſein Hut geweſen, nothwendig hätte fortgeſchwemmt werden müſſen. Der unbeſiegliche bürgerliche Krieger ſchlug aber, während des ganzen heißen Feuers von Seiten Rathmann Varletts, weder die Augen auf, noch wich er vom Platze, ſondern ſtand ohne Regung da, bis auf das Radſchlagen mit den Däumen.

„Freund Piper! wenn es Dir gefällt anzuhören, was ich Dir zu ſagen habe? Der Geiſt treibt mich —“

„Der Geist mag Dich zum T—l treiben, — oder das Fleisch soll's thun, wenn Du nicht Deinen Hut abziehst, du aus dem land gejacter Kerl."

„Gewißlich ich verstehe nicht Deine Mundart, Freund Peter," erwiederte Shadrach, „noch will ich zu dem gehn, von dem Du sprichst, weder auf Dein noch irgend jemands Bitten. Willst Du die Vorschläge Freund William Penns mit anhören, oder willst Du nicht?"

„Nein, ich will von dem teufels braden selbst essen, wenn ich noch ein Wort aus Deinem häßlichen Munde höre, bis Du den Hut abziehst" rief der cholerische Heer, von seinem Sitz aufspringend.

„Du magst essen, was Dir gefällt, Freund Piper" — erwiederte der andere, „und was meinen häßlichen Mund betrifft, so will ich, da er Dir anstößig ist, dahin gehn, woher ich gekommen bin."

Bei diesen Worten drehte er sich gelassen um, und war im Herausschreiten begriffen, als der Heer Piper, dessen Wuth in Shadrachs trockener Beredsamkeit neue Nahrung gefunden, ihm mit donnernder Stimme nachrief: „Halt!"

Shadrachs zum Abmarsch in Bewegung

geſetzte Maſchinerie hielt plötzlich inne, und er blieb, den Rücken gegen den Heer gekehrt, in ſtreng perpendiculärer Richtung ſtehen, und indem er den Kopf über die Schultern bog, ſagte er:

„Ich habe gehalten, Freund Piper!“

Der Heer Piper befahl hierauf dem, Sr. Excellenz, dem Gouverneur von Elſingburg, aufwartenden, Lob Dotterel, ſofort einen Hammer und großen Nagel zu bringen, ein Befehl, welchen der treffliche Beamte mit ſeiner gewöhnlichen Haſtigkeit ausführte.

„Willſt Du Dir ein Haus bauen, Freund Piper, daß Du nach Nägeln und Hammer verlangſt?“ fragte Shadrach.

„Das ſollſt Du augenblicklich ſehen,“ ſagte der Heer, — „da Deine Religion im Huttragen beſteht, ſo will ich Sorge tragen, Deinen Glauben feſt zu machen, indem ich mit dieſem Nagel Deinen Hut auf Dein Haupt nageln will.“

„Du magſt thun, wie es Dir gefällt, Freund Piper“ — erwiederte Shadrach unerſchrocken — „wir haben Schlimmeres als dies in der alten Welt erduldet, und ſind zum Leiden bereit in der neuen. Selbſt jetzt werden unſere Brüder in den öſtlichen Anſiedelungen aus ihrem dürftigen Zufluchtsort vertrieben, und gleich wilden

Thieren aus ihren Höhlen verjagt, als ob ihr Blut das Blut der Wölfe wäre, ihre Hände Tiegerklauen und ihre Füße die Füße der Mörder. Unser Glaube wächst auf unter Streichen, unter Gefängniß und Leiden, und siehe ich bin bereit — schlage zu — ich bin bereit. Der Wilde, der keinen Gott hat, erduldet die Feuerqualen ohne Zittern, und sollte ich es nicht ertragen, den er unterstützt? Schlage zu — ich bin bereit."

Der Heer befand sich in der Lage gewisser heftiger Leute, welche Drohungen ausstoßen, die sie nachher nicht zu erfüllen wagen. Geschweige daß die Gesandten nach den Völkerrecht heilig sind, würde er es auch nicht über sich vermocht haben, gegen jemanden Gewalt zu brauchen, dessen Grundsätze der Duldung so unbeugsam waren. Um deshalb mit Ehren los zu kommen, verfiel er und Ludwig Varlett in die größte Heftigkeit, und Beide begrüßten Shadrach Moneypenny mit einem Duett von Schimpfworten, welche der würdige Bevollmächtigte einige Zeitlang mit stoischer Gleichgültigkeit ertrug.

„Bist Du bereit, Freund Piper?" sagte er; indem er die Erschöpfung der beiden Sänger benutzte.

„Packe Dich, und der teufel hole dich

und das tonnerwetter schlage dich kreutzeweiss in den boden," rief der Heer!

„Ich gehe gewißlich," und der gute Shadrach marschirte ganz gemächlich aus dem Rathszimmer, die Hände kreuzweis auf der Brust, und die Augen aufwärts, ohne weder rechts noch links zu blicken.

Angelangt am Platze, wo er sein Pferd gelassen, band er es vom Aste eines Apfelbaums los, schwang sich vermittelst eines freundlichen Steines hinauf, und setzte sich auf dem Sattel zurecht. Dann stieß er das Pferd mit seinen unbewaffneten Hacken in die Seite, und dieses trabte gehorsam nach dem Gebiete von Coaquanock.

So zerstieß sich die Unterhandlung zwischen den Mächten von Elsingburg und Coaquanock an der Strenge der Etikette, gleich der zwischen England und China in unsern Zeiten. Shadrachs Hartnäckigkeit, daß er den Hut nicht abnehmen wollte, und die unsers Lord Amherst, welcher sich vor dem ältern Bruder des Mondes niederzuwerfen weigerte, zog ohne Zweifel manche Folgen nach sich, welche Millionen von Menschen Schaden brachten, oder doch dereinst bringen werden. Dies beweist die große Wichtigkeit aller Etikette, und wir hoffen, unsere würdigen Staats-

männer in der Hauptstadt werden in ihren preiſenswerthen Verſuchen ausdauern, gewiſſe an dieſe Wichtigkeit zweifelnde Leute, von der abſoluten Nothwendigkeit einer genauen Beobachtung des Vortritts ins Mittagszimmer und beim Niederſetzen zu Tiſche zu überzeugen.

Sechstes Kapitel.

Was! ſoll das Volk nicht fürs Regieren zahlen?
Giebts ein Geheimniß in der Politik
Dem gleich, die Thoren glauben machen,
Für das Gemeinwohl ſeis? Wahrhaftig
Ein jeder Floh in unſerm alten Rocke,
Die Wanze in des Bettes tiefſter Ritze,
Sie ſollen zahlen für das Privilegium,
Ein chriſtlich Blut zu ſaugen.

Bettler zu Pferde.

Nachdem Wolfgang Langfanger, der feinſte Kopf im Rathe zu Elſingburg, durch zu große Anſtrengung für das öffentliche Wohl ſeine eigenen Angelegenheiten zerrüttet hatte, fing er, ein oder zwei Jahr vor unſerer Geſchichte, an, daran zu denken, wie es hohe Zeit ſei, daß das öffentliche Wohl nun auch einige ſeiner wichtigen Dienſte ihm vergelte. Er hatte deshalb den Heer Piper zur Ausführung einiger ſeiner erfundenen Staatsverbeſſerungs-Syſteme, welche ſeitdem von Zeit zu Zeit in unſerm Lande immer mit großem

Erfolge nachgeahmt worden, überredet. Das Wesentliche dieser Plane bestand darin: für den Augenblick Schulden zu machen, und dann im Voraus von dem zu erwartenden dereinstigen Reichthum zu leben.

Weil einmal zufällig ein Schoner aus Neu-England hier landete, so war dies unserm weisen Langfanger ein sicheres Zeichen, daß die Stadt Elsingburg zum Alleinhandel mit allen Besitzungen Seiner schwedischen Majestät in der neuen Welt bestimmt sei. Deshalb wurde ein großes Werft für dreißig bis vierzig Kauffartheischiffe mit allem Zubehör zur Förderung eines bedeutenden Handels angelegt.

Nachdem so für den äußeren Verkehr gesorgt war, wandte Langfanger seine Aufmerksamkeit auf den innern Handel, welcher zwar bis jetzt nur darin bestand, daß einige Indianer auf ihren Kanots Felle von Bären und andern Thieren brachten, und dafür Branntwein eintauschten. Dies bequemer einzurichten, bauete er einen Canal, um den Brandywine mit dem Delaware, durch einen Schnitt, der sie um 6 Meilen einander näherte, zu verbinden. Hierdurch, hoffte er, werde der ganze innere Handel sich zu Elsingburg concentriren, und Coaquanock bald verlassen zu gänzlicher

Unbedeutendheit herabſinken. Der Heer war innig bei dem Gedanken vergnügt, ſich ſo empfindlich an Shadrach Moneypenny und ſeinen übrigen alten Feinden, den Quäckern, zu rächen.

Demnächſt projectirte er die Verſchönerung der Stadt, welche, man muß es bekennen, der allerunregelmäßigſte Platz war. Der Zufall hatte geherrſcht, die Straßen waren krumm, und unverzeihlich traten einige Häuſer, zum Aerger des Auges, vor die andern hinaus. Langfanger wollte die ganze Anlage revidiren, die Hauptſtraßen weiter machen, andere prachtvoll neu anlegen und alle Häuſer niederreißen, welche der Verſchönerung der Reſidenz, wie er die groſſe Stadt Elſingburg bald zu nennen anfing, im Wege ſtanden. Der Heer erſchrack zwar zuerſt vor dem Projecte, indem er die Koſten zum Ankauf der niederzureißenden Häuſer und den muthmaßlichen Widerſtand der guten Leute, die darin wohnten, erwog; aber Langfanger gerieth deshalb noch nicht in Verlegenheit.

Er ging unter den Bürgern umher, argumentirte, deducirte, calculirte und prophezeihte genug, um weiſere Köpfe als die, welche auf den Schultern der einfachen Landleute wuchſen, wenn auch nicht zu überzeugen, doch irre zu machen. Giebt

man zu, daß seine Prämissen richtig waren, und was er voraus sagte gewiß eintreffen mußte, so konnte man auch seine Schlüsse nicht bestreiten. Wirklich wurden die guten Leute überredet, daß, wenn sie ihre Häuser niederrissen und ihre Gärten zu breiten Straßen und Plätzen feststampften, jeder von ihnen so reich wie ein Jude werden würde. Es war seltsam anzusehen wie Baum und Hecke nach Wolfgangs Verbesserungsplanen niedergehauen wurden.

Die schönen Grasplätze wurden zu dumpfen Alleen, deren Baumkronen so üppig verwuchsen, daß man kaum überhaupt einen Weg finden konnte. Häuser, deren Fronte bisher an die Straßen gränzte, stießen jetzt mit ihren Hintergebäuden daran, und alles ging Kopf über Kopf unter in Elsingburg. Aber am größten zeigte sich Langfangers Genius bei gewissen hartnäckigen Leuten, welche sich ihre Häuser nicht ohne Bezahlung über den Köpfen wollten niederreißen lassen. Wolfgang setzte sich mit ihnen dahin auseinander, daß er die Häuser in ihrem gegenwärtigen wahren Werth taxiren ließ, und dann den dereinstigen, aus dem Niederreißen hervorgehenden höhern Werth des Eigenthums auf den Verlust in Abrechnung brachte.

Durch dieſe billige Anordnung wurden jene unvernünftigen Leute aus ihren Häuſern gejagt, um recht gemächlich von dem künftigen Mehrwerth ihrer Beſitzungen in Gedanken zu leben.

Die Stadt Elſingburg grünte und blühete nach dieſem prächtigen, damals einzigen Syſteme Rathmann Wolfgangs, welches darin beſtand, den künftigen Vortheil im Voraus zu verzehren, obgleich ſeitdem manche ähnliche Wun' in der Welt ſich zugetragen haben. Aber ei aller menſchlichen Glückſeligkeit giebt es Ab- und Zurechnungen, man muß jedes Ding von innen und von außen betrachten. Das Unglück war, daß dieſe großen Verbeſſerungen eine große Menge Geldes koſteten, und es doch nur ſehr wenig davon in Elſingburg gab. Den Verbeſſerungen folgten Schulden, und den Schulden folgen unausbleiblich neue Taxen, wie einer Kuh ihr Schwanz. Nun wurde es auch nöthig, Intereſſen für die kontrahirten Schulden zu bezahlen, um den öffentlichen Credit zu erhalten, und Rathmann Langfangers weitere und größere Plane zur Verbeſſerung der Stadt zu unterſtützen. Hier erlaube man uns, ein wenig auf den großen Unterſchied aufmerkſam zu machen, zwiſchen jemandem, der ſein eigenes Geld aus-

giebt, und einem andern der mit öffentlichem Gelde bezahlt. Wie sorgt nicht jener, jeden Pfennig zum Thaler zu machen, und wie überlegt er nicht den wahrscheinlichen Gewinn, ehe er den Thaler wagt! Wer dagegen die öffentlichen Gelder verwaltet, wie erstaunlich freigebig ist der, wie großmüthig erscheint er, und zu welchen zweifelhaften Planen verwendet er Millionen, die ihm nicht gehören! Dann zeigt sich noch eine andere Eigenheit bei der Verwaltung öffentlicher Güter: daß, wenn ein Mann vorher auch noch so ehrlich ist, oder begierig der Welt Beispiele reiner Uneigennützigkeit zu geben, etwas von diesem Gelde, selbst wider seinen Willen, an seinen Fingern wird kleben bleiben, und seine Unbescholtenheit zweifelhaft machen. Das ist vermuthlich auch der Grund, weshalb Männer so ungern diese Geschäfte übernehmen, und nur die wärmsten Patrioten mit der Verwaltung des Staatsvermögens sich befassen wollen.

Aber zu unserer Geschichte zurück. Der weise Langfanger hob den öffentlichen Credit, ohne daß die politische Oekonomie, oder die Kunst, die Taschen einer Gemeinde zu leeren, schon damals wäre bekannt gewesen. Sein Genius half ihm, Rathmann Langfanger erfand und Herr Pi-

per setzte durch: ein System der Taxirung, welches gerechter und billiger war, als sämmtliche bisher bekannte. Niemand zahlte mehr als ein Procent von seinem Eigenthume, aber der Heer behielt es sich vor, das gedachte Eigenthum nach seinem Gutdünken abzuschätzen. Um nun Einkünfte und Verbesserungen in Verhältniß zu bringen, mußte er die Dinge auf einen dreimal so hohen Werth, als irgend jemand dafür geboten hätte, taxiren. Die guten Elsingburger freuten sich kindisch über ihren großen Reichthum, und zahlten gern dafür ihre Taxen, bis Lanafangers allzugroße Verbesserungen ihre Taschen dergestalt in Anspruch nahmen, daß sie ein Stück ihres Eigenthums nach dem andern verkaufen mußten, und endlich mit Schrecken einsahen, wie sie nur auf der Steuerliste des Gouverneurs reich waren.

Nach dem alten Sprüchwort: „Wer nicht wagt, gewinnt nicht," überredete sie indessen Wolfgang, daß, wenn sie nur auf halbem Wege stehn blieben, all ihr Geld verloren sei, wenn sie dagegen ausdauerten, die herrliche Ernte nicht fehlen könne. Die guten Leute krauten sich im Kopf und bezahlten. Indessen spürten der Heer und sein Rath täglich neue taxfähige Ge-

genſtände auf, bis zuletzt alles und jedes, was die armen Elſingburger beſaßen, bis zu den Köpfen ihrer Kinder und ihren Alltagskleidern zur Aufhülfe des Gemeinweſens beſteuert wurde. Es hieße dem Laufe der Begebenheiten nur um wenige Jahre vorgreifen, wenn wir erzählen, daß viele dieſer Langfangerſchen Projekte ganz und gar umſchlugen, und die Vortheile anderer wenigſtens nicht von denen eingeerntet wurden, welche geſäet hatten, indem die meiſten von ihnen allmälig ihr ganzes Habe und Gut veräußerten, um nur Heern Pipers und ſeines klugen Rathes Anforderungen zu befriedigen.

Drittes Buch.

Erstes Kapitel.

Bei genauerer Betrachtung der Geschichte, läßt sich der Kreislauf in allen menschlichen Angelegenheiten nicht verkennen. Die Welt dreht sich um, und alles mit ihr. Jede Erscheinung ist nur das Wiederaufleben einer bereits vergessenen; und was man Verbesserungen, Entdeckungen oder Erfindungen nennt, sind meistentheils nur solche Erscheinungen, welche bei dem ewigen Umschwunge des Schicksalsrades wieder einmal obenauf gekommen sind. Dieser ewige Wechsel soll die Harmonie des Universums begründen, dessen Reichthum an verschiedenartigen Auftritten und Entwickelungen, wie bei der Musik, nur durch die mannigfaltige Composition der Grundtöne hervorgebracht wird.

Man sagt: „Es ist ein schlimmer Wind, der

für niemand gut weht," und eben so finden wir auch, daß, was für den Einen Unglück ist, das Glück des Andern hervorbringt. Die Thräne des Einen wird durch das Lächeln des Andern, der Todeskampf in diesem Herzen durch das aus derselben Quelle entspringende Entzücken des Andern aufgewogen. So, um unsern Satz von Einzelnen auf ganze Nationen überzutragen, führt das Unglück des einen Volkes zum Glück des andern, und jede Nation wird nach Vollendung des Kreislaufes ihren gehörigen Antheil an Glück und Unglück genossen haben. Auf gleiche Art verhält es sich mit den fortschreitenden Generationen. Die Drangsale und Ausschweifungen der Revolution in einer Zeitperiode, fördern die heilsame Reform von Mißbräuchen, zum Besten späterer Zeiten; und jeder leidende Sterbliche sollte sich mit dem Bewußtsein trösten, daß er der Märtyrer für das Glück irgend eines unbekannten Wesens ist, welches dereinst in Freude ernten wird, was in Thränen ausgesäet worden.

Vermöge dieser Theorie, welche sowohl auf den Menschen, als die ganze lebendige Natur Anwendung findet, wird man sich mit dem Steine des Anstoßes für so viele weisere Köpfe, als der unsere ist, mit dem Ursprunge des moralischen

Uebels

Uebels aussöhnen. Die Leiden tugendhafter Menschen und das scheinbare Glück der Schlechten unterstützen vielleicht am meisten den mit geringer Ausnahme allgemeinen Glauben an ein künftiges Leben. So verdankt ein wesentlicher Satz unseres Glaubens, die Quelle alles Vertrauens, kurz ein schönes Gut, großentheils seinen Ursprung Umständen, welche man sonst als große Uebel betrachten könnte. Diejenigen daher, welche wegen der scheinbaren Ungerechtigkeit das Walten der Vorsicht läugnen, gehen nur einseitig zu Werke, und entscheiden nach halber Ansicht. Vielleicht ist aber der geneigte Leser zu oberflächlich, um die Verbindung zwischen diesen Speculationen und dem Satz, von dem wir ausgingen, zu bemerken; wir wollen deshalb diese Materie für den Augenblick fahren lassen.

Daß alle Dinge sich in einem Kreislaufe bewegen, werden wir auch bei Gegenständen, die täglich vor unsern Augen vorgehn, gewahr. Philosophen nennen es Action und Reaction; es sind aber nur die Umschwingungen des Rades der Veränderlichkeit. Zum Beispiel: man hat angenommen, daß Bigotterie und Intoleranz mit Unwissenheit und Heuchelei gleichbedeutend seien; und doch sehen wir die tugendhaftesten und

erleuchtetsten Männer vom höchsten Einfluß und der gepriesensten Beredsamkeit alles aufbieten, um die Welt zum Glauben an gewisse Lehrsätze zurückzubringen, welche einer barbarischen und abergläubigen Vorzeit eigen waren. Niemand zweifelt, daß das neunzehnte Jahrhundert das allererleuchtetste ist, was je die Welt gesehn hat; und doch erstehen überall wieder alte Mißbräuche unter neuen Namen, und nachdem die Inquisition in Spanien abgeschafft ist, lebt sie in England in andern verrufenen Instituten wieder auf.

Ohne Zweifel glauben auch viele Menschen, welche nicht so genau die ewige Einförmigkeit im Lauf der Weltbegebenheiten — hervorgebracht durch die Umschwingungen unseres Rades — beobachtet haben, daß die köstlichen Erfindungen der neuern Politik, die Plane zur Förderung des öffentlichen Wohls, und das herrliche System der politischen Oeconomie, durch welches Gemeinden und Staaten über Hals und Kopf in Schulden gerathen, die Erfindung unserer Zeit sind. Wer aber das System des Heeren Pfeffer und seines klugen Rathes Wolfgang Langfanger mit den Operationen unserer Städte und Staaten vergleicht, wird bald bemerken, daß es ein und dieselbe Methode ist, welche nur beim

Umſchwunge unſeres großen Rades, — des primum mobile aller menſchlichen Begebenheiten, — wieder einmal ans Tageslicht gebracht worden iſt. Wenn wir Gouverneur Pipers verſchiedene Plane genauer betrachten, als: die böſen Kinder durch das Lehren des A B C zu beſſern; ſeine Verſuche: Laſter und Armuth aus Elſingburg durch eine geniale Art der Begünſtigung aller Faulheit zu verbannen, und andere philantropiſche Plane: ſo wird es ſonnenklar werden, daß er unſere gegenwärtige Zeit um wenigſtens anderthalb Jahrhundert im Voraus abarbeitete. Die Schwingungen unſeres Rades bewieſen in wenigen Jahren die Thorheit ſeiner Anſtrengungen, aber die Lehren der Erfahrung werden immer vergeſſen, wenn man ihre Wirkungen nicht mehr fühlt, und die vergeſſene Erſcheinung wiederum neugeboren daſteht. Das Mühlrad reißt die Woge, welche es trieb, mit ſich in die Höhe, um ſie wieder herabzuſtürzen. Alsdann ſetzt ſie andere Räder in Bewegung, oder verdampft, um dereinſt als Regen aus den Wolken herabfallend Bach und Rad von neuem zu treiben.

Zweites Kapitel.

Herr Eifernder zeigt sonnenklar:
Der Grund der letzten Pestilenz
Sei nicht die feuchte Witterung,
Nein, weil man zur Komödie ging,
Der Bär auf offner Straße sprang,
Ein lästerlicher Papagei
Am Sonntag Vormittag geflucht,
Muthwillige Kinder all ihr Geld
In Pfefferkuchen aufgezehrt,
Da man — der Sünde Uebermaß, —
'Nen Dichter, der Komödien schrieb,
Zum Bürgermeister hat erwählt;
Dies rief des Himmels Zorn herbei
Drum ward der letzte Sommer heiß,
Und, Winters fror der Fluß zu Eis!

Wir sahen, wie der kluge Wolfgang Langfanger, Heern Pipers rechte Hand in allen politischen Angelegenheiten war; in den geistlichen baute dieser aber ganz auf den Dominie Kantwell, den Gewissens-Rath und Dirigenten der guten Elsingburger. Obgleich der Dominie ein Lutheraner war, so besaß er doch wenig von dem

Freiſinn Martin Luthers, des berühmten Reformators, indem ſeine Grundſätze etwas intolerant, ſeine Lehren bigott waren, und er ſich ſelber von der übelſten Laune und als erklärter Feind auch der unſchuldigſten Luſtigkeit, welche ihm für Lokkung des Erzfeindes, um die Menſchen von der Verbindung mit der Kirche abzuziehn, galt, überall zeigte. Alles Sammeln für die Zukunft hielt er für wenig beſſer als ein Mißtrauen gegen die Vorſehung, und er benutzte jede Gelegenheit, ſeine Heerde von der Pflicht zu überzeugen, im Schweiß ihres Angeſichts zu arbeiten, alle Vergnügungen zu vermeiden, und was ſie erübrigten, zum Beſten der Kirche und der Behäglichkeit des Pfarrers anzuwenden. Er betheuerte, daß, wenn ſie dieſer Anweiſung Folge leiſteten, ihnen durch irgend eine wunderbare Fügung aus allen Leiden und Mängeln des Lebens würde geholfen werden. Speckſeiten und Paſteten würden vom Himmel regnen, Rebhühner in die Thüren und Fenſter fliegen, alles als Belohnung ihrer Gutwilligkeit gegen den Pfarrer.

Dominie Kantwell hielt viel auf Eingebungen und Wunder. Bei jedem unbedeutenden Zufall im Dorfe, ſah er das unmittelbare Walten der Vorſehung; und während er predigte, daß

dieſe Welt nur ein Ort der Prüfung ſei, ein Ofen, wo die Guten durchs Feuer gereinigt würden, und allen Leiden ausgeſetzt wären, ſo benutzte er doch jede andere Gelegenheit, dieſer Lehre zu widerſprechen, indem er jeden guten oder böſen Zufall in göttliche Strafen oder Wunder umwandelte. Einſt war das einzige Kind einer Wittwe, als es am Sonntag Morgen im Kahne ſich ſchaukelte, ertrunken. Der Dominie beſuchte augenblicklich die traurige Mutter und tröſtete ſie mit der Verſicherung, dies ſei eine göttliche Strafe, weil ſie den Jungen nicht in die Kirche geſchickt hätte. Am Nachmittage donnerte er von der Kanzel herab, und verglich dieſes unglückliche Ereigniß, oder ſichtliche Strafgericht Gottes mit dem Wunder an einem armen Manne. Dieſer hatte, obgleich er bis über den Kopf in Schulden ſtak, und acht unerzogene Kinder nähren mußte, doch einen Theil ſeines Einkommens in den Fond zur Bekehrung der Indianer niedergelegt, und war dafür nun durch einen wunderbar glücklichen Schuß, welcher einen fetten Rehbock getroffen, etwas, das ihm noch nie im Leben begegnet, durch die göttliche Gnade belohnt worden. Was jedoch zu bemerken iſt, und bei andern Leuten gewiß Verdacht erregt hätte, war, daß der

Dominie nie etwas ſelbſt fortgab, oder in ſeinen Privatangelegenheiten im geringſten auf dieſe Wunder vertraute, indem es ſein Grundſatz war, daß, ſobald nur Andere Almoſen gäben, dies ſo gut ſei, als wenn er ſelbſt zahle. Kurz, er glaubte ſeine Perſon mit den Gütern dieſer Erde pflegen zu dürfen, wenn nur die Armen ſeiner Heerde einen Theil ihrer Nothdurft zu ſeinen großen Planen hergäben.

Seine vornehmſte Sorge ging dahin, alle ſündigen Erholungen zu verdrängen. Laſterhaft war für ihn der Tanz, das Singen von Balladen über Liebe und Mord, das Marionettenſpiel, das Komödienleſen, die Poeſie und ähnliche heidniſche Beſchäftigungen, kurz alle Erholungen, mit welchen die edlern Gefühle unſerer Natur ſo unmittelbar verbunden ſind. Das Lachen erſtarrte und der fröhliche Geſang verſtummte, wenn Dominie Kantwell durch das Dorf ſchritt; und ſein Mund ſprühete ewiges Feuer auf diejenigen aus, welche nach abgemachter Arbeit froh zu ſein wagten. An Beſchreibungen wunderbarer Bekehrungen junger Sünder von fünf Jahren, Verkündigungen ewiger Strafe gegen frevelhafte Lacher, welche ſelbſt im Augenblick, wo ſich die bodenloſe Tiefe ſie zu empfangen aufthat, zu lä-

cheln wagten, und an frommen Ermahnungen: dem Dominie zu geben, was des Dominie sei, und: zum Indianischen Bekehrungsfond beizutragen, — daran allein durften und sollten sich die Elsingburger erholen.

So wurde das kleine lustige Elsingburg bald ein dumpfes, träges Wespennest, wo man an nichts dachte, als an den bodenlosen Abgrund. Die Leute vernachlässigten ihre Arbeiten, um Psalme zu singen und gaben, statt ihre Schulden zu bezahlen, ihr Geld dem Dominie zur Bekehrung der Indianer, indem sie auf ein göttliches Wunder, wenn es ihnen schlecht ginge, vertrauten. Lob Dotterel drang in jedes Haus, um „alte Balladen" und „neue Lieder," die an den Wänden hingen, aufzuspüren, und ruhte nicht, bis er diese Teufelslockungen den armen Leuten selbst abgelockt hatte. Dagegen brachte er erbauliche Abhandlungen über die Erbsünde, den bodenlosen Abgrund u. s. w., alle auf große Papierbogen gedruckt, um damit die Mauern statt der fleischlichen Sagen und Balladenpoesie zu schmücken.

In kurzer Zeit sah man auch nirgends mehr ein einziges Gedicht, als im Laden eines heterodoxen Schuhflickers, dessen Mauerwände über und über mit alten schwedischen Balladen behangen

waren, wie er ſie in ſeiner Jugend gehört hatte, und bei deren Durchleſung er all die entzückenden Rückerinnerungen empfand, welche ſich unſer bemeiſtern, wenn wir an die für immer verlaſſene Heimath denken. Dieſe ehrwürdigen alten Legenden waren für ihn ein großer Schatz, und bildeten die Quellen ſeiner Erholung. Er ſang ſie, während er in ſeinem Laden arbeitete und wenn er am Feierabend vor der Thüre die werthen Lieder mit froher Stimme rezitirte, verſammelte ſich die Dorfjugend, ja es wurden nicht ſelten die Zuhörer, in dem Hauſe gegenüber, wo der Dominie und Tante Editha eine Geſellſchaft gebildet hatten, um die Schrecken des bodenloſen Abgrundes zu feiern, herbeigelockt.

Dieſer Unfug der alten Balladen konnte nicht mehr geduldet werden, und Lob Dotterel wurde mit einer Maſſe erbaulicher Abhandlungen hingeſandt, um die weltlichen Balladen mit aller Gewalt anzugreifen. Crispin, in der Meinung, daß niemand ein Recht habe ſich um ſeine Balladen zu kümmern, widerſetzte ſich zuerſt dem Ober-Conſtabler mit Gründen; als aber Lob nichts deſtoweniger fortfuhr, ſeine Balladen abzureißen, machte er kurzen Prozeß, warf den Störenfried aus dem Fenſter und ſeine erbaulichen Abhand-

lungen hinterdrein. Dieſer Erzeß des Schuhflickers wurde indeſſen bald, nach Dominie Kantwells Theorie, durch ein beſonderes Gericht Gottes beſtraft; zu deſſen Hervorbringung er indeſſen menſchliche Mittel nicht verſchmäht hatte. Der Dominie brauchte allen ſeinen Einfluß, wie nicht minder den des Heer Piper und der Tante Editha, um die Leute zu bereden, daß kein Schuh gedeihen, ja nicht einmal von dem läſterlichen Balladenſänger geflickt werden könne. Jemandem, welcher deſſenungeachtet ein Paar neue Schuhe bei dem armen Crispin beſtellt hatte, wurden ſie in derſelben Nacht, wo ſie ins Haus gebracht worden, von einem inſpirirten Diebe wieder geſtohlen. Ein göttliches Gericht folgte über das andere gegen den armen Schuhflicker, welcher allmälig ſeine Kundſchaft, und demnächſt überhaupt die Luſt verlor, Balladen zu ſingen. Die göttliche Strafe wurde endlich auf eine höchſt ſeltſame Weiſe vollendet; indem ſein Laden, ſeine Balladen und alle ſeine Habſeligkeiten verbrannten. Obgleich niemand recht begriff, wie das Feuer ausgekommen war, ſo erklärte doch der Dominie, in der nächſten Predigt, es für ein beſonderes Walten der göttlichen Vorſehung.

Der Schuhflicker verließ das Dorf, und erſt

nach mehrern Jahren erkannte man ihn in der Perſon des wohlhabenden Bürgermeiſters Spangler zu New-York wieder. Er hatte ſich zu Reichthum und bürgerlichen Ehren aufgeſchwungen, und doch dabei ſeine alten Balladen wie immer geliebt. Dies verringerte aber weder das Wunder des Dominie Kantwell, noch ſchwächte es das Vertrauen der Dorfbewohner auf die Willigkeit der Vorſehung: jede dem würdigen Geiſtlichen zugefügte Beleidigung zu rächen. Der ehrliche Spangler ſtarb indeſſen in einem hohen Alter, und ließ folgende Grabſchrift auf ſeinen Grabesſtein, zum Beweiſe daß er alte Balladen bis zu ſeinen letzten Zügen geliebt habe, ſetzen:

Hier unter dieſem Grabesſtein
Ruht Wolvert Spanglers treu Gebein,
Der ich in dieſer Stadt gedieh,
Trotz T— und dem Dominie.
Ich zeug, als Chriſt, ohn Lug und Trug:
Bis auf den letzten Athemzug,
Hab nie 'nen Ehrenmann geſehn,
Der auf Balladen konnte ſchmähn.

Wolvert war der letzte Mann, welcher die Legitimität der alten Balladen in Elſingburg aufrecht erhielt. Seit dem letzten Strafgericht wider ihn, hörte man keinen Ton der Fröhlichkeit,

Gelächter und Tanz waren verschwunden. Ja man nahm sogar den Kühen die Schellen ab, weil das Klingeln derselben den Dominie am Sonntag in seiner Andacht störte.

Der Dominie und seine eifrige Helfershelferin, Tante Editha, versprachen sich Wunderdinge von dem Sturze der Balladen, des weltlichen Gesanges und des Klingelns der Kuhschellen. Aber es geht mit der menschlichen Natur wie mit dem menschlichen Blute, die Aerzte wollen nicht den Lymphenausschlag vertreiben, obgleich er das Gesicht in etwas entstellt, weil die gänzliche Vertreibung gefährliche Krankheiten herbei zieht. Mit gleicher Sorgfalt sollten die Reformer zu Wege gehen, um nicht, indem sie eine Oeffnung verstopfen, ein Dutzend andere zu eröffnen. So wenigstens ging es unserm würdigen Geistlichen.

Nachdem die guten Leute von Elsingburg in ihren unschädlichen Erholungen gestört waren, machten sie ihrer Lust in einem gefährlichern Treiben, als Singen und Tanzen ist, Raum. Ein düsterer Trübsinn und Aberglaube nahm den Platz der heitern Fröhlichkeit ein, und man bemerkte, daß weit mehr Uebervortheilungen, Zwistigkeiten und Vergehungen gegen die Keuschheit, jetzt in einem Jahre, als früher in fünfen, statt fanden.

Die Unwiſſenden glaubten die Erlaubniß zu weltlichen Sünden zu erhalten, wenn ſie nur die äußern Formen des Bigottismus beobachteten und ihr Geld dem Dominie zahlten. Die Religion wurde ein Kleid für die Heuchelei.

Dies waren aber nicht die einzigen Folgen jenes ſyſtematiſchen Ausplünderns der Armen um Geld und Heiterkeit. Statt für regnige Tage etwas zurückzulegen und für die Zeit der Ebbe des Glücks zu ſorgen, die ſo oft im Strom des Lebens eintritt, ſchieden ſie von ihrem Heckethaler, der Verſicherung des Dominie vertrauend, daß wenn das Schlimmſte zum Schlimmen käme, ſie wie der Prophet, und wäre es von Raben, würden genährt werden. Aber wenn dieſe Prüfungszeit kam, wenn der Mehlthau die Ernte vernichtete, oder Krankheit den kräftigen Handelsmann niederwarf, dann fiel die Vernachläſſigung ihrer irdiſchen Pflicht hart auf die armen Gläubigen. Die Rebhühner wollten nicht ins offne Fenſter fliegen, der ungeſchickte Jäger traf nicht ſeinen Hirſch, und Armuth, die unausbleibliche Nachfolgerin des blinden Vertrauens auf Wunder, ſtattete zuletzt bei den meiſten Bewohnern ihren Beſuch ab.

Um dieſem Uebel zu begegnen, errichtete der

Dominie mit Tante Editha eine Gesellschaft zur Unterstützung der Unglücklichen, die so für ihren Wunderglauben duldeten. Wer etwas erübrigt hatte, — Ersparnisse welche zum Wohl der arbeitenden Klasse so nothwendig sind, — wurde genöthigt mit Allem oder doch etwas davon herauszurücken, und sich vorzubereiten, selbst dereinst ein Gegenstand des Mittleids, und den Zufällen des Lebens preis gegeben zu werden. Diejenigen, welche es angenehmer fanden, ohne Arbeit auf Kosten Anderer zu leben, hörten allmälig, einsehend daß sie sich ganz ihren Wünschen hingeben konnten, ohne von den Folgen der Trägheit gedrückt zu werden, mit allen Arbeiten, Säen und Ernten, auf. Ihre Zahl nahm mit jedem Tage zu, die Trägheit vermehrte sich, die Ausschweifung nahm überhand, und in nicht allzulanger Zeit wurde die kleine fleißige Elsingburger Gemeinde, wo man früher nie einen Bettler gesehen hatte, ein Nest voll Arme. Der geschäftige Dominie beeilte sich zwar, Gesellschaften anderer Art zur Unterstützung dieser Unglücklichen zu errichten, aber je mehr Gesellschaften gestiftet waren, um so mehr nahmen Bettelei und Faulheit zu. Man ging nun Rath Langfanger um Rath gegen diese schreienden Uebel an, und

dieſer ſchlug alsbald eine Geſellſchaft zur Aufmunterung des Gewerbfleißes vor. Sein Plan ſchlug aber unglücklicher Weiſe ſogleich fehl, aus dem höchſt merkwürdigen Grunde, daß, ſo lange die andern Geſellſchaften Unterſtützung ohne Arbeit anboten, ſich niemand an die Geſellſchaft zur Aufmunterung des Gewerbfleißes um Beſchäftigung wandte. So leicht iſt es, ein Volk zu verſchlechtern, wenn man es zu beſſern verſucht.

Drittes Kapitel.

Es war mal ein Toller, und so toll wie nur einer,
Und sie meinten noch toller, wie er, wäre keiner;
Der Tolle aber meinte, er arad wäre keiner,
Die Welt wäre toll, und vernünftig nur Einer.

Die jungen Leser argwöhnen vielleicht, daß wir unsere Heldin vergessen, und das Hauptaugenmerk jeder Geschichte dieser Art ganz aus den Augen verloren haben, was nämlich in nichts anderm besteht, als, alle mögliche Hindernisse dem Glücke der Liebenden in den Weg zu legen. Aber dieser Verdacht ist durchaus grundlos. Die schöne Christine läßt sich nicht so leicht übersehen, und ob wir schon gelegentlich uns von ihr abwenden, etwa zu hochwichtigen Staatsangelegenheiten, so geschieht dies nur um unserm Liebespaar Gelegenheit zu geben, ohne Störung ihrer ersten Liebe und deren unschuldigen, unvergeßlichen Entzückungen, sich zu erfreuen, Entzük-

kungen, auf welche ja selbst das Alter als auf die seligsten Momente des Lebens zurückblickt.

Das blauäugige Mädchen und der schöne schlanke Jüngling, wie schon bemerkt, vom Gouverneur und Tante Editha, die Beide mit wichtigern Dingen beschäftigt waren, sich selbst überlassen, sangen, lasen und spazierten zusammen, und jeder Tag stärkte die Bande ihrer Zuneigung. Obgleich Königsmarks Handlungen und Blicke alle Gefühle inniger Liebe in ihrer Gegenwart ausdrückten, erklärte er sich doch niemals deutlich, denn Beide schienen mit dem süßen Bewußtsein ihrer gegenseitigen Zuneigung zufrieden. Christine hatte keine Nebenbuhlerinnen im Dorfe, und Othman Pfegel behandelte sie mit gänzlicher Gleichgültigkeit, ohne sie auf ihren einsamen Spaziergängen zu belästigen, oder ihre häuslichen Freuden zu stören.

Aber Christine war weit davon entfernt, glücklich zu sein. Sie konnte sich nicht mit der Hoffnung täuschen, daß ihr Vater ihre Neigung billigen werde; und doch sagte ihr die immer steigende Zuneigung, es werde eine Zeit kommen, wo eine innigere Verbindung zu ihrem Glücke nöthig sei. Außerdem verursachten ihr gewisse unerklärliche und dunkle Ahnungen, welche, je

mehr sie dieselben zu verbannen suchte, um so stärker in den einsamen Stunden wiederkehrten, viele Beängstigung. Königsmarks unstätes [illegible]ge, in dem zuweilen eine wilde Wuth sich aussprach, und die geheimnißvollen Warnungen des Schneeballs, die jede Gelegenheit wahrnahm, ihre furchtbaren, Christinen unverständlichen Orakelsprüche auszustoßen, hielten diese Furcht immerwährend lebendig.

Sie suchte allmälig die Einsamkeit und streifte auf öden Spaziergängen umher, indem sie gewöhnlich dem Laufe eines kleinen Stromes, der sich westwärts in die schattenreichen Urwälder, die Wohnungen der Indianer und ihres Wildes, schlängelte, nachfolgte.

Die meisten dieser benachbarten Indianer lebten in Frieden mit den Weißen zu Elsingburg, machten jedoch zuweilen Beutezüge nach Wild und Feldfrüchten in die Colonien.

An den Ufern dieses Stromes, ungefähr eine oder anderthalb Meilen vom Dorfe, hauste ein seltsames Wesen. Es war ein weißer Mann, der ungefähr funfzehn Jahre vor dem Zeitraum unserer Geschichte dorthin gekommen war, und seit dieser Zeit in völliger Abgeschiedenheit dort gelebt hatte. Seine Wohnung bestand aus dürren

Reisern, welche er auf der einen Seite an einen alten Baumstamm, auf der andern an eine Erderhöhung gelehnt und mit Blättern zugedeckt hatte. Sie war weder hoch genug, daß er aufrecht darin stehen, noch lang genug, daß er ausgestreckt liegen konnte. Er besaß keine Mittel, um sich Feuer anzuzünden oder es zu unterhalten, sondern begnügte sich damit, beim kältesten Wetter in seine Hütte zu kriechen, die Oeffnung mit Laub zu verstopfen und dort zu bleiben, bis ihn der Hunger hinaustrieb. Und doch schien er sich dieser kläglichen Existenz zu freuen, und niemand vermochte ihn zu überreden, sie zu verlassen, um an den Arbeiten und Erholungen des geselligen Lebens Theil zu nehmen. Er erfreute sich einer vollkommenen Gesundheit, und sprach nur dann die Mildthätigkeit an, wenn er keine Nüsse und Aepfel in den Wäldern und Gärten mehr finden konnte. Dann erschien er wohl im Dorfe und murmelte unverständliche Laute, welche die Bewohner als Betteln auslegten und ihm gern aushalfen. Funfzehn lange Jahre hatte man kein verständliches Wort aus dem seltsamen Wesen herausgebracht, entweder weil der Mensch taubstumm oder geistesverrückt war, oder allen Fragen, wer er wäre? oder woher er käme? auswei-

chen wollte. Er schien indessen ganz harmlos, und wenn die Leute erst ein wenig an ihn gewöhnt waren, so hörte er auch auf ihre Neugier oder Furcht zu erregen.

Christine ging häufig des Weges, ohne weder an den Eremiten zu denken, noch irgend einen Exceß zu befürchten, obgleich im Dorfe das Gerücht ging, man habe ihn ein- oder zweimal zur Vollmondzeit im fürchterlichsten Paroxismus getroffen.

Eines Nachmittags stahl sich unsere Heldin von Königsmarks Seite und wanderte den einsamen Spaziergang am Ufer des Bachs entlang. Als sie bis zur Hütte gekommen, fand sie diese leer, und setzte sich daher ruhig in der Nähe des Ufers nieder; zufällig kam ihr ein kleines Volkslied, welches sich um die Treulosigkeit eines Mädchens dreht, in den Sinn, und sie sang es bei sich, als ein wildes, fürchterliches Gelächter sie erschreckte. Sie starrte auf, drehte sich um, und sah den Eremiten mit Blick und Gebärden eines Wahnsinnigen auf sich zukommen.

„Ha, ha!" — rief er aus — „hab' ich Dich endlich gefunden, Du treuloses unbeständiges Mädchen? Du bist es — ich kenne Dich an Deinem Liede."

Mit dieſen Worten ſprang er auf das erſchrockene Mädchen los, und verſuchte ſie nach ſeiner Hütte zu ziehen. Chriſtine ſträubte ſich und bat ihn, um Gotteswillen, ſie loszulaſſen, aber ſeine Heftigkeit wuchs nur mit ihrem Widerſtande. Seine Augen ſprühten Feuer, er fletſchte die Zähne und ſein Mund ſchäumte vor Wuth.

„O habt Mitleid — um Himmels willen, um meines Vaters willen; um alle die, welche gegen Euch freundlich waren, laßt mich gehen, — ich bin nicht die, welche Ihr meint, ich heiße Chriſtine.“

„Falſches, betrügeriſches Weib!“ rief der Tolle. „Hörte ich Dich nicht das Lied ſingen, — daſſelbe Lied! Kenne ich Dich nicht an Deinen ſanften blauen Augen, an den Locken Deines Flachshaares, Deiner Stimme und Deinem Athem, Deinem ſüßen Athem, den ich ſo oft einſog? Du haſt mich aufgeſucht, um über mein Unglück zu lachen, und über meine Leiden zu triumphiren. Aber komm — komme herein“ rief er in fürchterlich ſchnellem Tone, „das Brautbett iſt gemacht. Manche lange Mitternacht habe ich auf Dich gewartet — die Wölfe heulten, und ich dachte nicht, daß Du kommen wür-

deſt. — Herein — herein — oh wir werden noch luſtig ſein.“

Er verſuchte eben wiederum mit aller Gewalt ſie in ſeine Hütte zu ziehen. Das arme Mädchen ſchrie und ſträubte ſich aus allen Kräften, aber auch ſeine Wuth wurde durch den Widerſtand geſteigert. Er ſchleppte ſie mit ſich, und als Chriſtine ſich an einige junge Bäume feſthielt, um beſſer widerſtehn zu können, zerquetſchte er grauſam ihre zarten Hände. Allmälig ſchwanden ihre Kräfte, und eine dumpfe Schwäche bemächtigte ſich des Mädchens. Noch einmal ſchrie ſie laut auf, und in dem Augenblicke ſprang ein Mann mit einer Flinte aus dem Gebüſche hervor. Der Wahnſinnige ließ nun ſeinen Raub los, und ehe noch der Fremde mit der Flinte zielen konnte, ſprang er drauf los und faßte ſie mit beiden Händen. Es folgte ein furchtbares Ringen. Der Tolle entriß dem Andern das Gewehr. Dieſer aber ſprang vorwärts, umſch'ang ihn, und nöthigte ihn die Waffe wieder fortzuwerfen, und ſich zu vertheidigen. Beide fielen nieder, der Fremde oben, aber im Fallen hatte der Tolle ihn bei der Ha'skrauſe gefaßt, ſie abgeriſſen, und die langen Nägel in ſeinen Nacken gebohrt. Er gebrauchte nun auch die Zähne, und ſchien Wol-

luſt zu empfinden, indem er ſein Blut ſaugte. Königsmark — denn dieſer war es — wurde ſchwarz im Geſicht, und vor ſeinen Augen fing es an dunkel zu werden, als er, in letzter Anſtrengung, ſeine Knie auf die Bruſt des Tollen ſetzte, ſich plötzlich aufraffte und frei machte. Beide ſprangen in die Höhe, Königsmark hatte aber einen Augenblick voraus, welchen er dazu benutzte ſeine Flinte wieder zu ergreifen und einige Schritte fortzulaufen. Der andere folgte.

„Halt inne," rief Königsmark. „Wär' ich allein würde ich Dir eine volle Ladung geben, aber Leben und Glück eines Engels ſtehn auf dem Spiele. Halt inne, oder —"

Der Tolle ging vor — einen — zwei Schritte. Der dritte war der Schritt zur Ewigkeit. Die Flinte ging los und der Schuß traf nur zu gut. Der Unglückliche ſtieß ein lautes Gelächter aus, ſprang einmal in die Höhe und fiel dann regungslos zu Boden. Nachdem Königsmark ſich überzeugt hatte, daß es mit dem armen Unglücklichen aus ſei, eilte er auf Chriſtinen los, welche beſinnungslos da lag, mit aufgelöſten Haaren, zerriſſenen Kleidern und Wangen ſo bleich wie der reine Schneebuſen, deſſen züchtige Bekleidung im Ringen ſich verſchoben hatte. Er

nannte sie seine theure Christine, er rannte nach dem Bache, ihr Gesicht mit Wasser zu besprützen, und küßte die von ihren bleichen Wangen niederrinnenden Thränen weg. Endlich schlug sie ihre Augen auf, sah einen Augenblick wie verwildert um sich, und schloß sie dann wieder. Allmälig kehrte das Bewußtsein zurück, sie ordnete den verwilderten Anzug, und versuchte es, ihre Dankbarkeit auszudrücken. Aber die Stimme versagte ihr. Sie sah das Blut vom Nacken ihres Befreiers herabrinnen, wischte es mit den Haaren ab, und schrie, als sie emsig auf die Wunde blickte, plötzlich mit dem Ausdruck des Entsetzens: — „Die Narbe, die Narbe." Mit beiden Händen ihr Gesicht verbergend, stöhnte sie im Todeskampf der Gefühle, und wurde erst, als sie sich auf die Erde warf, durch einen Thränenguß erleichtert.

Es war jetzt Abend geworden. — Der Jüngling hob sie auf, legte ihren Arm in den seinigen und drückte sie zärtlich an seine Brust. Christine schauderte, und sah ihn mit einem so zärtlichen, und doch zugleich so unaussprechlich unglücklichen Ausdruck ins Gesicht, daß, sagte ihm nicht sein Bewußtsein, es wäre jetzt unmöglich, er sie gefragt hätte, ob sie für immer die Seine werden

den wolle. Ohne ein Wort zu sprechen, wanderten sie nach Hause, und wurden hier nicht freundlich vom Heeren empfangen, der ganz und gar kein Freund ihrer Spatziergänge beim Mondscheine war. Als er aber Christinens Errettung aus dem Munde des blauäugigen Mädchens selbst erfuhr, weinte er wie ein Kind, umarmte den langen Finnen, segnete den Jüngling und nannte ihn seinen theuern Sohn.

Christine verfiel nach diesem Ereigniß in eine lange Krankheit, und als endlich ihre Gesundheit wieder hergestellt war, schienen doch ihre unschuldige Munterkeit, ihr fröhlicher Schritt, die Rosenwangen, das lachende Auge und alle jugendlichen Hoffnungen für immer verschwunden. Der Charakter und das ganze Wesen des armen Mädchens hatten eine gänzliche Veränderung erlitten. Heftigen Ausbrüchen von Lustigkeit folgte Trübsinn und Verzweiflung. Auflachen und Thränen, eine schlaffe Folgsamkeit und hartnäckige Widersetzlichkeit gegen die Wünsche ihrer Umgebung, verriethen einen unruhigen Geist, oder ein vom Streit der Gefühle zerrissenes Herz. Man glaubte, der Schreck von dem letzten Anfalle habe ihre Nerven erschüttert, und alle kluge Frauen im Dorfe wurden umsonst befragt.

Vor allem zeichnete sich ihr launenhaftes Benehmen gegen den langen Finnen aus. Zuweilen betrachtete sie stillschweigend so lange sein Gesicht, bis ihr die Thränen aus den Augen stürzten; dann aber schrie sie auch wieder, wenn er plötzlich vor sie trat, laut auf, und entfloh mit dem Blick des Entsetzens. Sie ließ sich wohl zuweilen überreden, am Arme des Jünglings den Fluß hinaufzugehen, plötzlich aber riß sie ihren Arm, wie auf höhere Eingebung, los, und sprang zurück, als fürchtete sie den Stich einer Schlange. Kurz, Alles verrieth, daß in ihr ein furchtbarer Kampf gestritten werde, welcher alle ihre Gefühle in Anspruch nahm.

Obgleich Königsmark die Veränderung in ihrem Benehmen sehr gut bemerkte und bedauerte, wagte er doch nicht nach der Ursache zu forschen. Es schien, als sage ihm sein Gewissen, daß eine völlige Erörterung wenigstens nicht zu seinem Besten ausschlagen dürfte, und er zeigte deshalb in seinem Benehmen gegen das Mädchen keine Veränderung.

Bombie mit dem Kräuselkopf wurde jetzt ganz besonders unverständlich. Sie schien den Schlüssel zu allen diesen Geheimnissen zu besitzen, aber wollte doch nichts von dem sagen, was sie

wußte, und begnügte ſich mit einer Maſſe unverſtändlicher Warnungen, für Chriſtinen jetzt nur allzuklar, für deren Vater dagegen völlig unverſtändlich. Oft verwünſchte ſie deshalb der Heer, indem er ſagte: „Was redeſt Du nicht, Du ver— Schneeball?“ Aber Bombie ſchüttelte nur den Kopf und erwiederte: „Ich habe geſehn, was ich geſehn habe — ich weiß, was ich weiß.“

Als Königsmark eines Tages nach einem einſamen Spatziergang am Ufer des Stromes, unfern der einſamen Hütte ſich niedergeſetzt hatte, und ſchmerzlichen Erinnerungen nachhing, wurde er plötzlich aus ſeinen Träumen durch Bombies wohlbekannte Stimme und den Zuruf: „Königsmark!“ aufgeſchreckt.

„Ich bin hier,“ erwiederte er.

„Du biſt hier, da Du ſollteſt fern ſein!“ rief der Schneeball. „Genügt Dir denn nicht das Schickſal der Mutter, daß Du hungerſt nach dem Untergange der Glückſeligkeit ihrer Tochter? Geh Deiner Wege, oder ſagen will ich, was ich geſehn habe, und was ich weiß.“

„Wer wird Dir's glauben?“ erwiederte der lange Finne. „Du biſt eine Sclavin und kannſt nicht gegen den Freien zeugen. Ich bin lange genug umhergewandert ohne Ruheplatz: ich habe

endlich eine Heimath gefunden, und will nun nicht von hier weichen. Sage was Du willst, ich kümmere mich nicht darum."

„Ja," sagte die Sybille, „Du hast eine Heimath gefunden, auf Kosten der Unglücklichen, welche Dir ein Obdach gewähren. Du bist eine Viper geworden, und hast den gestochen, welcher Dich an seinem Feuer gewärmt hat. Eingenestelt hast Du Dich in einen schuldlosen Busen, seine Ruhe zu rauben, oder seine Unschuld zu zerstören, und das Herz zu martern, das, wenn Du länger hier verweilst, für Dich sterben könnte und sterben wird. Entfliehe, sage ich, und sühne mit dieser einen Handlung gegen die Tochter, Deine Handlungen gegen die Mutter."

Der lange Finne rang die Hände und die Thränen rollten auf seinen Wangen, als er sprach: „Weib! Weib! Wohin soll ich gehen? Ich wollte hier bleiben, wo niemand als Du und — weiß, wer ich bin, wollte büßen für das Geschehene, indem ich mich ganz dem Glücke Christinens und ihres Vaters widmete. Dies ist mein einziger Ausweg, denn wenn ich fort von hier gehe, ein Verbannter, — dann muß ich werden — was ich einst war. Hierum dreht sich das Heil meiner unsterblichen Seele."

„Zu ſpät" erwiederte die andere. — „Sie weiß es jetzt. Siehſt Du es nicht in ihren Thränen, ihren Kämpfen, ihren bleichen Wangen, ihren wilden und hohlen Augen. Es iſt zu ſpät; wenn Du bleibſt, ſtirbt ſie — wenn Du ſchnell forteilſt, mag ſie noch leben. Fort denn, und niemals möge ſie Dich wieder ſehen."

„Fort, alter Rabe," antwortete der Jüngling, indem ſein alter Starrſinn aufwachte. „Selbſt wenn ſie von den Todten wieder aufſtände, und mit ihren fleiſchloſen Fingern mich nach dem Norden oder Süden, nach dem Oſten oder Weſten hinwieſe — ja wenn ſelbſt die Hand des Schickſals mir meine Zerſtörung und die Zerſtörung aller um mich her, zeigte — ich würde doch hier bleiben."

„Die Sybille ergriff ihren Stab, hob ihre niedergebeugte klägliche Geſtalt in die Höhe, bis ſie gerade ſtand wie die ſchlanke Fichte, ſtreckte dann Arme und Augen gen Himmel, und ſprach in ihrer Bitterkeit:

„So bleibe denn — und möge der Fluch des Böſen ſchnell über Dich kommen. Mögen die Aengſte, welche Du andern bereitet haſt, zehnfach auf Dein verfluchtes Haupt zurückfallen. Möge der Fluch des Vaters, welcher ſein Haus Dir

öffnete, den Räuber verderben. Möge die Vergebung derjenigen, welche Dir vergebend sterben wird, nur der Vorläufer Deiner ewigen Verdammung zu dem unvertilgbaren, unauslöschlichen Feuer sein."

Dann versank Bombie wieder in ihre vorige Gestalt, ergriff ihren Stock und verschwand, indem sie den Jüngling mit schwerem Herzen, aber fest entschlossen, nicht aus Elsingburg fortzuwandern, zurückließ.

Viertes Kapitel.

Der Nordwind wehet rauh und kalt,
Kalt iſt die Morgenſonne,
Die Hügel ſind mit Schnee bedeckt,
Der Winter hat begonnen.

Der ſilberhaarige Winter kam allmälig mit den Nordweſtwinden, ſeinen ſchneidenden Stürmen, den kalten froſtigen Morgen und bitterkalten Nächten heran. Und hier wollen wir die Gelegenheit ergreifen, dem beliebten Autor der Pioniere*) für das Vergnügen, welches ſeine Schilderung dieſer Jahreszeit uns erregt hat,

---

*) Ein Roman von Cooper, einem Freunde und dem Mitarbeiter Waſhington Irvings am Salmagundi. Da er in Amerika und England Aufſehn gemacht hat, in einer Franzöſiſchen Ueberſetzung bereits erſchienen iſt, und eine Deutſche vielleicht nachfolgen könnte, habe ich dieſe, ſo wie andere Anſpielungen auf die Pioniere, obgleich gegenwärtig noch ohne Intereſſe, nicht unüberſetzt gelaſſen.

A. d. Ueberſ.

innig zu danken. Jedermann, der sich seiner glücklichen Jugendjahre auf dem Lande erinnert, und mit wehmüthiger Freude des lustigen Schlittschuhlaufens, der Weihnachtsstriezel und des Nußknackens am traulichen Kamine gedenkt, wird mit wahrer Lust den Roman lesen, und dem Autor herzlichen Dank wissen, daß er die halb entschwundenen Erinnerungen an Auftritte und Sitten, Beschäftigungen und Spiele, welche im Laufe der Zeit und ihrer Umwandlungen vielleicht bald nur auf dem Papiere leben werden, wieder erweckt hat. Sollten wir etwa beim Fortgange unserer Geschichte ähnliche Scenen zu beschreiben haben, und mit ähnlichen Farben unsere Gegenden mahlen, so müssen wir in voraus bekennen, geborgt zu haben, indem es unmöglich ist, der Wahrheit treu zu bleiben, ohne daß es den Anschein gewinnt, als habe man die Skizzen des Autors im Auge gehabt.

Die Feiertage, diese Segnungen des Winters, welche das Herz von Jung und Alt erfreuen, und dem trüben Winter das Leben des blühenden Frühlings verleihen, näherten sich. Das Hackemesser war in Bewegung und die Küche rauchte.

Die Neujahrsfeier kam bekanntlich ursprünglich von den nördlichen Völkern Europas her,

welche so manche Gebräuche und Spiele ihrer Vorfahren bei sich erhalten haben. Der Heer Piper hielt deshalb, als ein echter Sohn des Nordens, die Winterfeiertage in besondern Ehren. Jedoch vermuthete man nicht mit Ungrund, diese Anhänglichkeit für die alten Gebräuche und Lustbarkeiten rühre mit daher, weil sein Todesfeind William Penn bei ihren Streitigkeiten darauf angespielt habe, daß jedes Feiern der Festtage nicht allein nach Papismus, sondern sogar nach Heidenthum rieche.

Ehe daher der Heer seine Einwilligung zur Abschaffung der Balladen und Spiele dem Dominie gegeben, hatte er ausdrücklich für sich und die guten Elsingburger völlige Freiheit zu essen, trinken, singen und zum Fröhlichsein, wie es jedem beliebte, während der Winterfeiertage, ausbedungen. Auch hatte sich der Dominie eben nicht besonders gegen dieses Ausnahmegesetz gesperrt, indem er selbst dem guten Essen und Trinken, sobald es nur die Gelegenheit erlaubte, zugethan war, d. h. mit andern Worten, so oft ihm dergleichen geboten wurde.

Seit lange war es Gouverneur Pipers Gewohnheit, mit einem großen Abendgelag in das neue Jahr hinein zu leben und dazu den Domi-

nie, die Mitglieder des Rathes und einige der angesehensten Bürger einzuladen. Diesmal hatte er ganz besonders beschlossen, das alte Jahr ausgehen und das neue ankommen zu sehn, da ihm eben die Kunde von einem großen Siege des Bollwerks der protestantischen Religion, des unsterblichen Gustav Adolphs, zugekommen war, obgleich, wohl zu bemerken, die That selbst sich volle vier Jahre vor der Ankunft der Nachricht davon in Elsingburg, zugetragen hatte. Schneeball Bombie mußte deshalb ein köstliches Abendessen bereiten, welches sie, nach dem Geschmack Westindischer Epicuräer, mit solcher ungeheuren Masse rothen Pfeffers würzte, daß jeder, welcher davon aß, auch trinken mußte, um seinen Schlund, gleich einem Rauchfange, vor dem Feuerfassen zu bewahren.

Um Punkt zehn Uhr setzten sich die Gäste zu Tische, und aßen und tranken mit gleichem Eifer und Patriotismus für den Fortgang der protestantischen Sache, den Ruhm des großen Gustavs und den Sturz des Papstthums und der Quäker. Um Schlag Zwölf wurde von allen Wällen des Forts gefeuert und eine unergründliche große Bowle, — man vermuthete dieselbe, in welcher die berühmten Weisen von Gotham

zur See gingen — bis an den Rand mit rauchendem Punsch angefüllt, aufgetragen. Das Gedächtniß des verschwundenen Jahres und alle Hoffnungen des zukünftigen wurden dann in einem besondern Humpen ausgebracht, worauf die Frauen sich entfernten, und Lärm und Scherz in der Nacht regierten. Der Heer gab seine große Geschichte zum Besten, wie er ein ganzes Piquet unter dem großen Gustav überfallen hatte; und jeder der Gäste erzählte auch die seinige, obgleich jedoch alle sich wohl hüteten, ihren Wirth nicht im Wunderbaren zu überbieten, etwas, das den Gouverneur immer aus seiner guten Laune brachte.

Rathmann Langfanger sprach bewunderungswürdig über Staatsverbesserungen; Rathman Varlett sang ein hundert Verse zum Lobe des Rheinweins; und Othman Pfegel schmauchte und zechte, bis er wirklich zum Entschluß gelangte, am nächsten Tage mit der schönen Christine aufs Reine kommen — zu wollen. Solche Wunderdinge bewirkt der heiße Punsch! Was den Dominie betrifft, so wanderte er bei Tagesanbruch, und zwar in einem Zustande ab, daß, wäre es nicht eine reine Unmöglichkeit, wir fast vermuthen möchten, er habe sich ein klein wenig in besagtem Punsche übernommen.

Zweien oder dreien, die ihm begegneten, schien er wirklich ein wenig zu straucheln; aber so fest war der Glaube seiner guten Parochialen, daß niemand seinen eigenen Augen darin traute.

Wenige Stunden Schlaf genügten, um alle Dünste des Punsches und Pfefferpots verdampfen zu lassen; denn zu jener Zeit waren die Köpfe stärker als jetzt, und der Heer sowohl als seine übrigen Mitschwärmer standen früh genug auf, die Neujahrswünsche anzunehmen und wieder abzustatten. Der Morgen war stille, klar und frostig. Die Sonne schien mit dem Glanze, aber nicht mit der Wärme des Sommers, und ihre herrlichen Strahlen brachen sich mit unbeschreiblicher Pracht an der breiten unendlichen Eisfläche des Stromes. Aus den Schornsteinen stieg der Rauch in geraden Pyramiden in die Luft, immer breiter und breiter, bis er sich endlich mit dem Aether vermischte. Kaum stand die Sonne am Horizont, als das Dorf von Knaben und Mädchen mit Rosenwangen, lebendig wurde. In neuen schmucken Kleidern und mit einem warmen Gefühl für alles kommende Glück im jugendlichen Busen, welches keine Ahnung zuläßt, wie einst die Hoffnungen schwinden, die Befürchtungen wachsen könnten, eilten sie durch die Straßen.

„Glückliches Neujahr!“ tönte es aus jedem Munde, aus jedem Herzen. Kuchen und würzige Getränke wurden überall gastfrei ausgeboten, Jedermann war in jedem Hause willkommen; jedermann schien seinen Aerger und alte Zwistigkeiten zu vergessen; alles schien glücklich und alles war es in der That, und der Dominie, der alle Neujahr seinen Rock mit vier großen Taschen trug, leerte diese siebenmal zu Hause von Neujahrbäckereien.

Sobald der frohe Schwarm seinen Umzug im Dorfe gehalten, stürzte Alles hinaus auf das Eis. Hier herrschte Lust und Ausgelassenheit. Man schlitterte, warf sich mit Schneebällen; um einige der beglückten Knaben, welche auf Schlittschuhen das anmuthigste Spiel ausführten, sammelte sich staunend die Menge, und die Schaar der bewundernden Kleinen versuchte mit großem Ernste, so gut es ging, ihnen nachzuahmen. Der Eisspiegel des Delaware zeigte so vergnügte Gestalten, wie man sie nur irgendwo in der neuen Welt sieht. Um zwölf Uhr kam auch, nach verjährter Gewohnheit, der Heer froh gelaunt an das Ufer, und theilte Aepfel und andere Naschwaaren und Hände voll Wampums aus. Wenn sie dann über das Eis in verschiedenen Richtungen hinrollten, und

die junge Brut ihnen nachlief, gab dies zu dem luſtigſten Gedränge, Stoßen und Fallen auf dem glatten Boden Anlaß. Am allerlauteſten, und ſo tölpiſch wie kein anderer Bube, zeigte ſich dabei der ſaubere Cupid. Er trat jedermann auf die Füße, und ſeine Stimme konnte man aus der allgemeinen Sprachverwirrung deutlich heraus erkennen. Beſonders ſchrie er nach der Ankunft des Heeren, und es ſchien als glaubte er vor dieſem ſich ganz beſonders anſtrengen zu müſſen. Sein ausſchweifendes Gelächter zeugte von jener ſeltſamen Ausgelaſſenheit, welche das Weſen des Afrikaniſchen Sclaven von dem ewigen Ernſt des freien rothen Mannes in der weſtlichen Welt unterſcheidet.

Den ganzen Tag bis Sonnenuntergang dauerten dieſe Vergnügungen auf dem Eiſe. Die luſtigen Töne wurden nur zuweilen von dem dumpfen Anſchlagen des eingeſchloſſenen Waſſers an das Eis unterbrochen. Plötzlich aber verſtummten alle Freudenlaute und ein hohles, undeutliches Gemurmel trat ein, welches indeſſen auch bald ſchwieg, um den fernen immer ſchwächer und ſchwächer werdenden Ruf einer einzelnen Stimme um „Hülfe! Hülfe!“ deutlich vernehmen zu laſſen.

Man raunte ſich zu, daß ein den gefrornen Fluß herauf gekommener Reiſender, in ein Luftloch, eine Stelle, wo das Eis wegen des an einer Felſenſpitze heftiger ſich brechenden Stromes, ſchwächer iſt, — gefallen ſei. An den Oertern dieſer Art hört das Eis nicht mit einem Male auf, ſondern wird gegen den Mittelpunkt zu, wo eine ganz offene Luke iſt, immer dünner und ſchwächer. Wenn jemand daher das Unglück hat, in eine dieſer, zumal bei Nacht gar nicht erkennbaren Luken zu fallen, ſo kann er mindeſtens nicht darauf rechnen durch eigene Anſtrengung ſich herauszuarbeiten, und auch die Rettung durch Andere iſt mehr als zweifelhaft. Je heftiger er ſich anſtrengt, um ſo ſchneller bricht das Eis unter ihm, und jeder neue Verſuch vermindert ſeine Kraft ohne ihm zu helfen. So fährt der Unglückliche in ſeinem hoffnungsloſen Ringen fort und wird ſchwächer und ſchwächer, bis endlich ſein Blut erſtarrt, ſeine Glieder den Dienſt ihm verſagen, er losläßt um unterzuſinken und nie wieder aufzuſtehen.

Dieſelbe Urſach, aus welcher er ſich ſelbſt nicht retten kann, verhindert auch das Beiſpringen der Andern. Denn wenn jemand nahe genug heranträte, um ihm die Hand zu bieten, würde

das Eis unter ihm brechen, und Beide müßten untergehn. In dieser Lage befand sich der arme Mann, dessen schwächer werdende Stimme man hörte. Das ganze Dorf war auf den Beinen, und manche kühnere, von Menschenfreundlichkeit angespornte Seele, versuchte mit Lebensgefahr vergeblich sich ihm zu nähern. Endlich verkündete ein dumpfes Seufzen der Umstehenden Aller Ueberzeugung, daß dem Unglücklichen nicht mehr zu helfen sei.

In diesem Augenblicke näherte sich der lange Finne mit zwei Brettern auf den Schultern, welche er so nahe an die Oeffnung brachte, als man sich derselben zu Fuße nähern konnte. Von hier aus warf er ein Brett auf das Eis vor sich nieder, und schritt, das andere mit sich ziehend, bis auf das Ende des ersten. Dann legte er das mitgeschleppte wieder vor sich hin und ging mit dem aufgenommenen ersten abermals über das untergelegte zweite und so weiter. Während die Zuschauer mit athemlosem Schweigen seine Schritte bewachten, näherte er sich vorsichtig der Oeffnung und ermunterte den armen Mann um Gotteswillen nur noch wenige Minuten auszuhalten.

Endlich kam er nahe genug, ihm einen mit sich gebrachten Strick zuzuwerfen. Der Untergehende

faßte ihn, und während Königsmark das andere Ende hielt, versuchte er sich damit aus dem Wasser zu helfen. Aber diese Anstrengung war über seine Kräfte, das Eis brach wieder unter ihm, und er verschwand, wie Alle glaubten, für immer. Noch einmal hob er sich jedoch mit Aufbietung seiner letzten Kräfte.

„Binde den Strick Dir um den Leib," rief der Jüngling.

„Meine Finger sind steif vor Kälte," — rief der andere „und wenn ich meine Hand vom Eise loslasse, um den Strick mir umzuschlingen, so bin ich verloren."

Königsmark kroch nun auf Händen und Füßen über das eine Brett, schob das andere vor, und dann mit der äußersten Behutsamkeit auch über dieses. Jetzt befand er sich nahe genug, die Hand des Ertrinkenden zu berühren und den Strick um seinen Arm zu schlingen. Nachdem dies geschehen, kroch er auf die nämliche Weise zurück, warf das andere Ende des Strickes der Menge zu, welche nun den armen Verkommenden unter lautem Jubel herauszog.

Während dieser ganzen Scene war Christinens Angst auf das höchste gestiegen. Zuerst hatte die Lage des armen Sterbenden alle ihre

Gefühle in Anſpruch genommen; als man ihr aber ſagte, daß der lange Finne ſein eigenes Leben auf das Spiel ſetze, wuchs ihre Aengſtlichkeit zur Todesangſt. Sie rang die Hände und rief, ohne auf jemand zu achten: „Er wird ertrinken, er wird ertrinken!“ Die hohle Stimme des Kräuſelkopfs antwortete:

„Fürchte Dich nicht. Er, für deſſen Sicherheit Du fürchteſt, iſt nicht beſtimmt, hier zu endigen. Er ſoll nicht durch Waſſer umkommen.“

„Was meinſt Du?“ erwiederte das furchtſame Mädchen.

„Wenn er aus der Welt geht, wird's aufwärts ſein, nicht abwärts,“ erwiederte der Kräuſelkopf, und verſchwand aus dem Zimmer.

Man hörte jetzt viele Stimmen, und Chriſtine überwand ſich hinunterzugehn, um, wäre es nöthig, ihre Hülfe anzubieten. Der Körper des Fremden wurde ſteif und ſtarr hereingebracht, und auf ein warmes Bett gelegt, wo man alle Mittel anwandte, das Blut wieder in Umlauf zu bringen. Allmälig hatten die angewandten Mittel den gewünſchten Erfolg. Der Fremde erholte ſich. — Es war ein Quäker aus Coaquanock. Deſſenungeachtet pflegte ihn der großmüthige Heer liebreich und gütig bis zu ſeiner völligen Gene-

ſung. Den langen Finnen aber herzte und pries er, wegen ſeiner Geiſtesgegenwart, und ſchloß mit der Bemerkung: „Ich gäbe zwanzig Reichsthaler darum, wäre der galgen schwenkel etwas anderes als ein bloßer Quäker.“

Fünftes Kapitel.

Lieb Mädel, lieb Mädel, ſprich, willſt Du ſein mein?
Sollſt Tiſche nicht waſchen, noch tragen den Wein,
Sollſt ſitzen auf Polſtern, den Stickrahm daneben,
Von Zucker und Krem' und Gebacknem nur leben.

Das Schickſal, oder die Beſtimmung, oder wie Ihr dieſe Macht nennen wollt, ſchien es über Chriſtinen verhängt zu haben, daß ihr Kampf zwiſchen kindlicher und der Liebe zum Jüngling immer neu auflieben und ſtets bitterer durch das Betragen des langen Finnen werden mußte. Er hatte ſie aus den Händen des Wahnſinnigen errettet, und ſo für immer ihre Dankbarkeit erweckt; bald darauf hatte er eine menſchenfreundliche Handlung begangen, welche ihre ganze Bewunderung in Anſpruch nahm. So begegnete jedem Verſuche ihrerſeits ſich loszureißen, eine Handlung von der ſeinen, welche ſie nur inniger verband.

Indeſſen vermied ſie doch während des Win-
ters alle einſamen Zuſammenkünfte mit dem
Jünglinge. Sie gehörte zu den ſeltenen weibli-
chen Weſen, den ſeltenſten und ſchätzenswerthe-
ſten unter dem ganzen geſegneten Geſchlecht der
Frauen, welche nicht dulden, daß die Schwach-
heit ihrer Nerven, oder die Ueberſpannung ihrer
Gefühle bei den kindlichen, mütterlichen oder
häuslichen Gefühlen, zum Vorſchein kommen.
Sie hielt eine ſolche Stimmung nur für den
Ausfluß hoher Selbſtliebe, und dagegen den
Pflichteifer von einem doppelten Segen begleitet —
dem Glücke, welches den Weſen, für die er thä-
tig iſt, wirklich erwächſt, — und dem Balſam,
welchen er in den Stunden der Leiden gewährt.
Ja ſie wurde ſogar immer thätiger in der Sorg-
falt für ihren Vater, indem ſie alle ſeine kleinen
Schwächen ertrug und ſeinen Wünſchen zuvor-
kam. Sie vermied jede müßige Stunde, und
ſuchte ihren Geiſt durch Erfüllung der häuslichen
Obliegenheiten von ſchmerzlichen Betrachtungen
abzuziehen. Und doch gab es lange Stunden in
der Nacht, wo ſie nicht thätig ſein konnte, und
wo ihre Schmerzen in der Stille und Einſam-
keit ſie wie Schattengeiſter umgaukelten, die ſelige
Ruhe des Schlafes zerſtörend, und das Gedächt-

niß einer traurigen Vergangenheit ſo wie die Ahnung einer hoffnungsloſen Zukunft erweckend. Die Bläſſe ihrer Wangen, das Schmachtende ihres Auges und in ihrer Geſtalt wurden immer deutlicher, bis ſie zuletzt ſelbſt der gute Heer beobachtete und zu ſorgen anfing.

Der lange Finne lebte indeſſen Tagelang in den Wäldern, nur von der Flinte und ſeinem Hunde begleitet, entweder um Chriſtinen von ſeiner Gegenwart zu befreien, oder um ſeine eigenen Gefühle in der Mitte nie von Menſchenart getroffener Wälder, wo nie die Stimme gebildeter Weſen erklungen, zu verbergen. Zuweilen ſtreifte er über den zugefrornen Fluß in die Fichten, deren grüne Häupter kühn ſich zu den Wolken hoben, und in ihrem dunkeln Laube einen Gegenſatz zu dem weißen Schnee bildeten, welcher wo möglich noch mehr das Düſter des Winters vermehrte. Zu andern Zeiten wandte er ſeine Schritte nach Weſten, wo, bis auf den kleinen angebauten Strich um das Dorf herum, ein ungeheuerer, ununterbrochener Urwald ſich nach den Gegenden, wo die Sonne unterging, erſtreckte. Hier ſchweifte er, über Gedanken, ſo ſchwarz wie die verſchlungenen Winteräſte über ſeinem Kopfe, brütend, ohne Abſicht umher, bis ihn das Auf-

ſchwirren eines in die Aeſte flatternden Rebhuhns, oder das plötzliche Anſchlagen ſeines Hundes vor einem Eichhörnchen oder Bären erweckte. Selten oder nie brachte er ein Wild nach Hauſe, und der Heer machte ſich oft über ſein Ungeſchick in der edlen Jagdkunſt luſtig. Ja, der lange Finne würde ſich gewiß häufig in den Wäldern verloren haben, hätte er nicht ſeinen Hund mit ſich geführt, deſſen unfehlbare Spürkraft ihm immer wieder den Weg nach Hauſe zeigte.

Eines Tages, ungefähr gegen Ende Februar, machte ſich Königsmark wie gewöhnlich, die Flinte auf der Schulter, und mit Pulverhorn, Flintenſtein und Stahl, den unumgänglich nöthigen Begleitern der Wanderer in dieſen pfadloſen Wäldern, auf den Weg. Er pfiff und rief nach ſeinem Hunde, aber das Thier war in boshafter Abſicht von dem ſaubern Cupid weggeführt worden. Königsmark zog deshalb ohne ſeinen treuen Begleiter, aber freundlich vom Heern verwarnt: ja ſich vorzuſehn, welchen Weg er einſchlüge, nicht zu weit zu wandern, und mit ſchlauem Blicke ermahnt, eine tüchtige Ladung Wildprett nach Hauſe zu bringen, in die Weite. Der lange Finne vergaß indeſſen eben ſo ſchnell den Rath als den Scherz, und war vor der

Mittagsstunde schon so weit in den Wald vorgedrungen, daß er auch kein einziges seiner Kennzeichen mehr bemerkte. Gegen Ein Uhr überzog sich der Himmel, es wurde rauh, und alles verkündete einen Sturm. Der lange Finne hielt es jetzt für hohe Zeit umzukehren, aber ohne Pfad und Führer geht ein Wanderer in einem großen Walde immer im Kreise. Das traurige Heulen des Windes, wenn er durch die laublosen Aeste fährt, wurde immer stärker, und so heftig und scharf, bis es in ein gellendes Pfeifen überging, welches sein Blut erstarrte. Bald fing auch der Schnee an in sehr kleinen, die heftigste Kälte und einen schweren langdauernden Fall ankündigenden, Flocken herabzufallen. Der Jäger ward jetzt inne, wie er seinen Weg verloren habe, und, wenn er ihn nicht bald wieder finde, es zehn gegen eins stände, daß er diese Nacht im Schnee umkommen müsse. Obgleich er nun bei der heutigen Wanderung zweimal den Entschluß gefaßt hatte, seinem qualvollen Dasein vermittelst eines Schusses durch den Kopf ein Ende zu machen, so fühlte er sich doch nicht wenig von den Gefahren seiner gegenwärtigen Lage erschreckt. Es ist ein großer Unterschied zwischen einem Manne, der beschließt zu sterben, und einem, der umkommt,

weil

weil er es nicht ändern kann. Jenes iſt eine Handlung des freien Willens, wogegen das andere nach Zwang ſchmeckt, und Menſchen lieben es nicht mehr zu ſterben, als John Falſtaff es liebt, gezwungen Gründe anzugeben.

Der lange Finne wurde daher mit ſich eins, fürs erſte das Sterben auszuſetzen, und die wenigen ihm übrig gebliebenen Stunden Tageslicht dazu anzuwenden, den Weg nach Hauſe aufzuſuchen. In ſeiner Beſtürzung wanderte er aber bis es beinahe finſter war, ohne irgend etwas zu erkennen, was ihn auf die Vermuthung geführt hätte, wo er ſich befände. Er ſchrie aus allen Kräften, und glaubte das Anſchlagen eines Hundes zu hören, als er aber näher kam, wurde es ein Wolfsgeheul. Zu einer andern Zeit hörte er weit entfernt das Wiederhallen eines Flintenſchuſſes, aber in der Tiefe der Wälder konnte er die Richtung des Feuerns nicht unterſcheiden.

Die nächtlichen Schatten zogen ſich immer dichter um den Jäger, und erinnerten ihn, daß, wenn er nicht vor dem Einbruch der Nacht ſelbſt ſich irgend ein Obdach bereitet habe, er ſchwerlich den Morgen erblicken würde. Als er ſich deshalb umſah, bemerkte er einen großen vom Sturme umgeworfenen Fichtenbaum, an deſſen Wurzeln

eine Masse Erde haften geblieben war, welche eine Art von Dach darbot. Der Schnee hatte, gegen die Windseite des liegenden Stammes getrieben, sich dort angehäuft, wogegen auf der andern gar keiner lag. Er scharrte nun unter der Schneedecke so viel trockene Blätter als möglich zusammen und bereitete sich daraus ein Lager, riß dann Zweige von der Fichte ab, und lehnte sie mit dem einen Ende an den Baumstamm, während er das andere in den Boden steckte. Hierauf scharrte der Verirrte einiges Reisig zusammen, um ein Feuer in der Nacht zu unterhalten, denn die Kälte war so groß, daß er, ohne ein künstliches Feuer, unvermeidlich noch vor Morgen umgekommen wäre. Unter diesen Vorbereitungen war es Nacht geworden, der Wind pfiff lauter und lauter durch die laublosen brechenden Aeste, und die Wuth des Sturmes wuchs mit jedem Augenblicke.

Mit ängstlicher Sorgfalt sammelte der lange Finne die trockensten Blätter, um sie mit dem Zunder anzünden zu können. In dem Eifer des Feueranschlagens flog ihm aber der Feuerstein aus der starr gewordenen Hand, und er konnte ihn in der Dunkelheit nicht wieder finden. Er schraubte nun den Stein von seiner Flinte los,

aber im nämlichen Augenblicke, wo der Zunder Funken gefaßt hatte, bließ ein plötzlicher Windstoß allen Zunder aus der Büchse in die Luft. Noch ein Augenblick des Zweifels und der Verzweiflung, aber eben so schnell fiel ihm noch das letzte Mittel ein. Er schraubte den Stein wieder an die Flinte und feuerte sie gegen den Baumstamm ab. Das brennende Werg fiel auf die trockenen Blätter, und indem er es sorgsam mit seinem Munde anfachte, loderte ein Flämmchen auf, welches endlich die Blätter ergriff und ihn von seiner athemlosen Angst befreite.

Sorgsam legte jetzt der lange Finne Holz über die Blätter, bis eine helle Flamme die Finsterniß des Waldes erhellte, und sammelte dann eine gehörige Anzahl Brennmaterialien, um das Feuer während der Nacht zu unterhalten. Es war gerade am Eingange seiner Hütte angelegt, und er kroch nun in diese mit dem Vorsatz, die ganze Nacht zu wachen, um das Feuer nicht ausgehn zu lassen, indem er wohl voraussah, daß, sollte dies während seines Schlafens geschehen, er niemals wieder erwachen würde. Seine Ermüdung aber, so wie die ungemeine Kälte und die aus langem Fasten entspringende Schwachheit, machten ihn so schläfrig, daß er lange vor dem

Morgen fest einschlief. Wie lange er geschlafen wußte er nicht, aber als er wieder zu einigem Bewußtsein erwachte, konnte er seine Glieder nicht bewegen, das Feuer war beinahe erloschen, und er selbst vermochte weder aufzustehn noch Hand und Fuß zu gebrauchen. Ein entsetzlicher Schreck überkam ihn, und der dadurch erfolgten plötzlichen Erschütterung seiner Herzpulse verdankte er vermuthlich allein seine Rettung. Allmälig gewann er soviel Kraft und Freiheit nach dem Feuer zu kriechen. Er schürte die Kohlen zusammen, legte Holz an, und brachte endlich durch heftige Bewegung das Blut wieder in Umlauf. Bald nachher brach der Tag an, die Wolken verzogen sich und die Sonne stieg glänzend und klar in die Höhe. Durch Hülfe dieses sichern Führers konnte er den Weg nach dem Flusse finden, und nachdem er diesen erreicht, auch leicht den andern nach dem Dorfe zurück aufsuchen.

Da es die Gewohnheit des langen Finnen war, bei seinen Jagdfahrten den ganzen Tag auszubleiben, so war man auch, bis es finster wurde, nicht um ihn besorgt. Die große Kälte hatte den guten Heer und seine Familie um das helle Kaminfeuer versammelt, wo man sich zuerst wunderte, was aus dem Jüngling möchte geworden

ſein. Allmälig wurden bei Einbruch der Nacht, und als der Sturm immer heftiger tobte, ihre Beſorgniſſe größer, und alle riethen, weshalb er wohl ausbliebe, keines Gründe aber klangen den Andern genügend. Als endlich die Schlafzeit nahte, und er noch immer nicht kam, konnte Chriſtine ihre innere Angſt nicht länger bergen. „Er wird umkommen im Schnee“ rief ſie mit Todesbläſſe im Geſichte, und bat ihren Vater, die Dorfbewohner aufzurufen. Es wurden auch wirklich einige Leute ausgeſandt mit Fackeln und Flinten, um in den Wäldern nach dem verlornen Königsmark zu ſuchen. Sie ſchrieen und feuerten ihre Flinten ab, aber ohne Erfolg. Nur von andern aus der Geſellſchaft ſcholl die Antwort entgegen, und um Mitternacht kehrten alle mit der feſten Ueberzeugung zurück, daß der lange Finne bereits im Schnee umgekommen ſei. Der gute Heer weinte beim Gedanken an ſein trauriges Loos, aber die Augen ſeiner ſchönen Tochter waren trocken, während ihr Herz blutige Thränen weinte.

Sie entwich in ihre Kammer und gab ſich ganz ihrem Schmerze hin: „Er iſt allein umgekommen; unter dem kalten Schnee liegt er begraben, und Wölfe werden ſeinen Leichnam verzeh-

ren." — „Besser," antwortete die Stimme des Kräuselkopfes, „besser, daß er allein umkommt, als daß andere für ihn sterben! Besser daß die Wölfe ihn zerreißen, als daß er das unschuldige Lamm zerreißt! Der Himmel ist gerecht."

„Aber so umzukommen!" rief Christine Händeringend.

„Das mag sein Verbrechen sühnen," antwortete der Schneeball. „Besser ungesehen in den Tiefen der Wälder umkommen, als in der Luft zu hangen vor den Augen aller, eine Speise der Raben."

„Es mag sein — es mag sein" — erwiederte das Mädchen, „aber, o gerechter Himmel, ich wünsche, daß mir dieser schreckliche, schreckliche Kampf gespart wäre!"

„Gedenke" erwiederte der Schneeball, „was er, der Dein Leben rettete, über die verhängte, welche Dir Dein Leben gab. Ihr Geist wacht über Dich."

So sprechend verschwand sie aus dem Zimmer und die arme Christine warf sich auf ihr Bett, wo sie bis zum andern Morgen, eine Beute des schmerzlichsten Kampfes ihrer Gefühle, danie: derlag.

Als der lange Finne seinen Weg nach der

aufgehenden Sonne richtete, hörte er in der Entfernung das Klaffen eines Hundes, welches er durch lautes Rufen beantwortete. Augenblicklich näherte ſich das Bellen, und in wenigen Minuten ſah er ſeinen treuen Fuchshund auf ſich zuſpringen. Das arme Thier kroch zu ſeinen Füßen, wedelte mit dem Schwanz und winſelte vor Freude. Er leckte ſeine Hand, ſah ihm begehrend ins Geſicht, und blickte ſich, als ſie weiter gingen, jeden Augenblick um, als wolle er ſich verſichern, daß ſein Herr auch gewiß nachfolge. Königsmark verſtand die ſtumme Sprache und folgte ihm, bis das kluge Thier ihn geradeswegs nach dem Dorfe führte.

Ein hundertfaches Willkommen ſchallte ihm von den guten Elſingburgern entgegen. Der Heer Piper fiel ihm um den Hals und ſegnete ihn, während ſeine bleiche Tochter, kaum in die Thür hereingeſtürzt, ohnmächtig wurde und zuſammen ſank. Jetzt erſt ahnete der Heer, was in dem Herzen ſeiner Tochter vorging. Denn obgleich die geheimnißvollen Winke des Schneeballs und gelegentliche Anſpielungen des ſchlauen Wolfgang Langfanger ihn zuweilen daran hatten denken laſſen, ſo hatten ihn doch immer wieder die wichtigern Staatsangelegenheiten allzuſehr in

Beſchlag genommen, um irgend darüber ins Klare zu kommen. Aber mit einemmale ſtand es ihm ſonnenklar vor Augen, und ſeine Ueberzeugung documentirte ſich durch den energiſchen Ausruf: „der teufel!“

Der Heer war nun einmal ein kleiner Hitzkopf, der etwas ſehr ſchnell zu ſeinen Entſchlüſſen kam. Er liebte den langen Finnen, war an ſeine Geſellſchaft gewöhnt und konnte, wenn er ſich auch im ganzen Dorfe umſah, niemanden auftreiben, der würdiger geweſen, die Hand ſeiner Tochter zu erhalten, oder als Schwiegerſohn des Statthalters der Majeſtät aufzutreten. Einen Augenblick bedachte er ſich, ſchlug dann mit der Hand an den Schenkel, und rief mit entſcheidender Stimme aus: „So ſoll es ſein.“

„Langer Finne“ rief der Heer. „Langer Finne, liebſt Du meine Tochter?“

„Sie weiß, daß ich ſie mehr als das Leben liebe,“ erwiederte der Jüngling.

„Chriſtine, meine Tochter, mein Püppchen, komm her,“ ſagte der Heer.

Chriſtine näherte ſich ihrem Vater, bleich wie ein Licht, zitternd wie Espenlaub.

„Chriſtine, willſt Du dieſes Jünglings Frau

werden? Bedenke, daß er Dich vom Tode rettete, vielleicht von noch ſchlimmerem als der Tod?"

„Und ihr den Tod brachte — ihr" — murmelte Bombie für ſich, nur ohne, daß jemand es bemerkte.

Das arme Mädchen verging faſt im innern Kampfe. Die Bläſſe des Todes kam über ſie. Zitternd ſank ſie auf einen Stuhl, ihr Haupt ruhte auf dem klopfenden Buſen. Der Heer trat an ſie heran, nahm ihre kalte Hand und ſprach: „Antworte mir meine Tochter, willſt Du dieſes Jünglings Frau werden?"

„Ich will," antwortete ſie, Athem holend.

„Dann vereinigt eure Hände," ſagte der gute Heer mit Thränen im Auge, „und empfangt den Segen eines Vaters."

„Und den Fluch einer Mutter!" rief Bombie aus dem Zimmer hinkend.

Chriſtine riß ihre Hand aus der Königmarks, und rief hinausſtürzend mit der Stimme der Verzweiflung: „O Gott, leite mich."

„Der teufel hole den hölliſchen, ſchwarzen Schneeball!" ſagte zornig der Heer. „Was meint die Hexe, langer Finne?"

„Sie meint — ſie meint — ich wäre —

was ich Gott bitte, daß Du niemals ſein mögeſt," antwortete der Jüngling, und ſtürzte aus dem Zimmer.

„Der teufel iſt, glaube ich, in euch Allen," murmelte der Heer Piper, und ging, mit der ganzen Welt, vor allem aber mit ſich ſelbſt in Unfrieden, an ſein Frühſtück. Man hat bemerkt, daß Leute in dieſem Gemüthszuſtande das Ungewitter ihrer üblen Laune zuletzt auf irgend einen beſondern Gegenſtand auslaſſen. Demgemäß fand der Heer Piper heraus, die wahre Urſache alles an dieſem Morgen eingetretenen Unglücks, beruhe auf dem Umſtande, daß der ſaubere Cupid des langen Finnen Hund weggelockt hatte. Er verſchrieb ihm deshalb einige geſunde Peitſchenhiebe aus den Händen des Lob Dotterels. Wie aber einſt die Streiche, welche Bendicea empfing, den Aufſtand der alten Brittannier nach ſich zogen, ſo hatten die unſers Cupids Folgen, ſo noch lange nachher von den guten Elſingburgern empfunden wurden.

Viertes Buch.

Erſtes Kapitel.

Wie die Geſchichte einen groſsen Theil ihrer Würde und Wichtigkeit nicht ſowohl den groſsen Begebenheiten und der Erinnerung groſser Thaten, ſondern dem hohen Range der im Weltdrama auftretenden Perſonen verdankt, ſo verhält es ſich auch mit Werken der Dichtung. Jede Aeuſserung und Handlung eines legitimen Fürſten iſt z. B. von auſserordentlicher Wichtigkeit, und wird daher in allen hiſtoriſchen Werken der Nachwelt aufbewahrt. Wenn er ausreitet oder in die Kirche fährt, ſo ſind das — beſonders das letztere — ſolche Merkwürdigkeiten, daſs ſie durchaus in die Chroniken hinein müſſen.

Daher entſpringt auch für einen Autor, der ſeine Perſonen zu wählen verſteht, der Vortheil,

daß, vorausgesetzt die Personen sind selbst von einigem Range, ihre Handlungen, wären sie auch noch so gewöhnlich und unbedeutend, den Leser immer unterhalten. Der Held, wenn er nur ein Prinz, oder zum wenigsten ein Edelmann ist, mag seinen Pallast zum Bordell umwandeln, oder möglichst gemein werden, ohne darum seinen Charakter zu verlieren; und die Heldin mag, vermöge des Vorrechts ihrer Geburt, wie ein Fischerweib schimpfen, ohne deshalb gemein zu scheinen. Zarte und tugendhafte Damen erschrecken nicht, wenn sie von einem beliebten Autor unserer Tage in die Gesellschaft von Buhldirnen, Kupler und andern würdigen Gesellen eingeführt werden, deren Titel und Adelsdiplome ihnen das Privilegium zusichern, solche Dinge zu thun, welche gemeine Leute entehren würden, Leute, denen nun einmal nichts übrig bleibt um Achtung zu erlangen, als durch Führung eines anständigen Lebens. So kann ein Autor einen Herzog von Buckingham, einen Sir Charles Sedley, oder andere ausgezeichnete und als witzig bekannte historische Personen, so albern, flach und gemein reden lassen, als er es selbst gewohnt ist, und, zehn gegen eins, der gute Leser denkt, er schwelgt

in der Quinteſſenz ausgeſuchten Witzes. Ein Sheffield kann zu ſeinem Kammerdiener von ſeinen Maitreſſen ſprechen gleich dem gemeinſten H—jäger, und doch können Leute, welche ſich vor dem letztern entſetzen würden, den erſtern bewundern; und der Unterſchied liegt nur im Range. Um nicht die Beiſpiele zu vermehren, wollen wir nur die allgemeine Regel ausſprechen, daß die Würde der Handlungen, die Feinheit der Sitten und die Schärfe des Witzes immer nur den Rang der Perſonen, welchen ſie angehören, zum Maaßſtabe nehmen.

Nach dieſen Gründen bemerke der geneigte Leſer, daß unſere Hauptcharaktere, vermöge ihres Standes wohl berechtigt ſind, albern und ungereimt aufzutreten, ohne deshalb die Achtung zu verwirken. Obſchon nun der Heer Piper ſelbſt kein König iſt, ſo iſt er doch der Repräſentant eines Königs. Er regierte unabhängig, oder maßte es ſich doch wenigſtens an, auf dieſe Weiſe über einen Landſtrich zu regieren, der wenigſtens ſo groß war als Großbrittannien, und gehorchte keinen andern Geſetzen als ſeinen eigenen. Wir ſehen deshalb keinen vernünftigen Grund, weshalb er, ohne gemein zu ſcheinen, nicht ſchwören

ſollte, ſo gut als Eliſabeth, Heinrich IV. oder irgend ein anderer Potentat, deſſen Schwüre man aufbewahrt.

Um gleiche Vergünſtigung bitten wir für die Ausrufung Bombies mit dem Kräuſelkopf, welche, wie oben bemerkt, die Frau und Tochter eines Afrikaniſchen Monarchen war, der ſo viel Macht über die Köpfe ſeiner Unterthanen hatte, wie kaum ein legitimer Europäiſcher über die Beutel der ſeinigen. Will man einwenden, daß ſie eine Sclavin iſt, müſſen wir dagegen bemerken, daß dieſes Unglück, dieſer Umſturz des Schickſals, ſie nur um ſo höher intereſſant macht, als wir in ihrer Perſon ein grauenhaftes Beiſpiel der Ungewißheit aller menſchlichen Größe erblicken. Könige und Königinnen wurden ſchon oft verkauft, und ſo wie ein König von Cyprus einſt auf dem Markte in Rom zum Verkauf ausgeſtellt wurde, ſo können, ehe noch mancher unſerer Leſer ſtirbt, ähnliche Beiſpiele des Unbeſtandes alles menſchlichen Glückes ſich zutragen. Man wird ſich hoffentlich auch noch erinnern, daß der Burſche Cupid ebenfalls etwas Königliches Blut in ſeinen Adern hat, und was mit ihm paſſirt, wird ſich im Laufe dieſer Geſchichte noch allen Augen darthun.

Sollte endlich der Leser einwenden, daß die gerühmte Hoheit unserer Personen nur sehr abgeleiteter Art ist, und geneigt sein, das schreckliche Urtheil der Gemeinheit über unser Buch auszusprechen; so wollen wir uns hier feierlichst verpflichten im Verlauf weniger Kapitel, einige vollbürtige legitime Fürsten mit Stammbäumen, ähnlich denen des edelsten Arabischen Rosses, zum Erstaunen Aller auftreten zu lassen.

Zweites Kapitel.

Wie ſchien Euch meine Rede? Alle ſchwören,
Ich ſtände über Roms drei großen Rednern,
Den Marcus, Tullius und ſelbſt Cicero
Den größten unter ihnen Allen.

Schon begann der lächelnde Frühling ſein frohes Angeſicht an ſchönen Morgen zu zeigen, aber immer und immer traf er noch auf einen rauhen Nachzügler des Winters, welcher die Herrſchaft über die Natur nicht aufgeben wollte, und das fröhliche Kind ſich nach Süden zurückzuziehen nöthigte. Aber trotz der kurzen Beſuche wirkte doch das Erſcheinen des Lenzes ſchon Wunder. Die Knospen hüllten ſich allmälig aus ihren Winterkleidern los, die finſtern melancholiſchen Wälder bekamen einen zarten Purpurduft, und hier und dort hüpfte ſchon eine kleine Blaumeiſe in den Obſtgärten von Elſingburg. Das friſche Grün zeigte ſich zuerſt an den jetzt von den Feſ-

ſeln des Eiſes befreiten Bächen, und mancherlei duftende, namenloſe Feldblumen ſchoſſen in den Tiefen der noch laubloſen Wälder auf. Allmälig zeigten ſich auch die Welſe, als Vorboten des Frühlings und der Fülle, auf dem Fluſſe; die Pfirſichblüten dufteten, die jungen Lämmer ſpielten um ihre Mütter, die jungen Kälber blökten zum erſten Mal, die gluckende Henne verkündete ihre täglichen Thaten mit außerordentlichem Lärm; und mit jedem Tage entfaltete ſich mehr und mehr die ſproßende Lebenskraft im Reiche der Pflanzen und der Thierwelt. Kurz, die Blumen, die Zephyre, die Singvögel und die Roſenwangen der Jungfrauen verkündeten dem Auge, dem Ohr, dem Gefühl, der Phantaſie und dem Herzen die dauernde Rückkehr des Frühjahrs.

Aller friedliche Zauber des Lenzes konnte aber nicht Frieden und Freude in die Bruſt unſerer blauäugigen Heldin zurückbringen. Jedes Herz ſchien froh bis auf das ihrige, und überall blühten Roſen, nur nicht auf Chriſtinens Wangen.

Wie ſehr wir nun auch an der Ruhe und dem Glücke des lieben Mädchens Theil nehmen, müſſen wir ſie doch für einen Augenblick aus den Augen verlieren, um zu Dingen überzuſtreifen,

welche mit dem Fortgang unſeres Romans unzertrennbar ſind.

Zur Zeit unſerer Geſchichte befand ſich alles Land, auf beiden Ufern des Delaware, von Horakill, jetzt Lewistown, bis Elſingburg herunter, völlig im Zuſtande der Natur. Der Boden war von verſchiedenen Monarchen verſchiedenen Perſonen zugeſtanden, welche wiederum von Zeit zu Zeit weite Landſtriche den Indianern abgekauft hatten, wovon indeſſen nur der allerkleinſte, dicht um die Forts liegende Theil angebaut war. Oberhalb Elſingburg lag, an der nämlichen Seite des Delaware, die Anſiedelung von Coaquanock, und noch höher hinauf Chypoos und die Anſiedelung, wo jetzt Trenton ſteht. Außerdem waren Niederlaſſungen und kleine Dörfer zu Eliſabeth-Town, Bergen, Middletown, Shrewsbury, Amboy, nebſt vielleicht noch einigen andern Oertern. Mit wenigen Ausnahmen wohnten dieſe Anſiedler in ihren gegen die Wilden verſchanzten Dörfern, und bebauten ihre zerſtreut umher liegenden Felder mit den Waffen in der Hand.

Zwiſchen dieſen weit zerſtreuten Niederlaſſungen wohnten verſchiedene kleine Indianiſche Stämme, welche zuweilen mit ihren Europäiſchen Nachbaren in freundſchaftlichem Verkehr lebten,

zuweilen aber auch gegen ſie auf Plünderung und Mord auszogen.

Die frühſten Anſiedler dieſes Landes gehörten gewiß zu den ſeltenſten Menſchen. Ganz unkriegeriſch in ihren Sitten kamen ſie in eine neue Welt, und begaben ſich gering an Zahl, furchtlos in die Geſellſchaft, ja ſogar in die Macht eines zahlreichen Stammes von Wilden. Der tugendhafte und berühmte William Penn und ſeine Nachfolger, deren Grundſatz es war, ſich nicht zu widerſetzen, und welche ſogar die Selbſtvertheidigung für ungeſetzlich hielten, vertrauten ſich ganz den Wilden an, nicht mit den Waffen in der Hand, um unter den Indianern ſich Bahn zu brechen, ſondern mit dem Olivenzweige, um einen friedlichen Verkehr zu begründen. Dieſe Abentheurer beſaßen größtentheils einen hohen Grad moraliſcher Kraft des Glaubens, muthiger Ausdauer und Liebe zur bürgerlichen und religiöſen Freiheit, welche es ihnen möglich machte, mit den allerbeſchränkteſten Mitteln Dinge auszuführen, die andern mit den allerausgedehnteſten mißlangen. Wir können nicht mit trocknem Auge ihre frühere Geſchichte leſen, können nicht an die Anſtrengungen und Gefahren der Männer, an die heldenmüthige Glaubenskraft der Frauen den-

ken, ohne mit inniger Rührung unſere edlen Vorfahren zu bewundern, welche mit ihren Thränen den jungen Baum der Freiheit wäſſerten, und ſich und ihren Nachkommen das edelſte aller Rechte: Gott nach ihrem Gewiſſen, und auf Koſten ihres Blutes zu verehren, ſicherten.

Der Charakter der Indiſchen Stämme, welche dieſe Theile des Landes bewohnten, war, wie denn überhaupt der alten Nordamerikaniſchen, ziemlich gleich; wie alle unwiſſende Völker waren ſie ſehr abergläubiſch. Als 1680 der große Komet erſchien, befragte man einen Sachem nach der Bedeutung deſſelben. „Es bedeutet," ſagte er, „daß wir Indianer untergehen, und dieſes Land von einem andern Volke wird bewohnt werden."

Sie verehrten ganz beſonders ihre alten Begräbnißplätze, und wenn ein Freund oder Verwandter auch in großer Entfernung ſtarb, holten ſie doch ſeine Gebeine herbei, um ihn im alten Kirchhofe ihres Stammes zu beerdigen. Nichts erregte ſpäterhin ein tieferes Rachegefühl gegen die Weißen, als daß ſie den Boden, wo die Gebeine ihrer Väter ruheten, überpflügten. Behandelte man ſie freundlich, zeigten ſie ſich gütig und freigebig gegen die Fremden; dennoch waren ſie von Natur verſchloſſen, geneigt zur Rache, und

wenn die Rache einmal beschlossen war, konnten sie ihren Vorsatz lange Zeit bis zur günstigen Gelegenheit verbergen. Aber gleich lebendig blieb bei ihnen das Andenken an genossene Wohlthaten, und nie vergaßen sie die Pflichten der Gastfreundschaft.

Ein alter Indianer pflegte häufig einen redlichen Pächter zu Middletown in New-Jersey zu besuchen, und wurde immer freundlich dort aufgenommen. Eines Tages bemerkte aber die Pächterfrau, daß der Indianer nachdenkender als sonst scheine und oft schwer seufze. Sie fragte nach der Ursach, und der Gast erwiederte, er habe ihr etwas zu vertrauen, das, wenn es bekannt wäre, ihm das Leben kosten würde. Auf weiteres Andringen entdeckte er einen Plan der Indianer, in dieser Nacht das Dorf zu überrumpeln, und alle Einwohner zu ermorden. „Ich habe Dich noch niemals betrogen," rief der alte Mann, „sage Deinem Manne, er möge es Deinen weißen Brüdern erzählen, aber laß niemanden sonst wissen, daß ich Dich heut gesehn habe." — Der Ehemann versammelte die Dorfbewohner und wachte die ganze Nacht über. Um zwölf Uhr hörten sie das Kriegsgeschrei, als aber die Indianer sahen, daß man sie zu empfangen vorbe-

reitet war, willigten sie gern in einen, nachher heilig beobachteten Friedensschluß.

Ihre Ideen von Gerechtigkeit drehten sich eigentlich nur um die Rache für zugefügte Beleidigungen. Der ergriffene Beleidiger unterwarf sich aber, ohne zu murren, dem Willen seines Stammes. Ein Häuptling, Namens Tashyowican, verlor einst seine Schwester an den Kinderblattern, deren Einbringung ins Land vor allem den Haß der Indianer gegen die Weißen gereizt hatte.

„Der Manet der Weißen hat meine Schwester ermordet," sagte er, „und ich will den weißen Mann morden." Demzufolge machte er sich mit einem Freunde auf den Weg und tödtete einen Ansiedler, Namens Huggins. Als dieser Exceß bekannt worden, forderten die Ansiedler von dem Stamme, zu welchem Tashyowican gehörte, Genugthuung, und drohten im Fall der Verweigerung, mit strenger Wiedervergeltung. Die Sachems sandten darauf zwei Indianer aus, ihn, lebend oder todt, zu ergreifen. Als sie vor seine Hütte traten, ahnete Tashyowican sogleich ihre Absicht und fragte, ob sie ihn tödten wollten? Sie erwiederten: „Nein — aber die Sachems haben Dir den Tod bestimmt." — „Und was sagt Ihr dazu, Brüder?" erwiederte er, —

„Wir ſagen, daß Du ſterben mußt," antworteten ſie. Tashyowican verhüllte nun ſein Geſicht und rief aus: „Tödtet mich!" Sie ſchoſſen ihm durchs Herz.

Vor ihrer Bekanntſchaft mit den Weißen kannten ſie wenige Laſter, da ihr geſelliger Zuſtand geringe Verſuchungen darbot; und dieſen wenigen Laſtern wurde von manchen guten, wo nicht gar großen Eigenſchaften die Wage gehalten. Allmälig aber wurden ſie von den geiſtigen Getränken, deren Lockungen auch die beſten und größeſten unter ihnen nicht widerſtehen konnten, verdorben. Der Branntwein allein hat ganze Stämme dahinſchwinden laſſen, von denen nichts als der Name, vielleicht auch, um bald vergeſſen zu werden, oder höchſtens ein ausgeartetes klägliches Häuflein hinterblieben iſt, von ſchwachem Geiſte und Körpern, die keinen Vergleich aushalten mit der ſchlanken, ſtattlichen Majeſtät, welche einſt die Monarchen der Wälder auszeichnete.

Der allgemeinſte und merkwürdigſte Charakterzug der rothen Männer von Nordamerika war der beſtändige faſt an Melancholie gränzende Ernſt ihres Weſens. Es ſchien, als ahneten ſie das Schickſal, welches ihrer bei der anwachſenden

Zahl der Weißen harrte; und es ist gewiß, daß Ueberlieferungen und Prophezeihungen unter ihnen lebten, welche auf das endliche Erlöschen ihres Stammes deuteten. Auf ihren Gesichtern ruhte die Schwermuth, und man hat bemerkt, daß sie niemals lachten oder lustig waren, außer bei ihren Trinkfesten, welche dann meistens mit allen Arten von Excessen und mit Blutvergießen endeten. Christine pflegte sie daher auch immer sehr treffend das traurige Volk zu nennen.

Man darf sich nicht wundern, wenn man zwei in jeder Rücksicht so durchaus verschiedene Volksstämme, häufiger als Feinde, denn als Freunde findet. Jede irgend ungewöhnliche Handlung von der einen Seite, veranlaßte auf der andern Verdacht, oft sogleich einen Exceß, und jede kleine von Einzelnen begangene Räuberei wurde von den Gegnern der ganzen Parthei zugeschrieben, so daß die Geschichte ihres frühern Verkehrs wenig anders als eine fortgesetzte Erzählung von Scharmützeln und Blutvergießen darbietet. So hatte es seinen Fortgang, bis endlich in der neuen — wie es auch überall in der alten Welt sich zugetragen hat — die weisen Weißen die völlige Oberhand gewannen, und sie auf ihre Nachkommenschaft übertrugen.

Zur Zeit unſerer Geſchichte herrſchten mannigfaltige Mißverſtändniſſe zwiſchen dem Heer Piper und den benachbarten Stämmen. Man hatte eine Mühle nahe an der Mündung eines kleinen Fluſſes erbaut. Da letzterer hierdurch gedämmt war, konnten die Welſe und Heringe, welche in dieſer Jahreszeit die Hauptnahrung der Wilden ausmachten, nicht mehr hinaufſchwimmen, um von ihnen gefiſcht zu werden. Desgleichen hatten die Indianer den Branntwein ausgetrunken, das Pulver verſchoſſen und die Kleider vertragen, welche ſie für ein großes der Schwediſchen Regierung verkauftes Gebiet erhalten hatten, und es gereuete ſie jetzt, wie gewöhnlich, der Tauſchhandel. Auch beklagten ſich die Sachems, Dominie Kantwell habe ſich mit einigen ihres Volkes befaßt, und, indem er verſucht ſie zu guten Chriſten umzuwandeln, habe er ſie nur Rum trinken gelehrt und zu ſchlechten Indianern gemacht.

Auf der andern Seite warf ihnen der Heer Piper vor, die Rechte der Schwediſchen Majeſtät, durch Jagen auf den von ihnen verkauften Ländereien, gekränkt zu haben. Auch ließ er weiter fallen, wie er argwöhne, ſie hätten die Stadt Elſingburg überrumpeln wollen, ein Arg-

wohn, den er indeſſen lediglich aus einigen geheimnißvollen unerklärbar dunkeln Reden des Schneeballs ſchöpfte. Auch war endlich der Dominie gegen ſie außerordentlich aufgebracht, weil er vor kurzem durch die Einwendungen eines ſchlauen alten Sachem, den er zu ſeinem allein ſeligmachenden Glauben bekehren wollen, ganz aus dem Text gebracht worden war. Der Sachem hatte ruhig zugehört, bis des Predigers Sermon zu Ende war, — wie es denn die Gewohnheit aller Indianer iſt, niemals jemanden in der Rede zu unterbrechen, — dann aber mit großem Ernſt erwiedert:

„Bruder, Du ſagſt, Deine Religion iſt die einzig wahre Religion in der Welt. Gut. — Ich bin in Canada geweſen; und dort ſagten ſie mir, ihre Religion ſei die einzig wahre. Gut. Ich bin in Boſton geweſen, wo ſie mich verſicherten, die Religion der Leute in Canada wäre die des böſen Geiſtes, und ihre wäre die allein wahre. Gut. Ich war bei den Manhattans, wo ſie das weiße Volk von Boſton ein ſchlechtes Volk nannten, und ſagten, ſie hätten gar keine Religion. Gut. Ich war in Coaquanock bei den Dick-Hüten, und die ſagten mir, die Religion der Manhattans wäre nicht von der rechten Art.

Gut. Ich bin hier, und, Bruder, Du ſagſt mir: Unſere Religion iſt die einzig gute, und Ihr müßt ſo glauben, wie wir. Gut. Aber, Bruder, wem ſoll ich nun glauben? — Ihr alle ſagt, das gute Buch, aus welchem Ihr alle prediget, ſei Euer aller Führer, und der große Geiſt habe es ſelbſt geſchrieben, aber dennoch ſeid Ihr alle uneinig. Nun, Bruder, höre, was ich zu ſagen habe. Sobald Ihr unter Euch einig ſein werdet, welches die einzig wahre Religion iſt, ſo denke ich mich mit Euch zu vereinigen. Gut."

Dieſe ſcheinbaren Widerſprüche einem Naturmenſchen zu erklären, war unmöglich. Die Indianer können nicht metaphyſiſche Spitzfindigkeiten verſtehen, und die ihrem geſelligen Zuſtande angemeſſene Religion muß auf den aller einfachſten Grundſätzen beruhen. Wie dem nun auch ſei, ſo war doch der Dominie aufs äußerſte durch die Hartnäckigkeit des alten Sachem erbittert, und ſprach davon, die Wilden mit Feuer und Schwert zu bekehren. Der Heer wollte indeſſen lieber mit einigen ihrer Häuptlinge unterhandeln, und lud ſie deshalb zu einer Zuſammenkunft mit dem Stellvertreter der Schwediſchen Majeſtät, an einem, vier Meilen von Elſingburg gelegenen Platze, unfern unſeres vielfach erwähnten kleinen Stromes, ein.

Der erwählte Unterhandlungsplatz war eine von dem, hier an zwanzig Ellen breiten, Bache gebildete Halbinsel. Majestätische Ulmen und Ahornbäume, ohne alles Gestripp zwischen den hohen Stämmen, umschatteten in gehörigen Zwischenräumen das Ufer. Der Rasenplatz wurde auf der einen Seite von dem Bache, auf der andern von hohen, grauen, mit Moos und dem kaum grünenden Lorbeer bedeckten Felswänden eingeschlossen. Hoch oben waren die Felsen mit mächtigen Eichen gekrönt, deren Wipfel sich zum Theil über die Felsenwand hinüber beugten, und den bald in einer Schlucht verschwindenden Bach beschatteten.

An diesen abgelegenen Ort kam der Heer Piper, begleitet vom langen Finnen, dem Dominie, den treuen Räthen von Elsingburg und einigen andern von der Neugier herbeigezogenen Männern, Frauen und Kindern, welche der unermüdliche Lob Dotterel dadurch in Ordnung hielt, daß er mehr Unordnung und Lärm als alle andere zusammengenommen, verursachte. Hierzu kamen zehn oder ein Dutzend Fürsten von der neuen Welt, deren Namen und Titel, ins Englische übersetzt, ähnlich denen der allererhabensten und legitimsten des Orients klingen würden. Es

kamen da der Große Büffel, der Kleine Dachsfuß, der Scharfäugige Bär, der Wandelnde Schatten, der Rollende Donner, die Eherne Wolke, der Springende Stör, das Bauchgrimmen, und der Doktor, alles legitime Souveraine, mit Kupferringen in den Naſen, wollenen Staatskleidern, und gemahlten Geſichtern. Ein Schwarm von Fürſten niederen Ranges folgte ihnen und nahm ſchweigend, in einem Halbkreiſe, auf der einen Seite des Raſenfleckes, Platz. Rechts ſaßen die Könige, mit ihren Oberleibern in horchender Stellung nach vorn gebeugt, und um die Schultern gezogenen Kleidern, aus welchen aber zuweilen die tödtliche Tomahawk und das Scalpirmeſſer hervorblickten.

Auf der andern Seite hatte man für den Heer Piper und ſein Gefolge eine Bank hingeſtellt. Jener war bei dieſer Gelegenheit in der Uniform eines Schwediſchen Officiers gekleidet, welche er unter dem großen Guſtav getragen, und führte ein Schwert an der Seite, das ihm, nach ſeiner Verſicherung, dieſes Bollwerk des proteſtantiſchen Glaubens als Belohnung für gewiſſe große Dienſte, von denen Gouverneur Piper jedoch nur in der Neujahrsnacht und bei andern Staatsactionen ſprach, verliehen hatte. Der

Rollende Donner zog eine lange mit Roßhaar geſchmückte, mit den Stacheln des Stachelſchweins bunt gefärbte und ſonſt ſeltſam ausgeſchmückte Pfeife hervor. Nachdem er ſie angezündet, that er ein oder zwei Züge und reichte ſie ſeinem Nachbar; dieſer dem ſeinigen und ſo fort, bis alle weiße und rothe Männer an dem feierlichen Friedenszeichen Theil genommen hatten. Der Rollende Donner beugte ſich hierauf anmuthig vor dem Heer und winkte mit der Hand, als Zeichen, daß ſie bereit wären, ihn anzuhören. Gouverneur Piper erhob ſich, und ſeine Rede wurde von Zeit zu Zeit durch einen Dolmetſcher überſetzt.

„Ihr vom Stamme des Delaware, Ihr Minks, Mingoes, Muskrats und Mud-Turtles! höret mich an!“ Bei dieſen Worten empfand der Heer die ganze Würde ſeiner Lage, als Stellvertreter eines Königs, der zu einer Verſammlung von Königen ſprach:

„Ihr habet Euch vor Kurzem thörig aufgeführt. Ihr habt Länder verkauft und ſie wieder zurückgenommen, nachdem Ihr Euer Pulver verſchoſſen, Eure Tabacksbüchſen geleert und Euren Rum ausgetrunken hattet.“

„Ihr vom Stamme des Delaware, Ihr

Minks, Mingoes, Muskrats und Mud-Turtles! höret mich an!"

„Ihr werdet mit jedem Tage schlimmer, welche Mühe wir uns auch geben, Euch besser zu machen. Ihr betrinkt Euch, und fechtet untereinander mit Euren Messern, statt Euch wie Brüder zu umarmen. Das ist schlecht, und der große Geist wird Euch dafür züchtigen. Ehe einige Monden verstrichen sind, wird man fragen, was ist aus dem Stamme von Delaware, den Mingoes und den andern rothen Männern geworden? und die Antwort wird sein: Sie sind vom flüssigen Feuer verzehrt worden."

„Ihr vom Stamme des Delaware, Ihr Minks, Mingoes, Muskrats und Mud-Turtles! höret mich an!"

„Ihr habt Euch gesträubt, die anzuhören, welche ich zu Euch sandte, Euch zu lehren, wie Ihr den wahren großen Geist anbeten sollt, der Euch zürnet und die Kinderblattern gesandt hat, Euren Starrsinn zu bestrafen. Ihr habt gejagt auf dem Grund und Boden der weißen Leute, und den Damm abgebrochen, den ich über den Strom baute, um unser Korn zu mahlen und Bretter für unsere Häuser zu sägen. Dies sind

einige von den Dingen, über welche ich mit Euch zu reden wünſchte. Der große Geiſt, ſage ich Euch, iſt zornig, und Euer großer Vater jenſeits des weiten Meeres dort, wird Rache nehmen. Nun laßt mich hören, was Ihr zu ſagen habt."

Todtenſtill hatten die rothen Könige der Rede zugehört, und warteten auch jetzt noch, ob der Heer nicht etwas nachträglich ſagen wollte? Dann aber erhob ſich der Rollende Donner, entblößte den rechten Arm, und begann zuerſt mit leiſer, dann mit immer lauterer begeiſterter Stimme:

„Langes Meſſer! Der ſtarke Branntwein ward uns zuerſt von den Holländern gebracht, welche ihn uns verkauften, und dann ſagten, wir müßten ihn nicht trinken. Sie wußten, daß er uns ſchädlich ſei, und doch verſuchten ſie uns, ihn zu kaufen."

„Langes Meſſer! Das nächſte Volk, das zu uns kam, waren die Engländer, die uns auch ſtarke Getränke verkauften, uns aber nachher verhöhnten, daß wir ſie tranken. Dann kamen die Schweden, Deine Landsleute, und auch ſie verkauften uns die gebrannten Waſſer. Ihr Alle wußtet, daß ſie uns ſchädlich waren, und daß, wenn Ihr ſie uns überließet, wir ſie trinken würden und toll werden. Wir trinken ſie, fügen

uns einander Leides zu und ſtoßen uns ins Feuer. Hundert dreißig unſeres Volkes ſind von ihren eigenen Brüdern bei dieſen Kampf- und Trinkgelagen umgebracht worden. Wer trägt davon die Schuld?"

„Langes Meſſer! Du ſagſt, wir wären, nachdem wir das Kaufgeld für unſere Länder dahinter gehabt, zurückgekehrt, um auf den verkauften zu jagen, als gehörten ſie uns noch an. Wir verkauften Euch den Boden und die Bäume darauf, aber wir verkauften nicht die Vögel in der Luft und die Thiere im Walde. Dieſe gehören denen, welche den Muth und die Geſchicklichkeit beſitzen ſie zu fangen. Die Lang-Meſſer verſtehen nicht beſſer als Frauen das Jagen. Du ſagſt auch, wir hätten den Damm zerſtört, den Ihr, um Euer Korn zu mahlen, über den Fluß gebaut. Als wir dieſen Frühling warteten, daß der Fiſch den Fluß heraufkommen ſollte, wie er es gewohnt iſt, ſchwamm kein einziger heran, und unſere Frauen und Kinder waren dem Hungertode nahe. Wir kamen herab, um zu ſehen, was der Grund ſei, und als wir fanden, daß der Fiſch nicht über Euren Damm könne, zerſtörten wir ihn. Ihr ſagt: jedermann ſolle thun, ſo wie er wünſche, daß der andere ihm thue. Weshalb entzoget Ihr

uns denn unſere Fiſche, um Euer Korn zu mahlen?“

„Langes Meſſer! Wir haben auf die Reden des Dominie gehört, und uns Mühe gegeben, ſie zu verſtehen, aber wir können ſie nicht verſtehn. Der große Geiſt hat den rothen Menſchen einen Sinn, und den weißen Menſchen einen andern verliehen. Wenn Ihr mit uns um drei Biberfelle handelt, ſo werdet Ihr nicht eines ſtatt Dreier nehmen, und doch wollt Ihr uns glauben machen, daß drei große Geiſter nur einen großen Geiſt ausmachen. Wir können das nicht verſtehn? Iſt das unſer Fehler?“

„Langes Meſſer! Du ſagſt wir würden von Tage zu Tage ſchlechter, und der große Geiſt würde in ſeinem Zorne uns von der Erde vertilgen. Wir wiſſen das, denn ſchon jetzt wird unſere Zahl von Tage zu Tage geringer. Der weiſſe Mann iſt das Feuer, welches im Walde angezündet iſt, das Laub verbrennt und die ſchlanken Stämme des Forſtes tödtet. Wir werden umkommen, oder verdrängt werden, bis wir dahin gerathen, wo die Sonne in dem großen Salzmeer des Weſtens untergeht, und wenn wir nicht weiter können, wird es mit unſerm Geſchlechte bald aus ſein. Iſt dies der Wille des

großen Geiſtes, ſo können wir es nicht ändern, iſt es aber nicht ſein Wille, ſo werdet Ihr es auch nicht durchſetzen.“

„Langes Meſſer! Ich habe Dir geantwortet. Jetzt höre auch mich an. Ihr kamt als Fremde her, aber gering an Zahl, und batet uns um ein kleines Stückchen Land, Euch einen Garten anzulegen. Wir gaben es Euch. Nach und nach begehrtet Ihr mehr, und erhieltet mehr. Und als wir müde waren, Euch zu ſchenken, kauftet Ihr von uns große Landſtriche für Rum und Tabaksdoſen. Die Tabaksdoſen und der Rum ſind fort, und Ihr habt das Land. Iſt es ein Wunder, wenn wir über unſere Thorheit ärgerlich werden, und unſer Land wieder begehren? Mit jedem Tage drängen die weißen Leute die Indianer weiter und weiter in die Wälder zurück, wo es weder Fiſche noch Auſtern giebt. Iſt es ein Wunder, daß wir böſe werden, wenn uns hungert, und die Weißen haſſen? Der Dominie ſagt uns, Ihr hättet ein Recht auf unſer Land, weil wir es nicht abſtecken, den Grund nicht pflügen und nicht ſo reich und glücklich werden, wie Ihr in Eurem Lande. Wenn Ihr ſo glücklich in Eurer Heimath wäret, wüßte ich nicht, weshalb Ihr hierher kämet.“

„Langes Meſſer! Wir möchten gern mit Euch Freund ſein, Ihr aber ſeid ein ſchlechtes Volk. Ihr habt zwei Geſichter, zwei Herzen und zwei Zungen. Ihr ſagt uns das eine, und thuet das andere. Ein rother Mann lügt nie, außer wenn Ihr ihn habt betrunken gemacht. Was er verſpricht, wird er auch thun, er verſtellt ſich niemals. Ihr kamt her als unſere Freunde, habt Euch aber als unſere ſchlimmſten Feinde erwieſen. Ihr brachtet uns den Branntwein, die Blattern und Lügen. Geht wieder nach Hauſe, und nehmt Alles das mit Euch zurück. Wir möchten gern, wenn es anginge, wieder das werden, was wir vor Eurer Ankunft waren. Geht! Ueberlaßt uns unſern Wäldern, unſern Gewäſſern, unſern alten Gewohnheiten, und unſern alten Göttern. Will der große Geiſt, daß wir unſer Land pflügen, und Rum kaufen und Chriſten werden ſollen, ſo wird er es ſchon vollbringen. Aber bei Euren Mitteln werdet Ihr erſt dann zum Zwecke gelangen, wenn von den rothen Männern nichts übrig ſein wird, als ihr Name und ihre Gräber."

Als der Rollende Donner aufhörte, erhob ſich der Dominie Kantwell und hielt eine Rede, deren wohlgemeinter Eifer die rothen Könige nur noch mehr erbitterte. Er verhöhnte ihren alten

Glauben, beleidigte ihren Nationalstolz, schmähte ihre Denk- und Handlungsweise, und stellte einen demüthigenden Vergleich an zwischen ihrem thierischen Umherschweifen in den Wäldern und der gesetzlichen Sicherheit und Civilisation, welcher sich die Weißen erfreuen. Die Indianer begannen zu murren, mit den Zähnen zu wetzen, und endlich sprangen einige auf, schwangen die Tomahawk und erhoben ein Kriegsgeschrei. Der Heer befand sich mit den Seinen in der höchsten Gefahr, als Opfer ihrer Wuth zu fallen. Aber der Rollende Donner erhob sich und sprach, indem er mit der Hand Schweigen gebot.

„Rothe Männer! Hört mich an! Die langen Messer kamen in Frieden her, so laßt sie auch wieder fortziehn. Laßt uns nicht ihre Verrätherei nachahmen, indem wir ihr Zutrauen gegen uns mißbrauchen. Schaut her! Hier lösche ich aus die Friedenspfeife, ich zerreiße den Wampumgürtel und grabe die vergrabene Tomahawk wieder aus. Wir sind nicht mehr Freunde. Langes Messer! Weiche in Frieden von hier, aber morgen zähle die rothen Männer zu Deinen tödtlichen Feinden. Ehe noch der Mond wechselt, siehst Du mich wieder.“

Er entblößte hierauf den Arm, zog sein Mes-

ſer und ſtieß es in den fleiſchigen Theil deſſelben. Das Blut ſprützte heraus, und er rief: „Für jeden Tropfen, der auf den Boden fällt, erkieſe ich eins, zwei, drei, vier Opfer aus dem Schlangenneſte.“

Die rothen Könige entfernten ſich dann langſam. Ihre Angehörigen folgten ihnen unter Kriegsgeſchrei und blutigen Geſängen, welche erſt lange nachher in den Tiefen des Waldes verhallten. Der aufgereizte Heer murmelte für ſich: „Verflucht und verdunt ſey deine ſchwarze ſeele!“ und kehrte unzufrieden und mürriſch mit den Seinen zurück nach Elſingburg.

Drittes Kapitel.

Der Bratſpieß fiel und ſpießte die Wurſt,
Der Roſt, der ſprach: bring her die Wurſt;
Das thaten Roſt und Wurſt und Spieß,
Alle drei ein edles Paar gewiß.

Gleich einem alten Kriegsroß, wenn es wieder einmal Krieg wittert und Pfeifen und Trompeten und das Wirbeln der Trommeln hört, fühlte auch der Heer Piper den Geiſt des alten Gefährten Guſtav Adolphs in ſich aufleben, oder vielmehr — was in der That ein beſſeres Gleichniß iſt, — er glich dem Docht einer ausgehenden Lampe, welche zum letztenmale noch einmal aufflackert. Er beſichtigte die Paliſaden, reinigte das Glacis, verproviantirte die Stadt und ließ die Einwohner manövriren. Jeden Tag trug er ſeinen aufgekrämpten Hut, ſein unbeſiegliches Schwert, ſeine verblichene Uniform, und ſchritt mit einem ſolchen Weſen unverdauten Muthes

umher, daß ſelbſt die Weiber und die Kinder jede Nacht ruhig ſchliefen, außer wenn ſich eine Schaar heulender Wölfe im Dunkel der Nacht dem Dorfe näherte, und ſie mit der Furcht eines Angriffs der vom Rollenden Donner geführten Indianer aufweckte.

Eines der ärgerlichſten Dinge von der Welt iſt, wenn man gewaltige Anſtalten vor einer Gefahr macht, und dieſe nicht eintrifft. Dagegen iſt nichts gewöhnlicher, als daß Leute Schätze anhäufen, welche ſie niemals genießen, für den Zeitpunkt der Dürftigkeit ſammeln, dieſe aber niemals eintritt, und die Luſt und den Frohſinn des Augenblickes aufopfern, um ſich nur vor dem Mangel in einer Zeit, welche ſie nicht erleben, zu verwahren.

Es ſcheint faſt, als freue ſich die Vorſehung, den Stolz menſchlicher Weisheit zu demüthigen, indem ſie uns täglich Beiſpiele aufführt, wie die allerwachſamſte Vorſicht entweder ſich umſonſt müht vor Uebeln zu ſchützen, welche niemals kommen, oder vergebens ſich anſtrengt, die Folgen der wirklich eintreffenden abzuwenden; während auf der andern Seite die allergewagteſte Berechnung zukünftiger Ereigniſſe vom glücklichſten Erfolge gekrönt iſt. Wir gäben unſer ganzes Phantaſien-

reich — und dies iſt ja das einzige Reich, welches uns Helden von der Feder wirklich zuſteht, — wenn wir über den Vorzug zwiſchen den relativen Ausſichten einer Perſon von außerordentlicher Klugheit, und einer andern von ganz und gar keiner Klugheit genügend entſcheiden könnten. Vielleicht bringt indeſſen der Fortgang unſerer Geſchichte einiges Licht in dieſe Angelegenheit.

Mehr als vierzehn Tage verſtrichen unter dem Geräuſch der Zubereitungen und dem wachenden Eifer, ohne daß weder der Rollende Donner, noch ſeine bemahlten Krieger erſchienen. Mit jedem Tage wurde der Heer kühner und redete mit mehr Zuverſicht von den „geſunden Schlägen," welche er dieſen galgen schivenkels verſetzen wollte, falls ſie es wagten, die Feſtung Elſingburg anzugreifen. Aber, ach, daß die Menſchen immer von einem Extrem zum andern übergehen müſſen, von der furchtſamen Angſt zu einem thörigen Selbſtvertrauen! Da die Indianer nicht ſo ſchnell als er ſie erwartete, ankamen, überredete ſich zuletzt der gute Heer, ſie würden überhaupt nicht kommen, obgleich er wohl hätte wiſſen ſollen, daß die rothen Menſchen niemals weder eine Wohlthat noch eine Beleidigung vergeſſen. Er

ließ daher mit seiner Wachsamkeit allmälig nach und setzte seine Festung, trotz aller geheimnißvollen Warnungen des Kräuselkopfes, wieder auf den Friedensfuß. Die deklamirende Alte wurde aber immer heftiger in ihren unverständlichen Drohungen, und kam nie mit dem Heer zusammen, ohne ihre Rabenstimme zu erheben.

„Schlafe, bis Du nicht mehr aufwachen wirst" rief sie; „träume, bis Deine Träume in wachendem Elend enden werden, und glaube, daß was nicht ist, auch niemals sein wird."

„Was meinst Du damit, Du ewige Klappermühle?" erwiederte dann der Heer. „Fort mit Dir, und sprich entweder, was Du weißt, oder halte das M—. Was weißt Du? der teufel hole dich."

„Ich weiß, was ich weiß — ich könnte sagen, was ich nicht sagen will. — Ich könnte die retten, welche ich liebe, aber auf Gefahr derer welche ich noch weit mehr liebe."

Packe Dich, Du schmutzköpfiger, hirnverbrannter Schneeball," rief der Heer, und Bombie ging dann, ihren saubern Cupid aufzusuchen, welcher von Tage zu Tage launiger, und ganz und gar unlenkbar wurde, und mehr als die Hälfte der Zeit in den Wäldern mit seinen

Hunde gerade jetzt zubrachte. Es war auffallend, daß Beide häufige Zusammenkünfte pflogen, von welchen Bombie meistentheils anscheinend heftig bewegt zurückkehrte; aber der Gegenstand ihrer Unterredungen war nicht bekannt, oder erregte doch wenigstens kein Interesse.

Pfingsten kam indessen heran und mit ihm hundert ländliche Spiele und Ergötzungen. Die frohen Mädchen in bunten Kleidern und mit Wangen, röther als die Rose, eilten, von manchem bäurischen Coridon begleitet, in die Wälder, um Pfingstäpfel zu suchen, oder Versteck im Grünen zu spielen. Die Knaben und Mädchen, welche noch zu jung waren, um an Herzliebste zu denken, versammelten sich auf einem großen Platze dicht vor dem Dorfe zu allen Spielen, wozu sie die augenblickliche Neigung trieb. Hier schlug eine ganze lustige Partie Ball, und ein halbes Dutzend schwarzer Zuschauer beklatschte mit wildem Lärm jeden glücklichen Wurf. Dort standen jüngere und weniger geübte Kinder, welche je zwei und zwei Fangeball spielten. Hier rollten Einige Murmel; jene feuerten kleine Kanonen und brannten Schwärmer ab. Andere spielten das Pfennigschlagen, nur daß sie statt des Geldes alte Knöpfe ohne Oesen in das Loch schlu-

gen. Endlich vergnügten sich Einige im Sand und Koth auf mancherlei Weise. Kurz, alle Spiele sah man dort; es war Sonntag und jedermann war so glücklich, wie nur Lärm und Freiheit ihn machen konnte.

Das einzige Aergerniß der Kinder bildete die Anwesenheit des allzugeschäftigen Lob Dotterel. Der Ober-Constabler von Elsingburg konnte niemals einige frohe Leute nebeneinander stehen sehn, ohne sich unter sie zu drängen und Lärm und Streit durch vorgebliche Friedensstiftung zu verursachen. Wir hätten nämlich schon früher erwähnen sollen, daß es zu des Heeren und seines treuen Rathes Staats-Verbesserungsplanen gehörte, gegen alle Kinderspiele, deren sich das junge Volk seit undenklicher Zeit erfreuet, und welche so gut wie jede andere Freiheit in einem gesetzlichen Staate zu den Naturrechten gehören, ein verbietendes Gesetz zu erlassen.

Sobald Lob Dotterel, der immer auf der Lauer stand, die Nachricht brachte, daß ein Pferd, von einem Papierdrachen erschreckt, seinen Reiter abgeworfen habe, erging augenblicklich ein Gesetz gegen dieses gefährliche und unerlaubte Spiel. Wenn der Rock eines alten Weibes durch einen Schwärmer versengt war, wurde sogleich eine

Ordonnanz gegen die verruchten Feuerweile losgedonnert; und so ging es fast bis die Burgerschaft allmälig dergestalt von Gesetzen eingezwängt war, daß, hätten sie auch nur die geringste Achtung diesen Verordnungen gewidmet, die kleinen Schurken auch fast kein einziges Vergnügen, was nicht ungesetzlich war, würden gehabt haben. Gleichwie bei manchen modernen Gesetzgebern unserer Zeit, war jede einzelne Handlung ein genügender Grund, um sogleich ein Dutzend Gesetze zu schreiben, denen am Ende niemand Folge leistete. Sie lagen auch meistentheils wie eine große Spinne in der Mitte ihres Gewebes schlummernd, bis der Eifer eines Lob Dotterel auf irgend eine Fliege von muthwilligem Knaben, der sich unglücklicherweise in dem Labyrinth betreffen ließ, losstürzte.

Man mußte erstaunen, wenn man Lob Dotterels lärmende Geschäftigkeit bei diesen Festen am Pfingsttage beobachtete. Wenn zwei kleine Jungen beim Murmelspiel uneins wurden, und ihren Streit durch eine Berufung auf das Naturgesetz ausmachen wollten, oder sonst irgendwo auf dem Felde sich ein Tumult erhob, so stürzte der unermüdliche Beamte sogleich darauf los, und wohin er kam, wurde es sogleich todtenstill. So-

bald er aber von einem neuen Auflauf nach einer andern Gegend abberufen worden, erneuerte ſich auf der Stelle der alte Streit.

Niemals war ein armer Mann in ſolcher Unruhe, und niemals erndtete ein armer Mann ſo wenig Lohn dafür ein, als Lob Dotterel. Mannigfaltig neckte man den Ober-Conſtabler. Man hing einen Waſchlappen an ſeinen Rockknopf, mit dem er, ohne von dieſer Zugabe ſeiner Würde etwas zu wiſſen, eine Zeitlang umherſpazierte; dann ließen ſie einen Schwärmer unter ſeinem Rocke losgehn, und regneten endlich auf ihn von hinten einen Schauer von Sand und Koth. Umſonſt drehte er ſich um, den Miſſethäter zu ſtrafen, denn in demſelben Augenblicke zerſtreute ſich die Maſſe wie ein Vogelſchwarm, und andere griffen ihn von neuem im Rücken an. Kurz, der eifrige, dienſtpflichtige Staatsdiener ſondergleichen, mußte endlich das Feld räumen, um die Elſingburger Jugend den ganzen Tag über ruhig Ball ſchlagen, Murmel rollen, Drachen ſteigen, den Pfennig ſchlagen, im Koth ſich wühlen, und endlich ſich tummeln, ringen und ſchlagen zu laſſen.

Gegen Sonnenuntergang kamen auch der Heer und der ehrliche Ludwig Barlett heraus,

um den Spielen zuzusehen, jener mit einem im Grunde wohlwollenden Herzen, das ihm beim Anblick jedes menschlichen Glückes vergnügt sein ließ; dieser, mit einem noch so frischen Sinne, als der der Kinder selbst, fühlte bei ihren Spielen seine eigene Jugend zurückkehren. In diesem Zuschauen wurden sie vom Kräuselkopfe gestört. Die Alte drängte sich an sie und stieß mehr als jemals unverständliche Sätze aus. Zuweilen wandte sie sich an den Heer, dann aber wieder zu den spielenden Gruppen, und redete sie in scheinbarer Geistesabwesenheit an:

„Ja," murmelte sie, „spielt nur, ihr Henkörecken! Sie sterben im Tanzen und Singen! Die Heimchen zirpen auf dem Heerde, wenn das Haus in Feuer steht; die Insekten spielen in der Mittagssonne und träumen nicht von dem kommenden Mitternachtsfrost, der sie steif und kalt macht."

Dann drehte sie sich wieder zum Gouverneur, und rief mit dem Eifer des Ernstes:

„Heer! Heer! — Du siehst die Sonne dort untergehen im Westen; hüte Dich, sonst siehst Du sie niemals wieder aufgehn. Gedenke, daß die Gefahr wie ein Dieb in der Nacht kommt, und daß die Gefahren des Schlafes grö-

ßer ſind als die des Wachens. Morgen — wer weiß, wer von uns morgen noch lebt? — Morgen mögen wir wie geſtern ein Theil der Ewigkeit ſein. Gedenke, und verwirf nicht Deine letzte Warnung!"

Die Sonne ging unter. Der kalte Thau ſank auf die Wieſe herab, und dämpfte die Fröhlichkeit der luſtigen Schwärme, welche ſich allmälig ins Dorf zurück begaben. Aber während des ganzen Abends ließ Bombie nicht vom Gouverneur ab, es ſchien, als drängte ſie etwas, demſelben das zu vertrauen, was ſie nicht ausſprechen durfte.

„Der teufel hole dich" ſagte dieſer zuletzt, „was willſt Du? Ich glaube, Du haſt zu tief ins Glas geſehen und biſt betrunken."

„Der Geiſt treibt mich," erwiederte ſie langſam, „aber es iſt nicht der Geiſt, welcher der Fluch Deines und unſeres Stammes iſt."

„Dann ſollte er Dich wenigſtens treiben, ſo zu ſprechen, daß man es verſteht. Sprich heraus, oder ſprich gar nichts, Du krächzender Rabe."

„Ja — ich bin der Rabe, deſſen Töne voraus verkündigen und warnen. Wenn der Rabe krächzt, möge der Sterbliche, an deſſen Fenſtern

er

flattert, ſich hüten. Wenn Bombie krächzt, hüte auch Du Dich, Heer!“

„Wever?“

„Vor — ich kann es nicht ſagen. Um deren Blut zu retten, welche gütig gegen mich geweſen ſind, wenigſtens mitunter, ſollte ich Blut vergießen, das in den Adern des einzigen auf der ganzen Welt mir verwandten Weſens rinnt! Heer, ich habe Dich gewarnt — lebe wohl. Wenn Du das mörderiſche Kriegsgeſchrei hörſt, das Todesſtöhnen, den Siegesjubel, die praſſelnde Flamme, dann ſchmähe mich nicht. — Lebe wohl!“

Dann ſchlich ſie langſam fort, und der Heer ſah ſie nicht mehr. Einen Augenblick bedachte er ſich, was ſie wohl möchte gemeint haben; aber er war ſchon allzuſehr an ihr unzuſammenhängenden Reden gewöhnt, daß jeder Eindruck ſchnell verſchwand. Er ging zur Ruhe, und erfreute ſich bald ſeines gewöhnlichen, geſunden Schlafes, der Frucht einer trefflichen Geſundheit und eines guten Gewiſſens.

Viertes Kapitel.

Nachts schwärmen umher die Wiesel und Wölfe.
Sie suchen nach Blut voll Grimme;
Die weißen Geister erscheinen um Zwölfe.
O weh, die Menschen sind schlimmer!

Die Nacht, welche dem Rechtlichen Ruhe gewährt, und den Schurken, den Wolf und die Eule zu ihrem räuberischen Treiben erweckt, regierte jetzt mit ihrem schweigenden Scepter über die friedlichen Einwohner des Dorfes. Selbst die wachsamen Schildwachen, deren Aufgabe es war die Runde um den Palisadenkreis zu machen, lagen fest eingeschlafen auf den respektiven Posten, gleich ihren wohlbestallten Nachfolgern, den treuen Wächtern von New-York und Philadelphia, und nur das gegenseitige Anklaffen einiger Bullenbeißer störte die mitternächtliche Ruhe. Keine Seele im Dorfe, bis auf die geheimnißvolle Bombie war wach. Diese aber wanderte von der Küche nach der Halle und umgekehrt,

immer unverständliche Laute ausstoßend. Plötzlich aber stand sie vor der großen Glocke stille und rief in tiefer Betrachtung: „Fast ist die Stunde schon gekommen. Jetzt ist es Zeit oder niemals. Noch kann ich meinen Herrn und sein Kind retten, ohne mein Blut zu verrathen.“

„Sie humpelte, so schnell es ging, in das Zimmer des langen Finnen, schüttelte ihn bis er aufwachte, und rief: „Steh auf, Königsmark, die Wölfe sind nahe. Wach auf, oder Du wirst für immer schlafen.“

„Was von den Wölfen?“ antwortete er, die Augen reibend. — „Schwärmen sie in der Nähe des Dorfes?“

„Ja die Wölfe, welche die Tomahawk schwingen und das Scalpirmesser, welche nicht die unschuldigen Lämmer zerreißen, aber das Blut Deines Stammes trinken. Ehe denn eine halbe Stunde verstrichen, wirst Du den Rollenden Donner rasseln hören, nicht in den Wolken, sondern an Deiner Thür. Schnell, bewaffne Dich, und wecke die Leute, welche am Rande des Grabes schlafen. Schnell sage ich, denn die Indianer ziehn heran.“

Königsmark sprang in seine Kleider, ergriff Degen und Büchse, und stürzte hinaus, um das

Dorf zu allarmiren. Bombie eilte dagegen zum Heer und weckte ihn; um dafür seine eigenthümlichen Segnungen einzuerndten. Als der Kräuselkopf sich indessen herabließ, mit dürren Worten zu versichern, daß die Wilden draußen ständen, fuhr er schnell in seine Uniform, stülpte den Hut auf, gürtete sein Schwert um, und eilte zu den Pflichten seines Postens. Aber ehe noch das halbe Dorf, gleich ihm, angekleidet war, hatte die große Glocke im Pallast schon zwölf geschlagen, und in dem Augenblick verkündete ein furchtbares Geheul von allen Gegenden, daß der Platz von den wilden Kriegern umzingelt sei. Dieses, allen Gründern der neuen Welt nur zu wohl bekannte Geheul, erweckte alle bis auf die Todten, und in wenig Augenblicken liefen Weiber und Kinder wimmernd und schreiend umher. Alles war Verwirrung und Schrecken; dennoch überließen sich die kühnen Geister der Dorfbewohner nicht der Verzweiflung. Jedermann stand auf seinem Posten, und selbst die Weiber und Kinder standen bereit, die Flinten zu laden, um sie ihren tapfern Vertheidigern hinzureichen.

Die kleine Stadt Elsingburg war dicht am Flusse gebaut, so daß ein Theil der starken Palisadenverschanzung — welche an vierzehn Fuß

hoch, mit Schießlöchern in gemessener Entfernung von einander, und durch zwei Reihen Querbalken nebst Pflöcken vom festesten Holze, befestigt war — bei hohem Wasser vier oder fünf Fuß in demselben stand. Hier wurden zur Nacht die Fischerböte zur Sicherung hereingezogen. Da nun diese Seite einigermaßen vom Flusse geschützt war, strengten die Indianer alle ihre Kräfte an, Feuer an die Palliſaden zu legen und so durch das Landthor zu dringen.

Unter Anführung des Rollenden Donners stürmten sie hüer heran, wo ihnen der tapfere Heer mit Königsmark und einigen der Tüchtigsten allen möglichen Widerstand leistete. Sie versuchten das Thor in Brand zu stecken, indem sie trockenes Reisig und Holz von Außen daran häuften; aber Frauen und Kinder brachten Wasser, und die Männer, welche sich auf die äußern Querbalken hinauswagten, gossen es auf den Brand. Oft faßte das Feuer zwar die trockenen Palliſaden, aber eben so oft wurde es durch die unermüdliche Anstrengung der Besatzung wieder gelöscht. Die muthigen Elsingburger unterhielten ein fortwährendes Feuer durch die Schießscharten; die Dunkelheit der Nacht verhinderte indessen das Zielen, obgleich jedoch hin und wieder lautes

Aufschreien verkündete, daß ein Schuß getroffen habe.

Da das in Brand Stecken ihnen nicht gelungen war, wälzten nun die Wilden große Steine gegen die Außenseite der Paliſaden, um mittelſt derſelben hinüber zu klettern. Aber die Schützen waren wachſam, und ſo oft ein Kopf oberhalb der Paliſaden auftauchte, war es auch das Signal zum Tode des kühnen Stürmers. Die Indianer haben wenig Ausdauer im Kriege und werden durch Widerſtand bald ermüdet. Schon wurden ihre Anſtrengungen ſchwächer, als plötzlich ein ſtarker Knall erfolgte. Das kleine Pulvermagazin der Colonie war aufgeflogen, und die erſchrockenen Dorfbewohner ſahen ſich nun mit einemmale ihrer letzten Mittel zur Vertheidigung beraubt. Ein dumpfes Geſtöhn von drinnen, ein wildes Aufjauchzen von draußen, verkündete die Verzweiflung der weißen und den Triumph der rothen Männer.

Als der wackere Heer einſah, daß alles verloren ſei, und der eben anbrechende Tag ein Zeuge des Niedermetzelns ſeiner ſelbſt, ſeiner Tochter und aller derer, welche ihm lieb waren, ſein würde, trug er unſerm Helden auf, das Flußthor zu öffnen, die Böte los zu machen, und

mit Weibern und Kindern mit aller möglichen Eil fortzuſchiffen, während er ſelbſt noch verſuchen wollte, das Thor nach Weſten zu halten. Schweigend und ſchnell wurden dieſe Befehle ausgerichtet, und Königsmark kehrte nach wenigen Minuten mit dem Berichte, daß alles bereit ſei, zurück.

„Gehe nun," ſagte der lange Finne, „Ludwig Varlett, Lob Dotterel und ich, werden hier ſtehen bleiben, bis Ihr ſicher ſeid." — „Der teufel" rief der Heer aus, „gehe Du, ich muß der letzte Mann ſein, der ſeinen Poſten verläßt — fort." — „Nein," — ſagte der andere, „Du biſt alt und kannſt nicht wie wir rennen; gedenke Deiner Tochter, Deiner einzigen Tochter. Kämſt Du um, wer würde ſie ſchützen?" — „Du," ſagte der Heer — „vergiß es nicht, ſollte mir irgend etwas zuſtoßen, ſo laſſe ich ſie Dir, als mein Todeslegat zurück. Lebe wohl. Wir dürfen keine Zeit mit Wortſtreiten verlieren. Ich gehe, und wenn Du einen Flintenſchuß hörſt, ſo komme ſchnell uns nach."

Der Heer und die Seinen eilten nun nach den Böten, während Königsmark mit den beiden Gefährten für die Sicherheit der armen Dorfbewohner zuletzt Stand hielten. Das Thor

loderte und begann schon, vom Feuer geschwächt, und durch furchtbare Steinwürfe erschüttert, furchtbar zu schwanken, als der Signalschuß erfolgte. In diesem Augenblicke fiel es nach innen. Die Indianer jubelten laut auf, und warteten eine halbe Minute, um den Feuerregen sich setzen zu lassen. Diese halbe Minute benutzten die drei Vertheidiger zu ihrem Vortheil. Sie flohen, von den vordersten Wilden verfolgt. Einer von diesen ergriff Lob Dotterels Zopf. Glücklicherweise trug aber der Ober-Constabler eine Perrücke, welche er als Siegestrophee in den Händen des erstaunten Kriegers zurückließ. Die drei Flüchtlinge sprangen in das Boot, wo die schöne Christine nebst zwei oder drei Kindern saß, und stießen es nun den Andern nach, welche schon einigen Vorsprung gewonnen hatten.

Aber ein großer Indianer stürzte sich fast zugleich ins Wasser, ihnen nach, und ergriff mit der Linken die Schiffsrand, während er mit der Rechten den Tomahawk schwang. Königsmark drängte sich durch die Frauen an den Rand, holte mit dem Schwerte aus und hieb ihm die Hand, mit welcher er das Boot gefaßt hielt, gerade ab. Der Wilde faßte es nun mit der andern. Im selben Augenblicke schlug Königs-

mark aber auch dieſe ab. Der Indianer heulte vor Schmerz und Wuth, und packte im letzten Anfall der Verzweiflung das Boot mit den Zähnen, und ließ nicht eher los, bis ſein Kopf vom Rumpf getrennt war und der Leichnam in die blutgefärbten Wogen fiel.

Seine Anſtrengungen hatten aber nachtheilig auf die Geſellſchaft im Bote gewirkt, indem unterdeſſen noch mehrere Indianer ſich in den Fluß geſtürzt und das Schiff auf verſchiedenen Punkten gefaßt hatten. „Verſucht nicht weiteren Widerſtand, und Euer Leben iſt gerettet. Fechtet und Ihr ſterbt!“ rief die Stimme des Kräuſelkopfes vom Ufer her. Chriſtine ſchlug in dieſem Augenblick des Schreckens ihre weißen Arme um Königsmark und beſchwor ihn, auf die Warnung zu achten. Nur ungern gab er nach. Das Boot ward ans Land gezogen und alle darauf zu Gefangenen von den herbeieilenden Indianern gemacht, unter denen auch der ſaubere Cupid ſich befand, welchen man jetzt zum erſtenmale während dieſer ganzen ſchrecklichen Nacht gewahrte. Bombie küßte die Hand ihrer unglücklichen Herrin, während die Thränen ihre verwelkten Wangen herabrollten, und ſprach dann, zum langen Finnen gewandt, in feierlichem Ernſt:

„Das Lamm ist Dir anvertraut, als seinem Schäfer; werde kein Wolf und verschlinge es, sondern wache Tag und Nacht. Schließe Dein Aug und Dein Ohr auch keinen Augenblick, sondern wache, wache, wache, wie die Sterne, welche niemals schlafen. Sei getreu, und der Geist der heiligen Mutter mag noch vielleicht dem Erhalter seiner Tochter vergeben.“ Königsmark legte die Hand ans Herz, hob die Augen gen Himmel, und erwiederte dann, sich zur Erde beugend, mit leiser Stimme: „So helfe mir Gott!“

Kaum waren die Böte mit den Elsingburger Flüchtlingen außerhalb den Bereich der Wilden gelangt, als eine dunkle Rauchwolke in der Dämmerung sich erhob, und hundert aufsteigende Feuersäulen den Armen die schnelle Zerstörung ihrer Wohnungen verkündeten. Weinend und Händeringend saßen sie in ihren Böten, als ein Dach nach dem andern einsank und die glimmende Asche in dichten Schwärmen empor wirbelte.

Mit stillem Kummer sah der gute Heer — unbewußt, daß noch ein schwereres Leiden auf sein greises Haupt gefallen, die Zerstörung seines kleinen Lieblingsplatzes, den er in den Stunden stolzer Voraussicht sich als die künftige Hauptstadt eines ungeheuern Reiches, als dessen Gründer er

glänzen würde, ausgemahlt hatte. Als nichts vom Dorfe, bis auf die Ruinen, übrig war, verkündete ein gellendes Geschrei den Triumph und den Abzug der Wilden, welche kurz vor Sonnenaufgang jubelnd in ihre heimathlichen Wälder zogen.

Erst bei lichtem Tage wagten die Flüchtlinge sich wiederum dem Platze, wo einst ihre Wohnungen standen, zu nähern. Langsam und vorsichtig stießen sie an die Küste, und stiegen erst, als sie keine Spur der Indianer bemerkten, schüchtern unter den rauchenden Trümmern ans Land. Nichts von ihren Häusern war ihnen geblieben als die Asche, und den Israeliten gleich, kehrten sie nur zurück um zu weinen. Jeder trug mit dem anderen an gleichem Leide, und während Einige laut vor Kummer aufjammerten, standen die Andern stumm von Verzweiflung übermannt.

Aber der unglückliche Heer glich, als er beim Landen seine Tochter vermißte, einem Wahnsinnigen. In wildem Kummer rannte er umher, schmähte jeden und warf jedem, am allermeisten sich selbst, Vernachlässigung vor. An seine gerunzelte Stirn schlagend, rief er aus: „Meine Tochter! o meine Tochter! Mein einziges, mein

liebes Kind, wo biſt Du jetzt? Ach, Deine Gebeine bleichen in der rauchenden Aſche, oder Du biſt kläglich gefangen von den grauſamen Wilden, die kein Haar Deines unſchuldigen Hauptes ſparen wollen. Und Königsmark auch. Sie ſind zuſammen umgekommen, und, wollte Gott, ich wäre es auch."

„Sie ſind nicht todt," rief eine Stimme, welche die Gegenwart des Kräuſelkopfes ankündigte. „Sie ſind nicht todt, ſie ſind in die Gefangenſchaft abgeführt, und eines Tages ſiehſt Du vielleicht noch Deine Tochter wieder."

„Ich werde ſterben," entgegnete der Heer, „ehe ſie zu mir zurückkommt," — und rauſte ſein greiſes Haar, obgleich Tante Editha ihn verſicherte, „der Herr habe es gethan, und es ſei deshalb ſündlich, Reue zu fühlen."

„Ach," ſagte der gebeugte Vater, „daſſelbe Weſen ſchenkte mir meine einzige Tochter und ein väterlich Herz, ſie zu lieben. Es kann keine Sünde ſein, wenn ich um das weine, was er mir gab."

Tante Editha nannte dies Gotteslästerung, und las ihm ein Straſkapitel, daß er die arme Chriſtine habe tanzen und ſingen laſſen. Aber er hörte nicht auf ſie, und ſtand, halb ſtumpfſin-

nig, von der Uebermacht des Grames, ein Bild gänzlicher Verzweiflung da.

Aber die heilsame Nothwendigkeit des Arbeitens, dem Menschen nicht als Strafe, sondern als ein Trost und Heilmittel im Unglück auferlegt, erlaubte den armen obdachlosen Bürgern nicht lange, ihrem unthätigen Schmerz sich hinzugeben. Ohne Nahrung und Obdach und fast außer dem Bereich freundlicher Nachbardienste, durch welche in mehr bebauten Ländern so schleunig, in den Unglücksfällen des Lebens, Hülfe geboten wird, mußten sie allein auf sich vertrauen. Gleich den unermüdlichen Hornissen, welche, wenn ihr Nest von Schulkindern zerstört ist, sogleich daran gehen, es wieder aufzubauen, machten sich auch unsere Elsingburger sogleich an's Werk, für den Augenblick ein Unterkommen zu schaffen. Man baute Lauben von Baumästen und pflückte Laub zu Lagerstätten. Einige fischten, andere jagten, und jedermann war geschäftig, selbst den Dominie nicht ausgenommen, der umherging, und die Leute mit der Versicherung tröstete, daß der Brand des Dorfes und der Verlust ihrer Lieben nur ein Strafgericht des Himmels sei, weil sie am Pfingstfeiertage der sündigen Vergnügungslust ihrer Kinder nicht gesteuert hätten. Man hat indessen

bemerkt, daß gerade diejenigen, welche die Lehre von der göttlichen Strafe, ſobald ſie ihre Nachbarn traf, höchlich billigten, ſehr unzufrieden damit waren, daß ſie nun ſelbſt an dem Strafgerichte mittragen ſollten.

Als dies der Dominie bemerkte, ſprach er davon, wie ſich das Unglück in Segen verwandle, und was dem Körper entzogen werde, dem Geiſte zuwachſe. Die alten Heiligen, erzählte er ihnen, faſteten in freiwilliger Büßung ganze Tage, ja zuweilen Wochen, und ſchliefen in Wäldern oder offenen Feldern, einzig und allein um die ſündige Luſt ihres Fleiſches zu caſteien. Trotz dem aber wurde das Haus des Dominie zuerſt wieder aufgebaut, der Dominie hatte immer den größten Fiſch und das beſte Stück Wildprett, und ehe noch das Dorf zur Hälfte wieder aufgebaut war, ging Tante Editha ſchon mit einer Subſcriptionsliſte umher, ihm einen neuen Rock und eine ſilberne Uhr zu kaufen, damit er ordentlich wiſſe, wenn es Zeit ſei zur Verſammlung zu kommen.

Zwei Tage nach dem Brande des Dorfes wurde der Heer nicht wenig durch den Beſuch eines alten Feindes überraſcht. Shadrach Moneypenny kam in Begleitung einer beträchtli-

chen Zahl von Dick-Hüten in Böten an, und brachte, zur Unterſtützung der Abgebrannten, Nahrung, Bretter, Zimmerholz und andere zum Aufbau ihrer Häuſer nöthige Werkzeuge. Alles dies kam vom guten William Penn, der auf die Nachricht von ihrem Unglück ſein Herz geöffnet — nein, ſein Herz war immer offen — ihnen dieſe Unterſtützung augenblicklich zugeſandt hatte. Shadrach war nicht ganz ſo trocken und ſteif wie bei ſeinem früheren Beſuche, und zollte dem Unglück des Heer diejenige Achtung, welche er ihm im Glück verſagt hatte, indem er ſogar in ſo weit ſich verbeugte, als ſeine Regeln der Höflichkeit dies zuließen.

„Freund Piper!“ ſprach Shadrach, und das Wort Freund, welches unſerm Gouverneur einſt ſo rauh geklungen, tönte jetzt dem Ohr des niedergebeugten Vaters äußerſt ſanft. — „Freund Piper, ich komme von Deinem Nachbar William Penn, der von Deinem Unglück gehört hat, und Dir das Wenige ſendet, was er zur Hülfe Deines Volkes erſparen kann.“

„Aber ich kann nichts dafür bezahlen, und man ſagt, Dein Volk erwarte für jede Kleinigkeit Bezahlung.“

„Freund Piper!“ ſagte Shadrach, „es

mag ſein, daß unſere Leute im Wege des Handels ernſtlich auf die Bezahlung ſehen; aber wenn ſie Leidende unterſtützen, oder das Unglück ihrer Mitgeſchöpfe lindern, dafür erwarten ſie keine Bezahlung in dieſer Welt. William Penn giebt Dir ganz ohne Bezahlung, was ich mitbringe, und bittet mich außerdem Dir zu ſagen, er werde bei nächſter Gelegenheit an die Indianer ſenden, um nach Deinem verlornen Kinde zu ſuchen, und, wenn möglich, es wieder zu gewinnen."

Alle alten Vorurtheile des Heeren gegen ſeine friedlichen Nachbarn von Coaquanock, traten ihm mit einemmale erſchreckend vor die Seele, und er begrub ſie für immer in die Fluth ſeiner Dankbarkeit. Die Erwähnung ſeiner Tochter, zuſammen mit dem großmüthigen Geſchenk, und den nie gebrochenen Verſprechungen William Penns, überwältigten den alten Vater dergeſtalt, daß er laut weinte. Als er etwas zur Ruhe gekommen war, ergriff er Shadrachs Hand und ſprach: „Freund, ich kann Dir nicht danken." — „Das iſt auch nicht nöthig, Freund Piper. William Penn verlangt weiter nichts von Dir, als daß Du Dich überzeugen möchteſt, wie die Menſchen nicht dazu erſchaffen ſind, um, den

Thieren des Waldes gleich, ihr Blut gegenseitig zu vergießen.“ — Der Heer erinnerte sich mit Pein des höhnischen Lächelns über seine friedlichen Nachbarn, die Dick-Hüte von Coaquanock.

Unter Beihülfe der guten Quäker, welche der Geist antrieb, die Arbeiten der Elsingburger zu unterstützen, stand das Dorf bald wieder neugebauet da und wimmelte wie ein Bienenstock. Der Heer und sein Volk erinnerten sich noch lange der Güte des freundlichen William Penn, mit der einzigen Ausnahme des Dominie und der Tante Editha, welche einmal gewohnt waren, alle gute Werke zu verachten, und jede Dienstleistung herunterzusetzen, wenn sie nicht von den sogenannten Erwählten ausging.

Ende des ersten Bandes.

Königsmark,

der lange Finne,

ein Roman aus der neuen Welt.

Vom

Verfasser des Salmagundi,

Washington Irving.

Aus dem Englischen

von

Uebersetzer der Jungfrau vom See.

In neun Büchern.

Zweiter Band.

Berlin,

bei Friedrich August Herbig

1824.

III 74 14

„Nachdem diese Angelegenheit in Berathung gezogen, erkannte man dahin, daß Königsmark, gewöhnlich genannt der lange Finne, den Tod verdiene; in Erwägung aber, daß viele der in diesen Handel verflochtenen Personen, einfältige und unwissende Leute wären, hielt man es für angemessen zu befehlen, daß der lange Finne strenge ....."

Rechtsfälle von New-York.

Fünftes Buch.

Erſtes Kapitel.

Wie entſchieden auch König Jakob I., Cotton Mather und mehrere andere unbezweifelte Autoritäten, und mit ihnen der gröſste Theil der Menſchheit, ſich für das Daſein einer Zaubergewalt oder Magie in den Dingen dieſer Welt ausgeſprochen haben, ſo giebt es dennoch in dieſer Zeit des Unglaubens einen groſsen Haufen von Philoſophen, welche ſich anſtellen, als zweifelten ſie an dem Daſein von Hexerei und Teufelei. Sie beſtreiten zu wollen, wäre geradezu verlorne Mühe. Darum begnügen wir uns hiermit, unſere feſte Ueberzeugung zu documentiren: daſs allerdings dergleichen geheime Gewalten noch heute wirken. Jeden Tag bemerken wir ihren Einfluſs, beſonders aber bei gewiſſen hochbegabten Per-

ſonen, denen auf dieſe Weiſe Dinge gelingen, die für jede bloß menſchliche Gewalt unausführbar ſeyn möchten.

Nirgends ſcheint uns dieſe diaboliſche oder magiſche Gewalt, dieſer unmittelbare Einfluß desjenigen, was Sir Walter Scott „gramarye“ (Zauberſpuk) nennt, ſo offenbar, als in der Leichtigkeit, mit welcher gewiſſe große Schriftſteller jene unſterblichen Werke an's Licht fördern, deren raſches Aufeinanderfolgen dem Getöſe eines Pelotonfeuers nicht unähnlich iſt. Ja ſelbſt die Erfindung der Buchdruckerei, der wahren Mutter aller Schriftſtellerei, erſcheint in ihrer erſten Wurzel mit dergleichen hölliſchen Einflüſſen verwachſen, wie die Geſchichte des berühmten Dr. Fauſt beweiſen kann. Weil man die Kunſt, Bücher zu vermehren, allgemein einer unmittelbaren Magie zuſchrieb, wird er bis auf dieſen Tag immer mit dem Geiſte des Abgrunds verbunden. Ja die wahrhaftige Sage berichtet uns, wie der Doktor zuletzt, in Folge eines Vertrages, deſſen Bedingungen jedermann kennt, leibhaftig geholt wurde.

Eine Erinnerung an dieſen Urſprung der Kunſt finden wir noch in der Benennung gewiſſer Perſonen in den Druckereien welche noch heut

zu Tage Druckerteufel (printer's devils) heißen. Der Name des heilloſen, bösartigen Geſellen oder Höllengeiſtes, unter deſſen Einfluß Dr. Fauſt ſtand, war Mephiſtophilos, wie wir aus der Tragödie Chriſtoph Marlow's, eines Mannes, dem kein Geringerer als William Shakespeare manches Gute verdankte, lernen können.

Daß nun derſelbe Mephiſtophilos noch immer einen großen Einfluß auf die Arbeiten von Verfaſſern und Druckern ausübt, und ſich auch wohl gelegentlich und auf gute Bedingungen zur Mitarbeit verſteht, iſt, dünkt uns, durch mehrere groſse Scribenten ganz außer Zweifel geſetzt, die — man verzeihe den unheiligen Ausdruck! — in der That ſchreiben, als hätten ſie den Teufel im Leibe. Den einen ſehen wir auf's gröbſte gegen unſern Todfeind, — den geſunden Menſchenverſtand — ſündigen; andere geben unverkennbare Proben des Geiſtes, der ſie treibt, indem ſie Charaktere von Männern, Weibern und unſchuldigen Kindern, deren ſie nur habhaft werden können, in Stücken zerreißen, und ſo den geringen Vorrath menſchlicher Glückſeligkeit auf das frechſte verſchleudern. Jedoch — um die Wahrheit zu geſtehn — bei keiner Art von Schriftſtellern entdecken wir ſo deutliche Spuren jenes hölliſchen

Geiſtes, als unter der Schaar der Kritiker. Fern ſei es von uns, dieſer Kampfrichter der Ehre irgend unehrerbietig zu gedenken, aber ſicherlich macht ihre ſchreckliche Neigung zur Grauſamkeit im Zerſchlagen und Zerſetzen unſchuldiger Verfaſſer ihnen ſo wenig Gewiſſensbiſſe, als ob es eben nur Kohlköpfe oder Kürbiſſe wären.

Ein anderes ſchlagendes Beiſpiel jener dauernden Wirkſamkeit des großen Druckerteufels, benamſet „Mephiſtophilos," iſt die berühmte Perſon, die man mit dem Namen des großen Unbekannten bezeichnet, ja es iſt, wenn wir einer Ahnung trauen dürfen, niemand als Mephiſtophilos ſelbſt. Nicht zu gedenken ſeines Vorrechtes: unſichtbar zu bleiben, und der Macht: ſein eignes Geheimniß zu bewahren, — zweier in der litterariſchen Welt und der Geſchichte populärer Autoren unerhörter Dinge, die beide ſtark nach Geiſterſpuk ſchmecken — finden wir noch andere ſchlimme Anzeichen ihrer Identität. Wir ſelbſt haben einige Erfahrung auf dem litterariſchen Felde, weshalb wir es denn für eine reine Unmöglichkeit halten, daß ein bloßer ſterblicher Menſch mit Einem Kopfe und nur Einer Rechten, Bücher einer Art und viel weniger erſtaunlich hübſche Geſchichten, wie die des großen Un-

bekannten — in solcher Menge schreiben könnte, ohne mit einem bösen Geiste einen Hülfsvertrag abgeschlossen zu haben. Der geistige Veitstanz, den Gelehrte des cacoethes scribendi nennen, ist zur Erklärung der übernatürlichen Geschwindigkeit, mit welcher er seine Werke in die Welt schickt, nicht hinreichend; man muß in der That irgend einen infernalischen Contrakt, oder, was noch wahrscheinlicher klingt, annehmen: unser Verfasser sei eben kein anderer, als Mephistopheles selbst.

Diese Theorie einer Einwirkung des Bösen auf das Bücherschreiben ist durchaus nicht so unwahrscheinlich, als man beim ersten Anblick glauben könnte; auch ist der große Unbekannte nicht der einzige Schriftsteller unserer Zeit, auf welchen unsere Vermuthung dürfte Anwendung finden. Was denn sonst sollte Mylord Byron und Mr. Southey versucht haben, in ihren „Visionen" den Richterstuhl des Himmels zu verhöhnen? oder wie wäre sonst Thomas Moore auf den Einfall gekommen, seine poetischen Fictionen und das matte Feuer seiner sinnlichen Begeisterung mit den heiligen Urkunden, den Säulen unseres Glaubens, zu vermengen? Wie dürfte er sonst Engel entheiligen, indem er ihnen die Be-

gierden und Schwachheiten der entartetſten Töchter der Erde andichtete? — Sicher iſt es nicht lieblos, die Verfaſſer ſolcher Werke entweder, nach dem gemeinen Ausdrucke, für „beſeſſen," oder wenigſtens für geplagt von den Eingebungen des Teufels, zu halten. Nichts Geringeres als der Rippenſtoß eines hämiſchen Geiſtes gehörte — nach unſerer demüthigen trans-atlantiſchen Meinung, — dazu, um dieſe blos ſterblichen Menſchen zu verſuchen:

Dort einzudringen, wo ſelbſt Engel ſchüchtern ſtehn;

oder, unſern Lord Byron zu plagen, daß er, in ſeinem krankhaften Streben nach Sonderbarkeit, heut zu Tage beweiſen will: der Vater des Böſen, der Urheber alles irdiſchen Weh's, ſei nur ein erleuchteter Philoſoph geweſen, und der erſte Mörder ein frommer Forſcher nach Erkenntniß.

Indem wir ſo die Identität des großen Unbekanten mit dem großen Mephiſtophilos, dem präſumtiven Erfinder der gottloſen Buchdruckerkunſt, nachweiſen, hegen wir auch nicht die entfernteſte Abſicht, irgend ein Vorurtheil gegen dieſes geheimnißvolle Weſen zu begründen. Vielmehr zweifeln wir nicht, unſer Wink werde die Begierde der jungen Welt ſteigern, dieſe dreifach

vortheilhaften Werke — nämlich erſtlich für den Verfaſſer, dann für den Verleger, endlich für die Buchhändler — durchzuleſen. Unſer Vorhaben beſtand lediglich darin: irgend eine wahrſcheinliche Theorie oder Hypotheſe aufzuſtellen, um dadurch eine ſo peinliche Unterſuchung, die ſchon — ähnlich dem alten Streit über die Atome — Gelehrte und Ungelehrte gegen einander gehetzt hat, endlich niederzuſchlagen, damit die Welt wegen dieſer Werke, ohne fernerhin von immer wachender Neugier gepeinigt zu werden, ruhig ſchlafen könnte.

Unſere Erklärung ſcheint uns beſonders um deshalb glücklich, weil ſie nicht allein die wunderbare Entſtehung und Erſcheinung dieſer populären Schriften auf das genügendſte erläutert, ſondern auch zugleich das Weſen und die Quelle der Zaubermacht, welche jener Dichter auf ſeine Leſer ausübt, genügend nachweiſt. Von ihr hingeriſſen werden ſie blind gegen ſeine hervorſtechendſten Fehler, und ſchlingen am Ende die ganz unerhörte Unmöglichkeit mit herunter: daß ein Weib, das doch eine Zunge hat, drei Bände hindurch immer ſchweigt!

Daß wir ſelbſt in ſo finſtere Geheimniſſe durchaus nicht eingeweiht ſind, und auf keine

Begeisterung Anspruch machen, die nicht auf ehrlichem Wege zu erreichen ist, muß dem Leser längst klar geworden sein. Weder Vortheil noch Bequemlichkeit sind im Stande, uns zu einem Verständnisse mit Mephistophiles, oder sonst einem bösartigen Ungethüm, zu bewegen, oder den Leser die Bekanntschaft eines Wesens machen zu lassen, welches noch unseliger wäre als ein Autor. Vielmehr nehmen wir für diesmal mit einem wohlgemeinten alterthümlichen Segensspruch über des Lesers Haus und dessen Bewohner, welcher heut zu Tage, wo so viele böse Geister in Prosa und in Versen umgehen, nicht ganz überflüssig sein dürfte, von ihm Abschied:

Sanct Franz und auch Sanct Benedict!
Wahret das Haus vor Zauberspuk,
Vor Alp, und Kobold wohlbekannt
Robin Good Fellow stets genannt;
O wahrt es auch vor bösen Schatten,
Vor Nixis, Feen, Wieseln, Ratten,
Vom Abendgeläut
Bis zu der frühen Morgenzeit.

Zweites Kapitel.

Durch bahnlos tiefe Waldesgründe
Ging's dann mit Noth und Müh',
Und Viele, die heut ausgezogen,
Kehrten zur Heimath nie.

Nachdem die Wilden den Flecken ganz ausgeplündert und niedergebrannt hatten, zogen sie mit ihren Gefangenen an den Fluß, wo der größte Theil der Horde lagerte. Außer der schönen Christine und Königsmark, gehörten zu jenen der Rathmann Ludwig Varlett, Lob Dotterel, ein armer Mann mit Namen Klaas Tomeson, dessen Weib und Kind, und der saubere Cupid, welcher aus verschiedenen Ursachen mehr freiwillig als gezwungen sie zu begleiten schien.

Sie nahmen ihren Weg nach Westen durch tiefe Wälder, wo nie der Schlag einer Art erklungen war, und die wilden Thiere sich in ihrem ungekränkten Besitz behaupteten. Die arme Christine war bald so erschöpft von Kummer und Anstrengung, daß sie unfähig ward, mit den Uebrigen gleichen Schritt zu halten. Hätte nicht

der lange Finne sie zuweilen in seine Arme genommen und durch die Sümpfe getragen, würden die Wilden, welche sich schon einigemal drohend umwandten, sie mit ihren Schlachtmessern ermordet haben. Am Schlusse der ersten Tagereise war Klaas Tomeson's unglückliches Weib, deren Säugling erst einen Monat alt war, so ermattet, daß die Indianer nach kurzer Ueberlegung Beide erwürgten.

So zogen sie noch drei Tage fort, während Christine von Taa zu Tage schwächer wurde, und jeden Augenblick das Schicksal des unglücklichen Weibes erwartete. Am Abend des vierten kam man an das Ufer des Flusses, an welchem der Stamm des Rollenden Donners wohnte, und erhob das Schlachtgeschrei, das von den Weibern, Kindern und Greisen, die zurückgeblieben waren, beantwortet wurde. Es war ein Krieger vorausgeschickt worden, sie von dem glücklichen Ausgange des Zuges zu benachrichtigen und ein Freudenfest anzurichten. So lief ihnen denn eine halbe Meile vor der Stadt ein toller Haufen mit Flinten, Keulen und Schlachtmessern bewaffnet entgegen, und erhob voll gräßlicher Lust einen Siegesjubel, mit dem sich das Rachegeschrei der Angehörigen aller bei Elsingburg Gefallenen vermischte.

Der arme Klaas Tomeſon ward der Gegenſtand ihrer hölliſchen Siegesluſt. Man zog ihn nackt aus und ſchwärzte den Entkleideten mit Kohle, um ihn in dieſem Zuſtande ſeinen Wettlauf nach der Thür des Rathhauſes, wo er frei ſein ſollte, antreten zu laſſen. Sechs Schritte Vorſprung erhielt der arme Mann, um dann für's Leben zu rennen, verfolgt von der heulenden Horde wilder Mörder, die ihn jeden Augenblick mit ihren Schlachtmeſſern und blinden Flintenſchüſſen auf das grauſamſte marterten. Der Gequälte raffte die letzten Kräfte zuſammen, und erreichte ſo zuletzt die ſelbſt Barbaren heilige Freiſtatt. Aber als er die Thürpfoſten faßte, verließ ihn die Beſinnung. Mit Mühe beſänftigten einige Greiſe die wilde Jugend, daß ſie ihm nicht den Reſt gaben. Man ſchonte für jetzt ſeines Lebens, brachte ihn in eine Hütte, und ſchickte einen Arzt oder Beſchwörer zu ſeiner Heilung.

Dieſer murmelte für's erſte eine Menge unzuſammenhängender, wunderlicher Worte her, dem armen Klaas eben ſo verſtändlich, als einem gebildeten Kranken die hochgelehrte Symptomenbeſchreibung unſerer Aerzte. Dann ließ er ein mächtiges Feuer anlegen, verriegelte die Thür, und erhitzte ſich durch Springen und lautes Brül-

len zu einer beträchtlichen Ausdünstung: denn, hieß es, wenn der Patient nicht im Stande sei, die hinreichende Uebung zu versuchen, so sei es immer am besten, wenn sie der Arzt statt seiner übernehme. So nahm nun der Indianische Doktor die Arzneien selbst, und unterzog sich den Quälereien des Kranken, alles zu dessen Besten, — falls nämlich der Arzt tüchtig bezahlt wurde. Ohne diese unerläßliche Bedingung, verlor die Kur alle Kraft. — Der Arzt hatte stark ausgedünstet, eine Dosis von einer gewissen Arznei genommen, und fragte nun Klaas, wie er sich befinde. Der Unglückselige, der von selbst bald seiner Sinne wieder mächtig ward, hielt es für das Beste, dem Doktor seine Besserung zu versichern; denn sonst, fürchtete er, möchte der Arzt alle Hoffnung der Genesung aufgeben, und um nur sein Ansehen zu retten, ihn ohne Umstände zum Feuertode empfehlen.

Den andern Tag kam der Doktor wieder, machte abermals seine Sprünge, sprach unverständlich, und nahm einen Zug starken Branntweins zu sich, um seinen Patienten zu erquicken, der wie vorher den wohlthätigen Einfluß der Arznei pries. Zum dritten Male brachte der Arzt seine Haupttinktur mit, wie er es nannte, welche

dann der Heilung die Krone aufsetzen sollte. Er schnitt zuerst die scheußlichsten Gesichter, pustete, rang und dehnte sich, wie wenn er mit einer ungeheuern Macht kämpfte. Auf einmal hielt er ein mit dem lauten Rufe: Mila-mila-kipokitie koasab, welches in der Gelehrtensprache Indiens soviel heißt, als: „gieb, gieb mir Deine Hosen.“ Man dollmetschte dies unserm Klaas, und erklärte zugleich, der Erfolg der „großen Arznei“ hange lediglich von seinem Gehorsam gegen des Doktors Befehle ab. So that er das Verlangte.

Wieder begann der Doktor sein Ringen mit dem furchtbaren Wesen, warf den Unsichtbaren zu Boden und schrie: Mila-Mila-capotionia, „gieb mir Deinen Rock.“ Auch diesmal gehorchte Klaas. — Noch einmal folgte ein Kampf, verzweifelter als der vorige, und zuletzt der Ausruf: Mila-mila-papakionian, „gieb mir Deine Weste.“ Mit blutendem Herzen reichte ihm Klaas die rothe Weste, die mit runden Metallknöpfen reichlich besetzt war. Auf diese Weise beraubte der Doktor seinen Patienten allmälig aller Habseligkeiten, sah dann um sich, ob nichts mehr übrig sei, zog eine Adlerfeder aus seinem ledernen Beutel, rupfe etwas von den Flaumen aus und blies es dem Kranken in's Gesicht, mit

dem Rufe: — „Honana! honana! — magat! magat!“ — „Vorbei! geſchehen! — er iſt geneſen!“ — Und nun verließ er mit gravitätiſchem Gange die Hütte, nachdem er ſorgfältig alle Stücke der Beute zuſammengeſucht hatte. — Nach und nach erholte ſich Klaas in der That, aber ganz von ſelbſt. —

Indeß hatte man über das Schickſal der übrigen Gefangnen Rath gehalten. Nach der Sitte dieſes Volkes, hatten die Angehörigen eines getödteten Indianers die Wahl, einen Gefangnen entweder anſtatt des gebliebenen Freundes aufzunehmen, oder langſam zu Tode zu martern. Vor dieſe Verſammlung wurden nun Chriſtine, Königsmark, Rathmann Varlett, Lob Dotterel und der eben hergeſtellte Klaas Tomeſon geſtellt, um die Entſcheidung ihres Schickſals anzuhören. Hier erſchienen die Mütter dreier erſchlagenen Krieger mit zerrauftem Haar, Furien ähnlich nach Blut dürſtend, und die Kinder, früh an Grauſamkeit und Qualen gewöhnt, ſtanden bereit den Spruch vollziehen zu helfen. Man hatte einige Minuten über die Gefangnen geſprochen, als eine junge Indianerin Chriſtinens Hand ergriff, und ausrief: „Seit fünf Monaten verlor ich eine Schweſter, die von den Mohawks

entführt ward. Du sollst ihre Stelle vertreten, und meine Schwester werden!“ Die Alten willigten schweigend ein, und das Mädchen führte die neugewonnene weiße Schwester in ihr Hütte.

Das Weib des Häuptlings, welcher, im Versuche das Schiff anzuhalten, erschlagen war, trat jetzt hervor, betrachtete eine Weile Miene und Gestalt des langen Finnen, und sprach dann zu den Alten: „Meine Kinder haben den Vater verloren, ich den Gatten. Die Rache ist süß — aber wer wird für uns jagen, und uns mit Speise für den langen Winter versorgen, wenn ich spreche: laßt uns den Weißen opfern, der einen rothen Mann erschlug?“ Die Alten billigten die Wahl, und gaben Königsmark der Indianischen Wittwe zum Gemahl oder Sclaven, wie es ihr beliebte.

Zunächst kam Lob Dotterel an die Reihe, dessen Glatze nicht wenig Verwunderung bei den wilden Königen erregte, da sie von der Geschichte, wie wundersam er der Scalpirung entlaufen, unterrichtet waren. Sie pflogen hohen Rath über seine Perrücke, ohne etwas anderes daraus machen zu können, als etwa eine Art von Universaltinctur, die den mit Hexenkünsten begabten Constabler gegen eine für alle Andere so gefähr-

liche Operation geschützt habe. Einstimmig hielten sie es jedoch für bedenklich, ihn zu kränken, und beschlossen nach langem Gerede, ihn für jetzt zu verschonen, damit er sie dereinst die Bereitung einer für den Indianischen Krieger so wichtigen Arznei lehren könne.

Rathmann Varlett und Klaas Tomeson waren allein noch übrig. Die Weiber und Kinder forderten murrend ihre Schlachtopfer, besonders die Mütter zweier bei Elsingburg Erschlagenen. So ward denn ihr Tod beschlossen, und durch ein widriges Halloh allgemein gebilligt. Man griff die Beiden, entkleidete und schwärzte sie unter den Schlägen der Weiber und Kinder. Klaas wurde nun zuerst auf dem Rücken gebunden, und mit demselben Stricke an einen Pfahl fünfzehn Fuß hoch, dergestalt angeknüpft, daß er gehörigen Spielraum hatte, um zwei oder drei Schritte frei herumzulaufen. Die Wuth der Menge wurde durch die wilde Anrede eines Häuptlings gesteigert, und nun begann eine Scene des Entsetzens, wie sie von jenen kühnen Geistern öfter gesehen wurden, welche zuerst diese neue Welt aufsuchten und anbauten. Möge darin eine Art von Entschuldigung für die Grausamkeiten liegen, wodurch sie später die Qual ihrer

Freunde und Brüder rächten! — Es empört das menschliche Gefühl, wie man durch Schießen, Anzünden umhergelegter Holzstöße, durch Zwicken mit glühenden Bränden den wehrlosen Flüchtling von allen Seiten drängte. Klaas schalt sie Feige, Weiber, bat, daß sie als Männer und Krieger ihn erschießen möchten, aber sie hatten für ihn nur Hohnlachen und neue Martern. Er flehte zu dem Allmächtigen, seine Leiden zu enden. Da schalten sie ihn einen Feigen, ein Weib. Erschöpft und ohne Besinnung fiel er endlich nieder auf das Gesicht, aber ein altes Weib schüttete glühende Kohlen über den blutigen Nacken. Noch einmal fuhr er auf, und blickte mit brechendem Auge um sich, ohne etwas zu erkennen. Ein Häuptling bemerkte jetzt, daß seine Qualen nicht erhöht werden konnten, und stieß ihm den Dolch in den Nacken, worauf er ohne einen Seufzer verschied.

Ludwig Varlett war Augenzeuge dieser Martern gewesen, aber er hatte dem Schauspiel mit einer Festigkeit zugesehen, die allen denen, welche beim Fortrücken unserer Cultur in die Wälder die Vorposten der Civilisation bilden, durch tägliche Mühen und Gefahren eigenthümlich wird. Als er erkannte, sein Schicksal sei unab-

wendbar, beſchloß er als Mann ihm entgegen zu treten, und damit kam zugleich ein Gedanke, wie er den Qualen ſeines Gefährten vielleicht entgehen könnte. Durch einige Brocken ihrer Sprache, welche er als Handelsmann erlernt hatte, ſuchte er einigen Häuptlingen begreiflich zu machen: er ſei im Beſitze einer Wunderarznei, die den damit Bekannten ſelbſt gegen eine Büchſenkugel unverwundbar mache. Die Anführer ſchüttelten ungläubig den Kopf, und fragten, ob er den Verſuch an ſich ſelbſt machen wolle. Ludwig willigte ein, ließ fünf oder ſechs Wilden ihre Flinten laden und ſtellte ſich etwa zwanzig Ellen von ihnen hin. In ſtummer Angſt erwartete die Menge die Wirkung der Wundertinctur. „Eins, zwei, drei, Feuer!“ kommandirte er, und lag im Augenblicke zerſchmettert am Boden. Die Indianer liefen herbei, begriffen nun erſt den Zuſammenhang der Sache, und wurden raſend vor Wuth und Aerger. Sie zerriſſen den Körper in Stücken, fingen das warme Blut mit den Händen auf, tranken es, und ſchleuderten die Glieder in die Flammen. Aber der edle Ludwig empfand dies nicht, und entfloh ſo durch Geiſtesgegenwart den langſam grauſamen Qualen.

Das gräuliche Feſt ward durch ein Trinkgelage

beſchloſſen, ausſchweifender als ſonſt, weil in Eiſingburg eine Menge Branntwein von den Indianern war erbeutet worden. Die beiden Stämme, die ſich zu dem Unternehmen vereinigt hatten, trennten ſich vorher auf die beiden Seiten des Fluſſes, damit nicht die Erinnerung früherer Beleidigungen zu neuen Feindſeligkeiten Anlaß gäbe. Es wurden einige Männer erwählt, die Waffen zu verbergen, und die Ordnung bei dem Feſte zu erhalten. Dann begann das Gelage, indem man ein Branntweinfaß in einen großen Keſſel ausgoß, und dieſen mit hölzernen Löffeln leerte. Nun folgte eine Scene, gegen die eine Beſchreibung nur ohnmächtig erſcheint. Der Lärm, das Jauchzen und Toben der Parteien hörte in der Nacht nicht auf, und der Morgen zeigte die unſeligen Schwärmer matt, ſchlaftrunken und ſchwermüthig bis zur Verzweiflung. Einigen waren die Kleider ganz abgeriſſen, andere lagen verwundet, gelähmt, verkrüppelt, und drei Leichname zeugten von der mordſüchtigen Wuth roher Barbaren, wenn die ſchlummernde Leidenſchaft von dem gefährlichſten Feinde aller Rohen und Gebildeten, dem Trunke, angefacht wird.

Drittes Kapitel.

Ich kann recht gut mich unterhalten, Griechisch,
Hebräisch und Chaldäisch und Aegyptisch,
Auch Wälisch, Irisch, Deutsch, ja auch Biscayisch —
Gewißlich alle Sprachen von Europa,
Asien und Afrika sind für das Haus —
Doch in Amerika, der neuen Welt,
Da möchten, fürcht ich, einige Sprachen sein,
Die selbst mich aus der Contenance brächten.

Indessen wurde Christine von dem Indischen Mädchen nach Hause geführt. Ihr Name war Aonetti, das heißt Rehauge, weil das ihrige an Kühnheit und Glanz dem des Thieres glich. Aonetti ward für die Schönheit des Dorfes gehalten; denn sie besaß nicht nur schöne Augen, sondern auch langes, dunkelwallendes Haar, eine niedliche, zarte, anmuthige Gestalt, und ihr Wesen hatte einen interessanten, beinahe schwärmerischen Ernst. Die Familie bestand aus Aonetti's Mutter, einer bejahrten Wittwe, und Nachtschatten, ihrem einzigen Sohn, vor allen aus-

gezeichnet als Krieger und Waidmann. Er war über sechs Fuß hoch, schlank wie eine Fichte, flink wie ein Reh und brav wie ein Löwe. Er kehrte sein Gesicht nach irgend einer Gegend des Compasses hin und war im Stande, so hundert Meilen durch den Wald zu ziehen, ohne sich links oder rechts zu verlieren. Die Spuren eines Menschen oder eines Wildes verfolgte er mit der scharfen Nase eines Hundes auf dürrem Laub, und stellte nur den edelsten Thieren des Waldes nach.

Die Hütte der Familie gehörte zu den bessern, da sie zwei durch Streifen von Rinde geschiedene Räume enthielt.

Diese einfache Wohnung bezog Christine, und wurde wie eine Tochter derselben Mutter behandelt. Aonetti hing zärtlich an ihr, und gab ihr den Namen Mimi, das in ihrer Sprache Turteltaube bedeutet. Bei den Wilden arbeiten alle Frauen von jedem Stande, wenn sie sonst nur der Arbeit gewachsen sind. Alle Geschäfte des Feldes und der Haushaltung werden von ihnen und wenigen Sclaven, die man zuweilen von den Gefangenen übrig behält, verrichtet. Christine war nicht an diese Anstrengung gewöhnt, und benahm sich daher etwas linkisch

beim Bestellen des Kornes, so daß die kleine Rehauge oft herzlich über ihr ungeschicktes Betragen lachte. Man gab ihr deshalb weniger schwere Arbeiten, z. B. Wasserholen von der gerade in der Mitte des Dorfes belegenen Quelle, Waldbeeren sammeln und die Zubereitung des täglichen Mahles, worauf sie sich bei einer so einfachen Küche bald verstand. So verstrich die Zeit, freilich sehr drückend, weil ihre Gedanken immer nach der Heimath in Elsingburg schweiften, zu dem gütigen Vater, der nun wohl schon todt seyn möchte, oder, wenn er lebte, in vollkommener Ungewißheit ihr Schicksal beweinte. Aber Christine erlag nicht unter ihren Leiden, und wohl mochte das geheime Bewußtsein von der Nähe des Geliebten nicht wenig die Stunden der Prüfung erleichtern.

Der lange Finne ward von der Wittwe, der er dienen mußte, eine Zeitlang strenge bewacht und nie aus dem Umkreise des Dorfes entlassen. Erst als seine Munterkeit wiederkam, und er nach und nach sich in seine Lage zu finden schien, ließ man in jener Aufsicht nach, und nahm ihn bisweilen mit hinaus auf die Jagd.

Das erste Mal schoß er, von Ehrgeiz getrieben, so gut, daß die Wilden nicht wenig eifer-

chtig wurden. Als Königsmark indeſſen ſah, ß ſie auf der Jagd wie im Kriege immer die eſchickteren ſein wollten, fehlte er mit Willen nigemal, und man ſchrieb nun ſein erſtes Glück m Zufall zu. Allmälig, wie er ihr Vertrauen wann, ließen ſie ihn allein in den Wäldern ja: n, und er hätte wohl entfliehen können, wäre cht Chriſtine dann verlaſſen geweſen. Oft chte er nach, ob er nicht nach Elſingburg zu n Heeren eilen und ihm ſeiner Tochter Lage rſtellen ſollte, damit Maßregeln getroffen wür: n, ſie auszulöſen; aber immer hielt ihn die rcht zurück, die Wilden möchten ſeine Entwei: ung an ſeinen Mitgefangenen rächen.

Am Abend und in Ruheſtunden unterhielt ſich önigsmark, nachdem er der Sprache etwas chtig geworden, mit einem alten Indianiſchen ieger, dem Vater ſeiner Herrin. Ollentangi hieß er) war in ſeinen jungen Tagen ein großer mpfer, Staatsmann und Jäger geweſen, aber n, beinahe ſiebzig Jahr alt und von Flüſſen lagt, führte er ein ganz müßiges Leben, allein h mit Rauchen ſich die Zeit vertreibend. Man t ihn für einen der weiſeſten Männer des lks, und ſeine gute natürliche Anlage gab ihm ges Recht auf dieſen Namen. Unter andern

Umständen wäre er vielleicht ein Solon oder Sokrates geworden. Mit diesem Alten stellte Königsmark oft Vergleichungen zwischen der Vortrefflichkeit der Religion seiner Indianer, ihren Sitten, Gesetzen und Gebräuchen, und dem Leben der gebildeten Völker an, und erstaunte oft über die Freimüthigkeit, mit welcher jener die Vorzüge der Wilden behauptete.

Es war Ollentangi's Meinung, daß der große Geist die rothen Menschen für den Schatten, die weißen aber für den Sonnenschein geschaffen habe; jene für die Jagd, diese für die Arbeit. „Eure Schwarzröcke," pflegte er zu sagen, wollen, wir sollen glauben und leben, so wie sie. Wir sollen unsre Wälder theilen, Zäune errichten und pflügen mit Pferden und Ochsen. Aber wer wird uns sagen, wieviel einem jeden gehören soll, damit wir die Zäune nach Gebühr setzen? Woher sollen wir Ochsen und Pferde nehmen? Wir können sie nur für Pelzwerk kaufen, und wenn wir nun das Jagen unterlassen, ehe wir Pächter geworden sind, so haben wir weder Pelze zum Vertauschen, noch Brod zum Essen. — Und was unsere Religion betrifft, so glauben wir sie zu verstehen, und dies ist mehr als wir von der Eurigen rühmen können. Unsere

sere Religion paßt zu unserm Naturzustand, ist verwachsen mit unsern Sitten und Gebräuchen, und wir müßten diese ändern, ehe wir Christen werden können. Wohl könnt ihr uns zu schlechten Indianern mit der Zeit machen, aber niemals zu guten Weißen. Du kannst sicher sein, so lange wir Wild in Menge haben, werden wir nie Pachter, schicken unsere Kinder nicht in die Schule und glauben nicht an Eure Götter!" —

„Ihr sprecht da von Göttern, Ollentangi," erwiederte Königsmark, „wir erkennen nur Einen."

„Nun ja, aber Ihr habt doch einen guten Geist und einen bösen Geist, und der gute ist nach Euren eignen Ausdrücken nicht so mächtig, als der böse, der nicht allein die Welt mit Unglück überhäuft, sondern auch viel mehr Leute an sich reißt, als der gute. Also muß er wohl der mächtigere sein. Dann haben mich Eure Priester versichert, der gute Geist bestehe aus drei guten Geistern, die sich gleich seien; danach müßt Ihr mehr als Einen Gott haben."

Vergebens bemühte sich Königsmark, dem Alten das Geheimniß der Dreieinigkeit zu erklären. Dies überstieg die Fassungskraft des Naturmenschen, der immerfort behauptete: wenn

der große Geist aus drei großen Geistern bestände, so hätten sie eine Mehrzahl von Geistern; und wäre dies nicht, so könnte seine Lehre nicht wahr seyn. —

Eines Tages kam Ollentangi und belehrte Königsmark sehr gravitätisch, er habe einen großen Plan im Kopfe, zum Besten der Weißen.

„Höre," sprach er, „daß Ihr ein armseliges Geschlecht in Eurem Vaterlande seid, ist gewiß, da Ihr sonst nicht hierher gekommen wäret, uns zu beunruhigen. Nun haben einige unsrer Weisen sich gerade entschlossen, mehrere unserer besten Beschwörer nach Eurem Lande auszusenden, damit sie es zu unserm Glauben bekehren, und die Leute lehren, Hirsche zu jagen, und ohne Falsch und betrügerischen Handelsgewinn zu leben. Was denkst Du davon?"

„Aber Eure Beschwörer verstehen unsere Sprache nicht."

„Leicht geholfen. Sie lehren Euch die unsrige."

„Gut; aber der Zustand der Gesellschaft ist so verschieden bei uns, daß Eure Beschwörer uns niemals lehren können, zu leben, wie Ihr. Dann haben wir auch so wenig Wild, daß wir Hungers sterben würden, wenn wir alle jagen wollten."

„O, dafür ist schnell Rath. Wir pflanzen Eicheln, die erwachsen dann zu gewaltigen Forsten, und das Wild vermehrt sich natürlich.“

„Aber, was machen wir, so lange die Bäume wachsen? Wir haben ein Sprichwort: während das Gras wächst, verhungert das Füllen. Es gehören fünftausend Monde dazu, ehe ein Wald wie dieser hier aufwächst.“

„Gut, — und wieviel wird dazu gehören, ehe ein Indianer zum Europäer wird? Das Bäumchen wächst doch zum Baume innerhalb einer bestimmten Frist, aber Menschen umzuwandeln, dazu bedarf es längerer Zeiten. Aber höre weiter. Unsere Beschwörer sollen Euch unter andern auch lehren, an unsere großen Arzneien zu glauben, daß z. B. eine Adlerfeder gegen eine Kugel hilft, ein Fischbein den Blitz abwehrt, ein Tabacksblatt vor allen Gefahren des Waldes schützt.“

„Aber, wir können solche Dinge gar nicht lernen, Ollentangi; wir sind unfähig zu begreifen wie, oder zu glauben, daß ein Fischbein den Blitz abhält. Es ist gegen alle unsere Erfahrung, und ist, die Wahrheit zu gestehen, zu dumm für den Unwissendsten unter uns. Ist es ein Geheimniß, so können wir es nicht fassen; ist es aber keines, so ist's nicht besser als Unsinn.“

„Vortrefflich — Du ſagſt mir, unſere Religion ſei zu thöricht für Eure Weisheit; ſo iſt die Eure zu weiſe für unſere Thorheit. Wir werden Euch ein wenig von unſerer Unwiſſenheit in dieſen Dingen lehren, damit Ihr uns begreift, und Ihr gebt uns etwas von Eurer Weisheit, damit wir Euch verſtehen. So iſt's hübſch und nachbarlich. Wir wollen ſchon noch etwas aus Euch machen; ganz verloren gebe ich Euch nicht!"

„Aber Ihr ſeid nicht im Stande, uns Unwiſſenheit beizubringen, wie Ihr es nennt. Der Verſtand geht nie rückwärts."

„Du haſt aber erkannt, wovon ich Dich überzeugen wollte, nämlich, daß die Indianer weiſer und glücklicher ſind, als Ihr. Ich habe wohl mehrere Weiße geſehen Indianer werden, aber niemals einen Indianer zum Weißen. Eben weil der menſchliche Verſtand niemals rückwärts geht, iſt es ſicher, daß der Naturzuſtand beſſer iſt, als der cultivirte." —

Eines Abends verſuchte Königsmark dem alten Ollentangi begreiflich zu machen, wie jedes ackerbauende Volk das Recht habe, dem Volke ſeinen Grund und Boden zu entziehen, welches bloß jagte, weil es der Wille des großen Geiſtes ſei, daß die Menſchheit in allen Theilen

der Erde zu der größtmöglichen Anzahl anwüchse. „Nun," fuhr er fort, „wollt Ihr rothen Männer einen Umkreis von hundert Meilen inne haben, obgleich Euer kaum zwei- oder dreihundert sind, und das Land wohl angebaut fünfmal so viel Einwohner ernähren könnte." —

„Schon gut. Du sagst, es sei der Wille des großen Geistes, daß die Menschen sich vermehren und glücklich sein sollen. Vorher erzähltest Du einmal, wie ich mich erinnere, daß Deine Landsleute hier Land suchten, weil in ihrer Heimath des Bodens zu wenig und der Menschen zu viel seien. Also können sich die Menschen zu stark vermehren, um noch glücklich zu sein. Nun geschieht dies uns Rothen niemals, und folglich sind wir glücklicher als Ihr. Zudem hast Du vor Kurzem mich zu überreden versucht, daß unter hundert Weißen kaum Einer selig werde dort im Lande der Seelen. Also ist klar, daß jemehr Leute auf der Welt sind, desto mehr auch ohne Land ausgehn müssen, und desto größer die Zahl der Unseligen sein wird. Wie geht das zu?" —

Königsmark unternahm viele Erklärungen, aber alle scheiterten an der Philosophie des alten Indianers. Vor allem lachte Ollentangi — etwas, das er selten that, — wenn Königsmark

ihm beſtreiten wollte, daß die Indianer ein Recht an ihren, ſeit ſo vielen Generationen beſeſſenen Wäldern hätten.

„Hör' einmal," ſprach er, „vor mehr als zwanzigtauſend Monden fand man ein ganz kleines Mädchen, nur einen Monat alt, im Waſſer eines Sees, in einem kleinen Kahn von Binſen ruhend. Sie erwuchs zu einer großen Prophetin, und verkündete, ehe ſie verſchwand, die Ankunft der Weißen. Sie verrichtete ſeltſame und wunderbare Dinge, indem ſie z. B. Nacht in Tag umwandelte und Waſſer in trocknes Land. Als unſer Volk anwuchs, machte ſie dieſes Feſtland, das zuerſt nur ein kleines Eiland war, und befahl uns, hierher zu ziehen; denn wir lebten vorher viele Monatreiſen gegen Aufgang der Sonne. Obgleich unſer Volk noch nicht zahlreich war, entbehrten wir doch Raum zur Jagd. Da ging die Jungfrau an's Ufer, und betete, daß die kleine Inſel breiter würde, zum Nutzen ihres erwählten Volks. Hierauf ſandte der große Geiſt eine gewaltige Menge Schildkröten und Moſchusratten, die Schlamm, Sand und dergleichen herantrachten, ſo daß die Inſel zu einem großen Lande wurde. Zum Andenken theilte ſich unſer Volk in zwei Stämme, wovon der eine den Namen der

Schlamm-Schildkrote (Mud-Turtles), der andere den der Moschusratten (Muskrats) trägt. Da also unsere große Ahnfrau das Land allein zu unserm Gebrauche geschaffen hat, damit wir darin jagen möchten, so ist einleuchtend, daß Ihr Weißen darauf ganz und gar keine Ansprüche haben könnt, und nur große Lügen von Eurem großen Geiste sagt, daß er es für Euch gemacht habe."

Ein andermal behauptete Königsmark von Ollentangi's Philosophie und Religion ohne viel Umstände, sie sei nichts weiter als das Licht der Natur, das die Leute nur in die Irre leite.

„Sehr gut," entgegnete Ollentangi, „jeden Tag sehe ich die Bären und Biber, und alle übrigen Thiere, allein durch Befolgung des Naturtriebes, zu der ihnen möglichen Glückseligkeit gelangen. Also folgen die Thiere des Waldes dem, was Du Licht der Natur nennst, — wer ist nun am glücklichsten, ein Hund, der an der Kette liegend alle Tage zu den Künsten der Weißen, als knurren, beißen, wedeln, geprügelt und getreten wird, oder ein Hirsch, der frei im Forste rennt, dem Lichte der Natur getreu?" —

„Ich dächte, der Hirsch," antwortete Königsmark.

„Nun gut; iſt es nicht mit dem Menſchen gerade ſo? Ihr Weißen ſeid die Hunde an der Kette, die da lernen, einander zu beißen, und wir ſind die Hirſche, frei und wild im Walde.“

Königsmark wollte ihm den groſſen Abſtand vom Menſchen zum Thiere erklären, daß jener durch die Vernunft geleitet werde, und dieſes nur durch den Inſtinct, alſo von niederer Art ſei. Aber Ollentangi läugnete dieſen Unterſchied kurzweg, und meinte wohl gar, die Thiere ſeien nicht weniger klug als die Menſchen.

„Der Biber,“ ſprach er, „baut beſſere Häuſer, als wir Indianer, und der Fuchs lagert beſſer im Winter, als wir. Wären wir von Natur ſo verſtändig, als ſie, ſo hätten wir unſere Wohnungen unter der Erde angelegt, wenigſtens zur kalten Jahreszeit. Freilich wohnt Ihr Weißen beſſer, als Biber und Füchſe, aber im Trachten danach ſeid Ihr auch eine armſelige, entartete Sclavengattung geworden, die nichts als den ganzen Tag arbeitet, und alles und jedes von Eurem Schöpfer an bis zur geringſten Kleinigkeit herab, erkauft und verkauft. Ihr ſeht alſo, daß Ihr nicht ſo viel Rech. habt, das Licht der Natur zu verwerfen, da es Euch ſelbſt im An-

fange zu allen Euren frühen und erträumten Verbesserungen geführt haben muß."

Königsmark bemühte sich darauf, dem Verstande des armen Wilden eine bestimmte Idee vom Unterschiede zwischen Vernunft und Offenbarung einzuflößen, welche letztere die Quelle der christlichen Religion sei. Ollentangi schüttelte den Kopf.

„Ja — gerade das erzählen unsere Wahrsager und Beschwörer, der große Geist sende seine Botschaften durch sie. Aber das glauben wir nicht. Denn es ist gewiß, wenn der große Geist etwas zu bestellen hätte, so würde er es den edlen Häuptlingen des Stammes und nicht so verächtlichen Gesellen mittheilen.

Je länger Königsmark mit Ollentangi sprach, um so mehr überzeugte er sich, wie es unmöglich sei, dem alten Indianer die einfachsten Grundzüge unserer gesellschaftlichen und religiösen Systeme begreiflich zu machen. Noch lange vor dem Winter ward es ihm klar, daß alle Religion sich sowohl nach dem Zustande der Gesellschaft, als nach dem Fortschreiten der Erkenntniß richten, und daß jeder Versuch, ein dem einen oder dem andern widersprechendes Glaubenssystem, einzuführen, entweder durchaus mißlingen, oder wo

er theilweiſe erfolgreich war, zu großem moraliſchen Unheil führen müſſe.

So könnten wir noch von mancher Unterredung zwiſchen Ollentangi und Königsmark Bericht geben, aber theils reicht das Gegebene hin, den engen Kreis der Anſichten und Meinungen eines Indianiſchen Philoſophen ſich vorzuſtellen, dann aber iſt es auch hohe Zeit, zur ſchönen Chriſtine zurückzukehren, die wir wohl aus dem Geſichte verlieren, aber auch keinen Augenblick vergeſſen können.

Während der erſten Wochen wurden die Gefangenen ſo ſtrenge bewacht, daß Königsmark durchaus keine Gelegenheit fand, Chriſtine oder den ehrlichen Lob Dotterel zu ſehen. Der letztere war weder Krieger noch Jäger, hatte auch keine kleinen Knaben zu züchtigen, und ſank daher in ſeinen eigenen Augen eben ſo tief an Bedeutung, als er von den Indianern, ſeiner Wunderperrücke wegen, immer noch bewundert ward. Zuweilen fand der lange Finne Chriſtinen an der Quelle, aber die Liebenden wagten nur Blicke. Bald, als ſie mehr Freiheit erlangten, ſuchte er ſie im Forſte beim Waldbeeren-Leſen auf. Dann fühlte ſich die arme Chriſtine, als verlaſſenes, freundloſes Mädchen, in der bahnloſen Wildniß

auf ihn ganz allein hingewieſen, und vergaß der Narbe an ſeinem Halſe, und aller Warnungen Bombies mit dem Kräuſelkopf. Ein Strom ſanfter Gefühle ſtürmte auf ihr Herz ein, und wenn ſie dann die bethränten Augen, ſo wie ein Kind zum Vater, um Schutz flehend zu ihm erhob, vergaß ſie oft ſeinen Küſſen zu widerſtreben. Gelegentlich kam der lange Finne zu der Hütte, wo Chriſtine wohnte, und nie waren ſeine Beſuche unwillkommen, namentlich der blauäugigen Schwedin und dem dunkeläugigen Indiſchen Mädchen, die bald genug von ihrer Sprache lernte, um über kleine Dinge ſich verſtändlich zu machen. Beſonders viel Mühe gab ſie ſich, Chriſtinen die rechte Ausſprache des Indianiſchen Wortes kisakia, d. h. ich liebe beizubringen.

Es währte nicht lange, als Chriſtine und die liebliche Rehauge mit dem ihrem Geſchlechte eignen natürlichen Scharfblicke entdeckten, oder vielmehr zu ahnen anfingen, ſie wären Nebenbuhlerinnen, oder würden es doch bald werden. Wenigſtens Chriſtine; denn Aonetti's Unkunde des Ausdrucks gewiſſer Gefühle bei dem gebildeten Weibe, hielt ihr lange den Zuſtand des Herzens ihrer Freundin verborgen. Die Indiа-

nischen Weiber sind eben so ausgezeichnet a
Zärtlichkeit und warmer Leidenschaft, als die Mä
ner durch Kälte und Gleichgültigkeit. Ihre Zu
neigung ist rasch und feurig, besonders gege
Weiße, und da ihr Gefühl sie natürlich ganz be
herrscht, so wagen sie kühn solche Schritte de
Geständnisses, welche bei den gebildeten Völker
dem Manne allein zukommen. Die milde, zart
Einfalt, womit die bessern Indischen Mädche
dies thun, hat etwas außerordentlich rührendes
und nimmt ihrer Natürlichkeit allen Schein un
zarter Keckheit.

Die junge Leidenschaft verrieth sich zuerst in
dem zunehmenden Schmachten ihrer Augen, durch
ihre Sorglosigkeit in häuslichen Geschäften, ihre
einsamen Spatziergange. Oft warf sie sich um
Christinens Hals, küßte sie und flüsterte: „ich
liebe ihn, — o wie ich ihn liebe!“ Sie sang
sich auf ihren Spatziergängen im Augenblick ent-
standene Liedchen, nach den wilden Tönen ihrer
eignen Phantasie, vor, von denen Christine
sich eines gemerkt, und in folgenden Zeilen über-
setzt oder nachgeahmt hat:

Mein Liebster, der gleichet dem Hirsch im Gebüsch,
Wangen und Lippen wie Erdbeeren frisch,

Sein Geist sitzt bei mir des Nachts wenn ich träume,
Erwach' ich, so ist er entflohn und ich weine.
Ich lieb' ihn, o wie ich ihn liebe!

Seine Braut, seine Braut, o wehe mir ich!
Er liebt, doch er liebet, er liebet nicht mich!
Ist er hier, bin ich traurig und wünsch' ihn nicht da,
Ist er fort, ach so wünsch' ich, er wäre mir nah:
Ich lieb' ihn, o wie ich ihn liebe!

Durch diese Entdeckung ward indessen Christinens Neigung zur Freundinn keineswegs geschwächt, so wenig als die dankbare Erinnerung an alles, was ihre Güte der armen Gefangenen zuwandte. Es ist möglich, daß sie keine gefährliche Mitbewerberinn in ihr erblickte, und daß sie andern Gefühlen sonst Raum gegeben hätte. So aber erwiederte sie ihre Liebkosungen und erfüllte gern ihren Wunsch, einige von Königsmark's Lieblingsliedern zu singen, damit Aonetti sie auch lernen und damit sein Herz weasingen könnte, wie sie figürlich sich ausdrückte. Obgleich wir nun Christinen aller möglichen weiblichen Großmuth für fähig halten, so möchten wir doch nicht behaupten, daß ihre Liebe zu Rehange würde unerschütterlich und ohne Eifersucht geblieben sein, ohne einige Ereignisse, welche die beiden Mädchen in Eifersucht und Furcht gemeinschaftliche Sache machen hießen.

Der Indianiſche Stamm, dem unſer Held und Heldinn für jetzt angehörten, ſtand mit einem andern am Ufer des Ohio ſchon lange in geſpanntem Verhältniß. Zwar lagen unermeßliche Wälder zwiſchen ihnen, aber Jagdſtreifereien der Wilden machten oft, gleich den Handelsunternehmungen der Europäer, auch ſehr entlegene Völker zu Nachbarn und Feinden. Vor einigen hundert Jahren war einmal einer vom Stamm Ohio durch einen Indianer von Susquehanna erſchlagen worden, aber die Rache der Indianer ſchläft nicht und ſtirbt nicht. Nun hatten jene vor Kurzem einen Weiberrock an unſern Stamm geſandt mit der höhnenden Botſchaft, „ſie wären Weiber und keine Krieger, und bald würden ſie kommen und ſie in die hohlen Bäume ſcheuchen, wie Schnepfen.“ Dergleichen Geſandtſchaften waren unter den Wilden nicht ungewöhnlich, und wurden als Kriegserklärungen betrachtet.

Dies entbrannte den Rollenden Donner mit ſeinen Kriegern zu ſolchem Zorn, daß ſie, mit Genehmigung der Alten, beſchloſſen, durch einen Kriegszug die Ohio-Indianer zu überzeugen, wie ſie keine Weiber wären. Ein Kriegestanz eröffnete den Auszug.

Dieſer Tanz wurde von Geſang und Inſtru-

menten begleitet. Die letzteren bestanden in Trommeln, welche aus dem Stück eines hohlen Baumes in folgender Art angefertigt waren. Man hatte das eine Ende verschlossen gelassen, um Wasser hineinzugießen, das andere dagegen mit einer pergamentartigen Haut bespannt, die nun, mit einem Stocke geschlagen, einer gedämpften Trommel nicht unähnlich klang. Die Mannschaft sammelte sich um einen alten Indianer, der einen Gesang anstimmte, indem er sich selbst durch regelmäßig vertheilte Trommelschläge begleitete. Dann tanzte jeder Krieger entweder mit der Tomahawk, einer Keule oder einem Spieß bewaffnet, und wandte sich im Tanze nach Westen zu, wohin der Zug gehen sollte. Als sie funfzig oder sechszig Ellen weit gekommen waren, kehrten sie sämmtlich wüthend und drohend ihre Waffen den Feinden entgegen, kehrten sich dann eben so plötzlich um, und tanzten unter derselben Musik wie vorher, wieder zurück.

Alsdann wurde der Schlachtgesang von Einem begonnen, der in einer recitativ-ähnlichen Recitation entweder seine eigene Thaten pries, oder was er auf dem Zuge noch zu verrichten gedachte.

Diese Versprechungen sind den Gelübden der irrenden Ritter ähnlich; sie zu brechen, ist eine

unauslöschliche Schmach, der man oft den Tod vorzieht. So oft die Erzählung einer That zu Ende war, schlug der Krieger einen Pfahl mit der Tomahawk, und die Andern gaben ihm durch lauten Zuruf ihre Billigung zu erkennen. Wenn er aber etwas Zweifelhaftes vorbrachte, so schüttelten sie die Köpfe und waren ganz still. Ein gewaltiges Geschrei beschloß die Ceremonie, und viele Jünglinge, die vorher sich geweigert, wurden dadurch so begeistert, daß sie auf der Stelle mitzuziehen beschlossen.

Darauf wurde Lob Dotterel feierlich in den Stamm aufgenommen, da auch er an dem Ruhm der Unternehmung um deshalb Theil haben sollte, weil er in der letzten Zeit durch offne Fröhlichkeit und seine Bereitwilligkeit, ihren Sitten und Gebräuchen sich zu bequemen, ihr Vertrauen gewonnen hatte. Unsern Königsmark betrachtete man, durch die Wahl der Wittwe, als schon zum Stamm gehörig.

Die Ceremonie bestand vornämlich darin, daß man dem zu Adoptirenden alles Haar ausriß, mit Ausnahme eines Büschels oben auf dem Scheitel, welches nach Indianischer Mode aufgebunden wurde. Da aber Lob Dotterel gar kein Haar auf dem Kopfe hatte, so fing man an,

dafür seinen indeß mächtig herangewachsenen Bart zu rupfen. Der Rupfende tauchte dann und wann seine Finger in etwas auf einem Stück Rinde liegende Asche, um besser zu halten. Unser Constabler zuckte bei jedem Rucke, und Thränen rollten ihm die Wangen zur großen Belustigung der Zuschauer herab. Darauf durchbohrte man ihm Nase und Ohren, und hing massive Kupferringe und Juwelen von unbekanntem Werthe, deren Erwerbung ihnen ganze Königreiche gekostet hatte, hinein.

Drei oder vier Mädchen führten ihn nun zu dem Flusse, und verlangten von ihm, er solle kopfüber hineinspringen. Da er sich weigerte, weil er fürchtete ersäuft zu werden, zerrten sie ihn, alles Widerstrebens ungeachtet, in das Wasser, und rieben und strichen so lange über seine Haut, bis keine mehr vorhanden war. Darauf geleitete man ihn zum Rathhause, zog ihm neue Hosen und Strümpfe an, Strumpfbänder mit Perlen besetzt, und Stacheln vom Igel und roth gefärbtem Haar, und zuletzt eine prachtvolle Mütze, verfertigt aus der Haut eines Büffelkopfes, woran noch die Hörner waren. Dann setzte man ihn auf eine Bärenhaut, gab ihm eine Pfeife, Tomahawk, einen Beutel mit dem Kraute

Killigenico, welches zuweilen ſtatt des Tabacks gebraucht wird, und ein Feuerzeug. Man mahlte ihn im beſten Stil und mit allen möglichen Farben; und nachdem die Ceremonie geendet hatte, ſtand ein alter Anführer auf und hielt ihm eine lange Anrede, deren Hauptinhalt hier folgt:

„Mein Sohn — Du haſt nun alles weiße Blut aus Deinem Leibe gewaſchen und biſt ein rother Häuptling. Du biſt ein großer Mann unter einem großen Kriegervolke, und wirſt von heut an heißen der Hüpfende Stör, nach einem mächtigen Mingo-Fürſten, der vor vielen Monaten bereits im Kriege gegen die fünf Nationen fiel. Mein Sohn, Du biſt nun unſer Fleiſch und Bein; Dein Herz iſt unſer Herz, und wie Du in unſern Kriegen kämpfſt, ſo beſchützen auch wir Dich als Sohn und Bruder!“

Der Hüpfende Stör ward dann feierlich bei ſeinen neuen Verwandten eingeführt, und zu einem großen Mahle eingeladen, wo er gekochtes Korn mit einem hölzernen Löffel aß und vollkommen berauſcht wurde. Dieſe letztere Ceremonie vollendete eigentlich ſeine Einweihung in den Muskrats-Stamm. Früh am nächſten Morgen zogen die gemahlten Krieger in Königsmarks und des erhabnen Hüpfenden Stör's Begleitung

gegen die Ohio-Indianer aus. Jenem folgten Christinens Thränen, Aonetti's Hoffnungen, und die Ermunterungen der Wittwe, die ihm die Versicherung gab, wenn er sich brav halte und eine gehörige Anzahl von Kopfhäuten mitbringe, ihm bei seiner Rückkehr sich und ihr Haus zu übergeben. Früh in der Dämmerung verließ man das Dorf, unter Absingung folgendes Marsches, den wir hier etwas frei wiedergeben.

Zur Schlacht! zur Schlacht!
Hurrah zur Schlacht!
Sie dürfen nicht sehen,
Sie dürfen nicht hören,
Sie dürfen nicht fürchten,
Sie dürfen nicht fühlen
Unsere Nähe.
Auf, auf!

Still! still! still!
Wir schleichen heran.
Sie wärmen am Feuer
Im Busche sich.
Kriecht auf der Erde,
Haltet den Athem
Still wie der Tod!
Still, still, still!

Sie nahen, sie nahen,
Ihr letzter Tag kommt!
Ihr Todeslied klinget,
Und jetzo verhallt es!

Eh unser Schlachtlied
  Dröhnen wird, sinken sie
Nieder ins Gras.
  Siehe sie nahen!

Zielt mit den Flinten!
  Schwinget die Beile,
Schnell wie der Hirsch rennt, —
  Schnell, schnell, schnell.
Schonet nicht, schonet nicht,
  Fließe das heiße Blut,
Nun ists vorbei!
  Todt, todt, todt!

Nimmermehr, nimmermehr
  Heben das Haupt sie,
Nimmermehr, nimmermehr
  Stehn sie vom Tod auf
Der Todte soll schlafen,
  Die Lebenden weinen,
Mögen sie trauern dann,
    Trauern,
Der Todte ersteht aus dem Grabe
  Nimmermehr, nimmermehr.

Viertes Kapitel.

Sie griffen ihre Tomahawk, und prüften ihre Kräfte,
Und gingen ſchweigend dann und ernſt, zu ihrem Mordgeſchäfte,
Bis ſie dem ſchönen Fluſſe nah, da gab es große Noth,
Von Blut geröthet floß alsbald der Silber-Ohio.

So zog der Kriegeshaufe, von Königsmark und dem Hüpfenden Stör begleitet, in großer Eile nach dem Ohio. Die Wilden beſchweren ſich nie mit Gepäcke, und fechten in der Regel nur in Hoſen, Strümpfen und Buſentuch. — Obgleich es bei ihnen keine andere Strafe giebt, als die Verachtung ihres Stammes, ſo handeln ſie doch alle einmüthig im Krieg und gehorchen dem Häuptlinge aufs Wort. Die Führer machen den Angriffsplan, und leiten die Bewegungen bis zum Beginn des Treffens, wo dann jeder für ſich ſelbſt ſchlägt, als ob der Sieg nur von ihm ab-

hinge. Ein schnell verstandenes und befolgtes Geschrei fordert zum Vorrücken wie zum Rückzuge auf. Körperliche Züchtigungen fanden nicht Statt, außer zur Wiedervergeltung; ja die Wilden fürchten sich so sehr vor Schlägen, daß sie nicht einmal ihre Kinder züchtigen. Als einst ein Anführer seinen ungefähr zehnjährigen Knaben in Abwesenheit der Mutter geschlagen hatte, wurde diese so über das Unrecht empört, daß sie, wie eine andere Hagar, ihren Knaben in die Wildniß führte. Ihr Mann folgte ihr bis zu einem entfernten Stamm, und da es ihm nicht gelang, sie zur Rückkehr zu bewegen, blieb er bei ihr und sah seine Freunde nie mehr wieder. Die einzige Strafe der Kinder ist das Untertauchen, woher sich die Sage erklärt, daß ihre Kleinen im Winter immer gutartiger wären, als im Sommer, wo sie aus einem Bade sich nichts machen.

Mit der allen Wilden der westlichen Erdhälfte ganz eignen Stille und Geschwindigkeit zog der Haufen vorwärts, bis sie nach einer halben Tagereise zu dem Dorfe ihrer Feinde kamen. Es war jedem verboten, Lärm zu machen oder zu schießen, und so blieben sie auf der Erde gelagert in dichten Wäldern bis zur Dunkelheit, wo sie aufbrachen, und nun noch schneller und behutsa-

mer als früher vorrückten. Sie wollten einen vollständigen Ueberfall versuchen, und näherten sich daher dem Dorfe, ohne selbst die Hunde, diese wachsamen Hüter der Nacht, aufzustören Kein Feuer brannte, jede Seele ruhte in tiefem Schlafe; man hörte allein das dumpfe Geschrei der Eulen und heulende Wölfe in der Ferne. Da auf einmal, eben als die Mud-Turtles und Muskrats ihre letzten Anordnungen zum Angriff gemacht hatten, — heulte ein heiser bellender Hund das Lärmzeichen, welches von hundert andern im Augenblicke beantwortet wurde.

Rasch erhoben sich die Dorfbewohner bei dem wohlbekannten Zeichen, griffen zu den Waffen, und rannten gegen die eilig hervordringenden Feinde hinaus. Das Dorf schloß sich eng an das Ufer des Flusses an, welches aus zwei Stufen oder Terassen bestand, die sich übereinander erhoben, so daß die oberste funfzehn oder zwanzig Schritte über die untere hinauslag. Man nennt sie jetzt allgemein das erste und zweite Ufer der westlichen Ströme. Unten floß der Ohio mit tiefen und etwas reißenden Wellen.

Ein Indianisches Treffen ist darin einem Homerischen ähnlich, daß es aus einer Menge von Zweikämpfen besteht. Jeder wählt sich sei-

nen Mann heraus, und persönliche Kühnheit und Kraft entscheiden den Tag. Fürchterlich war das Heulen und Lärmen, das dem Aufruhr im Dorfe folgte. Die Krieger vom Ohio, obwohl überrascht, fochten mannhaft, und die glänzenden Waffenthaten dieses Morgens könnten die herrlichen Turniere und Lanzenbrechen der Vorwelt in Schatten stellen. Unter denjenigen, die sich am meisten auszeichneten, war der hüpfende Stör, der aus der Noth eine Tugend machte, und weil er nicht wagte, wegzulaufen, um sein Leben zu retten, recht brav, aus halbem Instinct, darein schlug.

Um Tagesanbruch forderte ihn ein großer Indianer gerade in dem Augenblick heraus, wo Lob seine Flinte abgeschossen hatte, und drang mit der Tomahawk auf ihn ein, bevor er sie wieder laden konnte. Der Stör schlug mit dem Kolben, und beide schritten langsam und vorsichtig auf einander los. Endlich schwang der lange Anführer seine Tomahawk, aber jener parirte so geschickt mit der Büffelmütze, daß die Waffe auf das eine Horn und dann unschädlich zur Erde sank, ohne dem Stör weiter etwas anzuthun, als ein bedeutendes Sausen im Ohr zu verursachen; dieses benutzte der lange Wilde, fiel über den ci-

ci-devant Constabler von Elfingburg, ehe er mit seiner Büchse schlagen konnte, her, und es begann ein tödtlicher Kampf von List und Kraft. Beide fielen hin, der Indianer oben. Er erhob ein furchtbares Geheul und griff nach seinem Messer. Doch zum Glück für den Hüpfenden Stör, trug sein Gegner heute zum Putz eine Weiberschürze, die er einst von einem Franzosen gekauft, und in der Hast über sein Messer gebunden hatte. So konnte er dasselbe nicht so schnell als sonst hervorziehen, und Lob Dotterel erhielt Gelegenheit, einen seiner Daumen mit den Zähnen zu packen. Endlich fasste der Indianer die Schneide des Messers, dicht unter dem Griff, aber in demselben Moment fasste auch der andere den Griff selbst. Der Wilde zerrte am Messer, Lob aber setzte seinem Daumen mit Beißen furchtbar zu, und zog zugleich das Messer ihm durch die Hand, so daß es die Finger bis auf die Knochen zerschnitt. Da ließ der Indianer nach. Sein Gegner ermannte sich, sprang auf die Füße, zugleich mit ihm auch der Indianer. Der wackere Stör hielt indessen noch immer den Daumen auf's hartnäckigste fest, und gewann einen so entschiedenen Vortheil, daß er zuletzt das ihm entrissene Messer dem Feinde in die Rippen

stoßen konnte. In dem Augenblicke des Stoßes schrie der Indianer auf, zog krampfhaft ein Stück seines Daumens aus den Zähnen des Constablers, und verließ in größter Eile den Kampfplatz.

Mittlerweile wüthete die Schlacht im Dorfe und am Ufer des Flusses. Der lange Finne hatte im Gewühl des Treffens einen stolzen Führer bis zum Abhange des ersten Ufers verfolgt. Hier wandte sich dieser plötzlich um, und riß ihn mit sich hinunter auf den dicht am Wasser gelegenen Strand, wo ein Indischer Knabe von vierzehn oder funfzehn Jahren lauerte. Der lange Finne fiel oben, aber während der Wilde rang, ihn herunterzubringen, rief er dem Indischen Jungen etwas zu, der nun schnell wie ein Hirsch auf das höhere Ufer lief, und sogleich mit einer Tomahawk wiederkam. Als dies der starke Indianer merkte, warf er seine Arme um Königsmark, und hielt ihn mit allen Kräften, während der andere mit gehobenem Beile nahte. So festgehalten konnte der Jüngling sich nur dadurch gegen den Streich des Indischen Jungen vertheidigen, daß er ihm durch einen kräftigen Fußtritt die Waffe aus der Hand schleuderte. Der breite Indianer ließ einen spöttischen Ausruf über den Jungen hören, welcher nun mit der wieder aufgehobnen

Tomahawk vorsichtiger herankam, und allerlei Wendungen und falsche Streiche machte, um Königsmark zu hintergehen, und ihm dann den Tod zu geben. Aber so groß war dessen Wachsamkeit und Gewandtheit, daß er auch diesmal mit einer nicht gefährlichen Wunde am Arme davon kam. Als er den Jungen noch einmal wiederkommen sah, und zugleich fühlte, daß diese Art des Kampfes zuletzt zu seinem Nachtheil ausschlagen müßte, entriß er, durch eine plötzliche, heftige und unvorgesehene Anstrengung, sich den Armen des gewaltigen Indianers, sprang auf, ergriff seine Büchse, die ihm beim Herabstürzen vorher entfallen war, und schoß den Indischen Jungen, gerade als er zum dritten Mal heranlief, durchs Herz.

Aber auch der Indianer hatte sich erhoben, griff plötzlich nach' Königsmarks Fuße und schleuderte ihn kopfüber in's Wasser. Die Anstrengung indessen riß auch ihn auf dem schlüpfrigen Ufer mit hinab, und nun folgte ein verzweifeltes Ringen auf Tod und Leben, wo Beide jede Nerve und jede List aufboten, den Gegner zu ersäufen. Lange war der Kampf zweifelhaft, bis endlich Königsmark das Glück hatte, den Indianer an der einzigen Haarlocke, die er auf dem

Kopf trug, zu fassen. So konnte er dessen Kopf unter das Wasser hinabreißen und fest halten. Dies schien den Kampf zu entscheiden. Der Widerstand des Wilden wurde schwächer, und es gewann den Schein, als verliere er die Besinnung. Königsmark ließ ihn fahren, und erkannte zu spät die schlaue Tücke. In dem Augenblicke nämlich, wo er das Haar los ließ, war der Indianer auch wieder auf seinen Füßen, und der Kampf begann auf's neue, bis sie wechselweise sich hinabstoßend endlich vom Strome gefaßt, und in die Tiefe geführt wurden. Der Trieb der Selbsterhaltung nahm bald eine andere Richtung. Beide, wie auf einen Anstoß, ließen einander fahren, und eilten dem Ufer zu, um die Waffen zu ergreifen, die dort lagen. Es war die Tomahawk und zwei Flinten. Die des Indianers war noch geladen. Dieser, als der bessere Schwimmer, langte zuerst an. Er griff zuerst nach der geladenen Muskete, und in demselben Augenblicke Königsmark nach dem Tomahawk. Der Indianer legte an, zielte fest und spannte. Das Gewehr versagte, und ehe der Wilde den Hahn wieder aufziehen konnte, fiel der rüstige Jüngling über ihn, und begrub die Tomahawk in seinem Busen. Er schrie furchtbar, aber noch im To-

deskampfe der Ehre seines Volkes gedenkend, die ihre Todten nicht in Feindeshänden läßt, strengte er die letzten Kräfte an, und stürzte sich in den Strom, dessen Strudel ihn aus dem Bereich seiner Feinde wegriß.

Der Widerstand der Dorfbewohner hatte jetzt nachgelassen. Sie hatten lange genug gefochten, daß ihre Weiber und Kinder über den Fluß entweichen konnten; und da viele ihrer besten Kämpfer getödtet, andere aber verwundet waren, stürzten die Uebrigen auf ein bekanntes Zeichen in den Fluß. Durch Untertauchen, so oft ihre Feinde schossen, und andere geschickte Bewegungen, erreichten sie glücklich das jenseitige Ufer und verschwanden. Die Sieger legten, nachdem sie das Dorf geplündert hatten, Feuer an, tanzten, sangen und zechten den Rest des Tages, und zogen in der Nacht triumphirend nach Hause.

Wir dürfen nicht übergehen, wie die glückliche Entscheidung jenes Tages von dem medicinischen Wunder, Lob Dotterels Perrücke, hauptsächlich mit abhing. Sie war feierlich der Obhut des Oberpriesters übergeben worden, der sie aufsetzte und den Zug begleitete. Im Anfange der Schlacht tanzte der Beschwörer, sang, machte Sprünge und einen so unerträglichen Lärm, daß

er die besondere Aufmerksamkeit eines feindlichen Anführers auf sich zog, der sich sogleich näherte, um ihn zum Schweigen zu bringen. Der Beschwörer wich zurück, der Krieger folgte, ereilte ihn und ergriff den Hintertheil des Haarschmuckes, welcher aber zu seinem Verdrusse den kahlen Scheitel des Zauberers ganz ungekränkt ließ. Das Wunder machte den einfältigen Krieger des Waldes stutzen, und bald verbreitete sich der Ruf, die Feinde seien im Besitz einer Wunderarznei, die mit Verlust ihres Haupthaares das Haupt selber schütze. Dies benahm den Ohio-Kriegern den besten Muth zum Kampfe und die Hoffnung eines glücklichen Erfolges. Von solchen Kleinigkeiten ist das Schicksal von Dörfern, Städten und Reichen abhängig!

Sechstes Buch.

Erstes Kapitel.

Als wir einmal von unseren Anstrengungen bei dieser ungeheueren Arbeit ausruhten, und nach unserer Gewohnheit neugierig in einem trefflichen Buchladen umherspürten, unterhielt uns das Urtheil zweier scharfblickenden jungen Herren über den Roman: „Die Pioniere" nicht wenig. Darin waren Beide einig, das Ding sei absolut gemein, eine Redensart, die mehr als irgend ein geschriebenes oder gesprochenes Wort, bei der heutigen Welt, einem Buche den Todesschlag versetzt. Der feinste der jungen Herren behauptete mit vornehmer Miene, beinahe alle Charaktere des Buches seien bis zum Ekel niedrig gehalten, die Scenen und Begebenheiten gewöhnlich und Gemeinplätze, das Ganze endlich höchstens gut ge-

nug für Almanach-Leser und Liebhaber von Leichenpredigten. Dies billigte der andere durchaus, und fügte hinzu, daß alles Interesse darin mangele, so wie auch die erhabenen Darstellungen von Schuld oder Elend, die den modernen Schauspielen und Romanen eine so hohe Würde geben.

Wir können nicht läugnen, daß wir durch diese Kritiken etwas betroffen wurden, zumal da sie aus dem Munde von ein Paar Leuten kamen, welche so gute Kleider trugen, als wir lange nicht gesehn hatten, und unser Rock dagegen, die Wahrheit zu gestehn, ein wenig altfränkisch und abgetragen erschien. Wir wurden etwas irre an unserm Geschmacke, und auf dem Heimwege zu unserm einsamen Stübchen, hätten wir uns, beim Nachdenken über diese wahrscheinlich eben modische Meinung, beinahe des Vergnügens und Interesses geschämt, welches wir bei der Lesung jenes Buches empfunden. Es schien uns zuvor das allerannuthigste und natürlichste Gemälde eines, unserm Vaterlande eigenthümlichen gesellschaftlichen Zustandes; und da unsere Jugend unter ländlichen Umgebungen und ländlicher Gesellschaft verflossen war, so konnten wir aus Erfahrung dem Verfasser die Wahrheit seiner Charaktere wie seiner Naturschilderungen bezeugen. Ja wir hatten

ſelbſt einen Richard Jones, einen Dorfbader, einen emigrirten Franzoſen, einen Squire Doolittle gekannt, den Perſonen in den Pionieren ſo ähnlich, daß wir ſchwören wollten, es ſeien dieſelben. Der allmälige Einblick in den Forſt, die Einführung einer Gottesverehrung, die Anordnung von Gerichtshöfen, die Neujahrsfreuden und Feſte, das Fortſchreiten einer neuen Anpflanzung in allen ihren Abſtufungen, vom Naturzuſtande bis zu dem geſellſchaftlichen, — alles das lag unſerer Erinnerung ſo nahe, daß uns dieſes entzückende Buch nur Bilder heranzuzaubern ſchien, die wir längſt in unſerm Gedächtniß bewahrten.

Ganz natürlich that es uns daher wehe, die Charaktere, an die wir uns angeſchloſſen, die kleinen Begebenheiten und Ergötzlichkeiten, die wir mit ſolcher Freude in jungen Jahren miterlebt, als niedrig und gemein verwerfen zu hören. Wir ſind gewiß, daß Natur und Einfachheit nicht die Gärten ſind, in welchen ſolches Kraut aufſchießt, und ferner, daß die Sitten und Gewohnheiten eines großen Theiles der Menſchheit, ſo verſchieden ſie auch von der kunſtvollern, um nicht zu ſagen *verderbten* Geſellſchaft ſind, darum noch nicht die Brandmarkung der Gemeinheit verdienen.

Wir verfolgten in der Stille dieſe Betrachtungen, und kamen ſo auf einige Gedanken, welche uns das angeführte Urtheil der modiſchen jungen Herren in ein anderes Licht zu ſtellen ſchienen. Gewiſſen Leuten, vielleicht den meiſten, die Romane leſen, dünkt alles, was nicht der Mode gemäß iſt, gemein. Ein würdiger Pachter oder Arbeiter im reinlichen weißen Rock und dick beſohlten Schuhen iſt gemein, und ſollte deshalb in einer feinen Erzählung nicht vorkommen. Eine ländliche Gruppe mit aller Macht tanzender Bauern muß nothwendig gemein ſein, weil ſie nicht nach der Mode angezogen ſind, und ſich weder auf die Geheimniſſe des Cotillon, noch die Allemande, geſchweige denn die neuſten Modetouren unſerer Tanzmeiſter verſtehen. Kurz, jeder wahrhaft natürliche Zug, jede Sitte, die ſich nicht ihrer gezwungenen Eleganz bequemt, iſt ihnen gemein. Allerdings, mit einer Maskerade vergliche, wo alle kleinen Ränke freies Spiel haben, oder einem großen Ball, wo die Nacktheit uns entgegenglotzt, iſt ſo ein Landball rein und unſchuldig; aber er muß dennoch gemein ſein, weil die Tänzer nicht Leute von Welt, die Decorationen, die Muſik und die Pas nicht wahrhaft fein und moderecht ſind.

Dieſer gewöhnliche Irrthum hat ſeinen Urſprung in den falſchen Begriffen von wirklicher Bildung. Nach der allgemeinen Annahme beſteht ſie, oder die der Gemeinheit entgegengeſetzte Weltſitte, nicht in intellectuellem oder moraliſchem Uebergewicht, ſondern in äußerem Schein und Glanz, in Stand, Titel und Geld. Aber eben dieſe Meinung iſt ſelbſt die Quelle der Unwiſſenheit und Gemeinheit; und ſo finden wir, daß diejenigen, die am eifrigſten ein Buch als gemein verſchreien, in der That die Gemeinen ſelbſt, oder wenigſtens Leute ſind, welche alle Bildung nach der Weltſitte abmeſſen.

Die Meinung, daß Rang und Titel auf der einen Seite, und Feinheit und Geſchmack auf der andern unauflöslich verbunden ſind, iſt in unſerm Vaterlande mehr befeſtigt, als vielleicht irgend wo anders. Früh wird die Phantaſie der jungen Leſer in Büchern dazu gewöhnt, Rang und Vorzug zum einzigen Maßſtabe der Bildung zu machen. Dieſen erſten Eindruck vermag keine ſpätere Erfahrung und Beobachtung zu ſchwächen, weil wir nie dazu gelangen, ihn zu berichtigen, oder das Luftbild unſerer Einbildung mit dem wirklichen Weſen zuſammenzuhalten. Daher kommt es daß wir alle Handlungen der höhern Stände,

wie der Könige und Adligen, als vollkommen anständig, die des Pöbels dagegen immer als niedrig und gemein ansehen. Aus demselben Grunde ist es eine unerläßliche Bedingung des Romans oder jedes andern Dichterwerks: daß alle Helden und Heldinnen darin von einem gewissen Range seien, um dem Tadel der Gemeinheit zu entfliehen. Unglücklicherweise aber haben wir in unserm Freistaate weder Könige noch Adel, um unsere Litteratur so gebildet zu machen; und folglich wird jeder Schriftsteller, welcher, wie der Verfasser der Pioniere, statt der vornehmen Levers und Vorsäle, einheimische Charaktere aufstellt, für gemein gelten, wenn nicht eine neue Fahne aufgesteckt wird, um unsere Meinungen danach zu richten.

Daß es nun eine solche giebt, und diese die einzig wahre ist, halten wir für unbestreitbar. Die Sache bei Licht betrachtet, finden wir, wie das Wesen der Gemeinheit mehr oder weniger in einer Annäherung zum wirklich Schändlichen oder Unanständigen beruht. Also hängt es bei weitem enger mit der Sittlichkeit als mit den Sitten zusammen. Was selbst dem Laster verwandt ist, oder der Einbildungskraft damit verwandte Bilder vorführt, ist an und für sich niedrig und gemein. Wenn wir z. B. von einem Könige von Pegu

leſen, daß er betrunken wurde, und Frau und Tochter ſchlug, ſo iſt, abgeſehen vom Range der Perſonen, die Sache an ſich gemein, gleich als wenn ſie in einer Schloßküche oder am Schlagbaum einer Landſchenke vorfiele. Eben ſo, wenn wir in einem der letzten Werke des groſſen Unbekannten an dem Hofe eines Königs eingeführt werden, wo uns Bilder der verdorbenſten Unſittlichkeit begegnen, Kuppler mit vielen Titeln, wollüſtige Herzoginnen, oder ein Vater, welcher, ſeine Rachluſt zu ſtillen, die einzige Tochter in die Hände eines ſyſtematiſchen Verführers und Lüſtlings liefert, — ſo kann da weder der hohe Rang der Perſonen, der Glanz des Hofes, noch der falſche Schimmer, den der geiſtvolle Verfaſſer über das Ganze ausgegoſſen, den Vorwurf gemeiner Unſchicklichkeit entfernen.

Von allem dem findet ſich nichts in den Pionieren; Verbrechen iſt hier weder bei Hochgebornen, noch bei Niedrigen; und ſo glauben wir die Herausforderung auch an den wohlgekleidetſten unſerer modiſchen Kritiker wagen zu dürfen, uns eine Stelle oder einen Gedanken in dieſem Buche nachzuweiſen, die durch einen natürlichen Zuſammenhang Bilder gemeiner Sinnlichkeit oder ſonſt eine Aufmunterung zu Verſtößen gegen Anſtand

und Sitte enthalten. Das Ganze iſt in dieſer Rückſicht rein und fleckenlos, und ſo ſind wir für uns nicht abgeneigt, in Hinſicht auf den einen Punkt der Gemeinheit eine Vergleichung anzuſtellen: zwiſchen dem Kaminfeuer des würdigen Temple, und der biertrinkenden, bärenhetzenden Gaſterei zu Kenilworth, oder der groben Unſittlichkeit am Hofe Karls II., die von den feinſten unſerer heutigen Leſer mit ſolchem gusto verſchlungen werden.

Zweites Kapitel.

Tod! was iſt er?
Es kann ſein, er iſt — hum! —
Kann auch ſein, er iſt nicht —

Die Krieger der Muskrats und Mud-Turtles kehrten in die Heimath zurück, und brachten die Leiche eines Anführers mit, der auf dem Wege an ſeinen Wunden geſtorben war. Als ſie auf Hörweite an ihr Dorf herangekommen waren, erhoben ſie das bei ſolchen Gelegenheiten gewöhnliche Todtengeheul. Dies verſtanden die Weiber und Wittwen vollkommen, und eilten mit kläglichem Jammern hinaus, eine jede fürchtend, daß ſie den Sohn oder Gatten verloren habe. Vier der tapferſten Krieger nahmen dann die Leiche des Erſchlagenen auf ihre Schultern, und trugen ſie, begleitet von einem langen Zuge der Alten und Weiber, die ihr Haar zerrauften und gräßlich klagten, ins Dorf. In tiefem Schweigen

folgten dagegen die nähern Angehörigen des Todten, weil die Verwandten eines Tapfern es für unwürdig halten, um ihn zu jammern. Sie bekleideten den Körper und ſetzten ihn aufrecht auf eine Matte, wie einſt im Leben, lagerten ſich dann rings herum, und erzählten, ihn zu verherrlichen, einer nach dem andern, ſeine Thaten und die ſeiner Ahnen. Zuletzt ſtimmten ſie eine Todtenklage an, die in dem Folgenden ſo viel möglich getreu wiedergegeben iſt:

Du biſt hier, und Du biſt doch fort,
Das ſind Deine ſtattlichen Glieder;
Du ſcheinſt ein Mann, und biſt es doch nicht,
Du biſt fort und kehrſt nicht wieder.

Du biſt, und doch biſt Du nicht mehr,
Wem magſt Du angehören?
Augen haſt Du, und kannſt nicht ſehn,
Ohren haſt Du, und kannſt nicht hören.

Warſt Du's, der mit uns ſprach zuvor?
Warſt Du's, der mit uns zog zur Schlacht?
Warſt Du's, der mit uns rang und litt?
Warſt Du mit uns noch letzte Nacht?

Ja, Du biſt hier, und biſt doch fort.
Wir ſehn Dich, und ſind doch allein;
Dein Leben gleicht dem Leben geſtern —
Und nichts bleibt von Dir als der Schein.

Das Etwas, das Dich leben machte,
Wo iſt es, wo — daß man es ruft?

Es war ein Geiſt der länger lebt
In Sternen, Wolken, oder der Luft.

So laßt uns ehren dieſen Geiſt —
Den Geiſt, der unſer Trauern hört —
Das Etwas, das niemals vergeht,
Das Etwas, das nie wiederkehrt.

Darauf brachte man den Leib in eine Hütte, wo er vierundzwanzig Stunden liegen blieb, indeß die Stämme jubelten und tanzten. Man legte ihn dann ins Grab, ſitzend, das Geſicht der aufgehenden Sonne zugekehrt. Die Freunde und Verwandten warfen die Waffen des Erſchlagenen hinein, und zugleich Pfeifen, Taback, Korn und einige Stücke vom Wampum. Nachdem das Grab verſchloſſen war, wurde der Name des Todten nie mehr ausgeſprochen, weder von Verwandten noch Freunden.

In Königsmarks Abweſenheit ſtanden Chriſtinens und der kleinen Indianerin Augen beinah immer in Thränen der Angſt, vor den Gefahren, die er beſtehen ſollte. Sie liebten einander ohne Unterbrechung, obgleich die ſtill und allmälig erwachende Eiferſucht beide öfter in die Wildniß trieb, um ungeſtört dort ihren Gefühlen freien Lauf zu laſſen. Bisweilen kehrte Aonetki nach einem einſamen Spaziergange von

mehreren Stunden, im Walde oder am Ufer des Fluſſes, an Chriſtinens Buſen zurück, und ſprach dann weinend: „Ich liebe Dich, herzlich liebe ich Dich; aber ich weiß, Du wirſt mich ſehr unglücklich machen. Ueber kurz oder lang geht er nach Hauſe, und Du folgſt ihm. Dann verliere ich meine Liebe, und keiner bleibt, der Erbarmen für mich hätte.“ — Chriſtine, froh daß ihr Geliebter glorreich wiedergekehrt war, konnte ſich zum Mitleid gegen die kleine Freundin überwinden, nur verrieth ſie eine ſeltſame Anwandlung von Kälte, wenn ſie die Liebkoſungen der Indianerin erwiederte. Aonetti merkte dies, rief: „ich bin Dir beſchwerlich!“ und eilte fort, um zu weinen und traurige Lieder zu ſingen.

Wie lange die Freundſchaft der beiden unſchuldigen Mädchen der andringenden Eiferſucht der Liebe würde widerſtanden haben, iſt ſchwer zu entſcheiden. Denn eine furchtbarere Nebenbuhlerin meldete ſich, und ward ſo der Gegenſtand ihrer vereinigten Furcht. Die Indianiſche Wittwe, der Rónigsmark als Sclave diente, war von ſeiner Tapferkeit im letzten Treffen und dem Ruhme, den er von ſeinem verzweifelten Kampfe mit den beiden Wilden davon getragen, ſo gerührt worden, daß ſie den Anführern und Weiſen

ihren Entschluß mittheilte, ihn an die Stelle ihres verlornen Gemahls aufzunehmen. Alle billigten diesen, und sogleich machte man mit dem größten Aufwand die Anstalten zur Hochzeit.

Gleich kaltem Stahl drang diese Nachricht in's Herz der beiden Mädchen, und nun fühlten beide vollkommen gleich. „Wir werden zusammen weinen," rief Aonetti, „wir werden beide unglücklich. Laß uns immer zusammen sein." So wenig Königsmark die Verbindung anstand, so wußte er doch, wie empfindlich die geringste Weigerung den ganzen Stamm beleidigen und zur Rache reizen würde. Darum zeigte er sehr viel Freude über die Ehre, die seiner wartete, und beschloß zugleich, keinen Augenblick zu verlieren, um mit Christinen eine schleunige Flucht zu überlegen. Er fand sie unbemerkt von jedem fremden Blick auf einem einsamen Spaziergange, wie sie Thränen am Ufer des Stromes vergoß. „Christine, was weinst Du," rief der Jüngling. Das Mädchen blickte auf und trocknete hastig ihre Augen. „Ich bin getrennt von meiner Heimath, meinem Vater, von allen, die ich liebte, oder die mich liebten. Nun haben sie mich auch vergessen, oder sie würden längst mir nachgeforscht haben, bis sie mich gefunden hätten.

Ich ſehe ſie nie wieder. Iſt es ein Wunder daß ich weine?"

Königsmark ſetzte ſich zu ihrer Seite nieder und bedeckte ihre Hand mit Küſſen. „Du haſt noch Einen Freund, der Dich nie verläßt. Ich bin der Sohn Deines armen Vaters geweſen; ſo will ich auch der Bruder ſeiner Tochter ſein, ja noch theurer und näher als ein Bruder, wenn Du es erlaubſt."

„Näher und theurer kannſt Du nicht ſein," antwortete das liebe Mädchen, und zog ihre Hand zurück. „Der Gatte einer andern kann mir nicht näher ſein, als ein Bruder. Du wirſt nun ein Wilder im Herzen und der Vater von Wilden." — „Nein, gieb mir Deine Hand," antwortete er, „bei der Dankbarkeit, die ich Deinem Vater ſchuldig bin, bei meiner Liebe zu Dir, bei allen meinen Hoffnungen dieſſeit des Grabes und drüben ſchwöre ich Dir, ich verlaſſe Dich nie." — „Aber Du wirſt der Mann einer andern, und — und —" Sie bedeckte ihr Geſicht mit beiden Händen und weinte an ſeinem Halſe. — „Höre mich Chriſtine," rief der Jüngling, „wäre auch Scheiterhaufen und Pfahl darauf geſetzt, wie es wahrſcheinlich iſt, ſo wähle ich doch niemand als Dich zur Frau. Ja ich ſuchte Dich,

— höre mit einem Worte alles — um auf Mittel zur Flucht zu ſinnen, alles auf einen Wurf zu ſetzen, — für Dich zu leben oder mit Dir zu ſterben. Willſt Du mit mir dieſe Nacht entfliehen, und Dich der Gefahr ausſetzen, wieder eingefangen und am Pfahl gemartert zu werden?" — „Alles kann ich," erwiederte Chriſtine, „außer Dich in den Armen einer Andern ſehen."

Königsmark drückte ſie einen Augenblick mit unendlicher Zärtlichkeit und Dankbarkeit an ſeine Bruſt, und legte ihr dann ſeinen Plan zur Flucht vor. Durch gelegentliche Fragen hatte er, ohne Verdacht zu erregen, den Wilden ſo viel Belehrung entlockt, daß er im Stande zu ſein glaubte, den Delaware in der Gegend von Elſingburg und Coaquanock zu erreichen. Nun ward ausgemacht, ſie wollten, wenn die Wilden Abends in Saus und Braus die nahe Hochzeit feierten, ſobald ſie ziemlich angetrunken wären, getrennt zu dem Plätzchen eilen, wo ſie jetzt ſaßen, und dann wollte Königsmark den nächſten Weg nach Hauſe führen. „Chriſtine," ſagte der Jüngling, „ich kann Dir die Mühen, denen Du Dich unterziehſt, die drohende Gefahr, gefangen und langſam zu Tode gequält zu werden, ich kann ſie Dir nicht verbergen. Mir iſt das alles nichts,

— aber Dir — Gott! — Deine ſchneeweiße Haut vom Feuer geſchwärzt, Deine ſchönen Glieder grauſamer Barbarei preis gegeben, Dein koſtbares Blut, Dein Leben, theurer als die ganze Welt, als der Himmel ſelbſt, — ſo Tropfen für Tropfen, Hauch um Hauch hinwelken zu ſehen! — Bedenk es, ehe Du Dich entſchließeſt. Jetzt müſſen wir uns trennen, damit wir keinen Argwohn erregen."

„Wenn mich die Mühe niederdrückt," ſprach Chriſtine, „rufe ich die Hoffnung zu Hülfe, bald meinen Vater wiederzuſehn. Wenn wir gefangen werden, will ich mich gegen Verzweiflung härten, und wenn wir zuſammen an den Pfahl gebunden werden, will ich die Qual erdulden durch Gottes Hülfe und Dein Beiſpiel."

„So ſei es, — und der Himmel begünſtige uns dieſen Abend," ſprach der Jüngling, „Lebewohl, und biſt Du eher hier als ich, ſo warte und zittere nicht." —

Er küßte ſie, und ſie kehrten auf verſchiedenen Wegen zum Dorfe zurück, wo man zum Glück ihre Abweſenheit nicht bemerkt hatte, weil alles mit den Vorbereitungen zum Feſte beſchäftigt war.

Drittes Kapitel.

Er aber sprang auf die andere Seite,
Da konnten sie ihn nicht finden,
Rannte vierzehn Meilen in funfzehn Tagen
Und blickte nie nach hinten.

Der Abend brach an mit Lärmen und Lust, Trinken, Schmausen, Tanzen und Schreien, das die Stille der Wälder unterbrach und selbst das Heulen der hungrigen Raubthiere übertönte. Bei solchen Gelegenheiten wird einzelnen Aufsehern der Waffenvorrath anvertraut, um Verwundung und Todtschlag im Trunke zu verhüten. Königsmark erhielt auf seine besondere Bitte diese Stelle und Lob Dotterel ward, gar nicht mit des Jünglings Wunsche, sein Gehülfe. Dieser letztere Umstand bekümmerte Königsmark nicht wenig, da die Begleitung des Ober-Constablers von Elsingburg seine geheime Entweichung bedeutend erschwerte, und er ihn aus Furcht vor Verrath nicht zum Theilnehmer des Planes machen

wollte. Als die Nacht verschwunden war, wurde der Schauplatz der wüsten Ausschweifung immer widerlicher und gräßlicher. Einige heulten gleich wilden Thieren, andere wälzten sich, noch andere machten sich Luft in wahnsinnigen Raufereien. Nach und nach versank jedoch einer nach dem andern in tiefen Schlaf, und nun herrschte tiefe Stille. Dies war die gewichtige Stunde. Aber Lob Dotterels Gegenwart, den er vergeblich zu entfernen gesucht hatte, hielt Königsmark noch zurück. Endlich war seine Geduld erschöpft, er befahl dem treuen Beamten einige Augenblicke auf ihn zu warten, ergriff eine Flinte, eine Tomahawk, ein Messer, etwas Munition und eilte hastig fort.

Als er zur bestimmten Stelle gekommen, pochte sein Herz vor Furcht hoch auf, wie er Christinen nicht sah. Er rief ihren Namen und sah ihre weiße Gestalt hinter einem Baume hervorschlüpfen. „Ich dachte, Du wolltest niemals kommen," sprach das zitternde Mädchen, und eilte in seine Arme.

„Dich so zu halten" lispelte Königsmark, ist eine Wonne, die ewig dauern sollte, aber wir dürfen keinen Augenblick zaudern. Laß uns fort, und Gott sei unser Lenker. Sie drangen durch

den

den Wald in der Richtung, die der lange Finne ſich gemerkt hatte, und waren ungefähr eine halbe Meile weit, als ſie hinter ſich Schritte zu hören meinten. „Wir werden verfolgt," rief Chriſtine, „wir ſind verloren!" — „Pſt," lispelte Königsmark, vielleicht iſt es nur ein Thier." — „Das gebe Gott," erwiederte ſie, „ein Wolf oder Bär wäre mir jetzt lieber als ein Menſch." Sie ſtanden ſtill und horchten mit athemloſer Angſt. Man hörte jemand leiſe durch die Gebüſche ſtreifen, ob es aber ein Menſch oder ein Thier ſei, ließ der halb bedeckte Mond nicht unterſcheiden. Jetzt tauchte er auf, und nun erkannten ſie eine Geſtalt, die in einiger Entfernung ſie zu beobachten ſchien. „Der muß zur Ruhe," rief Königsmark, legte die Flinte an und näherte ſich der Erſcheinung. „Ach tödte ihn nicht," rief ſie, „vielleicht iſt's ein Freund!" — „Wollen gleich ſehen. Wer biſt Du, ſprich oder ſtirb!" — „Ein Freund," rief jetzt Lob Dotterels wohlbekannte Stimme. „Ich ſah Euch herankommen und etwas in Eurer Hand. Ihr wolltet mir nicht trauen, aber ich will treu ſein, wie Stahl. Ich gehe mit Euch und theile Euer Loos, ſei es was es auch wolle." — „Willkommen! Freund Lob," rief der Finne, „aber jeder

Augenblick iſt koſtbar, wie das Leben. Eilen wir weiter!“ —

Chriſtinen wechſelſeitig unterſtützend, zuweilen ſelbſt ſie auf den Schultern tragend, eilten die Männer im Sturmſchritt fort, und hatten bei der Morgendämmerung ſchon mehrere Meilen zurückgelegt, ohne daß ihnen ein anderes Hinderniß, als was die Natur darbietet, in den Weg getreten wäre. Chriſtine beklagte ſich über Müdigkeit, und ſie beſchloſſen einen Augenblick auszuruhen, da die Wilden in Folge des nächtlichen Schwärmens, ihrer Vermuthung nach, bis tief in den Tag hinein ſchlafen würden. Sie ſetzten ſich demgemäß und genoſſen einiges kaltes Wildprett, welches Königsmark mitgenommen hatte. Aber bald darauf ſchreckte ſie ein Flintenſchuß auf, und den nächſten Augenblick ſprang ein verwundeter Hirſch bei ihnen vorüber und fiel einige Schritte davon nieder. Königsmark und Lob Dotterel ſprangen im Augenblicke auf, wartend was kommen würde. Wenige Minuten verſtrichen in dieſem Zuſtande der Ungewißheit, als ſie zwei mit Flinten bewaffnete Indianer durch das Dickicht ſich ihnen nähern ſahen. Schnell wie der Blitz ſprang jeder von dieſen, beim Anblick der Weißen, hinter einen Baum, und faſt zur

ſelben Zeit thaten die andern das nämliche, indem Königsmark Chriſtinen zu ſich riß und hinter ſich ſtellte.

Beide Theile blieben mit geſpannten Flinten lauernd, ob der Gegner nirgends ſich eine Blöße gäbe, um mit Vortheil auf ihn abdrücken zu können. Man hat als charakteriſtiſch bei den Indianern bemerkt, daß ſie niemals freiwillig in den Einzelſtreit mit einem Weißen ſich einlaſſen, ja ihn ſogar ſo lange vermeiden, bis ſich ein beſtimmter Vortheil für ſie darbietet. In dieſem Zuſtande furchtbarer Erwartung gelang es unſerm Helden, dem Ober-Conſtabler einen Wink zu geben, daß er ſeinem Beiſpiele folgen möchte. Er nahm nun ſeinen Hut ab, und ſchwenkte ihn, wie die Jäger thun wenn ſie eine Ente täuſchen wollen, indem er ihn jetzt über den Baumſtamm hinaushielt, jetzt eilig wieder zurückzog. Lob folgte mit ſeiner Büffelmütze pünktlich dem Beiſpiele. In der Dunkelheit des Waldes und der Dämmerung wurden beide Indianer durch dieſe Kriegsliſt getäuſcht, und feuerten, in der Meinung es ſeien ihre Gegner ſelbſt, welche hinter dem Verſteck hervorblickten, zu gleicher Zeit. Hut und Mütze fielen zu Boden, und die beiden Indianer ſprangen hervor, um Tomahawk und Skalpirmeſſer

gegen ihre gefallenen Feinde zu gebrauchen. Als ſie ſorglos herbeieilten, winkten ſich die Weißen zu, zielten und ſchoſſen los. Der vorderſte Indianer fiel todt nieder, der andere ſprang mit Jammer- und Wuthgeheul ins Gebüſch und verſchwand.

Die Flüchtlinge luden augenblicklich wieder ihre Flinten, und eilten mit vermehrter Furcht, daß der Verwundete das Dorf erreichen und die Krieger zu ihrer Verfolgung aufwecken möchte, weiter. Als ſie bei dem Todten vorbeikamen, konnte ſich Chriſtine, von wunderbarer Angſt getrieben, nicht enthalten hinzuſehen, und erkannte die Züge von Aonetti's Bruder, der, wie ſie jetzt ſich erinnerte, ſeit einigen Tagen auf eine Jagdpartie ausgezogen war. „Arme Aonetti," ſprach ſie bei ſich, „ich wurde zu Deinem Fluche geboren," und vergaß beim Gedanken ihres Schmerzes für den Augenblick die eigenen Leiden.

Während des übrigen Tagemarſches begegnete ihnen nichts von Bedeutung, als daß ihre Erſchöpfung mit jedem Schritte zunahm. Aus den Zweigen bereiteten ſie eine Art Tragbahre, und trugen ſo von Zeit zu Zeit das müde Mädchen auf ihren Schultern. Aber je mehr der Tag abnahm, um ſo langſamer kamen ſie weiter, ſo daß

die Nacht sie überraschte, ehe sie noch, nach ihrer besten Berechnung, zwanzig Meilen zurückgelegt hatten. Die Furcht, verfolgt und gefangen zu werden, wich jetzt den Anforderungen der Natur, und sie mußten einige Ruhe genießen. Die Männer bauten von Aesten und Rinde ein Obdach für Christinen, während sie sich an beiden Oeffnungen niederlegten. Müdigkeit schloß bald ihre Augen, wie sehr auch jeder andere Beweggrund sie zum Wachbleiben anspornte. Sie schliefen mehrere Stunden, und würden vermuthlich bis zum andern Morgen geschlafen haben, wären sie nicht durch die Todesglocke erweckt worden. Aufstarrend fanden die beiden Männer sich zu gleicher Zeit ergriffen und mit den Händen auf dem Rücken zusammengebunden, ehe sie nur an Widerstand denken konnten.

Die unglückliche Christine, welche von dem Uebermaß des Schreckens in stumpfe Gefühllosigkeit versunken war, wurde gleichfalls ergriffen, und theilweise mit fortgeschleppt, theilweise getragen. Auf diesem traurigen Rückwege ins Dorf kamen sie bei dem Ort des Gefechts am heutigen Morgen an. Die Wilden zeigten auf den Leichnam ihres Häuptlings, schwangen die Tomahawk und deuteten an, daß nur die Absicht, die

Gefangenen zu Tode zu martern, ſie hindere, ihnen augenblicklich den Todesſtreich zu verſetzen. Sie nahmen den Leichnam auf, und zogen damit unter Abſingung von Todtenliedern nach dem Dorfe.

Viertes Kapitel.

Sie banden ihn an den Todesbaum,
Und zündeten an das Feuer,
Er aber tanzte und ſang recht froh,
Und lächelte wie ein Freier.

Wie gewöhnlich wurde der Zug bei ſeiner Ankunft im Dorfe von heulenden und ſchreienden Weibern und Kindern empfangen, welche nur mit Mühe von der augenblicklichen Ermordung der eingebrachten Flüchtlinge abzuhalten waren. Am heftigſten zeigte ſich die Wittwe, deren Hand unſerm Helden beſtimmt geweſen, und Aonettis Mutter, jene faſt toll von eiferſüchtiger Wuth, dieſe von dem durch keine Bildung gezügelten Schmerz über den Verluſt ihres einzigen Sohnes. Das Indiſche Mädchen erſchien nicht; ob ihre eigenen Gefühle, oder ſonſt etwas ſie zurück hielten, vermögen wir nicht zu ſagen.

Wie entfernt auch die Wilden von den Einrichtungen eines civiliſirten Lebens waren, ſo hat-

ten sie doch eine Form der Rechtspflege. In einem deshalb zusammenberufenen Rathe der Häuptlinge und Alten, wurde die Sache der drei Gefangenen zur Sprache gebracht. Nach langen Verhandlungen entschied man einstimmig, daß Königsmark und Lob Dotterel, weil sie, nachdem Beide feierlich dem Stamme einverleibt worden, davon gelaufen, und einem der tapfersten Anführer das Leben genommen, den Martertod am selben Tage erleiden sollten. Hinsichts des armen weißen Mädchens erhoben sich zuerst einige Zweifel über ihre Theilnahme an der Schuld. Während der Berathung aber stürzte Aonetti mit aufgelöstem Haar und wilden Geberden in den Rath. Sie warf sich den alten Männern einem nach dem andern zu Füßen, und bat von ihnen Gnade für die angenommene Schwester. „Sie ist unschuldig," rief das edle Mädchen. „Sie wollte nur ihren Vater suchen! Wer von Euch wollte seine Tochter schelten, wenn sie versuchte, den Weißen zu entlaufen und zu Euch zu kommen? Ich habe meinen einzigen Bruder verloren, und ich werde verlieren — aber erhaltet mir meine Schwester, damit ich doch jemand habe, den ich lieben kann."

Die Thränen und Bitten des guten Mädchens

erweichten endlich die harten Herzen der alten Indianer, und sie erlaubten ihr, Christinen zu sich zu nehmen. Kaum hatte Aonetti die Entscheidung gehört, als sie mit der Schnelligkeit eines Hirsches nach der Hütte der drei Gefangenen rannte, und sich in die Arme der unglücklichen Mimi warf.

„Du bist errettet, meine Schwester," rief sie aus. — „Und unsere Freunde?" seufzte Christine, Athem schöpfend und kaum vernehmbar.

Wie plötzlich von einer schmerzlichen Erinnerung getroffen, drehte sich das Indianische Mädchen langsam um, sah auf Königsmark, und verbarg dann ihr Gesicht in Christinens Busen. So ausdrucksvoll war ihr Blick und ihre Handlung, daß jeder von den unglücklichen Gefangenen nur zu gut verstand, was sie nicht sagen konnte.

„Gut, gut!" sagte Königsmark. „Ein wanderndes Leben der Qual und Armuth in der alten Welt, ist nun zu einem kläglichen Ende in der neuen gebracht. Gut für mich — aber ach, meine arme Christine, was soll aus Dir werden? Deine reine unschuldige Seele ist erlöst, wer aber soll Deinen Körper aus dieser kläglichen Gefangenschaft erlösen?"

„Der Tod!“ sagte Christine. „Denkst Du ich könne Deine Martern wissen, Deinen Tod — die Furien sehn, welche dein Fleisch zerreißen — die flammenden Brände, die sie in Deinen Leib stoßen — die Kohlen — o Gott! — die glühenden Kohlen auf Deinem nackten Kopfe, bis Wahnsinn und Tod Dich erlösen? — Denkst Du, ich könnte alles dies ertragen und leben? — Nein, nein — ich werde sterben, wenn nicht mit Dir, nur kurze Zeit nachher.“

„Aber ich bitte Dich, Christine, lebe um Deines Vaters willen, der —“

„Ich werde ihn nie wieder sehn. — Vielleicht hat schon der Kummer sein graues Haar in die Grube gebracht — doch das kümmert uns jetzt nicht. Wenn Du fort bist, wer soll mich dann nach Hause bringen? Wer wird es wagen, mich meinem Vater zuzuführen, selbst wenn er lebt? — Nein, nein — ich werde ihn nie wieder sehn. Ich habe nichts mehr zu leben, seit Du für mich verloren bist.“

„Meine Stunden sind gezählt,“ erwiederte Königsmark, als er ferne Schüsse vernahm. „Komm zu mir, Christine, näher, näher. — Meine Arme sind gebunden,“ fuhr er mit melancholischem Lächeln fort, „Du brauchst mich

nicht zu fürchten." — Sie näherte sich ihm und lehnte ihre Hand auf seine Schulter.

„Gott segne Dich, liebes Mädchen, denn niemals fiel der Segen auf ein unschuldigeres Haupt als das Deine. Sage mir in dieser letzten Stunde nur etwas. Würdest Du, — wenn wir nach Elsingburg zurückgekehrt wären, — Dein Schicksal mit dem meinigen vor dem Angesichte des Himmels vereinigen? Würdest Du versucht haben, die längst vergangene Zeit zu vergessen, und mit mir nur in der Zukunft zu leben?"

„Ja vor dem Angesicht des Himmels," erwiederte Christine, „wenn der Schatten meiner Mutter unser Brautbett umschwebt hätte. Meine Liebe und meine Dankbarkeit würden die Erinnerung an die Irthümer Deiner Jugend verdrängt haben."

„So besiegle es mit einem letzten Kusse, und komme nun was da will, beim Segen Gottes, ich stehe bereit zu allem. Ein kleiner Zwischenraum und wir sehen uns wieder — oder ich habe mein ganzes Leben über geträumt."

„Aonetti!" sagte er nun zu dem Indianischen Mädchen, welches im entgegengesetzten Winkel mit abgekehrtem Gesichte weinend dagestanden hatte, „Aonetti, komme hierher!"

Sie näherte ſich. „Nimm Deiner Schweſter Hand, und verſprich ihr, freundlich zu ſein, wenn ich fort bin.“

Die Indianerin ſchüttelte den Kopf.

„Was? Willſt Du mir das nicht verſprechen, Aonetti?“

„Sie muß gegen mich freundlich ſein,“ erwiederte die Indianerin, „denn ich werde unglücklicher ſein als Mimi. Sie kann an Deine Liebe denken, aber ich nur an Deinen Tod.“

„Aber Du verſprichſt doch, freundlich gegen ſie zu ſein?“ erwiederte Königsmark.

„Ja! ja! Wenn ich an irgend jemand denken kann, als an Dich und mich ſelbſt,“ ſagte Aonetti.

In dem Augenblicke flog heftig die Thüre auf, und viele Indianer ſtürzten herein. Man ergriff Königsmark und den ſeit der Gefangennahme von einer Art Starrſinn befangenen Ober-Conſtabler, und ſchleppte ſie in den Fluß, wo zwei Marterpfähle mit einigen in der Nähe gelegenen Holzſtößen eingerammt ſtanden. In gehörigem Fortgange des Marterprozeſſes wurden beide Gefangene von Weibern und Knaben mit Stöcken gequält und geſchlagen. Beſonders that ſich hierbei die Wittwe, deren Hand Königs-

mark ausgeschlagen hatte, unter jenen hervor. Mit losgelassenem Haar und wilden Geberden folgte sie ihm Schritt für Schritt, höhnte ihn mit seiner Zärtlichkeit gegen sein weißes Mädchen, setzte ihn in Furcht durch Androhung der Rache gegen Christinen, und triumphirte bei der nahen Aussicht seiner Qualen.

„Siehe!“ schrie das Mannweib, „da ist der Pfahl und der Scheiterhaufen. Ich werde Dich wimmern hören — werde die heißen Brände, die glühenden Kohlen Dich sengen sehen — das Messer und die Tomahawk werden in Dein Fleisch dringen — ich werde Deine Glieder zittern sehn, wie die eines Weibes, und ich werde lachen, wenn der Todesschweiß Dir von der Stirn tröpfelt.“

An den Pfählen angelangt, hatte man sie, nach dem Gebrauch, entkleidet und schwarz gefärbt. Schon standen sie an die Pfähle gebunden und erwarteten den Anfang der schrecklichen Marter, als Aonetti in wahnsinnigem Aufzuge herbeigestürzt kam. Christine war nach Abführung Königsmarks eine Zeitlang in völligen Stumpfsinn verfallen; als sie aber wieder zu sich gekommen, hatte sie Aonetti gebeten, einen letzten Versuch zur Rettung des unglücklichen Jünglings zu wagen.

„Es iſt zu ſpät," ſagte die Indianerin. „Sie werden mich mit den Füßen treten und forttpeitſchen. Sie ſind toll vor Wuth und Grauſamkeit."

„Dann will ich gehn," ſprach Chriſtine aufſpringend, „Vielleicht finden ſie Mitleid bei meinen Schmerzen."

„Mitleid!" wiederholte Aonetti verzweiflungsvoll, „Mitleid, das kennen ſie nicht. Verſuchſt Du ſie aufzuhalten, werden ſie Dich in Stücke zerreißen."

„Wohl — wohl — mein Herz iſt ſchon in Stücke zerriſſen. Laß ſie mein Fleiſch zerreißen, mich kümmerts nicht. Nein, komm, ſonſt wird es zu ſpät."

„Es iſt ſchon jetzt zu ſpät — der Rauch ſteigt auf — nichts kann ihn jetzt mehr retten."

„Aber wir können auch ſterben. Laß uns gehn, oder ich werde toll."

„Er tödtete meinen Bruder und er liebt mich nicht," ſagte Aonetti, „aber doch will ich es noch einmal verſuchen, und wenn ſie mich mit den Füßen ſtoßen. Bleibe hier, meine Schweſter, und ich komme bald wieder." Chriſtine verſank wieder in den vorigen Stumpfſinn.

Aus allen Kräften rief das wilde Mädchen

den Männern zu, mit dem Anzünden inne zu halten. Der Lärm hörte plötzlich, auf den Befehl einiger bei dieser feierlichen Handlung nach Indianischer Sitte vorsitzenden Weisen, auf. Aonetti bot jetzt alle Gründe auf, sie zu bewegen, ihre Opfer zu sparen. Sie sprach von den Belohnungen, welche ihnen die Dick-Hüte von Coaquanock für die Gefangenen zahlen würden, sie mahlte die fürchterlichste Rache der Weißen, wenn sie die Opferung ihrer Brüder vernähmen.

„Wenn Ihr sie verschont," sagte sie, „werden ihre Freunde sie mit vielem Branntwein, Tabackspfeifen, Pulver, Schrot und allem, was ihr braucht, auslösen. Wenn Ihr sie tödtet, werden Euch einst die Weißen finden, und dann wehe den rothen Männern des Waldes, wehe ihren Weibern und Kindern, ihnen selbst und ihren Nachkommen! Jeder Tropfen Blutes, den Ihr heute vergießet, wird mit Strömen Blutes bezahlt werden. Schonet diese weißen Männer, und gebt mir den schlanken Jüngling als Bruder, für den, den ich verlor."

„Du meinst als Ehemann," — rief die Indianische Wittwe, welche mit furchtbarer Ungeduld Aonetti's Gründen zugehört hatte — „Du möchtest den Weißen, dessen Hände noch vom

Blute Deines einzigen Bruders rauchen, in Deine Arme nehmen! Schande über Dein Geschlecht und das Indische Mädchen! Ich kenne Dich und was Du willst. Ich habe Deine Thränen und Seufzer, Deine einsamen Gänge, Deine Worte, ja auch Deine Blicke belauscht. Ich fordere, daß die Manen meines ermordeten Gatten, des ermordeten Bruders von diesem unglücklichen Mädchen, aller derer Manen, welche durch die Hinterlist der Weißen umkamen, durch den Opfertodt der beiden Verräther versöhnt werden. Möge sonst der große Geist unsern Stamm verderben, und sein Fluch Euch von der Erde vertilgen."

Die Menge kreischte wild auf, die Alten schwiegen, Aonetti's Antrag war verworfen und die Ceremonie sollte wieder beginnen. Es war einer jener klaren, heitern Nachmittage, wie sie im Monat September gewöhnlich sind. Kein Luftzug kräuselte den Fluß, oder rauschte im Laube, und kein Wölkchen stand am Himmel. Aber als sie eben Feuer an den Scheiterhaufen legen wollten, rollte ein lauter und scharfer Donner über ihren Häuptern. Aller Augen wandten sich voll grauender Ehrfurcht nach oben. Vom Philosophen herab zum rohen Wilden, ja sogar bis zum Thiere des Waldes, fühlt jedes Geschöpf eine Art

unheimliches Gefühl oder Furcht bei Stürmen, Erdbeben und Gewittern. Nicht die Vorstellung, daß menschliche Kraft gegen diese Gewalten nichts vermag, erregt jene Bangigkeit, sondern weil der Geist durch den Ausbruch einer unbegränzten Macht zur Betrachtung des unendlichen Wesens geführt wird.

Da noch immer keine Wolke am Himmel sich zeigte, so hatte der plötzliche Donnerschlag um so mehr den Anschein von etwas Uebernatürlichem. Die Feinde mit den Feuerbränden hielten unwillkührlich inne, und das Indianische Mädchen benutzte den Augenblick.

„Hört Ihr," rief sie, „der große Geist verbietet Euch die That. Ihr hörtet seine Stimme in der Luft. Sie kam nicht von den Wolken, denn wo ist eine Wolke am Himmel? Es ist der große Herr des Lebens, der von oben herab dem Volke zuruft, das ihn beleidigt hat. In seinem Namen gebiete ich Euch, inne zu halten, in seinem Namen gebiete ich Euch, die Weißen zu verschonen."

Die Gestalt des kleinen Indianischen Mädchens schien mit ihrer Begeisterung sich zu erheben. Ihre Augen blickten eifrig gen Himmel, und es schien, als sähe sie wirklich die Gestalt des

Wesens, dessen Spruch sie verkündet hatte. Die wilde Wuth der Frauen und Knaben wich für einen Augenblick der abergläubigen Scheu. Die Alten beriethen sich, und entschieden alsbald, daß die Ceremonie so lange ausgesetzt bleiben solle, bis sie ein Opfer bringen und den Willen des großen Geistes erfahren könnten. Die Menge zerstreute sich mißvergnügt, obgleich niemand sich zu beklagen wagte, und Königsmark wurde mit seinem Gefährten, nachdem ihnen erlaubt worden, sich abzuwaschen und wieder anzukleiden, nach dem Gefängniß zurückgeführt. Hier wurden sie ohne Wache gelassen, um den Ausgang der Berufung auf den großen Geist abzuwarten.

Fünftes Kapitel.

Leb wohl, leb wohl, mein gutes Mädchen,
Nie, nie mehr ſeh ich Dich;
Ich ſterbe, aber zage nicht,
Geſchieht es ja für Dich.

* * *

„Dann kamen Sbadrach, Meſbech und Abednego."

Chriſtinen war die Zeit zwiſchen Königsmarks Abgang und Wiederkehr im Zuſtande beſinnungsloſen Entſetzens verſtrichen. Die Begebenheiten der beiden vorigen Tage hatten ihren Geiſt ſo erſchüttert und ihre Kraft ſo abgeſpannt, daß jene geiſtige und körperliche Schwäche hervorgebracht wurde, welche die Schärfe des Schmerzes, durch die Unfähigkeit ihm zu widerſtehen, abſtumpft. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zeigten ſich ihrem Geiſte mehr wie entſetzliche Viſionen, denn als grauſame Begebenheiten der Wirklichkeit, und als Königsmark zurückkehrte, begriff ſie kaum, als man ihr erzählte, was

dies bedeute. Allmälig gab indeſſen ihr Geiſt einer unüberwindlichen Müdigkeit nach, und in Aonetti's Armen verſank ſie in einen langen, ruhigen Schlaf, aus welchem ſie völlig geſtärkt, um von neuem fürchten zu können, erwachte.

Inzwiſchen hatten die Alten beider Stämme ihren ausgezeichnetſten Prieſter oder Beſchwörer herbeigerufen, um den Willen des großen Geiſtes hinſichts der gefangenen Weißen zu erforſchen. Man zündete auf dem grünen Platze ein großes Feuer an, um welches Mackate Ockola, oder der Schwarzrock, tanzte, heulte und das Geſicht verzog, bis er ſeine Kraft erſchöpft hatte und in eine wirkliche oder vorgeſchützte Begeiſterung gerieth. Er verfiel nun in eine Art Verzuckung, welche ungefähr eine halbe Stunde dauerte, während deſſen die alten Männer in tiefem, ehrfurchtsvollem Schweigen um ihn ſaßen. Endlich ſchien Mackate Ockola zu erwachen und eine Zeitlang umherſtarrend ſelbſt nicht zu wiſſen, wo er ſich befinde. Allmälig erholte er ſich, ſprang plötzlich auf und rief mit hohler Stimme: „Ich habe den großen Geiſt geſehn. Er kam zu mir im Traume in der Geſtalt eines großen Adlers, und ſagte: Höre auf mich, Mackate Ockola, und höre, was ich will. Es werden nicht viel Monde kommen

und vergehn, so werden die weißen Menschen wie das Laub der Bäume anwachsen. Jemehr sie zunehmen, jemehr wird mein Volk verschwinden. Es wird ausgehn wie die Asche eines schon erloschenen Feuers, bis sie keine Wohnungen als ihre Gräber haben. Auch selbst in diesen werden sie keine Ruhe finden, denn die Weißen, nicht zufrieden mit dem, was auf der Erde wächst, werden den Busen der Erde aufwühlen, und, Reichthümer und Nahrung suchend, ihre Gebeine zum Bleichen für Sonne und Wind hinwerfen. Der Hirsch wird aus Euren Wäldern verschwinden, die Fische werden aus Euren Strömen von dem Volke ausgeschlossen werden, das Dämme wie die Biber bauet, und Ihr werdet auf Eurem Jagdrevier verhungern. Ihr könnt Euer Schicksal nicht ändern, aber Ihr könnt es verschieben, wenn Ihr die tödtet, deren Kinder, wenn sie leben bleiben, Euch tödten werden. Geh und sage meinem Volke, daß für jeden gesparten Tropfen Blutes der Weißen, deren Kinder und Kindeskinder es Euch tausendfältig vergelten werden."

Königsmarks und des unglücklichen Ober-Constablers Schicksal war nun entschieden. Was Mackate Ockola bewegte, ihren Tod zu verlangen,

können wir nicht angeben. Möge man aber nicht vergeſſen, daß der Gottesdienſt faſt aller Völker und Länder in den früheſten Zeiten Blut verlangte. Ueberall begehrten die Prieſter Schlachtopfer, die blutige Gottheit zu verſöhnen, und überall waren die Altäre zugleich Scheiterhaufen. Die Mexikaniſchen Prieſter verlangten Menſchenopfer; an andern Orten genügte das Blut der Thiere; und ſelbſt bei den Braminen, deren Religion das Vergießen des Thierblutes verbietet, wird ja das freiwillige Menſchenopfer auf alle Weiſe von den Prieſtern begünſtigt. Aberglaube und Fanatismus ergötzen ſich in der That am Blute; wie man bei ihrem Hervortreten in allen Zeitaltern bemerken kann. Dem milden und liebreichen Glauben, unter dem wir leben, war es vorbehalten, alles Blutvergießen, alle Menſchenopfer zu verbannen, und ſtatt des Qualentodes der Opfer, die freien Opfer des Herzens anzunehmen. Hätte nicht die Liebe zum Reichthum, die Luſt an der Macht und der Stolz der Meinungen dieſes reine Syſtem getrübt, hätten ſich nicht Gold und Ehrgeiz eingeſchlichen, wäre es gewiß bis zu uns herunter gekommen, ohne daß ſein ſchneeweißes Prieſterkleid mit dem Blute eines Schlachtopfers wäre befleckt worden. Leider

aber haben hier, wie in allen frühern Religionen, Geiz, Ehrſucht und Stolz auf eigene Anſichten, die Erbſünden des Menſchen, ihren verderblichen Einfluß ausgeübt, und in alter und neuer Zeit mehr Blutvergießen veranlaßt, als je auf den heidniſchen Altären Menſchenblut gedampft hat. So iſt das reinſte, mildeſte und allervollkommenſte Syſtem der Menſchlichkeit gottlos zum Vorwande für alle Arten von Grauſamkeit und Blutvergießen gebraucht, und, was vielleicht am meiſten zu bedauern iſt, ſeine göttliche Vorſchrift der Liebe gegen alle unſere Mitgeſchöpfe zu einer Empfehlung, wo nicht gar zu einem Befehle, alle zu haſſen, die nicht wie wir denken und glauben, umgewandelt worden.

Der Leſer verzeihe unſere Abſchweifung. Königsmark und ſeine Gefahrten erfuhren noch nichts von dem über ſie gefaßten Beſchluß. Wir können aber dieſe Unwiſſenheit keine glückliche nennen, da vielleicht die wirkliche Gewißheit dem furchtbaren Zweifel, welcher ihren Geiſt quälte, vorzuziehen war. Als Chriſtine mit neuer Kraft aus dem Schlafe aufwachte, konnte ſie ſich für einige Momente nicht über ihre Lage beſinnen: „Wo bin ich?“ rief ſie. „In den Armen Deiner Schweſter,“ lispelte das Indianiſche Mädchen.

Christine sah hastig um sich. Beim Dämmerschein des halb verloschenen Feuers bemerkte sie zwei sitzende, mit dem Rücken gegen die Wand gekehrte Gestalten. „Wer ist das?“ fragte sie leise Aonetti.

„Er ist es,“ erwiederte diese.

„O Gott! sie haben ihn also geschont!“ schrie Christine auf. „Meine Schwester hat gesiegt, und er ist gerettet!“

„Gerettet bis morgen,“ erwiederte die Andere.

„Nicht länger?“

„Nicht länger. Morgen weiß ich nicht, was aus ihnen werden wird. Unser Priester hat zu entscheiden, und der denkt nie an Mitleid.“

Königsmark bemerkte jetzt, daß Christine erwacht sei —

„Christine, willst Du nicht zu mir kommen?“

„Komm Du zu mir,“ erwiederte sie, selbst in diesem Momente das Zartgefühl weiblicher Tugend nicht vergessend.

„Ich kann nicht — ich bin hier fest gebunden.“

Christine näherte sich ihm und bemerkte beim Flammenscheine, daß er an einem der das Gebäude tragenden Pfosten angebunden war.

„Er

„Er fragt nicht nach mir," dachte Aonetti und weinte im Stillen.

Die Liebenden hatten die Ahnung, es ſei dies die letzte Stunde ihres Zuſammenſeins, denn der Tag brach eben an. Dennoch bewahrten Beide in ihrem Benehmen einen ſo tiefen Ernſt, daß man in keiner Bewegung ein Zeichen ihrer Liebe gewahren konnte.

„Ich habe eine Ahnung," ſprach Königsmark, „daß Du leben wirſt, um dereinſt von den Armen Deines Vaters empfangen zu werden."

„Von den Armen meines himmliſchen Vaters," entgegnete Chriſtine, „ſonſt von niemandem. Wenn die Sonne bei ihrem Aufgang Dich ſterben ſieht, wird ihr Abendſtrahl meinen entſeelten Körper erblicken."

„Sprich nicht ſo, meine Geliebte," ſagte Königsmark. „Du haſt Urſach zu leben und Pflichten zu erfüllen, auch wenn ich todt bin. Nur während kurzer Zeit haſt Du mich gekannt. Deinen Vater kannteſt Du von dem erſten Athemzuge des Lebens, welches er Dir ſchenkte. Vergelte ihm dies und lebe für ihn."

„Ich werde ihn nie mehr ſehn."

„Wenn ich todt bin," fuhr Königsmark fort, „und wenn Du Deinen Vater ſieheſt,

dann ſage ihm, daß ich an ihn gedacht hätte, ſelbſt als der Feuerbrand auf meinen nackenden Hals gelegt, und die Kohlen auf meinen bloßen Kopf geſtreut worden. Sage ihm, ich hätte Dich geſchützt, ſo lange ich konnte — ich hätte mein Leben gewagt, um Deines zu erhalten, und wäre beim Verſuche, Dich ihm wieder zu bringen, umgekommen. Sollte er ja erfahren, was Du weißt, wird er mir vergeben, wie Du mir vergeben haſt, um deſſentwillen, was ich für Dich gethan. Willſt Du ihm dieſe Botſchaft bringen, Chriſtine?"

Chriſtine konnte vor Bewegung nicht antworten. Ihre Augen waren trocken, ihr Herz weinte blutige Thränen. Eine Zeitlang blieb ſie unbeweglich in ſeinen Armen. Jetzt aber ging die Thüre auf, der Tag brach herein, und Königsmark und ſein in tiefen Starrſinn verſunkener Gefährte, wurden abgebunden und hinausgeführt. Der Jüngling näherte ſich der Indianerin, drückte Chriſtinens regungsloſen Körper zum letztenmale an ſeine Bruſt, küßte ſie, und gab ihn ſanft in Aonettis Arme.

„Tröſte Deine Schweſter," flüſterte er ihr zu.

„Ich will es — aber tröſte auch die arme Aonetti."

„Mein und Dein Gott tröste und segne Dich,“ erwiederte Königsmark, und verließ hastig den Platz, ohne zurück zu sehn.

Schon standen die beiden Gefangenen am Marterpfahle, Messer und Tomahawk waren geschwungen, und die Barbaren lechzten nach dem blutigen Vergnügen. Aber die Vorsehung wollte es anders. Mit einemmale sanken die Hände mit den Feuerbränden nieder, und aller Augen drehten sich nach dem Flusse, an dessen Gestade ein Zug weißer Männer mit einer weißen Flagge, dem allgemeinen Zeichen des Friedens und freundlicher Absicht, erschien. Je näher sie kamen, um so deutlicher unterschied man die steife, stattliche Gestalt Shadrach Moneypennys, dem acht oder zehn Andere, mit breitgekrämpten Hüten und kreuzweis auf der Brust gefalteten Armen, langsam nach dem Versammlungsorte der Alten des Stammes folgten. Noch Andere trugen hinter ihnen eine Menge von bei dem Handel mit den Indianern gebrauchten Tauschwaaren. Sie kamen in Frieden und wurden von den Söhnen des Schattens in Frieden empfangen. William Penns Politik gegen die Indianer kann niemals genug erhoben werden. Seit seiner ersten Ankunft in Coaquanock bis zur Zeit seiner letzten Abreise un-

terhielt er mit den alten Eigenthümern des Bodens und des Wildes, durch das einfache Mittel, daß er mit ihnen wie mit ſeines Gleichen verfuhr, einen ununterbrochenen Frieden. Er kaufte ihre Ländereien um einen Preis, welcher mit dem Vortheil, den ſie den erſten Anbauern gewährten, im Verhältniß ſtand; hielt ſeine Leute von Allem, was die Indianer ſich vorbedungen hatten, zurück, und verharrte ſo feſt bei den Bedingungen ſeines erſten Kaufes, daß man mit eben ſo viel Wahrheit als Bitterkeit ſagen kann: „Es war der einzige Vertrag, der nicht durch Eide bekräftigt, und der einzige Vertrag der nie verletzt wurde.“

Auf dieſe Weiſe, und durch das friedliche Benehmen ſeines Volkes, erwarb und erhielt ſich William Penn die Freundſchaft der Indianer in einem faſt beiſpielloſen Grade. Wir können verſichern, daß niemand, der nicht zum Hülfsmittel des Aberglaubens oder der Furcht gegriffen, einen ähnlichen Einfluß auf die heftigen, eigenſinnigen und ſchwer zu behandelnden Geiſter der Wilden Nord-Amerikas ausgeübt habe, eines Geſchlechtes, bei dem alle Verſuche, es zu civiliſiren, nur die guten Eigenſchaften zu zerſtören und aus Barbaren Thiere zu machen ſcheinen.

Die Dick-Hüte, wie die Indianer die Quäker

nannten, waren Einigen der alten Leute aus früherm Handelsverkehr mit Coaquanock bekannt, welche jetzt Shadrach und sein Gefolge wie alte Bekannte empfingen. Vermittelst eines Dolmetschers kamen sie bald in ein Gespräch:

„Du kommst als Freund," sagte Ollentangi.

„Gewißlich," sprach Shadrach, „ich komme von William Penn, der ein Freund aller Welt, aller Länder und Farben ist. Er hat gehört, Du habest zwei weiße Männer und ein Mädchen beim Brande von Elsingburg gefangen. Gewißlich, das war ein schlechter Handel, Sachems. Was hatten sie Dir gethan, daß Du ihre Häuser in Brand stecken und ihre Frauen und Kinder gefangen nehmen mußtest? Hatten sie nicht das Messer vergraben, und die Friedenspfeife mit Deinem Stamme geraucht?" —

„So ist es," erwiederte Ollentangi, „aber sie hatten unser Wild geschossen und die Fische aus unsern Flüssen ausgesperrt, deshalb haben wir ihnen den Krieg erklärt."

„Gewißlich," sprach Shadrach, welcher so gut als William Penn einen friedlichen Streit liebte, „gewißlich recht; aber die wilden Thiere des Waldes gehören jedermann; sie sind Allen gegeben, welche sie fangen. Eben so wenig sind die

Fiſche Dein Eigenthum, denn ſie ſchwimmen durch alle groſse Meere und wohin ſie wollen. Bis Du ſie fängſt, gehören ſie Dir auch nicht."

„Sehr wahr," erwiederte Ollentangi mit groſsem Ernſt, „aber wenn die weiſsen Männer die Fiſche zu uns zu kommen hindern, wie können wir ſie fangen? Wir verhungern unterdeſſen."

„Gewiſslich," ſprach Shadrach, „es thut mir leid, daſs ich die Wahrheit Deiner Worte bekennen muſs. Doch aber hätteſt Du deshalb gegen ſie keinen Krieg anfangen ſollen. Du hätteſt zu den Geſetzen Deine Zuflucht nehmen ſollen, und würdeſt ſie dann in Frieden genöthigt haben, die Dämme niederzureiſsen, die den Fiſch am Heraufſchwimmen hindern."

„Sehr wahr, Brüder," erwiederte Ollentangi, „wir haben etwas von dieſen Geſetzen gehört. Es iſt ein Streit mit Reden, und wer da am längſten redet, gewinnt. Nun aber könnt Ihr weiſsen Männer im Reden uns überwinden, wir aber Euch im Fechten. Wären wir nicht groſse Narren, wenn wir die erſte Art erwählten, um unſere Streitigkeiten zu entſcheiden."

„Gewiſslich, ich muſs bekennen, daſs ein Funken fleiſchlicher Vernunft in Deinen Gründen iſt. Aber gewiſslich, ich darf nicht den Gegenſtand

meiner Sendung aus den Augen laſſen, denn beide Gefangene befinden ſich derweil in einer ſeltſamen Lage. Biſt Du bereit mich im Geiſt des Friedens anzuhören."

„Sprich denn — im Geiſt des Friedens," erwiederte Ollentangi.

„Wohlan denn im Geiſt des Friedens," ſprach Shadrach, erhob ſich auf den Zehen und drückte ſeinen Biberhut zurück. Im Geiſte des Friedens komme ich von dem guten William Penn, Deinem evangeliſchen Freunde, (und gewißlich, betrachte ich Dein Heidenthum, eigentlich Deinem unevangeliſchen Freunde) um zu Dir ſo zu ſprechen. Höre — ich ſage ſeine Worte, und nicht die meinigen.

„William Penn hat, vermöge der (ich möchte ſagen) himmliſchen Dazwiſchenkunft einer gewiſſen profanen Zopfperrücke, (welche, nach der kahlen Platte jenes Gefangenen zu ſchließen, demſelben gehört haben muß) in Erfahrung gebracht, daß das Volk (ich meine Dich), welches ſich ſelbſt (ich möchte ſagen thöriger und profaner Weiſe) Muskrats und Mud-Turtles nennt, zwei gewiſſe weiße Männer (welche, wie ich glaube, jene Beiden an den Pfahl gebundenen ſind) zuſammen mit einem jungen Mädchen, der Tochter deſſen,

der ſich ſelbſt der Heer Piper nennt (welcher, wie ich bekennen muß, ein kleiner, etwas unhöflicher Mann iſt) alle als Gefangene aus dem Dorfe Elſingburg, bei ſich hat. Nun ſpricht William Penn ſo zu Dir: Inſofern Du gute Röcke liebſt, ſo ſendet er Dir hier zwanzig davon, und inſofern Du Glasperlen liebſt und andere thörige Eitelkeiten des Fleiſches (um nichts vom Teufel zu ſagen), ſo ſendet er Dir zehn Strähnen, um damit den Stolz Deiner Ohren und Naſe zu füttern; und inſofern Du Taback liebſt, ſo ſendet er Dir ſiebenzig zinnerne Tabacksdoſen, angefüllt mit dem ſchrecklichen Rauchkraut, Taback genannt, (welches ich verdientermaßen ganz beſonders verfluchen würde, wäre es nicht, daß auch Jacob, genannt der Erſte, dieſer Feind der Heiligen, es gehaßt hätte). Für alle dieſe guten Dinge verlangt William Penn, wie ich ſchon ſagte, nichts als die Freiheit der drei genannten Gefangenen, um ſie ihren Freunden wiederzugeben."

„Bruder," ſprach ein alter Indianer, „Du haſt etwas vergeſſen, was Dir William Penn aufgetragen hat."

„Gewißlich, gewißlich," erwiederte Shadrach, „aber was denn?"

„Man meint ſo," erwiederte der Indianer. „Und ſo gewiß Du ſtarke Getränke liebſt, hat Dir auch wohl William Penn zwei Fäſſer Branntwein mitgegeben, um luſtig zu werden und ſeine Geſundheit zu trinken."

„Sicherlich, Muskrat," ſagte Shadrach, „Du irreſt, denn meine Botſchaft hat damit nichts zu thun. William Penn ſchenkt keinen Rum, Branntwein, oder andere dergleichen verruchte Flüſſigkeiten, und er wird von keinem andern Geiſte, als dem der Rechtlichkeit getrieben. Aber berathet Euch nun, welche Antwort ich nach Coaquanock bringen ſoll."

Während die alten Männer Rath pflogen, ließ Shadrach, wie ein kluger Unterhändler, alle Kleider, Glasperlen und Tabacksbüchſen vor den begierigen Augen der Wilden ausſtellen. Je mehr ſie hinſahen, je williger wurden ſie, die Gefangenen zu übergeben, bis endlich Ollentangi Shadrach verkündete, ſie hätten keine Einwendungen gegen den Austauſch, vorausgeſetzt, daß die Königsmark verlobte Wittwe keinen Einſpruch thäte. Dieſes Mannweib aber weigerte ſich ſtandhaft, und verlangte laut — das Opfer des undankbaren Sclaven, welcher ihre Liebe verachtet, und ſie um ein blaſſes Mädchen verlaſſen

habe. Hierauf zog Shadrach Moneypenny aus ſeiner Taſche eine ſchöne Reihe himmelblauer Glasperlen, die er mit anmuthiger Höflichkeit der unerbittlichen Wittwe um den Nacken band. Dann nahm er einen kleinen Spiegel und hielt ihn ihr vor's Geſicht, um ſich in ihrer Pracht zu erblicken, indem er ihr zugleich verſtändlich machte, daß Beides ihr gehören ſollte, wenn ſie in Königsmarks Freilaſſung willige. Das Herz der Wittwe war erweicht; ſie willigte in die Freiheit ihres Verlobten, und entwich frohen Herzens, um ſich und ihre Perlen in dem Spiegel zu beſehen.

Kein Hinderniß fand ſich nun weiter gegen die Freilaſſung der beiden Gefangenen, welche mit athemloſer Sorge dieſer Unterhandlung zugehört hatten. Man band ſie los, wuſch, zog ſie an, und führte ſie wieder in die Hütte zu Chriſtinen und der Indianerin. Welche Gefühle Chriſtinen und Königsmark belebten, bleiben beſſer unbeſchrieben; kaum hinderte die Gegenwart der Fremden ihren Ausbruch. Man bereitete ſich augenblicklich zur Abreiſe vor, damit nicht etwa, nachdem der Glanz der Neuheit verſchwunden, der Tauſch die Wilden gereuen möchte. Die arme Aonetti war ganz verſtört beim Scheiden

von ihrer Schweſter. Hätten Mutter und Freunde ſie nicht zurückgehalten, würde ſie ihr gefolgt ſein. Selbſt Chriſtine entwand ſich, trotz aller Freuden, welche ihrer warteten, nur mit Schmerzen den ſchweſterlichen Umarmungen der kleinen Rehaugе. Und dennoch ſträubte ſich ein gewiſſes geheimes Gefühl in ihr, wider den Gedanken, daß Aonetti ſie nach Elſingburg begleiten möchte. Sie umarmte ſie daher mit Thränen, küßte ihre Wange, und bat ſie zuweilen an die Schweſter Mimi zu denken.

„Ach," erwiederte das Naturmädchen, „ich weiß wohl, daß ich ſollte und müßte glücklich ſein, aber ich werde ſo unglücklich ſein, wenn ihr fort ſeid, daß ich bald ſterben werde. — Ich hätte wohl ſeinen Tod ertragen, denn wir hätten zuſammen getrauert, aber ich kann es nicht überleben, daß Du mit ihm fortreiſeſt." Shadrach gab jetzt den Wink, und die Geſellſchaft zog aus dem Dorfe, um nie wieder zu kehren.

Vor dem Schluß dieſes Buches ſcheint es nicht unpaſſend, die Urſachen aufzuzählen, welche die Befreiung der Gefangenen herbeiführten. Dieſe Erzählung dient vielleicht, um zu zeigen, von welchen geringfügigen Umſtänden das Schickſal einzelner Perſonen zuweilen abhängt. Die India-

ner jenes, von den Muskrats und Mud-Turtles am Ohio zestörten Dorfes, kamen einige Zeit nachher mit der von Lob Dotterel eroberten Perrücke nach Coaquanock. Man kann sich vorstellen, daß dieser Schmuck bei den Dick-Hüten keine geringe Neugier erregte, und ein Correspondent der damals eben errichteten Königlichen Gesellschaft von England, beschäftigte sich damit, eine Abhandlung über diesen Gegenstand zu schreiben, in welcher er zu beweisen versuchte, daß Einige unter den Indianischen Stämmen Perrücken trügen. Eine weitere Untersuchung klärte indessen bald genug das Wunder auf, und der ehrenwerthe Gelehrte warf seine Abhandlung ins Feuer. Die Perrücke verursachte nicht geringen Lärm in der neuen Welt, ja es ging so weit, daß viele Bürger ihre eigenen Angelegenheiten vernachlässigten, um davon zu sprechen. Der gute William Penn aber zweifelte, nach Erwägung aller Umstände, nicht daran, daß die Perrücke mit dem Schicksal der Gefangenen von Elsingburg zusammenhing. Mit seiner gewöhnlichen Menschlichkeit verlor er keinen Augenblick den Shadrach abzusenden, der, wie wir wissen, seine Gesandtschaft so gut ausrichtete.

Wir dürfen schließlich nicht vergessen zu be-

merken, daß der saubere Cupid, von dem wir so lange nichts gesagt haben, — und zwar weil wir nichts von ihm zu sagen wußten — desgleichen den guten Shadrach, obschon etwas gegen seinen Willen begleitete. Er hatte ein ganz freies und müßiges Leben, wie es Leuten seiner Lage und Farbe so lieb ist, geführt, indem ihm die Wilden völlige Freiheit gelassen, sich nach Gefallen herumzutreiben und zu sonnen. In dieser frohen Herzensstimmung ließ Cupid, als er sich selbst zum Gentleman umgewandelt, und seinen alten Feind Lob Dotterel genöthigt sah für ihn zu arbeiten, unvorsichtig ein Geheimniß entfahren, dessen Bewahrung für ihn gerathener gewesen wäre, da es Folgen hatte, welche nicht allein ihn selbst vernichteten, sondern auch den Tod seiner Großmutter, der Sybille mit dem Kräuselkopf, herbeiführten.

Indem wir, wenigstens fürs erste — alles übergehn, was unserer Gesellschaft auf ihrem Wege nach Coaquanock zustieß, müssen wir nur bemerken, wie der ehrliche Lob Dotterel während der ganzen Reise stumm und starr von dem wunderbaren Glückswechsel verblieb. Ja, er gab nicht einmal ein einziges Zeichen des Bewußtseins von sich, bis, bei der Ankunft in dieser berühmten

Niederlaſſung, ſeine Wuth plötzlich auflebte, als er ein Rudel kleiner Kinder Kothpaſteten, in der Mitte der Straße, machen ſah. Bei dieſer Gelegenheit erwachten plötzlich alle Seelenkräfte des Ober-Conſtablers von Elſingburg, und er drohte nach allen Seiten die jugendlichen Verbrecher zu greifen.

Siebentes Buch.

Erſtes Kapitel.

Unſere Leſer können ſich auch nicht den zehnten Theil des Kummers vorſtellen, der ſich im Fortgange dieſer Geſchichte unſerer bemeiſterte, weil wir, ohne einen unverzeihlichen Gewaltſtreich, uns außer Stande fühlten, ſie auch nur mit einer einzigen betitelten Perſon bekannt zu machen, und ſo dem Leiden Würde und unſern Scherzen eine Spitze zu verleihen. Der einzige Mann von hohem Stande, deſſen Vertrauen wir auf unſern Reiſen im Auslande erwarben, war ein gewiſſer Herzog Humphrey, bei dem wir gelegentlich einmal zu Gaſte waren. Da indeß, um der Wahrheit treu zu bleiben, von ſeinen Weinen und Speiſen nicht viel Rühmens zu machen iſt, ſo wollen wir unſere Leſer nicht mit der Bekannt-

ſchaft beläſtigen. Auch würde uns dieſe in der That wenig Ehre bringen, da jene hohe Perſon meiſt von einem Schwarme hungriger Autoren umgeben war, die nicht wußten, woher ſonſt eine Mahlzeit nehmen.

Dieſen Mangel halten wir nun für ein ſehr ernſthaftes Mißgeſchick, da Romanſchreiber, d. h. ſolche, die nach der Bekanntſchaft und Gunſt der beau monde ſtreben, in gewiſſer Rückſicht zu den unbedeutenden Menſchen gehören, deren ganze Wichtigkeit von den Bekanntſchaften abhängt, die ſie zu haben vorgeben und gelegentlich ihren Freunden bekannt machen. Indem ſie ſich an dieſe hängen, die Einfälle vornehmer Perſonen umſtändlich wieder erzählen, und bisweilen ihre geheimſten Gedanken offenbaren wollen, erwerben ſie ſich den Ruf des vornehmen Tones zur großen Ver- und Be-wunderung der Menge. So erinnern wir uns eines gutartigen, unbedeutenden Menſchen dieſer Art, der es ſich zum einzigen Geſchäfte machte, einen vornehmen Mann, dem er nachlief, bei allen ſeinen kleinen Bekannten einzuführen. Dadurch erwarb er ſich großen Einfluß in einem gewiſſen Kreiſe, und bald Einladungen die Menge. Ja er machte einen ſo geſchickten Gebrauch von ſeinem hohen Gönner, daß

eine reiche Erbin ſich wirklich entſchloß, ihn zu heirathen, bloß aus dem Grunde, weil in den Zeitungen bekannt gemacht wurde, daß der hohe Freund bei der Vermählung zugegen und Brautvater ſein werde.

Wir haben auf alle mögliche Weiſe nach einem Erſatz für den Mangel dieſes großen Hauptintereſſes aller Erzählungen geſucht, und deshalb Perſonen eingeführt, die Königen und Adligen ſo nahe kommen, als irgend ein Eingeborner unſeres Landes. Und dennoch müſſen wir am Ende bekennen, daß Indiſche Könige, Provincial-Statthalter, ja auch unſer guter Freund William Penn ſelbſt, obgleich der ruhmvolle Gründer einer Art von Königreich, nur ſchwache Surrogate für Herzoge und Grafen ſind, deren Namen allein die Phantaſie ſo ergötzlich reizen, daß der Leſer wie in einem Ocean von Pfauenfedern zu ſchwimmen ſcheint.

Wir haben wohl einen Ritter — und zwar keinen irrenden — ſondern einen von Jakob I. ſelbſt geſchlagenen, uns vorbehalten, um ihn, wie ein feines Gericht, als Deſſert noch zuletzt der Phantaſie des Leſers zum angenehmen Schlußeindruck aufzutiſchen. Aber was iſt denn am Ende ein bloßer Ritter? Giebt's ihrer doch

heut zu Tage in Alt-England, vorzüglich ſeit der Schlacht bei Waterloo, eine ſolche Unzahl, daß durch den Titel auch noch keine einzige Londner Erbin gefangen wird! „Eure Dreißig-Pfund-Ritter," wie ſich ein alter Schauſpieldichter ausdrückt, die kaum ſo viel haben, ihre Sporen zu bezahlen, ſtreifen in Schwärmen umher, und ſind außerordentlich geſchäftig, jede reiche Bürgerliche, die ihnen vorkommt, zur Baronin zu machen. Und — was das Aergſte iſt — nicht wenige von dieſer Art haben neulich auch unſern Erdtheil überſchwemmt, und durch ihre Gegenwart den feinen jungen Damen ein Lieblingsthema ihrer Betrachtungen geraubt, durch den klaren Beweis, daß — mögen nun Könige, Herzoge oder Lords ſein, was ſie wollen — ein Ritter weiter nichts iſt, als ein bloßer Menſch mit einem nackten Sir vor dem Namen. Unter dieſen Umſtänden wagen wir die Bitte, der Leſer wolle unſerm Ritter, wenn er uns durch ſeine Erſcheinung beglückt, eine beſondere Hochachtung angedeihen laſſen.

Die reine Wahrheit zu geſtehen, ſind wir, wie man ſchon längſt eingeſehen haben wird, im Romanſchreiben noch vollkommen Neulinge, und haben uns auf den Handel eigentlich nur ſo ein-

gelaſſen, wie ſonſt Leute auf den mit Taback und Würzwaaren, nämlich weil ſie ſehen, daß Andere dabei ſo ſchnell ein großes Glück machen. In Zukunft werden wir uns indeſſen beſſer in Acht nehmen, da wir den Mangel eines gehörigen Helden und einer Heldin im Laufe des Werkes ſo peinlich empfanden. Wir ergreifen dieſe Veranlaſſung, unſern Freunden und dem Publikum überhaupt zu ſagen, daß wir gegenwärtig ſechs neue hiſtoriſche Romane auf dem Amboß zu liegen haben, von denen, nach einem Vertrage mit dem Buchhändler, alle zwölf Monate einer fertig geſchmiedet wird. Jeder enthält wenigſtens einen legitimen oder tyranniſchen König, vorausgeſetzt, daß uns bis dahin noch Vorrath übrig bleibt.

Auch haben wir uns verpflichtet, keinen Charakter zu liefern, der nicht: „hochgeboren" oder doch wenigſtens: „hoch und wohlgeboren" wäre. Wir erbitten uns zu dieſem hohen Schmauſe das Wohlwollen der Leſer, und führen dann unſere Geſchichte weiter.

Zweites Kapitel.

Verflucht die Sterne .....
Das Sonnenlicht, das alle gleich beſcheint,
Gut, Schlechtes, Mittelding und Lumpenpack!
Gekränkt ward Satan und der brave Cain,
Ich ward es auch, doch — .....!

Lord B—n.

Es iſt nun Zeit, einen Blick auf die würdigen Einwohner von Elſingburg zu werfen, die vorlängſt ſchon ihre Häuſer wieder erbaut, und ihre gewöhnlichen Beſchäftigungen getrieben hatten. So heilſam drängt uns die Nothwendigkeit, immer das Vergangene zu vergeſſen, und die Bedürfniſſe der Gegenwart und Zukunft zu bedenken.

So wurde denn auch Dominie Kantwell's Haus, durch die frommen Anſtrengungen ſeiner geiſtlichen Heerde, wieder aufgebaut und ausgeſtattet, ehe noch jemand für ſeine eigene Nothdurft geſorgt hatte; und ſo eifrig der würdige Mann ſonſt gegen die guten Werke declamirte, ſo nahm er doch diesmal die zu ſeinem eigenen Be-

ſten gern von ſeinem Bannſpruche aus. Man muß in der That zugeben, daß der Dominie Liebeswerke, namentlich ſolche, die ihm zu Gute kamen, zu einer Klaſſe der guten Werke rechnete, die nach Umſtänden geduldet werden dürften. Immerfort donnerte er gegen die Ueppigkeit und Verderbtheit dieſer Welt, obwohl ſeine feiſte, runde Geſtalt, ſein doppeltes Kinn und die groſſen ſilbernen Schnallen das gewichtige Zeugniß gaben, wie der Dominie es nicht für durchaus nöthig hielt, jene Ermahnungen durch ſein Beiſpiel zu bekräftigen.

Die gute Tante Editha wurde, nach des Dominie Verſicherung, welcher ſie kürzlich zu einem Teſtament zum Vortheil der Kirche bewogen hatte, von Tag zu Tage vollkommener. Sie dehnte ihre Verachtung gegen die Dinge dieſer Welt ſo weit aus, daß ſie zuletzt alle Menſchen mit darunter begriff, die wenigen Erwählten ausgenommen, welche ihre erbaulichen Lehren anhörten, und alle übrigen Einwohner des Städtchens, als „Gefäße des Zorns“ verketzerten. Indem ſie alle dieſe nur als Gegenſtände der göttlichen Rache anſahen, hielten ſich die guten Leutchen auch für verpflichtet, ſie als ſolche zu haſſen, und allen freundlichen oder geſelligen Verkehr mit ſo

bösen Sündern abzubrechen. Die guten einfältigen Seelen wollten Heilige werden, indem sie auf's strengste Tante Edithas und des Dominie Beispiel befolgten. Aber sie irrten sich. Sie wurden vielmehr geistlich stolz (von allem Stolz der ärgste), hartherzig, anmaßend und hochfahrend gegen jeden, der nicht zu den Erlesenen gehörte; sie wurden aller Neigung zu Freunden und Blutsverwandten unfähig, unbekannt mit den sanften Regungen des Mitleids, schlechte Väter, Mütter, Gatten und Gattinnen; und da sie ihre Fehler wie Tugenden pflegten, war auch alle Besserung unmöglich. Zuletzt glaubten sie selbstgefällig, allein die Erwählten auszumachen, und behandelten alle Andern als Verworfene, als Wesen, die gar nicht zu ihnen gehörten und weder hier noch jenseits etwas mit ihnen gemein hätten. So mußten alle Gefälligkeiten guter Nachbarschaft, die Höflichkeit des geselligen Lebens, der Austausch kleiner Verbindlichkeiten der Freundschaft und Schicklichkeit, alle die kleinen Bande, die durch wechselseitige Hülfe und Wohlwollen die Gesellschaft so fest und innerlich verknüpfen — alle mußten weichen vor der rohen Verachtung, dem anmaßenden Hochmuth auf der einen Seite, und dem gründlichen Haß oder verächtli-

cher Gleichgültigkeit auf der andern. Dies ist allemal der Erfolg einer zu weiten Ausdehnung jener herrlichen Vorschriften, die nur zur Beschränkung, nicht aber zur völligen Ausrottung aller weltlichen Gefühle und Bestrebungen gegeben sind. Ohne diese kann ja weder die Glückseligkeit, noch das bloße Dasein der Menschheit bestehen, und gefährlich werden sie nur da, wo sie ohne sittliche oder religiöse Gesetze allein vorwalten.

Tante Editha wälzte sich indessen, so zu sagen, immer tiefer im Schlamme frömmelnder Abgeschiedenheit. Alle Zeit außer der Kirche, den Abendbesuchen und Liebesfesten, brachte sie meist im Bette zu, wo dann die ganze Familie um sie wachte, während sie mit unserer Bombie mit dem Kräuselkopf manchen kühnen Strauß auf die schärfste aller scharfen Waffen, nämlich die Zunge, bestand. Wenn der trostlose Heer, dem sie Zuflucht, Haus, und Lebensunterhalt verdankte, einsam in Sorgen dasaß, mit Thränen seines lieben, theuern Kindes gedenkend, ohne daß eine Seele seinen unheilbaren Kummer theilte, dann hielt ihn die vortreffliche Editha für wenig besser, als einen der Gottlosen, achtete nicht auf seine Leiden und Klagen, und gab nur bisweilen

den Troſt, daß dieſer Verluſt eine Strafe Gottes für ihn ſei, weil er ſein Kind mehr als die Kirche und den Dominie geliebt habe.

Die zänkiſche und heftige Bombie war nicht ganz ohne jene weltliche Theilnahme, die von den Auserwählten, wo ſie ſich zu den ſündigen Kindern der Welt neigt, ſehr verdammt wird. Bisweilen bereitete ſie dem Heeren ein Lieblingsgericht, um ſeinen geſchwächten Appetit wieder etwas zu reizen. Aber Tante Editha hatte dies nicht ſobald gehört, als ſie, krank wie ſie war, vom Lager auffuhr, und das Gericht wegnahm, um es dem Dominie oder ſonſt einem Freunde Gottes, der einen Schnupfen beim letzten Conventikel bekommen, zuzutragen. So war es in der That dem Dominie gelungen, eine Art von Staat im Staate in Elſingburg zu errichten, und zwar durch ſein Anſehn bei den im Hauſe gebietenden Frauen. Es könnte darüber jemand urtheilen, das Mittel ſei weder edel noch anſtändig: aber es iſt nicht unſere Sache, da wir Junggeſellen ſind, darüber unſere Meinung abzugeben. Wir erzählen nur, was zum Fortlaufe der Geſchichte gehört.

Zahlreich, ja ſogar unzählig waren die kleinen Verbindungen, die unter Edithas und Kantwells

wells Schutze entſtanden. Man war ſo eifrig im Sammeln der Beiträge von Männern, Weibern und Kindern, daß auch für keinen Dreier Zuckerbrot, Pfefferkuchen oder Confekt ferner in den Mund der kleinen Schlucker zu Elſingburg kam. Alles ging zum Dominie, und durch ihn — kein Menſch wußte wohin. In den hundert Zuſammenkünften verbrachten die Hausmütter ihre Zeit, vernachläſſigten das Hauswesen, und es konnte kein Fremder in Elſingburg ſchlafen, ohne über gewiſſe hochpeinliche Nachtbeſucher am Morgen die entſetzlichſten Klagen zu führen, deren Anzahl immer ein übles Zeugniß für die Gebieterin des Hauſes iſt. Alles leitete der Dominie, und man bemerkte, daß er, gleich Goldſmith's „Mann im Schwarzrock," immer mit ſeinem dreieckig aufgeſtülpten Hute nach Subſcriptionen umherging, ohne jemals ſelbſt etwas zu geben. Darum prieſen ihn ſeine Verehrer als einen in der Wahrheit uebervollen Geber im Geheimen, dem alles Großthun verhaßt ſei. Gleich Falſtaff war er, obgleich niemals jemand ſelbſt Milde bei ihm entdeckte (ſo ſorgfältig wußte er ſie zu verheimlichen) dennoch ganz gewiß andern Veranlaſſung zur Mildthätigkeit. Er trieb dieſe Tugend ſo weit, daß es zu einer gewiſſen Zeit keinen Arbeiter im

u.

Städtchen gab, der einen ganzen Rock auf dem Leibe, kein Kind, das unzerrissene Aermel trug. Ja die meisten glichen den armseligen Bettlern, wie sie nur in den Balladen geschildert werden.

Folgendes Gespräch zwischen einem ehrlichen, starken Arbeiter, mit Namen Fospe Ontstrut, und seiner Frau, von der historischen Gesellschaft zu Elsingburg aufbewahrt, wird uns am deutlichsten seinen Einfluß zeigen. Am Ende ist die Notiz angehängt, daß Fospe durch die Mildthätigkeit seiner Frau zuletzt ganz verarmte, und sich nur dadurch wieder zu einem Auskommen half, daß er privilegirter Bettler für zwei oder drei Societäten wurde, „solcher Maßen — wie der alte Schlaukopf von Verfasser hinzufügt — sich gerrend, gleichsam wie gewisse Grünspechte; selbige, wenn sie jämmerlich gerupfet worden, alsbald herumlaufen, und andere wieder rupfen." Auch wird bemerkt, daß Frau Fospe eine runde, rosenwangige Dame war, und zu den Schönheiten des Städtchens gehörte. —

Es war ein kalter, rauher Abend, als Fospe, der den ganzen Tag in Schlossen und Regen Holz gehauen hatte, nach Hause kam, kalt, naß und hungrig, und so zu seinem Weibe sprach:

Fospe. Therese, mein Liebchen, meine Füße

sind naß wie eine ertrunkene Katze. Gieb mir ein Paar trockne Strümpfe, von denen, die ich neulich von dem Krämer aus New-York kaufte.

Therese. Ich kann nicht, Lieber. Ich gab sie letzthin der Societät. Der Dominie spricht, wir sollen das Ersparte den Armen geben, und verheißt, wir würden das so Hingegebene nie vermissen.

Jospe. Hum! Ich wollte, der Dominie machte seine Worte wahr, denn mir ist eben sehr mißlich zu Muthe, und ich misse gar sehr die trocknen Strümpfe. Aber da wird wohl kein Rath sein. Weil ich sonst kein Geld habe, muß ich schon den Schilling borgen, den ich dem Hans zu Weihnachten schenkte, um mir drüben im Laden ein Paar andere zu kaufen.

Therese. Aber, mein Guter, Hans hat sein Geld nicht mehr.

Jospe. Was? der Junge war schon im Kuchenladen? —

Therese. Nein. Dominie Kantwell beredete uns, es der Societät zu geben, und versprach, den Hans in der nächsten Sonntagspredigt vor der ganzen Versammlung zu erwähnen.

Jospe. Wohl, geschehen ist geschehen.

Alſo verkaufen wir das Ferkel, denn meine Strümpfe ſind nicht allein naß, ſondern auch abgenutzt, und ich muß durchaus ein trockenes Paar haben, Weib!

Thereſe. Aber, wenn das Ferkel auch nicht mehr da iſt?

Fospe. Was? Weggelaufen oder geſtohlen?

Thereſe. Nein, aber der Dominie erbat es ſich für die Societät. Er verſicherte, das Ferkel würde uns zehnfach erſetzt werden.

Fospe. Hm! Ei! Schön! Thereſe, lauf doch zum Ferkelſtall, und ſieh ob die zehn Ferkel ſchon da ſind. Eines müſſen wir ſogleich veräußern. Doch halt; es iſt feucht, und Du bleibſt den Abend beſſer im Hauſe. Rufe den Hans, ich will ihn ſchicken.

Thereſe. Hier kommt er.

Fospe. Sieht ja aus wie ein Bettelzunge, ganz zerlumpt! Du könnteſt ihm ſeine Hoſen etwas ausbeſſern, Liebe! Seine Knie gucken daraus hervor.

Thereſe. Ich möchte ſelbſt, habe aber nicht Zeit. Die milde Geſellſchaft iſt übereingekommen, ſechs Dutzend Kleider für die armen Kinder in Grönland anzufertigen, welche, wie der Dominie

verſichert, vor Kälte ſterben, und nun iſt meine ganze Zeit von der Arbeit für die lieben kleinen Dulder eingenommen. Der Dominie ſagt, es werde Segen über die Familie bringen.

Jospe. Ja! ja! Der Dominie, darf ich ſagen, hat Recht. Hör Hans, lauf an den Schweinſtall, und ſieh nach, ob die zehn Ferkel angekommen ſind! —

Thereſe. Lieber Gott! Du wirſt doch nicht — Du biſt doch nicht ſo ein Thor, daß Du meinteſt, ſie wären ſchon angekommen.

Jospe. Warum nicht? Der Dominie hat's geſagt, und alles was der ſagt, iſt wahr. — Doch, was haſt Du zum Abendeſſen? — Du weißt, ich habe nichts ſeit dem Frühſtück gegeſſen Kannſt Du mir nicht etwas zubereiten von dem fetten Stück Wild, das dieſen Morgen übrig blieb? — Schaff etwas, meine Liebe! denn ich bin hungrig, wie ein Wolf.

Thereſe. Aber, der fette Braten iſt nicht mehr da. Ich —

Jospe. Was, Du und Hans und die andern fetten Schelme habt ihn bei Seite gebracht, He? — Nu's freut mich, daß ihr ſo gute Magen habt, und etwas ſie zu füllen.

Thereſe. Nein, nein, Lieber! Wir aßen

zu Mittag den frischen Fisch, den Du gestern unter dem Eise fingst. Der Dominie verlangte den Wildbraten für eine arme Familie, wie er sagte, die alle Habe der Gesellschaft hingegeben, und nun Hungers sterben müßte.

Jospe. Sehr gut, Therese! Den Kranken und Hungrigen dürfen wir unsere Hülfe nicht verweigern. Aber, obgleich ich nicht krank bin, bin ich doch selbst beinahe verhungert. So backe mir einen Indischen Pfannkuchen. Willst Du das, mein Schätzchen? —

Therese. Ich möchte wohl, mein Guter, aber wie weltlich gesinnt Du bist! Der Dominie spricht, wir sollen an solche Dinge gar nicht denken, und — siehst Du nicht, daß das Feuer ausgegangen ist? —

Jospe. Ich sehe und fühle dieses. Aber warum ließest Du es ausgehn an dem rauhen, frostigen Tage?

Therese. Ach, der Dominie holte mich ab zum Conventikel, und da —

Jospe. Nun! Was wurde denn so lange aus den Kindern, als Du fort warst?

Therese. Ja, ich schloß sie alle zusammen ein, und machte das Feuer aus, damit kein Unglück geschähe.

Fospe. Sorgsame Mutter! Nun, ich will gehen und Feuer anmachen, und Du sollst mir den Indischen Kuchen backen, während ich mich an der Flamme trockne.

Therese. Ja, aber —

Fospe. Aber — und was, Therese?

Therese. Die Wahrheit zu sagen, ich habe versprochen, mit dem Dominie diesen Abend einem Liebesfeste beizuwohnen, und es ist nun gerade Zeit. Der Dominie spricht, Kuchenbacken, der Kinder Kleider ausbessern und dergleichen, sei nur schlechter Lumpenkram, gegen Beten und Liebesfeste halten. —

Die Geduld des armen Fospe war nun erschöpft. „Der T.... hole den Dominie" rief er, „ich wollte, er hätte meine nassen Füße, meinen leeren Magen zum Abendbrodte!" — In dem Augenblick trat der geistliche Herr mit gewichtigem Schritt und einem tönenden „Hm!" herein, das den guten Arbeiter zum Schweigen brachte. Therese nahm Hut und Mantel, begleitete den Dominie zum Liebesfeste, und kam erst um Mitternacht zurück. Der arme Fospe aber ging kalt und hungrig zu Bette, und konnte sich dabei des Gedankens nicht erwehren, der Dominie könne etwas Besseres thun, als wohlgesinnte

Frauen zu lehren, daß Vernachläſſigung der irdiſchen Pflichten der ſicherſte Paß zur künftigen Seligkeit ſei.

Ehe wir das Kapitel ſchließen, müſſen wir noch unſere gänzliche Abneigung erklären, uns auf Fragen, die mit religiöſen Anſichten zuſammenhangen, einzulaſſen, oder auch über den Nutzen der zahlreichen Geſellſchaften zu entſcheiden, welche Eifer, Menſchenfreundlichkeit oder Eitelkeit zur Ausbreitung des Glaubens oder zur Erleichterung des Elendes gebildet haben. Wir erzählen bloß, was ſich in der berühmten Stadt Elſingburg begab; und ſollte dabei ſich zeigen, daß unbeſonnener Eifer zuweilen mit dem Glück und den Pflichten der Geſellſchaft im Widerſpruch ſteht, und ſchlecht berechnete Wohlthätigkeit oft den Arbeitſamen arm macht, ohne den Unthätigen zu erheben, ſo möge man uns deshalb nicht tadeln. Vielmehr liegt darin nur ein Beweis mehr, wie jedes Zuviel verderblich wirkt, und ſelbſt die Segnungen der Religion, wo ſie mit unſern ſittlichen und bürgerlichen Verpflichtungen in Streit gerathen, weder Menſchenglück noch Tugend wieder fördern können. Wie ein Uebermaß der Sinnlichkeit uns abſtumpft gegen feinere Genüſſe,

ſo verwelken und ſterben durch religiöſen Fanatismus die ſchönſten Freuden des Herzens, und es verſchwinden uns die reinſten, erhabenſten Genüſſe, deren die Natur fähig iſt.

Drittes Kapitel

Laß Narren blicken
Auf bärt'ge Sterne, mir iſt Alles eins,
Als wären Alle ſie geſchoren worden.
Ich will den Bart ausrupfen den Kometen
An jedem Tage, oder jeder Nacht.

Während all dieſer Zeit blieb der unglückliche Heer ohne Hoffnung und Troſt, und ſeine Seele ruhte immer auf dem blauäugigen Töchterlein, das er nie wieder zu ſehen fürchtete. Das göttliche Gericht, das, nach Tante Editha's Ausſpruch, über ſein Haupt gekommen, weil die väterliche Freude an den ſanften Reizen, der köſtlichen Tugend, der reinen Zärtlichkeit ſeiner lieben Tochter Sünde war, ſchien ihn nur feſter an die Erde zu ketten; denn er konnte gar nichts anderes mehr denken, als ſie. Das iſt das ſicherſte Zeichen einer tiefen Herzenswunde, wenn wir mit krankhaftem Ekel von kleinen Liebhabereien und Gewöhnungen langer Jahre uns wegwenden. So ſah man auch unſern Heern nie mehr ſeine Morgen-

oder Abendpfeife rauchen, und hörte nie einen rein Hochdeutschen Fluch von ihm; denn sein Herz war gebrochen. Sein einziges Geschäft war Nichtsthun, und dennoch konnte er keine Minute still sitzen. Gleichwie Bombie mit dem Kräuselkopf, ging er hierhin und dorthin, scheinbar ohne Absicht oder Bewußtsein, bis ein Ton, ein Gegenstand, ein Nichts eine der Saiten in ihm berührte, durch welche alles Schöne und Süße in der Natur mit dem Andenken unserer geliebten Verlornen zusammenhängt. Dann zeigte die zitternde Lippe, das matte, feuchte Auge, daß die Flamme noch fortbrannte, obgleich die Lampe ganz zerbrochen schien.

Die Verwaltungsgeschäfte ließ er durchaus in den Händen Wolfgang Langfangers, der nun sein Verbesserungswerk mit frischem Eifer trieb. Er ließ neue Straßen in jeder Richtung durch die Felder ziehen, welchen die guten Einwohner von Elsingburg bei trocknem Wetter wegen des Staubes, und bei feuchtem wegen des Kothes, gern aus dem Wege gingen. Ebenso waren die schönen, grünen Wiesen, die reichen Fluren, wo sonst ein goldner Herbst heranreifte, alle auf Rechnung jener zukünftigen Zeit, wo einmal das Städtchen sich darüber ausdehnen sollte.

niedergetreten. Die unglückſeligen Eigenthümer wurden dabei mit einem zweiſchneidigen Schwerte getroffen; ſie mußten die Verſchönerungen bezahlen, und büßten obendrein auch ihre Felder ein. Das Meiſterſtück von Langfangers Staatskunſt bleibt indeß die Art, wie er einen alten Markt wegſchaffte und einen neuen in einer andern Gegend des Städtchens anlegte. Bei dieſer Gelegenheit ſoll er denn zum erſtenmal die Grundſätze der großen Wiſſenſchaft der politiſchen Oekonomie, d. h. der Beutelſchneiderei im großen Style, angewandt haben. Er ließ nämlich die Umwohner des alten Marktes erſt dafür bezahlen, daß dieſer, als etwas Läſtiges, verlegt würde, und dann wieder die Bewohner, die an den neuen gränzten, für das unendliche Vergnügen und den Vorzug einer ſolchen Nachbarſchaft.

Da gab es nun viel Murren und manche ernſte Klage bei dem Gouverneur; aber der gute Mann dachte wenig oder gar nicht mehr weder an ſeine, noch an des Volkes Leiden; denn er war ganz troſtlos. Der Dominie ließ ſich ſelten blicken, weil ſein Troſt, daß der Verluſt des einzigen Kindes, recht betrachtet, ein wahrer Segen ſei, keinen Eingang fand, und Tante Editha war längſt über dieſe Welt und alles Weſen dar-

in hinaus, milde Gesellschaften und Liebesfeste ausgenommen. Kindesliebe und Anhänglichkeit an Verwandte und Freunde kamen ihr, gerade wie die Pflichten der Häuslichkeit, nicht besser vor, als die schlechtesten der schlechten Dinge, die man irrthümlich gute Werke nennt. — Auch Bombie konnte ihm neben dem gewohnten Pepperpot am Abend wenig Trost oder Theilnahme schenken.

„Ach wäre doch meine geliebte Christine hier," rief er oft aus, wenn die Erinnerung an die Verlorne lebendiger ward; „dann säße ich nicht so allein. Doch was ist ein alter Mann, wie ich, ohne die zarte, liebevolle Nähe einer herrlichen Tochter? — Ein nackter Stamm, ohne Wurzel, ohne Zweige, dessen hohles Innere nur der Schlupfwinkel des Wurmes wird, der nie stirbt! — Schneeball, Hexe, Teufel, was Du auch seyn magst, sag an, werde ich meine Christine je wiedersehen?"

„Ich habe gesehen, was ich gesehen habe — ich weiß, was ich weiß." —

„Das ist nicht viel; die meisten sind dahin gekommen, dies von sich zu sagen. Aber hast Du gesehen, oder weißt Du mehr, als die Andern? Antworte, Höllenzwang! werden wir uns wiedersehen? —

„Dort — vielleicht!“ antwortete der Kräuſelkopf, und deutete mit ihrem Hornſtabe auf den blauen Himmel, der mit Sternen beſät, und vom wachſenden Monde, gleich einem Boote von Perlen in einem Azurmeer, aufs herrlichſte beleuchtet erſchien. „Dort, wo der verklärte Geiſt ſeine Ruhe findet, oder“ — hier ſtieß ſie auf die Erde — „dort, wo —“

„Schweig, krächzende Tageule! Verderben treffe das Herz, das einen ſolchen Gedanken faßte, die Zunge, die ihn ausſprechen will! Was? Ich — ja ich freilich habe einſt meine unſterbliche Seele nicht vor allen Sünden unbefleckt bewahrt; — aber ſie, — ſie war rein wie die Schneeflocke, die vom Himmel fällt, ehe ſie die Erde erreicht, — ſie war — —“

„Ja, Herr! das war ſie! und wer von uns kann ſich nicht, beim Rückblick auf das Vergangene, der Zeit entſinnen, wo auch wir unſchuldig waren? — Seit ſie Dich verließ, ſind Monate verfloſſen, und in kurzer Zeit haben, wie die heiligen Bücher erzählen, Engel ihre Sitze im Himmel verloren. Der dritte Theil der Sterne um den Thron des Einen, der uns alle, die Schwarzen, Rothen und Weißen, geſchaffen, ſtürzte auf die Erde herab, und noch tiefer als die Erde, in

den bodenlosen Abgrund. Unter allen und zuerst fiel er, den wir den Sohn des Morgens nennen. Willst Du nun sagen, daß Deine Tochter noch immer rein ist, weil sie es vor Monaten war?“ —

„Schändliche Sprosse der Nacht, Verderben meiner schwachen Hoffnung, Quälerin des gebrochenen Herzens, schweig, oder sage, was Du wirklich von meinem Kinde weißt.“

„Ich weiß, daß sie noch lebt. Denn wäre sie gestorben, so müßte ich sie gesehen und gesprochen haben, ehe ihr Leib in's Grab gelegt wurde. Das ist alles, was ich weiß. Ob Du sie je wiedersehen wirst, hier oder drüben, kann ich nicht sagen, und so kann es auch niemand. Denn ich habe gesehen, was ich gesehen habe, und weiß, was ich weiß. Ich sah Dein Kind gleich einem Lamme von der Heerde gerissen, zugleich mit dem Wolfe, der es zu verschlingen sucht. Ich warnte ihn beim Andenken der Vergangenheit, der Hoffnung der Zukunft, ich beschwor ihn beim Geschick der Mutter, der Milde des Vaters, der Neigung der Tochter, bei allem, das den Guten heilig und den Schlechten ein Spott ist, ihr ein treuer und wachsamer Hüter zu seyn, und er gelobte es beim Himmel. Aber wenn ein Mann dem Manne ein

Wolf iſt, was iſt er erſt dem Weibe? Erſt der gekrümmte Sklave und dann ein gefühlloſer Tyrann."

„Aber ſeh' ich ſie wieder, eh' ich ſterbe?" — fragte der Heer wieder in ſeinem Kummer, und wußte doch, daß er der gegebnen Antwort nicht glauben werde.

„Die wiederkehrende Sonne bringt oft ein Ding wieder in den vorigen Zuſtand zurück. So kannſt Du ſie wohl einmal wiederſehen. Sie kommt zu Dir, hat Deiner und ihrer Mutter vergeſſen, und die Zeit, die Anſtrengung, das Beiſpiel ihrer Umgebung, hat alle geliebten Züge Deiner ſchönen Tochter ausgetilgt. Sie kommt mit bemahltem Geſicht, ſtarken, fetten Gliedern, durch die Arbeit und die Rauhigkeit der Winterſtürme, denen der ehr- und pflichtvergeſſene Mann das Weib ausſetzt, ſie kommt vielleicht mit einem wilden Säugling!"

„Fort mit Dir," brach hier der Heer wüthend aus, „fort, Teufelsgefährtin! Fort! Ausgeburt von Zorn und Feuer. Ertränke Dich im Fluſſe, hänge Dich auf am höchſten Baum, verdirb dein ſchwarzes, verfluchtes Fleiſch in ſolchen Qualen, wie Du einem armen, kinderloſen Greiſe bereiteſt, — packe Dich, und der teufel hole dich!" —

Es war das erstemal seit Christinens Verlust, daß der Heer wieder in sein Hochdeutsch verfiel; und es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Schwarze den Anlaß nur ergriff, um ihn in einem Ausbruche von Wuth auf kurze Zeit seine Tochter vergessen zu machen. Aber sie erreichte ihren Zweck doch nicht. Der Zorn des Heern war nur augenblicklich, aber der Kummer des Vaters immer dauernd. —

Viertes Kapitel.

Wäre es nicht aus Mitleid gegen die Menge von Buchdruckern, — gewiß, dieſe Kapitel wären nie geſchrieben worden. Nebenher aber finde ich doch nöthig, alle Tage meine Dummheit durch Eſſen zu erfriſchen, denn, meiner Seel', Minerva liebt die Speiſekammer.

Nach einer Unterredung, wie dieſe, ſaß der Heer troſtlos in ſeinem alten Armſtuhl, und betrachtete ſchweigend ein Gemälde, welches ſeine einjährige Chriſtine am Buſen ihrer verewigten Mutter koſend darſtellte. Als Kunſtwerk war das Ding keinen Stüber werth, und doch hätte er es nicht hingegeben für den ganzen Werth ſeines Gebietes. Denn außer dem Andenken in ſeinem gebrochenen Herzen, hatte er nur noch dieſe Erinnerung an die beiden Weſen, die er mehr liebte, als die ganze Welt. Der arme Mann machte dann ſeinem Herzen ungefähr auf folgende Weiſe Luft.

„Ach! Weib meines Buſens, geliebte Tochter! Ihr ſeid dahingegangen vor mir, der ich, nach

dem Geſetz der Natur, Euch vorangehen ſollte. Weh! wie gleicht doch ein verwaiſeter, weib- und kinderloſer Greis dem morſchen Baumſtamm, deſſen Zweige abgehauen ſind, der, ohne Rinde und Laub, allen Stürmen preisgegeben daſteht, das Bild der Unfruchtbarkeit und Vergänglichkeit! Kein Vogel niſtet in ſeiner laubreichen Krone, kein Thier flüchtet in ſeinen Schatten, nicht einmal kleiner Nachwuchs bezeichnet die Stelle der Wurzel, deren Stamm fiel. Wo ſeid Ihr nun, Gefährten meiner Jugend, Troſt meines Alters? Die eine iſt eine Heilige des Himmels, — aber die andere — meine ſchöne, milde, freundliche Tochter! Ihre Augen, blau wie das Himmelszelt, ſind längſt geſchloſſen in Nacht, ihre roſenfarbenen Wangen ſind nun kalt und bleich, — Leiden und Würmern zur Beute. Vielleicht auch lebt ſie noch als ein armſeliger Flüchtling im Walde, wo das Wild hauſt, oder als Sclavin von noch wilderen Menſchen. Jedes Troſtes, jeder Hülfe beraubt, erliegt ſie ihrer unerträglichen Laſt. Meine Tochter! mein einziges, theures Kind!" —

Auf einmal erregte ein Getöſe in der Ferne ſeine Aufmerkſamkeit. Es klang wie lauter Freudenruf. Er horchte, aber alles war ſtill. „Was kann es ſeyn?" dachte er, aber ſchnell verſank er

wieder in ſeine ſchwermüthigen Träume. Noch einmal tönte es jetzt, näher und näher; das ganze Städtchen, ſchien es, war auf den Beinen, es ergriff ja ſo gern jeden Anlaß zu lärmender Freude! Da ward der Heer aufmerkſamer, hörte und hörte, und es ſchlug an ſein Herz, wie der Name „Chriſtine!“ Geſchwind lief er an's Fenſter, und erblickte nun in geringer Entfernung einen großen Volkshaufen, in der Mitte eine lange Geſtalt auf einem Pferde, und hinter ihr ein Weib. Mehr ließen ihn ſeine alten Augen noch nicht erkennen. Da traf die Hoffnung wie ein Blitzſtrahl ſein Herz: Wenn ſie es wäre! — Aber wie das Auge, lange an die Finſterniß gewöhnt, nun vor dem kleinſten Lichtſtrahl ſich ſchließt, ſo auch das Herz. Lange Leiden, düſtere Qualen, ſchwere Ahnungen verbannen ſchnell jeden Aufblick der Freude, der durch die dunkeln Wolken bricht. Ja öfter tritt dem ſehnlichen Verlangen nach einem theuren Gut noch die Furcht entgegen, daß die Gewißheit, ſtatt zum Genuß, nur zu neuer Täuſchung dienen werde. So iſt ſchwachen oder durch Leiden gebeugten Seelen Nichtwiſſen weniger peinlich, als die Gewißheit des Aergſten.

So ging es auch unſerm Heern. Statt der

Wahrheit rasch nachzuforschen, kehrte er vielmehr auf seinen Platz zurück, und saß da beinah ohne Besinnung, den Andrang der Menge erwartend.

„Mein Vater! wo, o wo ist er?“ rief eine Stimme, die dem Heern durch die Seele ging, so daß er ohne Sprache und Bewegung sitzen blieb. Einen Augenblick, und das liebe Wesen flog heran, und warf sich über seine Hände und Knie mit heißen Thränen.

„Vater! hast Du Deine Christine vergessen, — oder — ihr himmlischen Mächte! — vielleicht hat er sich selbst vergessen! Ein Wort, theurer Vater! einen Kuß! einen Händedruck! Nur Ein Zeichen, daß Dir Dein Kind noch lieb und werth ist!“ —

Er drückte ihre Hand zum Zeichen, aber es dauerte noch Minuten, ehe er Kraft gewann, sie an seine Brust zu drücken, zu weinen und zu segnen. Der Augenblick entlockte den Zuschauern Thränen der Rührung. Selbst die dürren, trocknen Wangen Shadrach Moneypenny's wurden feucht.

„Aber Du mußt meinen Befreiern danken,“ sagte Christine, nachdem der erste Sturm der Freude vorüber war. — „Und wer ist das?“

fragte der Heer, und wiſchte ſich, um beſſer zu ſehen, die Augen.

„Ach, langer Finne, biſt Du da? Ich darf wohl ſchwören, daß Du mit geholfen haſt bei der Errettung meiner Tochter. Komm her, Junge! Sei mir dreifach willkommen! Nicht ſo, Chriſtine?“ —

„Ihm danke ich mein Leben,“ war die Antwort, „aber nicht meine Freiheit, Vater.“

„Und wem denn ſonſt? — Wenn er hier iſt, will ich ihn in meine Arme ſchließen; iſt er nicht anweſend, ſo will ich durch die ganze Welt ihn ſuchen, bloß um zu danken. Iſt er arm, ſo ſoll er reich werden; iſt er reich, ſo ſoll er meinen ewigen Dank haben. Komm her, wer Du auch ſeiſt? Die Böſen erröthen nicht wegen der Schuld, warum denn die Wackeren wegen ihrer Tugend?“ —

Da kam die ſteife, gerade Geſtalt Shadrachs heran, und mit gemeſſenem Schritt auf den Heeren zu, und dieſer ſprang auf, und umarmte den Quäker ſo heftig, daß ſein Hut durch den des Statthalters das Gleichgewicht verlor und zur Erde fiel. Shadrach neigte ſich ſehr bedächtig, nahm den Hut, ſetzte ihn wieder auf, und ſprach:

„Merke wohl, Freund Piper, ich nahm meinen Hut nicht ab vor Deiner Würde oder der Deines Herrn, vor jenem blutigen Mann, der die Friedensbotschaft auf der blutrothen Degenspitze bringt, — er fiel durch Zufall, in Wahrheit.“

„Mag seyn,“ sprach der Heer. Du kannst Deinen Hut in Gegenwart von Königen, ja vor dem König der Könige selbst tragen, wenn's Dir beliebt, edler Wohlthäter, dem ich mehr danke, als ich je vergelten kann.“

„Ich bin nicht Dein Wohlthäter, Freund Piper, und Du bist mir nichts weiter schuldig, als den guten Willen, den wir gegen unsere Nachbarn hegen sollen. Was ich that, geschah auf den Befehl (oder vielmehr das Ersuchen) William Penn's (denn wir gehorchen nicht irgend einem Menschen, oder einer Versammlung von Menschen, wenn wir nicht selbst Lust haben). Er schickte mich aus in die Wüste mit Vorrath von Glaskorallen, Taback und dergleichen, Deine Tochter auszulösen mit dem, den man den langen Finnen nennt, zugleich Freund Dotterel, den die Wilden den hüpfenden Stör nennen, und endlich den farbigen Jungen, den heidnischen Cupido. Für diesen verlange ich für mich als besondere Gunst,

daß er neu getauft werde, und verstehe mich in diesem Falle dazu, sein Pathe zu werden."

„Nun," erwiederte der Heer, „so will ich auf Mittel sinnen, würdig und anständig dem guten William Penn zu vergelten, und Allen, die an der Errettung meines theuren Kindes als Werkzeuge seines Wohlwollens Theil hatten."

„Weder William Penn, noch ich bedarf einer Vergeltung. Als er mich in die Wüste sandte, und ich nach seinem Wunsche ging, geschah es nicht, um einen vortheilhaften Handel zu treiben. Austauschen wollen wir mit Dir Freundesdienste, aber verkaufen können wir sie nicht."

„Schön, aber — der teufel —" antwortete der Heer etwas getroffen.

„Schwöre nicht, Freund Piper," unterbrach ihn Shadrach. „Schwöre durchaus nicht. Und willst Du ja dem William Penn einen Beweis Deiner Dankbarkeit geben, — so besinne ich mich, — oder mir, seinem erwählten Gefäß, so laß es die völlige Abschaffung dieser ungeziemenden Angewöhnung seyn, die, wie ich mit Trauer bemerke, nach der Gesellschaft des Bösen und seiner Brut schmeckt."

Dieser Ausfall Shadrachs würde zu jeder andern Zeit die Wuth des Heern zu einem Hagel

von

von Interjectionen geſteigert haben. Aber jetzt faßte er ſeiner Tochter Hand mit der ſeinigen, — wie ſie ſo neben ihm auf dem kleinen Schemel, einſt die Stütze ſeines gichtkranken Fußes, ſaß — und fand keine Worte und keine Zeit zu einem andern Gefühle.

„So ſage denn," antwortete er endlich auf Shadrachs Ermahnung, „ſage, daß ich ſelbſt kommen und ihm danken will, und ich danke Dir für Dich ſelbſt, und verſichere Dich, daß ich nie Deines guten Dienſtes vergeſſen werde."

„Das will ich ſagen, und nun, nachdem mein Auftrag zu Ende, und William Penns Befehl (oder Verlangen) erfüllt iſt, will ich meinen Rückweg antreten, woher ich kam. Lebe wohl, Freund Piper und — ſchwöre ja nie mehr."

Shadrach ſchüttelte dann die Hand des Statthalters, des langen Finnen, und des ſaubern Cupid, den er ermahnte, einen chriſtlichen Namen anzunehmen. Er ſah ſich auch nach dem hüpfenden Stör um, aber umſonſt. Dieſer hielt wieder Ordnung unter ſeinen alten Feinden, den lärmenden Knaben von Elſingburg. Aber der Geiſt trieb noch den Shadrach, zur ſchönen Chriſtine zu gehen. Er that es mit vieler Artigkeit, den Biberhut auf dem Kopfe.

„Jungfrau," ſprach er, „bei Gott, Du biſt ſchön und lieblich ſonder Gleichen. Muß Dir die Hand drücken, aus alter Bekanntſchaft. Wahrlich, ich ſage es noch einmal, Du biſt außerordentlich ſchön und anmuthig; ich will Dich grüßen, Mädchen, weil ich mit Dir in der Wüſte verweilt habe. Wahrlich, ich ſage es zum drittenmal, Mädchen, Du biſt dennoch und ohne Gleichen ſchön und lieblich; ich will Dich umarmen im Geiſte, weil mich dazu —"

Aber Shadrach umarmte, wie er die Arme öffnete, um ſeine beſcheidenen Wünſche zu erfüllen, gleich einem zweiten Ixion, nur eine Wolke. Während er, nach ſeiner Gewohnheit, die Augen gen Himmel erhoben, war ſie unvermerkt dem guten Mann entſchlüpft, der, ohne den mindeſten Schein von Unruhe oder Aerger über die Täuſchung, ernſthaft bemerkte, das Mädchen ſei allzu verſchämt. Dann drehte er ſich wie auf einem Zapfen herum und ging ab, begleitet von dem allgemeinen Dankruf der Uebrigen, mit Ausnahme des Finnen, der ihm die Sünde nie vergeben konnte, Chriſtinens ſchöne Lippen berührt zu haben.

Fünftes Kapitel.

„O Du Herzen gebietendes, ſchönes Frauenzimmer! Wie der Stein in India, den man Baſilinus nennt, alle, die ihn anblicken, verletzt, und wie die Schlange in Arabia, die da Smaragdus heißt, den Blick bezaubert, ſo iſt auch Dein himmliſches, weltenähnliches Auge zugleich bezaubernd und tödtlich für mein liebekrankes Herz.“

Euphues und ſein England.

Nachdem Shadrach Moneypenny abgereiſt war, vereinigte ſich das kleine Häuflein um den Heeren, einander ihre Schickſale zu erzählen. Dieſes Mittheilen des Erlebten gehört zu den erfreulichſten Genüſſen, wenn lange getrennte Freunde ſich wiederſehen. Unſere kleine Selbſtliebe erzählt gern die eignen Begebenheiten, und die Neugier wendet ſich mit einer edleren Theilnahme zu den Erzählungen der andern. Erzähler und Hörer genießen eine Zeitlang dabei eines ſüßen Uebergewichts über die Andern, da jeder an die Reihe

kommt. So saß auch der glückliche Heer zwischen Christinen und dem langen Finnen, fragte und antwortete, hörte und sprach darein wie ein Kind; denn die Rückkehr seiner Theuern hatte ihn wieder jung gemacht.

Die Gesellschaft bestand eigentlich nur aus diesen dreien, da der Kräuselkopf und ihr wackerer Enkel, ohne besondere Veranlassung, nur kamen und wieder gingen, die gute Tante Editha aber, wie gewöhnlich, viel zu krank, ihre Nichte zu sehen, im Bette liegen blieb. Sie fürchtete nämlich, dies möchte sie so angreifen, daß sie beim Gebete den folgenden Abend nicht zugegen sein könnte. Der würdige Kantwell war entweder verhindert, oder behauptete doch, es zu sein, und kam deshalb nicht, dem Heeren zur Befreiung seines einzigen Kindes Glück zu wünschen. Boshafte Leute argwöhnten, der vortreffliche Mann, so wie Tante Editha, wären beide ärgerlich, daß gegen ihre Lieblingslehre von den zeitigen Strafen, dennoch Christine glücklich wiedergekehrt war. Ja es gab einige, die sich nicht scheuten, anzumerken, es sei noch ein besonders fein angelegter Plan Kantwells zur Bereicherung seiner Kirche, der nur in Christinens Entfernung und durch eine nun nicht mehr thuliche Aenderung in des Heern Wil-

len ausgeführt werden konnte, durch jenes Ereigniß zu Waſſer geworden.

„Der arme Ludwig!“ rief der Heer bei Königsmarks Erzählung von ſeinem Heldentode aus. „Er war ein braver, luſtiger, unbekümmerter, ſchwörender Geſell! Er lebte nur für den Athem, den er eben einſog, ohne ſich um den nächſten Sorgen zu machen, geſchweige um Morgen. Der fröhliche Kerl! Er war brav wie der große Guſtav, oder ein anderer, den ich aus Beſcheidenheit nicht nenne. Er pflegte zu ſagen, wer vor der Gefahr des Augenblicks nicht zittere, aber ſchaudernd auf die Zukunft ſehe, ſei gleich einem abergläubiſchen Schwachkopfe, der mit Fleiſch und Blut ſich herumbalgt, aber vor ſeinem eignen Schatten die Flucht ergreift. Mit dem trefflichen Wolfgang Langfanger konnte er ſich nie verſtehen, weil Wolfgang von der Gegenwart nichts hielt, nämlich in weltlicher Rückſicht, während Ludwig in der Dreizahl der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft die beiden Enden für wenig mehr als ſtumme Perſonen anſah. O könnte ich den heiteren, fröhlichen Geſellen nur einmal wieder ſchwören hören! — Doch nun,“ fuhr der Heer zu Königsmark fort, „nun erzähle von Dir ſelbſt. Wie haſt Du gelebt, und wie ertrug

mein Mädchen die Knechtſchaft bei den Wilden? Deine Hand iſt nicht mehr ſo zart und weiß, wie ehmals, meine Tochter," ſagte er und drückte ſie in der ſeinigen.

Dies veranlaßte eine ausführliche Mittheilung der erzählten Begebenheiten. Chriſtine und Königsmark erzählten abwechſelnd ihre Gefahren und Leiden, hüteten ſich aber wohl, gewiſſe zärtliche Scenen zu erwähnen, die nur für ſie Intereſſe haben konnten. Der Alte lachte und weinte durch einander. Bei den Abentheuern der Perücke Lob Dotterels und der Einweihung des wackern Beamten zum Anführer der Muskrats brach er in ein ſchallendes Gelächter aus, und nannte ihn nachher nie anders, als den hüpfenden Stör. Die Leiden ſeines Kindes erſchütterten ihm das Herz, und als er von Aonetti und ihrer Freundlichkeit vernahm, wollte er ſogleich ſie aufſuchen und nach Elſingburg bringen laſſen, um ſie reichlich durch väterliche Milde zu belohnen. Ein Antrag, welchen Chriſtine aus irgend einem Grunde, den wir nicht verrathen mögen, weil ſie ſelbſt ihn nicht eingeſtand, nicht ſehr freudig aufnahm. Aber ihre Kälte entging dem überglücklichen Vater.

„Jetzt," rief er am Ende der Geſchichte aus,

„mein lieber Sohn Königsmark! — denn das biſt Du mir geweſen, — jetzt ſage mir, wie ich Dich am würdigſten belohnen ſoll, daß Du meines Kindes Leben gerettet und ſo oft beſchützt haſt. Ich beſitze Vermögen, mehr als ich brauche; nun ſprich, und ich will Dir mehr geben, als irgend jemand ſonſt hat.“ — Königsmark antwortete nicht, ſchüttelte den Kopf, und blickte ſeufzend Chriſtinen an. — „Nicht?“ erwiederte der Heer. „Du willſt nicht? So biſt Du ſtolz, und verſchmähſt Goldeslohn für Deine Güte gegen einen alten Mann und ſeine Tochter. Aber, erinnere Dich, eine Handvoll Mark Newby'er Dreier bin ich Dir noch ſchuldig,“ fügte er lächelnd hinzu.

„Geld kann mich nicht belohnen für das, was ich an Deiner Tochter that,“ antwortete Königsmark, und ſeine Stimme dabei war wehmüthig und ſtolz zugleich, wie ſein Blick.

„Nicht? der teufel! aber — was denn? So hältſt Du Deine Dienſte wohl für zu groß zu jeder Belohnung?“

„Niemand denkt von den Gefälligkeiten, die er Andern erwies, geringer als ich; was aber Andere für mich thun, iſt eine andere Frage.“

„Schön! Ich habe einigen Einfluß beim gro-

ßen Guſtav, der ohne Zweifel ſich meines geleiſteten Dienſtes erinnert, wie ich einſt eine Korporalwache wegnahm. Deſſen bediene ich mich zu Deinem Beſten, ſtelle ihm vor, daß ich alt und ſchwach bin und Ruhe wünſche, und bitte ihn, Dich zu meinem Nachfolger in der Statthalterſchaft von Neu-Schweden zu machen."

Der lange Finne ſchüttelte wieder den Kopf und ſchwieg.

„Was denn, galgen ſchivenkel!" rief der Heer mit langſam wachſender Wuth, „was, Du verkennſt meine Freundſchaft, verachteſt meinen Dank? Aber hör', henkers kneckt, laß Dir begreiflich machen, wenn mir einer den Dank für ſeinen Dienſt nicht annehmen will, ſo ſtreicht er auch die Verbindlichkeit durch. Sieh! bin ich nicht alt genug, Dein Vater zu ſein? bin ich nicht der Stellvertreter des großen Guſtav? bin ich Dir nicht verbunden für die Erhaltung meines einzigen Kindes? — Und Du, Du erkühnſt Dich, mir in's Geſicht zu ſagen, es ſei Dir nicht gefällig, Lohn anzunehmen? — Merke Dir, Gelbſchnabel — entweder Du nennſt Deine Belohnung, oder Du ſchlägſt Dich morgen mit mir auf gute breite Schwerter. Ich will Dich lehren, mich ſo mit Dankbarkeit zu belaſten, daß Sha-

drach Moneypenny's großes Pferd darunter erliegen müßte, und dann Dich noch weigern, mich davon zu erlösen. Geschwind, Herrchen! heraus mit der Belohnung, eh es Morgen wird."

Königsmark fiel auf die Kniee, ergriff Christinens Hand und drückte sie an Lippen und Herz. „Ich verdiene sie nicht — ich frage sie nicht — ich bitte Euch nicht darum. Aber, Heer! wenn sie das Leben auch mir dankt, wie Dir, wenn ich um sie gewacht, geduldet und gekämpft, wenn ich sie in meinen Armen getragen habe durch die furchtbare Finsterniß, wenn ich ihr Bruder gewesen bin, wie Dein Sohn, — so denke, was ich wünschen mag, — nicht fordern oder verdienen, — es ist die einzige Belohnung, die Du geben, die ich annehmen kann."

„Wie, henkers knecht! meine Tochter? — Beim Ruhm des unsterblichen Gustav, das heißt die Schuldverschreibung durchreißen! Erst giebst Du mir meine Tochter, und nun willst Du sie wieder wegführen. Willst mir den Schatz rauben, den Du eben gefunden und wiedergebracht hast!" —

„Nicht rauben, Heer. Vielmehr will ich den Segen verdoppeln, zu der tröstlichen Nähe der zarten, lieben Tochter, noch die Hülfe eines dankbaren, treuen Sohnes fügen."

„Du verlangst also nicht von ihr, daß sie ihren armen, alten Vater verläßt?“ —

„Nein, wir leben und sterben mit Dir. Dein Haus werde unser Haus, und unsere Gräber, gefällt es dem Himmel, seien neben dem deinigen.“

„Meinst Du, Bube! Willst lieber heirathen, als vor meiner alten, rostigen Degenspitze stehen? Nun, ein kluger Gelbschnabel bist und bleibst Du doch. Hast Du's Fieber, Christine? Seit funfzehn Minuten schlägt Dein Puls ja mit schrecklicher Eile. Was meinst Du zu diesem hübschen Jungen, der sich so gut auf den Werth seiner Leistungen versteht? Wahrlich, ehrlicher Finne, Du sollst Oberaufseher des Indischen Handels werden, da Du Dich so vortrefflich in die Geheimnisse des Profitmachens zu finden weißt.“

Soll ein junges Mädchen dazu gebracht werden, auf eine Frage, wie eben der Alte that, das Ja unumwunden auszusprechen, so müßte sie ganz allein mit dem Fragenden sein; oder wir hätten uns sonst gänzlich in unserer Erinnerung von dem feinen und zarten Cupido, der ehmals die Liebesflamme weiblicher Herzen anfachte, getäuscht. Christine antwortete nichts.

„Wer schweigt, giebt zu,“ sprach der Heer.

„Du wärſt kein wackeres Mädchen, Chriſtine, wenn Du Dich nicht dem Retter Deines Lebens, und beſonders einem ſo wohlgeſinnten Jünglinge, der es mehr als einmal erhielt, hingeben wollteſt. Hier, langer Finne, iſt ihre Hand. Will ſie nicht, ſo mag ſie zurückziehen.“

Chriſtine zog ſie nicht zurück. Aber ihre bleiche Wange, die zitternde Geſtalt zeigten, daß ſie ſich Königsmark zwar hingab, aber nicht mit dem überſchwänglichen Vertrauen, der unbegränzten Zuverſicht, der unverzagten, unerſchöpflichen Hoffnung, mit welcher liebewarme, unerfahrene Mädchen ſo oft Tugend, Habe, Gut, Schönheit und ſich ſelbſt dem Manne in die Arme werfen.

„Dieſer Tag iſt der glücklichſte meines Lebens,“ rief der Heer. „Es iſt der Tag meiner Vermählung und Deiner Geburt, Chriſtine, und nun auch der, an welchem Gott Dich mir zum zweitenmale ſchenkte, um Dein Glück feſt zu gründen, indem ich Dich dem anvertraue, durch den Dich die Vorſehung errettete. Er ſei geſegnet, dieſer Tag!“

„Es iſt der Todestag Deines Weibes,“ rief Bombie, die, gleich einem Nachtvogel, immer herumſchwärmte und krächzte. „Deines Wei-

des Todestag! Könnte ſie aus dem Grabe, jetzt käme ſie herbei, hielte die blutloſe Hand auf, und verfluchte mit gräßlichen Tönen dies heilloſe Bündniß, dem die Erinnerungen des Vergangenen widerſprechen, wie die Weiſſagungen der Zukunft. Ich weiß, was Du, Heer, nicht weißt! Ich habe geſehen, was Du nicht ſahſt. Ich ſage Dir, Heer, und Dir, ſchwaches Mädchen, und — hier ſtreckte ſie ihren dürren Finger drohend gegen Königsmark aus — auch Dir, — ehe dieſe verfluchte Heirath Statt findet, ſage ich, was Dein Verhaben zerſtört, und Dich zu einer anderen neuen Welt ſchickt, wenn's noch eine giebt. Beſſer todt, als ſo vermählt!"

„Köchin der Hölle!" — antwortete der Heer, „weg, fort, mir aus den Augen, Herold des Zorns und Fluches! Wann war ich fröhlich, daß Du nicht meine Luſt in ſchwarze Ahnung verkehren wollteſt? Wann ſchloß ich je mein Herz der Vergangenheit auf, oder der glücklichen Zukunft, daß Du nicht wie ein Unglücksrabe mir Leid herabkrächzteſt? — Wann ſchien die Sonne warm auf mein Herz, daß Du nicht Todesfroſt darüber brachteſt? — Weg, und heule auf Kirchhöfen um Mitternacht, brülle dem Verbrecher Deine Verwünſchungen in's Ohr. Schweig mit Dei-

ner ewigen Klapper, oder ſprich verſtändlich, oder —"

„Ich heule in die Ohren des Schuldigen, und ich ſpreche, daß mich verſtehen kann, wer da nur will. Jetzt hören mich diejenigen, die wohl wiſſen, was ich meine, aber meine Warnungen zu verachten wagen; die einander in die Arme fliegen möchten, wenn auch das Grab der Mutter zwiſchen ihnen ſich aufthäte, die — doch die Zeit iſt noch nicht gekommen, wo ich ſprechen muß und will."

„So ſei, in des Himmels Namen, bis dahin ſtill, und ſtöre nicht dieſe ſelige Stunde. Wäreſt Du doch ſtumm, wie das Grab, von dem Du ſprichſt. Denn Dein Reden iſt ſchlimmer, als der Uhu, der Wolf und der Indianer im furchtbaren Einklang mit dem Sturm um Mitternacht. Was iſt's, daß Du das Glück Deines Herrn und Deines Fräuleins ſtören willſt?" —

„Ich ihr Glück ſtören? — Ihrem Elend will ich zuvorkommen, die Tugend vor der Befleckung des Laſters ſchützen, den Tod derjenigen rächen, deren Güte unter allen eures weißen Geſchlechts nie mit Gewalt verbunden war, — deren Wohlthätigkeit nie eigenſinnige Herrſchbegier trübte. Herr, warum nehme ich Antheil an dem Wohl-

ſein Deines Hauſes? warum ſuche ich ihr Glück? Nicht deshalb, weil Du, in der Sprache des hochmüthigen Geſchlechts, mein Herr biſt, ſondern weil Du der Gatte warſt des gütigſten Weſens, das je die Lebensluft einſog. Tochter meiner Gebieterin, warum iſt mir Dein Schickſal theuer? Nicht darum, weil Du meines Herrn Kind biſt, und ich Deine Sclavin, ſondern weil ſie Deine Mutter war, und in den letzten Zügen mich noch bat, Dir eine ſorgſame, treue Dienerin zu ſein, und Dein unſchuldiges Haupt vor Unheil zu ſchützen. Das bin ich geweſen, das bleibe ich, bis ich zu meiner Gebieterin komme, wo ich, ſchwarz wie ich bin, ihren ſchneeweißen Geiſt anreden darf; ich blieb ihr treu bis zum letzten Hauche."

„Möge das gelbe Fieber Dich verzehren, Du unbegreifliches Räthſel der Finſterniß!" rief der Herr. „Packe Dich nur, denn, Schneeball, ich ſchwöre Dir, der Finne heirathet meine Tochter, und wenn Du Dein Geſicht auch ganz weiß ſchreieſt. Morgen ſoll der Tag ſein, und dann, wenn ich meinem Kinde einen Beſchützer in Weh und Wohl gegeben, in Sturm und Sonnenſchein, dann bin ich bereit, dem Rufe zu gehorchen, der früh oder ſpät alle Menſchen zum letzten Ende

bringt. So geh im Frieden, alte Sünderin, und halte Frieden, wenn es irgend möglich ist."

„Ich gehe," antwortete der Kräuselkopf, ohne einen Fuß zu rühren. „Heer, Heer! wenn ich lange todt bin, wirst Du in Kummer und Reue Dich erinnern, daß ich Dich warnte, und Du wolltest nicht hören. Wenn der Sturm kommt, Du mit den Deinigen in den Staub fällst, Deine Wurzeln entblößt, Deine Zweige zerbrochen sind, gleich Bäumen nach einem Sturm, dann wirst Du weinen, Dein graues Haar zerraufen, und den Bergen zurufen, daß sie herabstürzen, den Felsen, daß sie Dich bedecken. Du wirst den Tod anrufen, und er kommt nicht, Du suchst das Grab, aber es will sich Dir nicht aufthun. Dann lebst Du in Verzweiflung, bis Deine Beine Dich nicht mehr tragen, bis Deine Hände nicht mehr sich zu Deinem Haupte erheben können, und Leib und Seele ganz der hülflosen Kindheit ähnlich wird."

Während dieser geheimnißvollen Reden war Christine ohne Wort und Bewegung geblieben, ihre kalte, fast erstorbene Hand in Königsmarks Hand, der selbst schweigend dastand, wie überwältigt von dem Wortstrom der finstern Prophetin. Es liegt in der Zukunft etwas dem Erhabenen

Verwandtes. Selbſt die ſtarke Seele, durch das Bewußtſein der Unſchuld geſtählt, ſchaudert unwillkührlich, wenn ihr Schleier gehoben wird, und zollt ihr ſo wenigſtens Furcht, wenn auch nicht Glauben.

„Tochter der gütigſten Gebieterin, die je unſerm leidenvollen Geſchlechte zu Theil ward," begann Bombie wieder, „willſt Du Tugend, Schönheit, das Leben ſelbſt dieſem Manne opfern, der —"

„Der zweimal das meinige rettete," antwortete haſtig Chriſtine. „Ich habe mein Wort darauf gegeben. Als wir uns trennten, um uns nie wieder zu ſehen, als er zum Pfahl ging, um gemartert zu werden, weil er mich zu meinem Vater zurückbringen wollte, als es kaum möglich oder denkbar erſchien, daß ich ihn und meine Heimat je wiederſähe, da verſprach ich, die Seine zu werden, wenn wir je zurückkehrten. Dieſes Wort halte ich, komme was da will. Ich trage den Dank an ihn ab, den ich ihm verſchulde, und mag auch mein Herz brechen, mein Ruf welken, ja! ſelbſt wenn meiner Mutter Geiſt —" das arme Mädchen bedeckte das Geſicht mit beiden Händen, denn ihre Bewegung ward zu gewaltig.

„Dann komme der Fluch Deiner Mutter über

Dein Haupt, und über die Häupter Deiner Nachkommen, wie der Fluch Kains auf seinem ganzen Geschlechte lastet."

Christine fiel mit einem Schrei bewußtlos in ihres Vaters Arme. Der Alte raste in Todesangst. „Heute," schrie er, „gab der Herr mir mein verlorenes Kind wieder, und heute, eh ich sie noch geküßt und gesegnet habe, hast Du, Du böses, teuflisches Wesen! sie getödtet. Aber warte, Du sollst dafür büßen, Du und Dein Unglücksstamm!" —

„Besser so, besser todt, als lebendig, wie Du sie noch bei Deinem Leben sehen kannst, mit bleicher Wange, gebrochenem Herzen, nagendem Gewissen, und Morgens und Abends, Tag und Nacht, wachend und schlafend verzehrt von dem Wurm, der nie stirbt."

Sie hätte noch weiter geredet, wäre nicht Lob Dotterel hereingestürzt, begleitet von vielen Einwohnern, welche den saubern Cupid fest hielten. Dies leitete den Strom der Gefühle der Alten in einen andern Kanal, und aus den folgenden Eröffnungen entwickelten sich Begebenheiten, die in der Folge erzählt werden sollen.

Achtes Buch.

Erſtes Kapitel.

Man hat fein und treffend bemerkt, daß ſelbſt „zum Röſten eines Eies eine gewiſſe Kunſt gehört.“ Aber ein Ei zu kochen, daß es jedem Gaumen behagt, iſt bei weitem ſchwieriger. Denn einige Leute lieben die Eier ſo hart wie Kugeln, zum Trotz dem böſen Feinde des guten Appetits, den man ehemals Spleen nannte, nachmals Galle taufte, und jetzt, nach allgemeiner Uebereinkunft, Unverdaulichkeit nennt. Andere wollen ſie roh haben, oder doch beinahe roh, ſo daß feine Unterſcheidung dazu gehört um zu entſcheiden, ob ſie roh oder gekocht ſind. Eine dritte Klaſſe mag ſie lieber halb gekocht, und ſo ſtufenweiſe weiter von einem Extrem zum andern.

Es iſt zu verwundern, wie viele Familien es in der alten und neuen Welt giebt, deren häusli-

cher Friede beinah allein von dem gehörigen Kochen der kleinen Dinger abhängt, die vom ersten Kakeln des Huhns, bis sie zum Frühstück aufgetragen oder zu Kuchen gehackt werden, dem schönen Geschlecht so viele Sorgen machen. So wichtig ist das Kochen der Eier zum Frieden und zur Glückseligkeit der Menschheit. Wir haben einen großen Lord gekannt, der einen ganzen Tag von übler Laune geplagt wurde, weil sein Ei zehn Minuten zu lange in der Pfanne geblieben war. Ja wir haben mehr als einmal einen lebendigen, lustigen Franzosen, der das Leben einer Landkutsche die ganze Nacht hindurch war, zwanzig harte Eier am Morgen frühstücken gesehen, und demzufolge unaufhörlich auf den Koch, das Haus und alles darin, außer der hübschen Stubenmagd, schimpfen hören.

Hier müssen wir bemerken, der bestmöglichste Probierstein für einen Gentleman, ist sein Benehmen bei Tische, beim Frühstück, in einem Gasthofe oder Dampfboot. Hier werden seine Ansprüche geprüft, und seine Kleider schützen nicht den Tölpel, der darin steckt, vor Beschämung. Wer da nach jedem Gericht greift, das er erreichen kann, Fische, Fleisch und Geflügel auf seinem Teller zusammenhäuft, ißt, als ob es

das letzte oder vielmehr das erſte Mal wäre, und zugleich die Augen aufreißt und den Mund, um zu ſehen, was es zunächſt geben werde, — den werden auch ſammetnchene Röcke, modiſche Hoſen oder die köſtlichſten Weſten nicht zum Gentleman machen. Sollten wir, mit Einem Wort, einen Begriff von einem wohlerzogenen Mann geben, ſo möchten wir ſagen, er ſei ſelbſt beim Eſſen ein Gentleman, und würden gern jeden dahin rechnen, der, obgleich er die Eier gern weich ißt, doch ohne Murren harte verzehren kann. Dabei erinnern wir uns (denn wir denken ſehr gern an den fröhlichen, gutgelaunten, heitern Alten), daß Dietrich Knickerbocker immer ſelbſt beim Kochen ſeiner Eier mit einer Hemmuhr ſtand, und mehr als einmal ſich die Finger verbrannte, indem er ſeine Lieblinge vor dem Augenblicke der Criſis aus dem ſiedenden Elemente befreien wollte.

Dieſe Verſchiedenheit des Geſchmacks findet ſich faſt bei jeder Ergötzlichkeit, jedem Genuß im Leben, und beſonders noch bei Büchern. Obgleich es nicht ſo ſcheinen könnte, dürfen wir doch verſichern, daß beinah eben ſo viel Verſtand dazu gehört, ſie zu ſchreiben, als zum Röſten oder Kochen der Eier. Einige Leſer lieben ſogenannte

ſchwere Studien, wie einige Leute harte Eier; andern iſt mit rohem Gefühl gedient, oder mit ſchmelzender, ſchwatzhafter, ſchlüpfriger Zartheit. Einige leſen am liebſten unerhörte Abenteuer, andere lieben ganz gewöhnliche Begebenheiten. Kurz, es bedarf gar keiner Beweiſe für eine Erfahrung, die man täglich und ſtündlich zu machen Gelegenheit hat. —

In der Abſicht, ſo viel möglich jede Art von Leſern zu bedienen, haben wir im Laufe dieſes Werks Dinge zu leiſten verſucht, die, wie wir feſt überzeugt ſind, jeden Leſer befriedigen müſſen, mag er nun harte oder weiche Eier vorziehen. Natürlich meinen wir diejenigen, die ſich gern von jedem Dinge unterhalten laſſen, wozu ohne Zweifel der größte Theil gehören wird. Denn den Kritikern und allen übellaunigen Perſonen, deren größtes Behagen im Mißbehagen beſteht, haben wir nichts zu ſagen, als daß alle Fehler in dem Buche mit Willen daſtehn, damit ſie das Vergnügen haben, ein wenig darüber zu brummen.

Unſere einleitenden Kapitel ſind für die tiefſten Philoſophen beſtimmt, die darin hochwichtige Dinge finden werden.

Unſere hiſtoriſchen Thatſachen ſind für hart-

nackige Freunde der Wahrheit; unſere Liebesſcenen für alle, die noch etwas dabei fühlen; unſer Ernſt für die Alten; unſer Scherz für die Jugend; unſere Weisheit jedermann zu Schutz und Trutz, der ſie herausfinden kann. Die erhabenen Declamationen des Kräuſelkopfs ſind ganz beſonders zur Labung ſchwarzer oder couleurirter Herren und Damen eingerichtet, die über kurz oder lang erleuchtet genug ſein werden, ihre Herren zu ärgern und ihre Gebieterinnen zu erſchrecken, ſo daß eine gebührende Gleichheit Statt findet.

Zweites Kapitel.

Bewahrt vor Waſſer, Feuer und Licht,
Auf daß der Stadt kein Schade geſchicht.

Der Kräuſelkopf war im Strom ſeiner Reden, wie man ſich erinnern wird, durch die Ankunft Lob Dotterels an der Spitze eines Haufens von Elſingburgern, die den Kobold Cupid brachten, unterbrochen worden. Lob's Hände hatten ſo lange geruht, daß ihm, obwohl er durchaus nicht boshaft oder feindlich geſinnt war, doch die Finger zuckten, irgend einen Schuldigen einzufangen. Von dem Augenblicke ſeiner Wiedereinſetzung ſah er daher ſcharf umher, und unterſuchte jedes Verhältniß auf das genaueſte, um wo möglich ein Vergehen auszuſpüren. Es gelang nicht, und nun erinnerte er ſich, daß Cupid unter den Wilden einmal geprahlt habe, nicht allein den feindlichen Wilden Anweiſung gegeben, ſondern auch thätig zur Sprengung des Pul-

vermagazins, und alſo zur folgenden Zerſtörung Elſingburgs mitgewirkt zu haben.

Der Ober-Conſtabler, von heftigem Verlangen getrieben, einmal wieder ſeinen Lieblingsberuf zu erfüllen, vielleicht auch noch mehr durch die Nothwendigkeit, ein Verbrechen, das dem Beſtehn aller neuen Pflanzungen in dieſer Gegend ſo verderblich werden könne, gedrungen, brachte die Sache vor Wolfgang Langfanger, der gerade bei Muße war, ſich ihrer anzunehmen. Denn er hatte ſeine Verbeſſerungen auf einen Punkt gebracht, daß man nichts mehr dazuthun oder davonnehmen konnte, indem in der That die guten Leute aller Mittel für öffentliche oder Privat-Nothfälle durch ihn völlig beraubt waren. Unter ſeiner Leitung bot Lob den Landſturm auf, und zog aus um den Kobold Cupid einzufangen. Man fand ihn, nach der Sage, in freundlicher Nähe bei ſeinem lieben Greif, welcher noch immer lebte, und bei dieſer Gelegenheit ſo viel Gefühl zeigte, als einſt ſein möglicher Ahne, der weltberühmte Hund des Odyſſeus.

In dem Augenblicke, als der Conſtabler ſeine ſchreckliche Fauſt auf Cupids Schulter legte, um ihn zu packen, nahm der brave Greif ſich dieſelbe Freiheit an Lob's Ferſe. Er hielt ſie feſt in den

Zäh-

Zähnen, ohne jedoch durchzubeißen. Lob war kein Achilleus, und wäre er es gewesen, so war er doch gleich jenem großsprecherischen Helden an der Ferse verwundbar. Daher war ihm Greif's Begrüßung höchst unwillkommen, und er rief die Bürgerwache zur Hülfe in seiner Dienstpflicht. Aber kein einziger von diesen ehrlichen Bürgern spürte die geringste Neigung, zum öffentlichen Besten sich mit den weißen Hauern des Schutzengels unseres Cupid's zu messen. Sie begnügten sich, den Hund zu rufen, der indessen allem Schmeicheln und Locken widerstand, bis einer den Einfall hatte, ihm einen Knochen hinzuhalten. Der Werth eines jeden Hundes hat seine Grenzen, und so erlag auch Greifs Treue (es thut uns leid, daß wir's gestehen müssen) der Verführung des Markknochens. Sollen wir irgend eine Entschuldigung für diese Niederträchtigkeit anführen, so wäre es etwa diese, daß der arme Greif in Cupid's Abwesenheit sehr verwahrlost worden und halb verhungert war. Immer indessen erkennen wir mit Leidwesen auch in dieser Geschichte ein Beispiel jenes Hinsinkens aller irdischen Dinge, von welchem der Mensch so deutlich überzeugt wird, sobald er über die vierzig hinaus ist, und nun selbst bergunter zu schreiten an-

fängt. Dann geht es ihm wie dem Reiſenden auf einem ſchnellſegelnden Schiffe, der ſich vorkommt, als ſäße er ſtill und alle Gegenſtände lieſen rückwärts, da er doch in der That allen vorüber und zum Ende ſeiner Fahrt eilt. Dem ſei indeß, wie ihm wolle, genug, der Hund nahm den Knochen, lief zu ſeinem wohlverwahrten Loche unter einem alten Gange, und handhabte ihn dort mit ſo viel Eifer, daß ſein alter Freund Cupid auch ohne ein Muckſen weggeführt ward.

„Nun, Herr Conſtabler," rief der Heer unſern Lob entgegen, „was bringſt Du? Haſt Du ſchon Dein Amt ausgeübt? Haſt Du einen Sünder aufgegriffen? Gieb Acht, ich ſchenke ihm unbedenklich Verzeihung. Denn niemand ſoll an dem Tage Strafe erhalten, wo mein Kind aus der Wüſte wiederkam. Aber was hat der Knabe gethan? — "

Lob Dotterel ſetzte nun auseinander, wie der Kobold bekannt oder vielmehr geprahlt habe, daß ſie ihm ihre Gefangenſchaft verdankten, weil er nicht allein den Wilden die rechte Zeit zum Angriff bezeichnet, ſondern auch von ihm das Magazin in die Luft geſprengt worden.

„Das iſt eine Lüge. Er hat niemals ſo geſprochen, oder wenn er es gethan, falſches Zeug:

niß gegen ſich ſelbſt abgelegt," rief der Kräuſelkopf, der ſeit dem erſten Gewahrwerden der Gefangennehmung Cupid's große Bewegung verrathen hatte.

„Stille!" ſprach Dotterel, mit dem Nachdruck des alten Reiner Skaats weiland Schreier und Ueberſchreier lärmender Hunde und klirrender Schaufeln und Feuerzangen in der alten Stadthalle zu Gotham, die gleich dem guten Reiner nun längſt unter dem Staub der Erde begraben liegt.

„Sei Du ſtille!" erwiederte Bombie mit dem Kräuſelkopf. „Sei Du ſtille, Du Brechelſen alter Gewölbe, Durchſucher der Kerker, ſcharfriechender zweibeiniger Spürhund, deſſen Luſt iſt, die Schuldigen, die muthwillig ſündigen, aufzujagen zugleich mit dem Unſchuldigen, die ſich nicht vertheidigen können."

„Stille gebiete ich!" rief der Heer mit unantaſtbarer Würde. „Stille! glaubſt Du denn, hier ſolle keiner reden als Du, Abſchaum der Höllenküche? Wenn wir alle auf einmal ſprechen, ſo möchte ich wohl wiſſen, wo die Hörer herkommen ſollen. Der teufel hole dich!"

„Ich will nicht ſchweigen," ſprach der Schneeball; „ich will ſprechen, Heer, weil es das ein-

zige Recht iſt, das unſerm unglücklichen Volke geblieben iſt. Sollen wir unter die Füße getreten werden, und uns nicht krümmen dürfen? Sollen wir geſchlagen werden, und nicht fluchen? Sollen wir vernichtet, zerſtampft, mißhandelt, gefeſſelt, geſchraubt werden, und nicht mucksen? Heer! Heer! Herz und Zunge kannſt Du nicht in Feſſeln legen; jenes wird Flüche gebären, dieſe ſie ausſprechen im Stillen, wie die Hunde zum Monde heulen, wenn ſonſt nichts anzubellen iſt. Hüte Dich! Ich brauche nur ein Wort zu ſprechen, und der Bau Deines Glücks ſtürzt zur Erde. Du gehſt in's Grab, nicht wie ein Greis, der Kinder und Kindeskinder um ſich ſpielen ſieht, ſondern wie ein unſeliges Weſen, das im Tode nicht Unſterblichkeit ſucht, ſondern Zuflucht vor Erinnerungen des Vergangenen, die alle Furcht der Zukunft verſchlingen. Krümme dem Knaben kein Haar, oder Deine grauen Haare gehen gewiß zu Grabe in Kummer und unausſprechlicher Verzweiflung."

„Wäre es etwas anders als dies," erwiederte der Heer, der ſich, eigenwillig wie er war, doch eines gewiſſen dunkeln Gefühls bei dieſen geheimnißvollen Drohungen nicht erwehren konnte, — „wäre es ein geringeres Vergehen, ich würde es verge-

ben haben an dieſem ſegensreichen Tage. Aber das Verbrechen dieſes Knaben bedroht die Sicherheit und das Leben der Völker und Staaten, es hat unſere gute Stadt und Feſtung Elſingburg in die Aſche gelegt, es hat uns das Leben unſeres theuern und trefflichen Rathmanns Ludwig Variett und des armen Klaas Tomeſon gekoſtet, mit ſeinem Weib und Kind, es hat mir Monate lang ungeheuern Kummer gebracht. Meine eignen Schmerzen kann ich vergeſſen, die meines Kindes vergeben, aber als Schutzherr meines Volkes muß ich Strafe über den verhängen, der das Werkzeug der Zerſtörung ihrer Wohnungen, und der Gefangenſchaft und Qual ihrer Angehörigen war. Bei meinem Leben, Dein Enkel ſoll morgen verhört werden, und kann er ſich dann von dieſer ſchweren Beſchuldigung nicht reinigen, ſo ſoll er, ſo wahrhaftig wie morgen ein Tag iſt, wenigſtens einen Theil der Leiden fühlen, die er Andern bereitet hat. Geh Deiner Wege, altes Weib, und bete, daß Dein Junge unſchuldig erfunden werde. Denn nichts ſonſt vermag ihn zu retten."

„Unſchuldig!" kreiſchte die Alte. „Unſchuldig! Sagſt Du mir, Heer, daß Unſchuld Schutz verleiht gegen Verdammung und Strafe in dieſer

Welt? Ich habe den Finger der Rache aufgehoben gesehen gegen ein unschuldiges Kind, nicht für sein Unrecht, sondern um das seiner Eltern willen, — ich sah die riesenhafte Bosheit die Welt beschreiten und die schutzlosen Schwachen zertreten, — ich sah unschuldige Herzen brechen unter der Last und Schande fremder Vergehungen, — ich sah überall die Bösen die Saat der Guten ernten, und die Guten die der Bösen, — nun sprich mir noch davon, daß meines Kindes Unschuld ein Schutz gegen Anfeindung sein werde! Hätte ich das Lachen nicht vergessen, seit vielen Jahren schon, jetzt, Heer, würde ich Dir in's Gesicht lachen, obgleich ich die schwere Bürde trage, tiefer zu stehen, als der Geringste und Schlechteste Deines Stammes."

„Er soll nach den Gesetzen des Landes verhört und von seinen Nachbarn gerichtet werden." sprach der Heer.

„Nach den Gesetzen des Landes! Hatte er Stimme dabei, als diese gemacht wurden? Hat er irgend Interesse an der Gesellschaft, der er unterworfen ist, deren Wohlfahrt er geopfert werden soll? Nachbarn, sagt Ihr! Er hat keine Nachbarn. Sie sitzen hoch über ihm, nicht als Wesen, die mit ihm gleiche Rechte genießen, seine

Gefühle, ſein Unrecht und ſeinen Zorn theilen. Nein, Heer, dadurch allein entſteht Mitgefühl zwiſchen einem Menſchen und dem andern, wenn er ſich an die Stelle ſeines Nächſten verſetzt, und dann ſein Herz fragt, was er nun thun, fühlen und leiden würde. Aber weh! mein Gebieter, welches Mitgefühl kann je zwiſchen dem Freien und dem Sclaven Statt finden!“ —

„Geh Deiner Wege,“ antwortete der Heer mild und feſt, und winkte ihr zu gehen. „Es iſt etwas Wahres in Deinen Worten; aber ich wiederhole, er ſoll ſich rein waſchen von der Anklage, oder mit dem Leben büßen. Geh nun. Ich bemitleide Dich, — aber Du redeſt in den Wind.“

„So möge auch Dein letztes Flehn auf Deinem Todtbette in die Winde verhallen, wie jetzt das meinige! Aber nicht allein ich und die meinigen werden Leiden haben, auch Du mit den Deinen, Heer, wirſt noch einſt die Stunde bereuen, wo das einzige Weſen, das mir durch Verwandtſchaft oder Freundſchaft verbunden iſt in der weiten Welt, als ſchauderhaftes Opfer fällt. Ehe ich gehe, — und in dieſer Stunde gehe ich ſicherlich, wenn ſie kommt, — will ich eine Laſt auf Dein Herz legen, daß es blutet

und bricht; ich will die Schale des Zorns über Dein graues Haupt und die Unschuld Deines Kindes ausgießen, die sie verdirbt und versengt, wie der Blitz die Erde sengt, daß nie mehr Gras oder Kraut oder Grün an der Stelle wächst."

„Sei es so. Was sein soll, muß geschehn. Ich thue meine Pflicht, komme was da will." So sprach der Heer, und verordnete auf morgen eine große Gerichtssitzung zu Cupid's Verhör, der unterdessen Dotterls pünktlicher Wachsamkeit anvertraut wurde. Der schwarze Junge hatte ein düsteres Schweigen beobachtet, entweder weil er sich auf die siegende Beredsamkeit seiner Großmutter verließ, oder aus der hartnäckigen Verstocktheit, die seinem Stamme so oft eigen zu sein pflegt; man nennt sie bei den Unwissenden Stupidität, und bei den Gebildeten — Philosophie.

Jetzt trennte sich die Gesellschaft, und die Geschichte verschmäht nicht zu erwähnen, daß der gute Heer, der so kühn um der Gerechtigkeit willen Bombie's geheimnißvolle Drohungen ausgehalten hatte, diesesmal ohne Abendbrot zu Bette ging, entweder weil er keinen Hunger hatte, oder vielmehr (wie wir glauben) weil die Alte sich weigerte, sein Lieblingsgericht, den Pepperpot zu kochen.

Drittes Kapitel.

Hm! Gras und Heu. Wir alle ſind ſterblich!

Schon am andern Morgen verſammelte ſich der Gerichtshof zum Verhör des ſaubern Cupid. Der Heer präſidirte, neben ihm die Rathmänner Langfanger und Pfegel, benebſt den Myſterien der aller myſteriöſeſten Wiſſenſchaft, der Rechtskunde, beſtehend in ſechs Foliobänden, von denen jeder beinahe einen Fuß dick war, und hinlänglichen Stoff enthielt, um die halbe Welt zu verwirren.

Lob Dotterel brachte den Gefangenen herein, und die Amtsmiene des würdigen Conſtablers würde auch einen größern Mann geziert haben, zumal da ſeine eifrige Aufmerkſamkeit zwiſchen der Bewachung des jungen Cupid und der Aufſicht über ſeine alten Feinde, die Dorfjugend, welche ſich ungeſtüm herandrängte, um zu ſehen, was aus ihrem ſchwarzen Spielcameraden würde,

getheilt war. Merkwürdig ſtach die Aufgeregtheit der alten Bombie, welche ſich unter den Zuſchauern befand, gegen den ſtumpfen Gleichmuth ihres Enkels ab. In der That ſchien der Gefangene nicht zu wiſſen, was mit ihm vorgehe. Er ſtand mit gefalteten Armen da, und ſah ſich mit den Augen der Schlaffheit um, als ginge ihn der Handel wenig oder nichts an.

Nachdem die gewöhnlichen, für alle Juriſten, wo nicht gar für das Recht ſelbſt, ſo wichtigen Formalitäten durchgegangen, und die Klage, welche den Gefangenen, unter andern auch „einer Verſchwörung gegen das Leben des großen Guſtav Adolph" anſchuldigte, verleſen war, wurde dem ſchwarzen Cupid die gewöhnliche Frage: „Schuldig oder nicht ſchuldig!" vorgelegt. Er antwortete darauf gar nicht, ſondern blieb hartnäckig ſtill, und bildete hierdurch den ſeltſamſten Gegenſatz zum Kräuſelkopfe, welche ſelbſt Lob Dotterel, obgleich er ſein „Stille!" mit ſo lauter Stimme rief, daß man es am andern Flußufer hören konnte, nicht ruhig zu halten im Stande war.

Dieſe Weigerung, ſich auszulaſſen, hätte beinahe der ganzen Sache ein Ende gemacht. Rathmann Langfanger nämlich citirte aus einem zehn Zoll dicken Buche einen Fall, aus welchem

ſich der Grundſatz rechtfertigte: daß es unmöglich ſei, einen Inculpaten zu verhören, der weder ſeine Schuld bekennen, noch ſeine Unſchuld betheuern wolle. Der Heer dagegen zog ein wenigſtens zwei Zoll dickeres Buch hervor, wo ſchwarz auf weiß das Gegentheil ſtand, daß man in einem Falle, wie dieſer, wenn der Inculpat beim Schweigen verharre, dies Schweigen als Geſtändniß auslegen ſolle. Wir wollen unſere Leſer weder mit den Gründen für die eine noch für die andere Anſicht quälen, und begnügen uns, ihm die Entſcheidung des Gerichtshofes mitzutheilen, welche dahin ging: daß man durchaus eine Antwort haben wolle, und deshalb mit dem Verhör fortgefahren werde.

Die Sache war übrigens bald vorüber, da es zu jener Zeit in der ganzen Gemeinde von Elſingburg auch keinen einzigen Juriſten gab; ein Beweis, wie die neue Welt ſeitdem fortgeſchritten iſt, indem es jetzt kaum im ganzen Lande ein einziges Dorf von der Größe Elſingburgs giebt, wo ſich nicht wenigſtens zwei Advocaten vorfänden, um die Richter zu verwirren und die Landesgeſetze zu verdrehen. Außerdem daß Cupid häufig, während ſeines Aufenthaltes in den Wäldern, ſich ſelbſt der That gerühmt hatte, bekundeten zwei

oder drei Zeugen, den saubern Gesellen in der Gegend des Pulvermagazins herumschleichen und kurz vor der Explosion in großer Eil sich fortstehlen gesehn zu haben. Man fragte ihn, ob er Zeugen für sich aufzustellen habe, oder etwas für sich anführen wolle; aber er verharrte im Schweigen. Die Beweise waren so klar, daß kein Raum zum Zweifel übrig blieb; und der Gerichtshof sprach, nach wenigen Minuten Berathung, gegen ihn das Schuldig aus, und verdammte ihn zum Strange, „wegen einer Verschwörung mit den Wilden, und dadurch verursachten Zerstörung des Dorfes und erfolgten Tod mehrerer Personen."

Mit unveränderter Gleichgültigkeit hörte der Gefangene das Urtheil an. Er bewegte keine Hand, rührte nicht die Lippe, und ließ seine Blicke, wie zuvor, gedankenlos umschweifen. Ein feierliches Schweigen herrschte in der ganzen Versammlung; denn es ist allerdings ein ernster Moment, wenn das Todesurtheil aus dem Munde des Richters verkündet wird, der weder von Leidenschaft, Vorurtheil noch Rache getrieben, sondern wie das Orakel der Gesetze, das Organ der Gemeinde, gegen den Uebertreter die gerechte Strafe für sein Verbrechen ausspricht, welche auch den flüchtigsten ernsthaft, den leichtsin-

nigſten ſchaudern macht. Selbſt Bombies Wortfluß ſchien für den Augenblick durch den furchtbaren Spruch gehemmt, und ſie folgte ihrem verdammten Sohne todtenſtill, mit niedergebeugtem Haupte, aus dem Saale.

Die Zeit zwiſchen Cupids Verurtheilung und dem zu ſeiner Hinrichtung beſtimmten Tage, verwandte Bombie faſt allein dazu, alles aufzubieten, um Chriſtinen, den langen Finnen, und jedermann, von dem ſie glaubte, daß er etwas über den Heer vermochte, auf ihre Seite zu bringen. Aber der Heer blieb auch gegen die Bitten ſeiner Tochter und des langen Finnen unbeweglich. Das Verbrechen war allzugroß, das Beiſpiel der Verzeihung hätte zu nachtheilige Folgen gehabt, und das Vorrecht der Gnade ſollte nie ausgeübt werden, wo Gefahr für die Sicherheit des Staates, Lebens und Eigenthums vorhanden iſt.

Den Tag vor der Hinrichtung verſuchte Bombie zum letzten Male, den Heer zu Gunſten ihres Enkels umzuſtimmen.

„Biſt Du entſchloſſen, daß er morgen ſterben ſoll?“ ſagte ſie.

„So gewiß als morgen ein Tag iſt; ſo gewiß morgen die Sonne aufgeht, ſo gewiß ſoll er ſie nicht untergehn ſehn.“

„Du haſt alſo meine Dienſte für Dich und die Deinen vergeſſen? Du erinnerſt Dich nicht, daß ich eine treue Dienerin Deiner verſtorbenen Gattin war, daß ich ihr in Krankheit und Geſundheit diente, und daß, als ſie ſtarb, ſie mich Deiner Sorge und Deinem Schutz anvertraute? Du haſt vergeſſen, daß ich es war, welche Deine kleine Tochter in ihren Armen trug, als ihre eigenen Glieder ſie noch nicht tragen konnten; daß ich es war, die alle Kräfte nach ihrer Mutter Tode aufbot, für ſie Mutter zu ſein; daß ich gewacht habe und noch immer wache für das Wohl Deines Kindes, ſelbſt jetzt, wo Du mein einziges Wohl zu einem ſchmachvollen Tode verdammſt? Du haſt alles dies vergeſſen, Heer?"

„Sprich nicht ſo," erwiederte dieſer, denn ſo iſt es nicht. Ich weiß wohl, daß Du mir und den Meinigen eine treue Dienerin geweſen biſt, und ich bin Dir auch dafür dankbar, aber —"

„Was aber?" unterbrach ihn der Kräuſelkopf. „Du willſt mich von Deiner dankbaren Geſinnung überzeugen, indem Du mir die letzte Bitte abſchlägſt. Was nützt mir Deine Dankbarkeit, wenn ſie nicht Deine Handlungen leitet? Was hilft Dirs, wenn Du eine Todeswunde ſchlägſt, daß Du mir ins Ohr flüſterſt, es bauert Dich? Sprich, Du wolleſt

ſein Leben ſchonen, und ich glaube an Deine Dankbarkeit.“

„Erwüchſe die Gefahr, wenn ich ihn verſchonte, allein für mich,“ ſagte der Heer, „würde ich nicht zaudern: aber ich handle nicht für mich allein. Die Sicherheit meines Volks hängt von der Beſtrafung derer ab, welche ſich, wie Dein Enkel, zu ſeinem Untergange verſchworen. Ließe ich ihn los, möchte er wieder einmal unſer Dorf zerſtören wollen, und wie ſollte ich das bei meinem Gott, meinem Könige und Volk verantworten?“

„Ja,“ erwiederte der Kräuſelkopf mit Bitterkeit, „ſo iſt das Geſetz, und ſo das Herz der weißen Männer. Seine Pflichten ſtreiten immer mit andern Pflichten, und ſelbſt die Vorſchrift aus dem Buche, welches unmittelbar vom Himmel ſtammen ſoll: „vergebet Euren Brüdern,“ muß Euren ſelbſt gemachten Geſetzen weichen. Als Chriſt iſt es Pflicht zu vergeben, als Geſetzgeber, Beleidigungen zu beſtrafen. Er kann nicht ſein Vaterland lieben, ohne ungerecht gegen ſeine Freunde zu handeln, noch ſeine Pflichten gegen das Gemeinwohl anders erfüllen, als auf Koſten ſeiner Blutsliebe und Familienbande. Aber noch einmal, — noch einmal, und zum letztenmale, biſt Du entſchloſſen, Heer?“

„Ich bin es.“

„Fest wie das Schicksal?“

„So wahr ich lebe, schwöre ich Dir, so weit es auf mir beruht, daß er vor morgen Mittag sein schwarzes und boshaftes Verbrechen büßen soll. Störe mich nicht mehr — ich bin taub gegen Deine Bitten.“

„So möge man dann auch taub sein gegen Deine Bitten jetzt und immerdar, mögen sie an Deine Mitgeschöpfe oder an ihn ergehen, der uns alle schuf. Verlangst Du Mitleid, so mögest Du auf Hohn treffen; bittest Du um Freundlichkeit, treffe Dich bittere Schmach; rufest Du nach Brot, mögen sie Dir Steine bieten; und wenn Du in Deiner letzten Stunde, zwischen Tod und Leben, Zeit und Ewigkeit ringend, fürchtend, hoffend, zitternd, sterbend, Dein letztes Gebet um Vergebung vor den Thron des Schöpfers bringst, möge auch sein Ohr taub sein, so wie Deines gegen mich taub war.“

Mit diesen Worten verließ sie den Heer, rannte durch das Dorf, und bat wie eine Wahnsinnige an jeder Thüre die Hausbewohner, sich für sie zu verwenden, um ihren Enkel von der Tyrannei des Gouverneurs, wie sie es nannte, loszubitten. Ihr Flehen hatte aber nur gerin-

gen oder gar keinen Erfolg. Die Leute hatten allzuviel durch Cupids Verrath gelitten, um Mitleid für ihn zu empfinden; auch waren sie gewohnt, Bombies Reden für wenig besser als geheimnißvolle Bilder aus dem Munde eines mit andern Menschen wenig gemein habenden Wesens zu halten, so daß Wenige aus einen andern Grunde, als der Furcht, auf sie achteten.

Früh am nächsten Morgen bemerkte man überall im Dorfe Lärm und Thätigkeit, denn Bombies Enkel sollte seinen letzten Weg antreten. Es war dies die erste in Elsingburg verhängte Todesstrafe, die Wirkung war daher außerordentlich. Jedermann schien in Bewegung, und dennoch geschah nichts. Man hörte kein Wort reden, und dennoch wurde viel gesprochen, aber ganz leise. Das Entsetzen hatte sich aller Gemüther bemächtigt und Aller Einbildungskraft war mit nichts als den Bildern des Todes angefüllt. Und doch, so scheinbar unbeständig ist die menschliche Natur, daß, bis auf des Heeren Familie, keine Seele, die sich irgend rühren konnte, bei Cupids Hinrichtung ausblieb. Männer, Weiber, Kinder stürzten, von dem geheimnißvollen Drange getrieben, welcher den Vogel in den Bereich der Klapperschlange zieht, und zuweilen

den Menſchen drängt, ſich vom Felsrande hinabzuſtürzen, hinaus, um Zeugen einer Handlung zu ſein, welche ſie mit Entſetzen erfüllte und die nächſtfolgende Nacht furchtbar machte. Wer auf dem Lande oder in kleinen Städten lebt, ſieht ſo wenig Neues, daß die Neugier, mit welcher er jeden Gegenſtand, der die Eintönigkeit ſeines Lebens unterbricht, betrachtet, wohl verzeihlich iſt. Es iſt nicht, daß die Leute ſolche entſetzliche Schauſpiele oder Blutvergießen wirklich lieben, ihnen fehlt nur Aufregung, und dieſe ſuchen ſie denn, ſei es auch auf ſeltſame Weiſe.

Der Zwerg Cupid hatte ſeit dem Augenblicke, wo Lob Dotterel ihn ergriffen, nicht geſprochen. Er blieb ſowohl gegen die Ermahnungen des Dominie, als gegen die Klagen ſeiner Großmutter taub, und es war unmöglich, aus äußeren Zeichen zu ſchließen, ob der Schreck oder Halsſtarrigkeit ſeinen anſcheinenden Stumpfſinn verurſachten. Als er am Fuß des Galgens anlangte, ſah er ſich wie ein Zuſchauer, und nicht wie ein bei der traurigen Scene bethätigtes Mitglied, im Kreiſe umher. Selbſt die Todesangſt ſeiner armen alten Großmutter, deren innige Zärtlichkeit beim Abſchiede manches Auge weinen machte, konnte keinen Eindruck auf ihn hervorbringen,

noch ihm das geringſte Zeichen einer gegenſeitigen Zärtlichkeit entlocken.

„Lebe wohl mein Sohn,“ ſagte ſie, ihn zum letztenmale umarmend, „verachtetes, mißgeſtaltetes Weſen einer mißgeſtalteten Race, lebe wohl! Ich habe Dich um deſto mehr geliebt, weil Du von aller Welt gehaßt wurdeſt — verachtet ſelbſt von den Verächtlichſten unter den Weißen — verjagt ſelbſt vom Bettler, der im Sonnenſchein am Wege ſchläft — und überall zu jeder Zeit der Spielball übermüthiger Laune warſt. Warum ſollte ich Dich beklagen? Du gehſt dahin, wo Alle, ſelbſt nach dem Glauben Deiner Unterdrücker, gleich ſein werden, und wo, wie ich Dich verſichere, die Zeit an Dir ſein wird, den Herrn zu ſpielen. Ja, ich ſehe es — ich fühle es — ich weiß es! Jeder Hund wird ſeinen Tag haben, warum nicht auch der Menſch? Millionen Leute leben und ſterben in dem Glauben, daß der Ochſe, welchen ſie laſſen ziehen, das Pferd, welches ſie reiten, das Schaf, welches ſie eſſen, dereinſt in künftiger Zeit wird ziehen laſſen, reiten und verzehren den Tyrannen, der ihnen früher ſo gethan hat. Und ſoll unſer Geſchlecht nicht auch einmal daran kommen? Es muß ſo ſein, hier oder drüben.„

Der Kräuſelkopf wurde ſchon ganz überirdiſch und unverſtändlich, als Lob Dotterel ſie erinnerte, daß wenn ſie noch ſonſt etwas dem armen Weſen zu ſagen habe, ſie es ba'd thun müſſe, da ſeine letzte Zeit gekommen wäre.

Der Schneeball drehte ſich nun mit forſchendem Auge im Kreiſe umher, und ſprach dann, wie zu ſich: „Er iſt nicht hier.“ Dann, — als überkäme ſie erſt jetzt das Bewußtſein der unvermeidlichen Gewißheit, unter welcher der raſende Schmerz für den Augenblick ſtumpf wird, und die Hoffnung in dumpfe Verzweiflung übergeht, — dann wich ſie einige Schritte vom Galgen zurück und ſtand unbeweglich auf ihren Stab ſich lehnend. Sie ſah den verhängnißvollen Knoten gedreht, die Mütze, welche die Zeit aus- und die Ewigkeit ein-ſchloß, über ſeine Augen gezogen, ſie hörte die letzte Ermahnung, die Hymne, welche ſeine Seele in das unbekannte Land geleiten ſollte, ohne eine Muskel zu bewegen, oder ein Wort zu äußern. Erſt als der Karn unter dem verhängnißvollen Baume fortgezogen wurde, ſchien ihre alte, welke Geſtalt für einen Augenblick zu zittern. Eine Minute lang ſah ſie auf ihren in der Luft ſchwebenden Enkel, und ſchwieg ſtille, bis das gänzliche Aufhören der Bewegung

in ſeinen Gliedern verkündete, daß Alles vorüber ſei. Da aber ließ ſie ihren Stab fallen, faltete ihre dürren, welken Hände, und rief, die Augen gen Himmel erhebend, aus:

„Es iſt geſchehn — und möge das ganze grauſame verfluchte Geſchlecht der weißen Männer ſo umkommen, wie Du, mein armer Junge, umgekommen biſt! Ja, ja, Du ſtolze, aufgeſchoſſene Race, die Zeit wird kommen, ſie wird gewiß kommen, wo die Säule der Unterdrückung, die ihr bis zu den Wolken gebaut habt, fallen wird und Eure eigenen Häupter zerſchmettern. Die Schwarzen und die Rothen, alle Farben, werden ſich gegen die bleiche Race vereinen, und die Kinder der Herren werden unterthan werden der Nachkommenſchaft der Sclaven! Ich ſage dies — ich, die ich dieſen Augenblick kaum näher der Zeit als der Ewigkeit ſtehe — ich, die ich in dieſem Augenblick mit dem Tode die Hand ſchüttele — ich, deren Körper und Geiſt jetzt von einander Abſchied für immer nehmen — ich ſage dies — und es iſt mein letztes Wort.“

Die mürben Saiten ihres Herzens, über die der ſcharfe Wind des Lebens zu oft dahingefahren, ließen nach; ihre feſte Geſtalt, welche ſo manches Ungemach erduldet hatte, vermochte nicht länger

zu widerstehn, und in weniger als einer Minute, nachdem Bombie dies gesprochen, sank sie, vom Todeskampf ihrer Gefühle überwältigt, zu Boden.

Alles stürzte hinzu, wie es in solchen Fällen gewöhnlich ist, und einer rief immer dem andern zu: „Hebe sie auf." — „Hebe sie," wiederholte der Kräuselkopf mit letzter Kraftanstrengung der zitternden Stimme — „Hebe sie! Niemand als er, der die Schranken zwischen dem Lebendigen und dem Tode einbrach, der am Rande des Grabes rief und den schlummernden Staub erweckte, der über Tod und Grab triumphiren kann, der kann diesen alten, welken Stamm aufheben. Die Stunde ist gekommen — es ist vorbei. — Warte Kind — ich komme." Ihre Augen schlossen sich, und sie schied hinüber in eine bessere Welt.

Die Menge, von Schreck übermannt, zerstreute sich, und wenig Schlaf war in dieser Nacht in Elsingburg zu finden. Die Ehefrau lag wach und zitternd an der Seite ihres müden Ehegatten, der, so oft er in Schlummer versank, durch irgend eine Frage seiner Ehehälfte, aufgeweckt wurde, welche zitterte, allein wach zu bleiben. Auch die Kleinen konnten die Augen nicht schließen, weil sie immer das Bild des in der Luft hangenden Cupid und des auf dem Boden

ſterbenden Kräuſelkopfs, vor Augen hatten. Lange Zeit ſpukten beider Geiſter um Mitternacht im Dorfe; und es war ein authentiſches Gerücht, daß Lob Dotterel, durch deſſen Vermittelung der zwergiſche Cupid das Leben verlor, allnächtlich von den beiden ſchwarzen Geiſtern — welche, nach Aller Verſicherung, eben ſo ſchwarz als im Leben waren — Beſuche empfing. Viele Leute argwöhnten deshalb, es ſeien böſe Geiſter; da ſie jedoch niemals etwas Böſes thaten, ſo ſind wir gern geneigt, dieſe Meinung für ungegründet zu halten.

Viertes Kapitel.

Hätt'ſt Du nur halb ſo viel zu mir gebetet,
Als ich zu Dir und zu Deinen Reliquien,
Alles, was ich nur je unternommen,
Wäre zum glücklichen Ausgang gekommen.

Der Leſer erinnert ſich wohl noch des Eidſchwurs Gouverneur Pipers, daß, trotz allen Widerſtandes der geheimnißvollen Bombie, der lange Finne mit der ſchöne Chriſtine am nächſten Morgen getraut werden ſolle. Manche Tage waren verfloſſen und Chriſtine immer noch nicht Frau, welches uns zeigt, wie vorſichtig die Leute beim Schwören ſein ſollten. Der Heer war in der That die ganze Zeit über mit ſeinen Privatangelegenheiten allzu beſchäftigt geweſen. Außer Cupids Verhör, ſeiner Hinrichtung, und den ewigen Ermahnungen, Drohungen und Prophezeihungen ſeiner Großmutter, hatte ſich auch noch ein Ungewitter im Norden zuſammengezogen, welches ſowohl den Sturz ſeiner eigenen Macht, als

auch

auch den der Schwediſchen Krone in der neuen Welt drohte. Karl der Zweite, König von England, hatte eines Tages gehört, daß Cornelius De Witt ein großes Gemälde, oder vielmehr, wie ſeine Majeſtät es zu nennen beliebte, eine große Karrikatur habe malen laſſen, beſagten De Witt mit den Attributen eines Siegers in der Seeſchlacht gegen England vorſtellend, und verfiel deshalb in eine ſehr üble Laune, in welcher er den Entſchluß faßte, mit den Holländern einen Krieg anzufangen.

Eine Folge dieſes Krieges war, wie jedermann bekannt iſt, oder bekannt ſein ſollte, daß alle Holländiſche Beſitzungen in den ſogenannten neuen Niederlanden in Nord-Amerika, und mit ihnen beim Frieden ſogar alle Anſprüche der Holländer an England fielen. Dieſe ſo übergegangenen Anſprüche umfaßten auch alle Anſiedelungen unterhalb Coaquanock bis zur Mündung des Delaware, obgleich ſie urſprünglich von den Schweden gegründet waren, welche gegen die Holländiſchen Anſprüche proteſtirten und ihre Ländereien unter der ausdrücklichen Garantie Englands zu beſitzen behaupteten. Unter dieſen verwickelten Umſtänden war es klar, daß das Recht des Stärkeren mehr als alle andern Rechte zuſammengenommen werth

war, und daß daher die Macht des guten Heer auf einem sehr schwankenden Fundamente ruhte. Es hatte deshalb zwischen ihm und dem Gouverneur Lovelace zu New-York verschiedene Sendungen gegeben, welcher letztere dem Heer bedeuten lassen, daß, falls er sich nicht capitulationsweise zur Uebergabe verstände, er in wenig Monaten eine hinlängliche Macht senden werde, um ohne alle Capitulation die Uebergabe zu erzwingen. Zudem hatte Gouverneur Piper hinlängliche Nachricht aus New-York eingezogen, daß seine eigene Macht durchaus unzulänglich sei, um der des Gouverneur Lovelace zu widerstehen, und daß ihm nichts übrig bleibe, als sich, sobald es ihm angesagt würde, auf Discretion zu ergeben. Er quälte sich daher jetzt mit dem unerfreulichen Gedanken, bald genöthigt zu sein, ein Privatmann zu werden, und obgleich man diesen Posten gewöhnlich einen „Ehrenposten" nennt, so bewerben sich doch wenig Leute darum, vornehmlich nicht diejenigen, welche an sogenannte profitable Posten gewöhnt waren.

Diese Staatsangelegenheiten zogen ganz natürlich Gouverneur Pipers Aufmerksamkeit von den Angelegenheiten seiner Tochter ab, die ihrerseits, obgleich sie darin eingewilligt hatte, Königs-

marks Frau zu werden, doch auch ein seltsames Wesen zeigte, welches den augenblicklichen Abschluß der Ehe mit dem Jüngling verhinderte. Wir nennen ihn einen Jüngling, weil er viel jünger als wir selbst war, obschon, die Wahrheit zu gestehn, trotz seines jugendlichen Aussehns, er nicht viel unter dreißig zählte. In der That kehrten Christinens Seelenkämpfe zwischen Dankbarkeit und Liebe auf der einen, und kindlicher Treue und Pflicht gegen das Andenken ihrer Mutter auf der andern Seite, nach ihrer Rückkehr in die Heimath, wo sie von der täglichen Angst unter den Wilden befreit war, mit aller Gewalt zurück. Der Gedanke an ihre Vereinigung mit Königsmark gewährte ihr kein Vergnügen, und sie nahm jeden Vorwand auf, um seinen Bitten: ihr eigenes Versprechen und die Wünsche ihres Vaters zu erfüllen, etwas entgegen zu setzen. Als sie eines Abends an dem kleinen Strome lustwandelten, kamen sie an den Ort, wo Königsmark Christinen aus den Armen des Tollen befreit hatte. Der Anblick rief ihr lebhaft die Schrecken jener furchtbaren Stunde zurück. Sie schauderte und blickte ihn mit einem Ausdruck der Liebe und Dankbarkeit ins Gesicht, welcher bis ins Innerste seines Herzens drang.

„Was bin ich Dir nicht ſchuldig!“ liſpelte ſie, ſanft ſich an ſeine Seite ſchmiegend, als erſchrecke ſie noch immer das Phantom.

„Du biſt mir nichts ſchuldig, — wenigſtens nichts, was Du mir nicht leicht wieder vergelten kannſt,“ — erwiederte Königsmark. „Ich fordere nichts von der Dankbarkeit, alles von der Liebe. Sei mein, Chriſtine, wie Du mir verſprochen haſt. Dein Vater wünſcht es.“

„Und meine Mutter!“ rief Chriſtine mit durchdringendem Blicke.

„Sie iſt außer dem Bereich dieſer Welt,“ erwiederte der Jüngling. „Nichts, was hier unten vorgeht, nichts, was Du thun oder unterlaſſen kannſt, weder Deine Tugenden, noch Deine Verbrechen erfährt ſie; das Grab iſt die ewige Schranke zwiſchen dem gegenwärtigen und dem künftigen Zuſtande der Dinge. Es zerreißt die Bande des Blutes, es trennt die Bande der Liebe und Freundſchaft. Wir werden in der Zukunft für die Vergangenheit belohnt oder beſtraft werden, und das iſt Alles; aber aus den Wolken werden wir nicht herabſchauen, um zu ſehen, was diejenigen thun und dulden, die wir lieben, und die ſich noch an irdiſcher Glückſeligkeit erfreuen. Chriſtine, geliebte Chriſtine, opfere nicht

Dein eigenes Glück, so wie das meinige. Sträube Dich nicht gegen den Willen eines Deiner Eltern, und zwar des lebenden, im thörigen Glauben, daß es den Geist des Todten erfreue. Geister freuen und grämen sich um nichts, das hier vorgeht."

„Wüßte mein Vater, was ich weiß," erwiederte Christine, „er würde Dich mit Füßen treten, daß Du zu bitten wagtest, und mich, daß ich Dir die Bitte zugestanden."

„Aber er weiß es nicht, und wird es niemals erfahren. Jetzt, nach dem Tode der geschwätzigen Bombie, bist Du das einzige Wesen auf der Erde, welches weiß, wie viel Du mir zu vergeben hast. Einst mein, oder niemals mein, ich weiß, Deine großmüthige Seele wird das Geheimniß vor aller Welt bewahren."

„Aber kann ich es so tief begraben, daß es mich nicht quält, Morgens, Mittags, Nachts, wie es jetzt thut? Ich kann es nicht vor mir selbst verbergen. Es gleicht dem Geiste des schuldigen Gemüthes, und steht immer dann vor mir, wenn ich seiner am wenigsten gewärtig bin, und schleudert mir den Segenstrank hinweg, wenn ich ihn an die Lippen setze."

„Christine," sagte der lange Finne in feierlich ernstem Tone, „ich kann dies Leben länger

nicht aushalten. Niedergebeugt von den Erinnerungen der Vergangenheit, wie ich es bin, will ich doch nicht anmaßend, ungeduldig oder unvernünftig ſein, ja es auch nicht einmal ſcheinen. Aber weshalb übergabſt Du Dich mir zuerſt, und weshalb willſt Du jetzt Deine Gabe zurücknehmen? Sei, was Du willſt, aber ſei es ganz.“

„Weshalb?“ rief das unglückliche Mädchen im Ausbruch des lang gehegten Schmerzes aus — „weshalb ſind Mann und Frau das Spiel gegenſeitiger Pflichten und Wünſche? Weshalb betrügt die Zärtlichkeit, oder wenn Du willſt, die Schwäche des weiblichen Herzens ſo oft ihre Vernunft, und giebt ihren guten Namen, den Frieden ihrer Seele, und ihr Wohl diesſeits und jenſeits, in die Gewalt des Mannes? Wer wollte mich deshalb ſchelten, wenn ich ſelbſt in dieſem Augenblicke, wo das Schickſal meiner Mutter vor meinen Augen ſteht, hier, wo ich ſelbſt vor einem zehnmal ſchrecklichern Schickſal errettet wurde, wenn ich hier zwiſchen den ſtreitenden Wünſchen und Pflichten ſchwanke? Wer wollte verargen, wenn ich an unſere Gefangenſchaft denke, unſere gegenſeitige Gefahr, Deine unermüdliche Güte, daß ich dann unfähig bin, mich endlich zu entſcheiden, hin und her ſchwanke — in meinen

eigenen Augen, vielleicht auch vor Deinem beſſeren Selbſt verächtlich — einen Tag verſprechend, wovor ich zurückſchaudere, wenn es an das Erfüllen geht — wenn mein Herz zerriſſen iſt, und meine Vernunft unter der Macht des Zweifels erliegt? — Laß mir eine kleine Zeit, und ich verſpreche Dir, ſo wahr das Wort eines Weibes Glauben verdient, Dein zu werden, wie ich es verſprach."

„Gut denn," erwiederte er zärtlich, „ich will in Geduld Deine Entſcheidung erwarten, und vom Gedanken an mein dereinſtiges Glück leben."

„Glück!" — erwiederte das Mädchen, „glaube es nicht, hoffe es nicht. Das Gedächtniß früherer Zeiten verſcheucht es. Wer nicht in der Vergangenheit die Grundlage zu ſeinem künftigen Glücke gelegt hat, hat ſeine Hoffnung auf Sand — auf dürres, unfruchtbares Land gebaut."

Beide Liebenden kehrten, wenig von einander befriedigt, nach Hauſe. Königsmark beſchuldigte Chriſtinen des Wankelmuthes und der Laune; und Chriſtine quälte ſich durch Selbſtvorwürfe, einmal, daß ſie ihre kindlichen Pflichten vergeſſen, dann wieder, daß ſie der Liebe, welche doch durch die heiligſten Bande der Dank-

barkeit geknüpft wäre, nicht nachgäbe. Alle dieſe Selbſtquälereien wurden jedoch durch Begebenheiten, welche wir für das nächſte Kapitel aufſparen wollen, beſeitigt.

Fünftes Kapitel.

Da kam ein Ritter, wohl bekannt,
Sir Robert Carre war er genannt,
Zu Schiff, mit Leuten, stolz und reich,
Und sprach: — „Sir Piper, wie geht es Euch?“

Wir sprachen schon früher von einigen Differenzen zwischen den mächtigen Ansiedelungen von New-York und Elsingburg, welche der letzteren Gefahr drohten. Der Sturm wurde immer stärker, da König Karl, der ohne Zweifel zu seiner Zeit glorwürdigen Angedenkens war, alle Ansprüche der Holländer in Amerika seinem Bruder Jacob, Herzog von York, nachmaligem König Jacob II., ebenfalls zu seiner Zeit gesegneten Angedenkens, verliehen hatte. Aber da auch das Angedenken der Könige, wie alles unter dem Monde, vergänglich ist, so war es räthlich, den Leser, welcher in der Geschichte, vielleicht weil er die Waverley-Novellen nicht gehörig studirt hat, noch etwas unerfahren ist, davon in Kenntniß zu

ſetzen, daß man in unſern Tagen der Gottloſigkeit und des Republicanismus wenig an dieſe erlauchten Fürſten denkt.

Wie dem nun auch ſei, Seine Gnaden von York nahmen von der Colonie New-Amſterdam Beſitz, indem er auf dieſelbe ein unzweifelhaftes Recht hatte, erſtens durch Eroberung, und zweitens dadurch, daß er ſie von neuem taufte, durch welchen letztern Umſtand ſie denn den Namen New-York erlangte und glücklicherweiſe bis auf den heutigen Tag behalten hat. Dieſe berühmte Colonie mit ihrer ſchönen Stadt, ihren Holländiſchen Bürgermeiſtern, den wohlbeleibten Frauen und den kirſchwangigen Mädchen, wurde jetzt im Namen des Eigenthümers vom Oberſt Richard Lovelace regiert, einem alten Cavalier und Soldaten, der in den Parlamentairiſchen Kriegen gefochten und einen tödtlichen Widerwillen gegen Puritaner, Republicaner und alle Arten von Volk, die nicht trinken wollten und Pſalme durch die Naſe ſangen, eingeſogen hatte. In der That regierten ſeine politiſchen Grundſätze den Oberſten durch und durch. So berauſchte er ſich jeden Nachmittag, und trieb ſich bei allen Gelagen umher, nicht ſowohl aus Liebe für den Wein, oder Haß gegen die Religion, als weil ſeine Feinde,

die Puritaner oder die Kapp-Ohren, wie er sie nannte, das Trinken haßten und lange Gebete liebten. Bei alle dem that er sich etwas zu Gute wegen seiner Galanterie gegen das schöne Geschlecht, und bewies den Damen auch wirklich, vornehmlich den jungen und hübschen, etwas von jener adligen Dienstergebenheit, die zu den schönern Charakterzügen gehört, welche über das barbarische Zeitalter des Ritterthums einen Schein der Verfeinerung ausgossen.

Außerdem empfand Gouverneur Lovelace die allerbitterste Verachtung gegen die freieren Geister unsers Welttheils. Passiver Gehorsam, ohne dawider zu handeln oder auch nur zu denken, gehörte zu seinen Glaubensartikeln und galt ihm für mehr werth, als alle anderen Rücksichten zusammen genommen; und haßte der Gouverneur irgend etwas vor dem andern, so war es den Privatmann, welcher sich mit öffentlichen Angelegenheiten befaßte. In einem Briefe an Sir Robert Carre, in Betreff einiger Unruhen in den damals eben erworbenen Besitzungen am unteren Delaware, bemerkt der Gouverneur sehr ernst: „Was die armen Bethörten anbelangt, so halte ich dafür, daß der Rath eines ihrer eigenen Landsleute nicht zu verachten ist, welcher, wohlbekannt mit

dem Geiſte der Leute, eine Methode, um ſie in Ordnung zu halten, vorgeſchlagen hat, nämlich: große Strenge und Auferlegung ſolcher Taxen, die ihnen zu keinen anderen Gedanken Zeit laſſen, als den, die Mittel herbeizuſchaffen.“ Dieſe Methode möchten wir hierdurch zugleich demüthigſt auch anderen hohen Perſonen als die wahre Quinteſſenz einer geſetzmäßigen Regierung anempfehlen. Auch haben wir unſerm Buchhändler den Auftrag gegeben, ſofort Exemplare vorliegenden Werkes, und mit Bezugnahme auf dieſe Stelle, an die betreffenden Perſonen, deren Namen wir aber ſelbſt nicht verblümt in unſerm niederen Buche zu nennen wagen, ſchleunigſt zu überſenden.

Es gab indeſſen einen Hauptzug in Gouverneur Lovelace's Charakter, welcher ſeine tyranniſchen Regierungsgrundſätze bedeutend mäßigte. Er war der allerträgſte unter ſämmtlichen Stellvertretern der Majeſtät, welche je in dieſer neuen Welt regierten, und ſeine Liebe zur Bequemlichkeit hielt der Liebe zum Regieren dergeſtalt die Wage, daß, obgleich der Idee nach einer der größten kleinen Tyrannen, ſo weit wir die Geſchichte ſeiner Zeit kennen, er ſich auch keiner einzigen Gewaltthat während ſeiner ganzen Herrſchaft über

die Colonie zu Schulden kommen ließ. Es ist in der That höchst merkwürdig, und läßt sich nur durch jene Eigenheit seines Charakters erklären, daß dieser Gouverneur derselbe ist, welcher freiwillig einen großen Theil seiner bürgerlichen Autorität in unserer Stadt der Bank der fünf Aldermänner delegirte, wodurch er denn den Grund zu jener mächtigen Rathsversammlung legte, welche seit der Zeit zum großen Ruhme und Vortheile des Gemeinwesens uns vorgestanden hat. Eine seiner preisenswerthesten Anordnungen, — deren Wiederaufnahme wir angelegentlichst empfehlen wollen — war, daß kein Stück aufgeführt und kein Buch ausgegeben werden solle, bis es zuvor von der Bank der Aldermänner gelesen und gebilligt worden. Da diese würdigen Censoren nun sehr wenig Zeit und gar keine Neigung hatten, Bücher zu lesen, so wuchs die Zahl der Manuscripte außerordentlich an. Seine Excellenz rühmte sich, daß in Folge dieser einfachen Maßregel die verderbliche Buchdruckerkunst in seinem Reiche fast ganz erloschen, und die Ruhe seiner Regierung auch nicht durch das Erscheinen eines einzigen Buches sei unterbrochen worden. So war Oberst Richard Lovelace: ein wackerer Soldat, ein träger Staatsmann, mit einem Kopfe, der nicht zu

den klarsten gehörte, und einem Herzen, das immer offen war, außer für Presbyterianer, Rundköpfe und Politiker.

Besagter Gouverneur sandte nun, sobald er in seinem Gouvernement zur Ruhe gekommen, an den Heer Piper mit der Aufforderung: Stadt und Fort von Elsingburg sofort „in die Gewalt Seiner Majestät König Karls des Zweiten u. s. w." zu übergeben. Der Heer weigerte sich dessen in soweit, als König Karl und sein Herr in Frieden lebten, und er durchaus keine Neigung verspüre, ihre Eintracht zu stören. Da er jedoch voraus sah, daß jener Aufforderung ein Besuch alsbald folgen werde, sandte Gouverneur Piper den langen Finnen mit einigen Leuten und Geschenken an die benachbarten Indianer mit der Aufforderung, zu ihrer Hülfe die Waffen zu ergreifen. Dies lehnten sie jedoch ab, mit dem stillen Wunsche, daß beide kriegführende Mächte sich gegenseitig aufreiben möchten. Der Heer verfiel aber darüber in Aerger und Unruhe, und that mehrere Wochen hintereinander nicht das Geringste, wie dies zu geschehen pflegt, wenn die Leute viel sprechen und schwören.

So verstrich die Zeit, bis eines Morgens, beim Wehen eines angenehmen Südwindes, die

Colonie durch die Erscheinung dreier Kriegsfahrzeuge, welche mit vollen Segeln und allem Farben- und Wappenputz auf sie zufuhren, erschreckt wurde. Sie kamen gleich fliegenden Vögeln, jedes — wie die Schiffer sagen, wenn der weiße Schaum an der Brust des Schiffes sich sammelt — „mit einem Knochen im Munde," und fuhren so schnell, daß, ehe noch die weisen Köpfe Elsingburgs errathen konnten, was wohl in ihrem Verlangen stände, oder wohin sie gingen, alles Conjecturiren dadurch zu Ende gebracht war, daß die Schiffe gerade der Stadt gegenüber, und als verachteten sie die zu deren Schutz errichtete entsetzliche Batterie, Anker warfen. Lob Dotterel wollte schon den Landsturm aufbieten, und diese frechen Besucher gefangen nehmen; sein Eifer wurde aber vom Heeren gezügelt, welcher mit trübseligem Muthe das schnelle Ende der Schwedischen Dynastie in der neuen Welt voraussah. Er fühlte seine Größe schwanken und hielt zweifelsohne, nach Art Cardinal Wolseys und anderer großen Männer Beispiele, Selbstberathungen über die Hinfälligkeit aller menschlichen Gewalt.

In weniger als einer Stunde schickte das größeste dieser Schiffe ein Boot mit weißer Flagge, dem Friedenszeichen, aus, wie denn dies herkömm-

lich iſt, ſobald man eine Botſchaft vorausſendet, welcher der Angriff folgen ſoll, wenn er nicht etwa ſchon damit verbunden iſt. Dieſes Boot trug den berühmten Sir Robert Carre, einen jener tapferen und ausdauernden Abentheurer, welche bei Entdeckung dieſer neuen Welt ſich hervorthaten. Sie waren eine Art irrender Ritter, welche, anſtatt der Liebe und Schönheit zu folgen, um des Glückes willen das hohe Meer oder dieſe neue Welt betraten, wo das Gerücht ungeheuren Reichthums ſie anlockte, alles zu wagen und auf der Fluth zu ſchwimmen, welche damals ſich gen Weſten wandte. Der größte Theil dieſer irrenden Ritter beſtand aus den grimmigſten Feinden des Papſtes und der Spanier, gegen welche ſie beſtändig Krieg führten, ohne viel zu beachten, ob die betreffenden Länder im Frieden lebten oder nicht, indem ſie religiöſen Eifer und Haß, abgeſehen von jenen Beſchwerden, welche überall das Ergreifen der Waffen rechtfertigen müſſen, für einen genügenden Grund zum Krieganfangen hielten. Dieſe Abentheurer waren ohne Zweifel Männer von Talent und Muth, aber, die Wahrheit zu geſtehen, ſie achteten eben nicht beſonders das Eigenthum, und hielten es für etwas Geringes, eine Stadt auf dem Spaniſchen

Festlande zu plündern, oder eine Gallione zu kapern, ohne sich viel danach zu erkundigen, ob dies mit dem Völkerrecht zusammenstimme. Sie gehörten meistentheils zur Klasse der jüngeren Brüder, welche in Ländern wie England, wo der Grundbesitz in der Regel dem Erstgebornen allein zukommt, so viele Männer hervorgebracht hat, deren Verbrechen den Nationalcharakter entehrt, oder deren Muth und Talente ihn gehoben und geadelt haben. Obgleich es eine große Ungerechtigkeit gegen diese wilden, kühnen Geister wäre, sie mit der blutigen und verzweifelten Race der Buccanier zu vergleichen, so scheint es uns doch unbestreitbar, daß sie gewissermaßen diesen frevelhaften Feinden des menschlichen Geschlechtes den Weg bahnten. Jene Sitte, die Spanischen Ansiedelungen in der neuen Welt, ohne weitere Anweisung, wie es die ersten Abentheurer thaten, mit Krieg zu überziehen, lösete allmälig alle Gesetze, welche das Völkerrecht auferlegt hat, und führte endlich zu jener gänzlichen Nichtachtung aller Anforderungen der Gerechtigkeit und Menschlichkeit, welche jene fürchterlichen Unholde, Buccanier genannt, bezeichnet, deren Muth selbst zum größesten ihrer Verbrechen wurde, weil er die einzige Schranke niederwarf, welche Böse-

wichter in ihren Uebertretungen aller Geſetze achten.

Sir Robert Carre war ein Mann von wenig Worten, was ihn denn vor allem für unſeren Heer unangenehm machte, indem dieſer es liebte, ſich gehörig auszureden, ehe er zur Entſcheidung kam. Der Ritter forderte laconiſch und kategoriſch die Uebergabe von Elſingburg und deſſen Umgebungen an den Gouverneur von New-York, als Stellvertreter des Königs von England, welchem alle dieſe Ländereien durch das Recht der Entdeckung, des Kaufes, der Eroberung, wie auch aus verſchiedenen Gründen, deren jeder an ſich hinlänglich war zur Feſtſtellung des Rechtes des Stärkeren, zukämen. Gouverneur Piper wußte nur zu gut, daß er ſich in dieſe Forderung fügen müſſe, weil die feindliche Macht hinlänglich war, um Stadt und Feſtung im Verlauf von höchſtens zwei Stunden in Grund und Boden zu ſchießen. Aber der gute Mann entſchloß ſich ſehr weiſe, eine impoſante Miene anzunehmen, um nicht ſchimpflich, ſondern nach einer langen Unterhandlung, welche er als das beſte Surrogat einer Vertheidigung vi et armis anſah, zu übergeben. Kurz er wollte, was ſich auch zutreffen ſollte, unterhandeln, und nahm ſich vor, wenigſtens ſieben-

zig Artikel zur Sicherheit der Personen und des Eigenthums seines Volkes und der Ehre des Gouvernements in der Capitulation aufzustellen. Zuvörderst forderte er pomphaft vier und zwanzig Stunden, um sich zu berathen. Aber Carre war gleich abgeneigt aller Zeit- als aller Wortverschwendung; er erwiederte deshalb sehr uncerémoniös, daß, da jede Vertheidigung unmöglich sei, auch jede Frist zum Berathen überflüssig erscheine. Deshalb erlaube er ihm, statt vier und zwanzig Stunden, vier und zwanzig Minuten zu seiner Entscheidung.

„Der teufel!" rief der Heer, „während der Frist kann ich mich ja nicht einmal entschließen, auf welcher Seite des Mundes ich diesen Morgen meine Pfeife rauchen soll, viel weniger, ob ich eine ganze Provinz übergeben soll."

„Gut, wenn aber keine Wahl ist, warum Zeit, sich zu entschließen! Wenn ein Mann muß, so muß er, Gouverneur!"

„Muß! — du galgen! — Ich sehe hier kein Muß. Ich will Dir zu wissen thun, — wäre es nicht um das Vergießen christlichen Blutes, wogegen ich sehr abgeneigt bin, indem ich theilweise von meinem Freunde William Penn überzeugt worden bin, daß dies zu nichts in der

Welt nutz ist — wäre das nicht, so würde ich auf gut Glück Dich und Dein Schiff himmelhoch schleudern, henkers knechts und ihr Alle."

„Zu nichts gut das Vergiessen christlichen Blutes!" rief der Ritter aus. „Was Gott ver— mein Blut, Gouverneur, Ihr seid Papist geworden. Was Blut! Was würde denn aus uns Soldaten, gäbe es keine Kehlen abzuschneiden, he? Wollt Ihr lederne Schürzen aus uns machen, und sollen wir hungern und darben, statt durch Städteplündern und andere Waffenthaten reich zu werden? Aber die Zeit ist grade um. Capitulirt, oder soll ich die Stadt auf der Weltcharte im Augenblinzeln auslöschen?"

„Geduld — Geduld, Herr Ritter. Was hilft Euch die Heftigkeit? Ihr seht, mich drängt es nicht."

„Ich glaub' es, Gouverneur," erwiederte der Andere, „das pflegt so der Fall zu sein. Aller Unterschied in der Welt beruht darin, daß die Einen geben und die Andern nehmen. Aber hört, Sicherheit der Person und des Eigenthums werden garantirt, und wo das ist, was macht's da aus, wer der Regent ist, he?"

„Und die Ehre der Schwedischen Krone?" erwiederte der Heer.

„Ach, die ſoll voll ſein wie ein Ei. Ich werde ſelbſt dafür Sorge tragen.“

„Und unſere Religion?“

„Niemand ſoll ein Haar daran krümmen. Ihr ſollt davon haben, was Euch gefällt und ſo viel Ihr wollt, verſteht ſich mit Ausnahme des Papismus, wogegen ich mich verſchworen habe, und des Presbyterianismus, den nun einmal Seine Excellenz, Gouverneur Lovelace, weder angetrunken noch nüchtern ausſtehen kann.“

„Gut, gut,“ ſprach der Heer mit einem langen und tief gezogenen Seufzer, „wenn ich könnte — ſo wollte ich Dich, Deine Kameraden, Deinen Gouverneur und Deinen König im Sande dieſes guten Fluſſes begraben, ehe ich mein Schwert hingäbe. Aber wie es nun einmal iſt — hier nimm es, und jetzt bin ich zum Privatmann geworden, ein Stand, den alle groſſe Männer lieben, wenn ſie nichts beſſeres thun können. Ich will mich in meine kleine Meierei zurückziehn, und, wie ein anderer Diocletian, Kohl pflanzen.“

Mit dieſen Worten überlieferte er ſeinen getreuen Degen, und auf dieſe Weiſe ging die Beſitzung von Neu-Schwedenland für immer aus den Händen des Heer Piper. Von einem Wunder, welches dieſen Regierungswechſel begleitet

hätte, haben wir nichts vernommen; indeſſen verſicherte Dominie Kantwell, es ſei dies ein himmliſches Strafgericht, weil die Elſingburger ſeit einiger Zeit wieder in die ſchlechte Gewohnheit des Balladenſingens zurück verfallen waren.

Nachdem er, durch Abfeuern von Freudenſchüſſen, in beſter Form von Elſingburg im Namen ſeines Souverains Beſitz genommen, und eine proviſoriſche Junta einſtweilen eingeſetzt hatte, lichtete Sir Robert Carre die Anker und kehrte mit ſeiner Flotte nach New-York zurück, wo Seine Excellenz, der Gouverneur, auf die Nachricht von dem glücklichen Ausgange augenblicklich ein großes Feſt veranſtaltete, bei welchem ſeine fünf neu erwählten Aldermänner der Wahl des Gouverneurs durch ihren trefflichen Geſchmack beim Eſſen Ehre gemacht haben ſollen. Der einzige merkwürdige Umſtand, welcher in Elſingburg der Uebergabe der Stadt folgte, war das geheimnißvolle Verſchwinden des langen Finnen. Man vermißte ihn ſeit Sir Roberts Abfahrt; ob er aber mit ihm fortgegangen, heimlich entführt, oder mit Gewalt fortgeſchleppt, oder was ſonſt aus ihm geworden, wußte niemand, oder wenn jemand es wußte, ſo wurde doch das Geheimniß beſonders ſtreng gehütet.

Mannigfache Vermuthungen wurden von den Leuten zwar ausgesprochen, da aber keine einzige der Wahrheit nahe kam, wollen wir auch nicht die Leſer mit deren Aufzählung ermüden. Der gute Heer war ernſtlich betrübt, konnte ſich aber nicht helfen, daß er immer wieder auf den Verdacht zurückkam, welcher, wie aus unſerer Geſchichte zu erſehen, bei der erſten Erſcheinung des langen Finnen ſich in ihm regte. Dieſer Verdacht wurde noch durch Othman Pfegel und den Dominie beſtärkt, welche beide gewiſſe geheimnißvolle, Königsmark betreffende Umſtände erzählten, die, wahr oder falſch, vermuthen ließen, daß zwiſchen ihm und dem Engliſchen Befehlshaber ein Einverſtändniß geherrſcht habe. Was unſer armes, blauäugiges Dorfmädchen betrifft, ſo können wir verſichern, daß Chriſtine, obgleich ſie ihre Gefühle für ſich behielt, oder wenigſtens nur in der Einſamkeit der Nacht ausſchüttete, ihre eigenen Gedanken über dieſe geheimnißvolle Begebenheit hatte. Junge Mädchen, und vornehmlich junge verliebte Mädchen ſind, indem ſie nach ſich ſelbſt urtheilen, geneigt, jede Handlung ihrer Geliebten dem Einfluß dieſer einzigen Leidenſchaft zuzuſchreiben, welche, ſo lange ſie in ihrer jugendlichen Wärme und Reinheit beſteht, ihr einziger

Führer und Polarſtern iſt. Chriſtine ſchrieb demnach Königsmarks Verſchwinden keiner verrätheriſchen Handlung gegen die Colonie, noch der Furcht vor Entdeckung und Beſtrafung, ſondern ſeiner Verſtimmung oder Kränkung zu, und zwar, weil ſie ſo oft ſeinen Bitten: ihre Verbindung zu beſchleunigen, widerſtanden habe.

„Aber wenn dem ſo iſt, ſo wird er ſich beſſer beſinnen und ſchnell zurückkehren," wollte ſie ihr ſchuldloſes Herz überreden, welches aber ſelbſt dann von geheimer Furcht zitterte, daß die geträumte Hoffnung vergehen dürfte. Jede Stunde, die ohne ſeine Rückkehr verſtrich, verringerte ihr Vertrauen auf jene Hoffnung. Als vierzehn Tage verfloſſen, ohne daß von ihm etwas zu hören oder zu ſehen war, konnte ein ſcharfes Auge in ihren bleichen Wangen, trüben Augen, ihrem ſorgloſen Anzuge, ihrer Gleichgültigkeit gegen die kleinen häuslichen, die Zeit der Frauen ſo angenehm und wohlthätig füllenden Sorgen und Vorfallenheiten, deutlich den qualvollen Zuſtand des Gemüthes erkennen, welcher bei längerer Dauer entweder über den Körper oder über den Geiſt den Sieg davon trägt.

Neuntes Buch.

Erſtes Kapitel.

Ein kritiſcher Freund von uns, den wir in allen unſern litterariſchen Unternehmungen um Rath fragen, und deſſen Meinungen wir immer folgen, wenn ſie uns gefallen, verſichert uns, unſer Werk könne der Claſſe von Modeleſern, an welche wir uns vorzüglich wenden, unmöglich zuſagen, weil das unerläßliche Requiſit einer genügenden Maſſe von Blutvergießen und Mord darin fehle.

„Alle Werke der Phantaſie," ſagte er, „welche in der letzten Zeit am meiſten Glück gemacht haben, ſind, wie Sie müſſen bemerkt haben, reichlich mit Schlachten, Mord und plötzlichen Todesfällen ausgeſtattet, Ereigniſſe, die alle Leſer von reinem natürlichen Geſchmack beſonders lieben, wie man aus der Gierigkeit ſchließen kann, mit der ſie die letzten Todesreden und Executionsberichte

verſchlingen. Alle Schriftſteller," fuhr unſer kritiſcher Bemerker fort, „ſind darin einig, daß alles, was der Natur am angenehmſten iſt, auch in der Erzählung, den Gefühlen oder Schilderungen, dem wahren guten Geſchmack am nächſten kommt; und dem gemäß muß auch der gemeine Geſchmack der Vollkommenheit ſich am meiſten nähern, indem er am wenigſten durch willkührliche Regeln oder conventionelle Verfeinerungen ſpitzfündig geworden iſt. Es iſt deshalb ein glückliches Omen für die Litteratur, daß der Modegeſchmack ſich täglich mehr dem gemeinen nähert, und nicht mehr ſo entſetzlich genau an allen Verfeinerungen des Gefühls, der Anmuth des höhern Lebens und den verborgenen Schönheiten haftet, welche in weniger glücklichen Zeitaltern der Litteratur mit ſo unbeſchreiblichem Entzücken aufgenommen wurden. Dieſe Verweichlichungen haben Platz gemacht mehr männlichen und nicht ſophiſtiſchen Compoſitionen — Beſchreibungen von Sitten und Gebräuchen, welche, da ſie natürlich und gemein an und für ſich ſind, auch alle Leute von einem wahrhaft natürlichen Geſchmacke bezaubern. Ein Autor, welcher jetzt dem Publikum gefallen will, muß es in ewiger Spannung erhalten, muß Ereigniſſe über Ereigniſſe, wie Spreu vor dem

Winde, anhäufen, und entweder Unwillen, Erſtaunen oder Schreck auf jeder Seite erregen, oder ſein Buch kommt auf den Kirchhof, ehe es noch ſechs Monat alt iſt.“

Ferner verſicherte uns unſer Freund, daß, da er keine Möglichkeit ſähe, die Kataſtrophe unſerer Geſchichte zu einem glücklichen Ausgange zu bringen, es am gerathenſten wäre, wenn wir alle unſere Hauptperſonen ſo ſchnell als möglich todt ſchlügen, weshalb er uns vorſchlug, die hülfreiche Hand eines Triſtan l'Hermite, Trois Echelles und anderer angenehmen, im Hängen und Scherzen gleich erfahrnen Burſchen, zu leihen, welche dem letzten Werke unſeres großen Meiſters in den Myſterien der hiſtoriſchen Dichtung einen ſo wunderbaren Geſchmack geben. Was aber auch unſer Freund über dieſen Gegenſtand geſagt hat, ſo können wir doch nicht anders hoffen und glauben, als daß unſere guten Landsleute — Dank der Milde unſerer Geſetze und andern Umſtänden — nicht ſo verſeſſen auf das Hängen und dergleichen Vergnügungen ſind, wie dies bei andern mehr gebildeten Nationen der Welt der Fall iſt. Wir vertrauen darauf, daß ſie auch an weniger piquanten Unterhaltungen Vergnügen finden, und, wenn ſie auch Pflöcke zwiſchen die Scheeren des Hummers ſtecken,

um ihn am Kneipen zu hindern, und zuweilen mit einer ſtumpfen Axt den Küchlein die Köpfe abſchlagen, ſie doch uns entſchuldigen werden, wenn wir unſer Werk ohne weiter einen einzigen Todesfall, natürlich oder auf andere Art, oder ohne die Hülfe unſerer alten Freunde, der Meſſrs Trois Echelles und Triſtan l'Hermite, in Anſpruch zu nehmen, zu Ende bringen.

Zweites Kapitel.

Bist Du ein Freund vom Wunderbaren,
Sollst Du auch Wunderbares erfahren;
Und ob nun schon nicht alles ist neu,
So ist doch der größte Theil wahr und getreu.

Zeit und Welt bewegen sich unaufhaltsam fort, und, mag auch zutreffen, was da will, immer in demselben Schritte. Das größte, Einzelne treffende, Misgeschick, der Tod von Menschen, welche die Welt mit ihrem Ruhme erfüllt haben, der Wechsel von Herrscherfamilien, und die Revolutionen ganzer Reiche stören nicht den allgemeinen Gang der Begebenheiten, oder die große Arbeit des menschlichen Bienenschwarmes. Die täglichen Bedürfnisse der Menschen, die ewig thätigen Leidenschaften, eine allein, oder alle vereinigt, lassen niemals den Strom des Lebens gefrieren, und er fließt ohne Aufhalt bis dann, wo das große System unendlicher Weisheit und Macht sein Ende erreicht hat.

Drei Wochen waren jetzt beinahe seit dem Sturz der Allgewalt des Heern und dem geheimnißvollen Verschwinden des langen Finnen verstrichen. Die guten Elsingburger lebten ruhig in ihren täglichen Geschäften fort, und dachten kaum an die große Revolution, welche, nach der Sprache der Historiker, ihre Wohlfahrt und ihr Glück zerstört hatte. Nur an dem Heer und seiner zarten Tochter hatte die Welle des Ungemachs ihre ganze Kraft ausgelassen. Der erstere empfand nicht allein mit Schmerzen seinen verringerten Einfluß, sondern erfuhr auch etwas, was man in der That zu den größten, die menschliche Natur betreffenden Unglücksfällen zählen kann. Da er von aller Theilnahme an der neuen Regierung ausgeschlossen war, wußte er nicht, was mit sich selbst anfangen, und sah sich zuletzt genöthigt, noch zwei Extra-Schläfchens zu halten, um so den müssigen langen Tag zu beseitigen. Die Feindin: Langeweile faßte ihn mit bleiernem Griff, und hätte er nicht zuletzt seine Zuflucht zum Angeln im benachbarten Flusse genommen, so könnte man gar nicht sagen, zu welchen üblen Folgen es bei einem Manne geführt hätte, der nichts zu thun hat, und doch von Natur zur Geschäftigkeit berufen ist. Die arme Christine klagte nicht und weinte

nicht, außer im Stillen; und für diejenigen, welche auf die Tiefe eines Waſſers eher aus ſeinem Lärmen, als aus ſeiner Stille ſchließen, ſchien es, als fehle dem armen Mädchen gar nichts.

So ſtand es um die Perſonen unſerer Geſchichte, als ſich in einer gewiſſen Nacht um den geräumigen Kamin in Meiſter Oldale's Hauſe eine Gruppe von alten Dorfdegen, deren Thaten im Trinken mit echter Kreide in einem Winkel des sanctum sanctorum am Rechenſchranke verzeichnet ſtanden, verſammelte. Die Geſellſchaft beſtand aus Wolfgang Langfanger, Othman Pfegel und Lob Dotterel, welche alle zugleich durch den Umſturz des alten Syſtems in Elſingburg ihre Poſten verloren hatten, und ſich nun, zu ihrer Selbſterhaltung, genöthigt ſahen, einen großen Theil ihrer Zeit im Wirthshauſe zuzubringen, um Neuigkeiten anzuhören und den gemeinſamen Feind aller Müſſiggänger zu tödten. Ueberdies war auch Meiſter Oldale, als ein wahrer Zöllner und Sünder, der ſein Metier verſtand, immer gewohnt, zum Zechen nicht allein durch Vorſchrift, ſondern auch durch ſein Beiſpiel aufzumuntern. Der fünfte Mann in dieſer Gruppe war ein Wandergenie, mit Namen Lowright, ein reiſender Hauſirer, Keſſelflicker und

was nicht alles, der regelmäßig jährlich die Wildniß zwischen New-York und dem Flusse Delaware einmal mit seinem Bündel auf dem Rücken durchwanderte, und eben so regelmäßig, wie sich dies bei dergleichen losen Wichten versteht, die Hälfte der Männer und alle Elsingburger Frauen betrog. Er war wohl bekannt und, die Wahrheit zu gestehen, nicht besonders geachtet, weder bei den Indianern, noch bei den Einwohnern der kleinen Dörfer, welche jetzt in Gruppen hölzerner Hütten hier und dort auftauchten. Die Menschen haben ganz unbestreitbar eine natürliche Neigung, auf eine oder die andere Art betrogen zu werden, zuweilen von ihren Regenten, zuweilen von Priestern, und zuweilen von Hausirern. Ausserdem war Lowright nicht allein ein verdammter Schuft, sondern auch ein lustiger Schuft, der treffliche Lieder sang, die allerblutigsten Geschichten erzählte und niemanden betrog, wenn er nicht dabei auch einen Scherz absetzte. Wenn man ihm seine Schurkereien vorhielt, wußte er sich immer durch einen trefflichen Scherz und ein gewaltiges Gelächter aus der Schlinge zu ziehen; und es ist wohl bekannt, daß, wenn man nur die Leute, und vorzüglich die Frauen, bei guter Laune erhält, man sie auf alle mögliche Weise betrügen

kann. Alle Neuigkeiten, die von New-York nach Elsingburg und umgekehrt kamen, wurden von diesem wandernden Schurken überbracht; denn damals gehörte es zu den Seltenheiten, wenn jemand durch diese wilde Gegend reiste.

Der Abend war verstrichen, die Nacht wurde sehr finster, die Blitze leuchteten durch die Fensterritzen, und der ihnen folgende fernher rollende Donner gab Kunde von dem nahenden Sturme. Die Unterhaltung drehte sich um die letzten Ereignisse aus dem Dorfe, und vornämlich um das Schicksal des Zwerges Cupid und seiner geheimnißvollen Großmutter, deren Nachtwanderungen noch immer das Hauptthema zum Dorfgewäsch abgaben. Lob Dotterel sollte diese Sagen bestätigen. Er sah sich vorsichtig im Zimmer um, zog seinen Schemel enger in den Kreis hinein, netzte seine Kehle, und bekundete darauf mitten unter den immer lauter und heftiger werdenden Donnerschlägen Folgendes:

„Ihr müßt wissen," sagte der ci-devant Ober-Constabler von Elsingburg, „daß ich in einer Nacht — es war Mittwoch Abend, nach dem Tode Cupids und seiner Großmutter — spät in Geschäften aus war." Hier gab Meister Oldale der Gesellschaft verstohlen einen Wink, ihnen ver-

ſtändlich zu machen, Lob habe unter dem Schilde der Indianiſchen Königin ſich mehr zu gute gethan, als einem verſtändigen, nüchternen Manne zukomme. — „Als ich nach Hauſe kam, ſo machte ich mich an's Ausziehen, und ſtand gerade vor dem Spiegel und band mir die Nachtmütze feſt, als ich — ſo wahr ich ein Chriſt und ein lebendiger Sünder bin — im Glaſe das Angeſicht der ſchwarzen Hexe Bombie erblickte, wie ſie gerade mir über die Schultern ſah, mit Augen roth wie Kohlen, und Lippen, die ſich bewegten, als wenn ſie ſpräche, wiewohl ich nichts hören konnte. Ich ſah mich um, obgleich ſich mein Kopf auf meinen Schultern wie eine Thür in verroſteten Angeln bewegte, aber da war niemand. Ich ſah abermals ins Glas, und da ſtand wieder das Geiſterangeſicht und ſtarrte über meine Schultern wie vorher, mit rothen Augen, blauen Lippen, die ſich zum Sprechen bewegten, aber ohne ein Wort zu ſprechen. So oft ich mich umdrehte, ſah ich nichts, aber ſobald ich wieder ins Glas ſah, erſchien das Geſicht und blickte mir gerade über die Schulter. In dem Augenblick fühle ich zwei kalte Hände auf meinem Nacken, und das Geſicht im Spiegel kommt ſo dicht an meines, daß ich ſeinen Athem an meiner Wange fühle."

„Ich habe doch nie von athmenden Geistern gehört," sagte Lowright, „die Geister von conleurirten Frauen sind aber vielleicht anderer Natur, als die der Weißen. Fahrt fort, Meister Constabler."

„Die Last der Hände auf meinen Schultern wurde immer drückender und drückender, bis ich zuletzt platt auf's Gesicht zu Boden fiel, da ich's nicht länger aushalten konnte. Wie lange ich da lag, kann ich nicht sagen, aber als ich wieder zu mir kam und um mich sah, war niemand im Zimmer, als der alte Greif, und der Hund lag fest schlafend im Winkel."

Als Meister Dotterel hiermit schloß, zückte ein furchtbarer Blitz, und ein entsetzlicher Donnerschlag, der das Weltall zu zertrümmern schien, folgte darauf. Die Gesellschaft rückte immer näher an einander, bis jeder mit den Knieen an den andern stieß; und so spät es auch war, zeigte doch keiner von ihnen Neigung, bei dem Aufruhr draußen und der unheimlichen Feierlichkeit innerhalb des Zimmers, zu Bette zu gehn. Dem Donnerschlage folgte eine grauenhafte Stille, bis endlich der Kesselflicker ausrief: „Das wird ein schlimmes Wetter, und, was mich betrifft, ich konnte niemals beim Gewitter schlafen. He, Mei-

ſter Schenkwirth, noch eine Kanne! und Meiſter Wolfgang erzählt uns eine Geſchichte, um die Zeit abzukürzen.“

Die Kanne wurde gebracht, und Meiſter Wolfgang begann auf Bitten der Geſellſchaft ſeine Geſchichte folgendermaßen:

„Vor vielen Jahren geſchah es mir einmal in meinem Vaterlande Schweden, daß ich, mehrere Meilen von jedem Hauſe entfernt, von der Nacht übereilt wurde. Es war Sommerszeit und ungefähr eine Nacht wie dieſe. Der Donner rollte unaufhörlich und die Blitze blendeten mich und mein Pferd. Bei dem plötzlichen Aufleuchten eines Blitzes glaubte ich indeſſen ein altes Mauerwerk zu erkennen, das ich für die Ruine einer Kirche anſah, welche, wie ich gehört hatte, hier herum ſollte gelegen ſein. Ich hörte das Heulen des Sturmes immer näher und näher kommen, während die großen Regentropfen immer dichter und ſchneller herabfielen. Da gab es keinen andern Ausweg, als den Sturm ohne ein Obdach auszuhalten, oder es in der alten Kirche zu ſuchen, die, trotz ihrer zerbrochenen Fenſter und ausgefallenen Thüren, doch immer beſſer als nichts war. Ich hatte eine unüberwindliche Abneigung gegen Kirchen und Kirchhöfe in der

Nacht, aber damals haßte ich einen naſſen Rock mehr, als ich Geiſter fürchtete. So ſtieg ich denn ab, führte mein Pferd in die Kirche hinein und taſtete mich zurecht, bis ich endlich in einem Kirchſtuhl im Winkel ein erträgliches Obdach fand. Alsbald floß der Regen in Strömen, der Donner rollte und brach und krachte und die Blitze leuchteten auf den weißen Grabesſteinen, die über die Fenſterſchwellen hervorblickten. Nach einiger Zeit wurde ich durch ein ſeltſames Geräuſch erweckt, welches dem zitternden Geächze der Nachteule nicht unähnlich ſchien: hu! hu! hu! Ich ſchlug die Augen auf, und das erſte, was ich ſah, war eine ſchlanke, geiſterbleiche, weibliche Geſtalt, die ſich über mich, ihr Geſicht dicht an das meine, herüberbeugte. Während meines Schläfchens hatte es ſich aufgeklärt, und die glänzenden Mondenſtrahlen, durch Fenſter, Mauer- und Dach-Spalten eindringend, fielen gerade auf den Geiſt vor mir. Bis zu meinem Todestage werde ich nicht das ſchlaffe Geſicht, die hohlen Wangen und ſtarrenden Augen der Geſtalt vergeſſen, wie ſie mit aufgehobenen Händen und den langen, dürren, über mich ausgebreiteten Fingern ihr Geſtöhne in gellendem, hohlem Tone wiederholte, und ſich zu mir niederbeugte und mich mit Lippen küßte, die mit dem

Moderhauch des Grabes bedeckt ſchienen. Ich ſchauderte und fuhr zuſammen, als hätte mich der Tod durch den furchtbaren Kuß, dem daſſelbe zitternde hu! hu! hu! folgte, zu ſeinem Eigenthum geſtempelt. Meine Glieder weigerten ſich, meiner Furcht zu gehorchen, und, bei meinem Leben! ich konnte keinen einzigen Verſuch zur Flucht machen, ſondern hatte eine Empfindung, wie zuweilen in Träumen, wo wir uns umſonſt ringen und ſträuben, Hand oder Fuß zu rühren. In dem Augenblick brach der Tag an, und ein Kanonenſchuß aus der benachbarten Feſtung verkündete den Morgen. Die Geſtalt ſchrak bei dem Schuſſe zuſammen, der die todtengleiche Stille unterbrach und fern und weit wiederhallte. Hu! hu! hu! rief das Geſpenſt des Schreckens, als ſie abermals ſich zu mir herüberbeugte, und gab mir noch einen ihrer hölliſchen Küſſe. Sie bewegte ſich dann langſam weiter und verſchwand, wie, kann ich nicht ſagen, in einem entfernten dunkeln Winkel der Ruinen.

„Als ich mich verſichert hatte, daß ſie fort war, ſprang ich auf, beſtieg mein Pferd und ſprengte ſchnell in ein ungefähr vier Meilen entferntes Dorf, wo ich mir Frühſtück geben ließ. Kaum hatte ich hier eine halbe Stunde geſeſſen,

als ich wieder das Geräusch hörte, das mich in der Nacht so erschreckt hatte. „Was ist das?“ rief ich aus zu einer eintretenden Hausbewohnerin. „Oh!“ erwiederte sie, „'s ist nur ein armes, verrücktes Weib, die umherläuft, aber niemanden etwas thut, und nie etwas anderes spricht, als: hu! hu! hu!“ — „Und jedermann küßt? Nicht?“ — „Nein — sie meinen, sie küßte nur immer die, welche bald sterben sollen.“ — Ich hielt mein Geheimniß von ihrer Begrüßung tief verborgen, obgleich ich, Ihr Herren, die Wahrheit zu gestehen, mich selbst, ein ganzes Jahr nachher, für nicht viel besser als einen leibhaftigen Todten ansah. Dies geschah vor mehr als zwanzig Jahren, und doch ist der Eindruck jenes Abentheuers in der Kirche zu Zeiten und vornämlich in einer Nacht wie diese, so frisch, als wäre es mir gestern erst begegnet. Aber, frisch auf, Meister Lowright, die Nacht verstreicht schnell, und bei dem Sturm und der Dunkelheit ist kein Gedanke ans Ausgehn. Ihr müßt uns Gesellschaft leisten bei einer anderen Kanne und einer anderen Geschichte.“

„Von ganzem Herzen,“ erwiderte der lustige Hausirer, „laßt mich nur ein wenig die Kehle naß machen, und Ihr sollt eine Geschichte zum

Verwundern hören.“ Die Kanne ging umher und Meiſter Lowright fing ſeine Geſchichte an.

„Ihr müßt wiſſen, Leute, daß, obgleich ich von New-York komme, ich doch nicht in der Stadt wohne, ſondern in einem tiefen Walde vier Meilen davon auf der Inſel, wo alles ſo wild und in ſolchem Zuſtande der Natur iſt, als es zur Zeit der Sündfluth war. Mein Haus beſteht nur aus einem einzigen Stockwerk, das mir zum Sprachzimmer, zur Küche und zur Halle dient. Mein Bette ſteht in einem Erkerverſchlage, zu dem ich vermittelſt einer Leiter komme. Ich habe keine Familie, außer einem Hunde und einer Katze, und ich könnte in meiner Einöde kein Haus erſehen. Weshalb ich eine ſolche Lage erwählt habe, das geht mich allein an, und ich werde Euch deshalb nicht mit den Gründen quälen, warum ich einen ſo einſamen und verlaſſenen Ort gewählt habe.“

„An einem Sonnabend — ich ſaß gerade mit meinem Pfeifchen vor der Thüre meines Schlößchens — es war ungefähr, ich glaube, vor vier Jahren — als ich einen Menſchen auf mich zukommen ſah, einen Stab in der Hand und wie ein gewöhnlicher Bettler angezogen. Als er den kleinen Fußſteig zu meiner Wohnung herankam,

merkte ich wohl, daß er schlank und gerade von Person, und daß sein Gesicht recht hübsch war. Kurz er war die feinste Person, die ich lange Zeit gesehen, bis auf den jungen Mann, den sie den langen Finnen nennen, und der neulich in New-York ins Gefängniß gebracht wurde."

„Was?" rief Wolfgang Langfanger, „ist der lange Finne in New-York?" — „Ja, so ist es, zu seinem Schaden, denn er ist verurtheilt, durch die Straßen gepeitscht und nachher nach Barbadoes als Sclave verkauft zu werden, weil er, wie man sagt, sich mit den Wilden gegen die Englische Herrschaft verschworen hat. Aber ich will in meiner Geschichte fortfahren, denn ich sehe, Meister Dotterel wird schläfrig."

„Als der Bettler sich mir näherte, so fing er, wie gewöhnlich, damit an, um Quartier zu bitten, da die Nacht finster werde und der Fußweg nach der Stadt, weil er durch den Wald geht, schwer zu finden sei. „Aber ich habe nur ein Bett in meinem Hause, erwiederte ich, und das pflege ich gewöhnlich selbst zu besetzen."

„Bettler dürfen nicht wählen," erwiederte er. „Ich kann schlafen auf der Erde beim Feuer. Ich habe wohl auf härtern Lagern mein Leben lang geschlafen, und so kümmere ich mich, wenn

ich nur etwas über meinem Kopfe habe, wenig darum, was darunter iſt, vorausgeſetzt, daß es nicht härter als Stein iſt."

„Aber," erwiederte ich, „ich kenne Euch nicht. Ich lebe hier allein im Walde, und es iſt nicht üblich, Leute in den Häuſern aufzunehmen, ohne etwas von ihnen zu wiſſen."

„Was!" ſprach der Bettler, indem er in meiner armen Wirthſchaft mit einem trockenen, höhniſchen Blicke ſich umſah. „Ihr fürchtet, daß ich Euch etwas ſtehlen möchte! Denkt doch nur an den Unterſchied zwiſchen uns! Ihr ſeid für mich eben ſo fremd, und doch, ſeht Ihr, fürchte ich mich nicht, in Euerm Hauſe zu ſchlafen. Aber der Bettler ſingt vor dem Räuber."

„Die Laune des Burſchen gefiel mir. Ich willigte endlich ein, daß er die Nacht bleiben und ſein Kopfküſſen auf der Kaminſchwelle machen könne. Wir ſaßen faſt bis Mitternacht auf und plauderten über unſere Abentheuer, und gingen dann zu Bette. Aber es kam, ich weiß ſelbſt nicht wie, daß ich nicht ſchlafen konnte; oder wenn ich für den Augenblick einſchlief, ſo geſchah es nur, um durch ſchreckliche Träume wieder erweckt zu werden. In einem dieſer Augenblicke ſchien es mir, als hörte ich es unten ſich regen,

und indem ich vorſichtig zur Oeffnung kroch, ſah ich etwas, das jeden Tropfen Blutes in mir zu Eis gefror."

„Was war das?" rief Lob Dotterel, die Augen aufſchlagend und noch näher mit ſeinem Stuhl in den Winkel rückend.

„Es war der Bettler, der eifrig beſchäftigt war, die Spitze ſeines Meſſers, das mir wenigſtens eine Elle lang ſchien, zu wetzen. Immer und immer wieder befühlte er die Spitze, und ſchüttelte den Kopf, als wollte er ſagen: Es wird nicht gehn, und ging dann wieder an die Arbeit des Wetzens. Ich hatte nicht den geringſten Zweifel, daß er mich zu morden beſchloſſen, vermuthlich weil er glaubte, ich hätte Geld bei meinem Geſchäfte geſpart. Ich bereitete mich daher, mein Leben zu vertheidigen, ſo gut es ging. Ich hatte eine Piſtole, aber unglücklicher Weiſe ohne Hahn, und ein altes verroſtetes Schwert, aber ohne Spitze und Schärfe." — „Aha!" ſprach der Conſtabler, „ſo wie Eure excellenten Raſirmeſſer." — „Oder vielmehr wie Euer excellenter Witz," erwiederte der Hauſirer, und hatte das Gelächter auf ſeiner Seite.

„Was war zu thun? Ich fiel in eine Art Starrſucht, und Muth und Kraft entflohen, wie

das wohl häufig in diesen Stunden großen Ungemachs geschieht. Verzweiflung ersetzte endlich die Stelle des Muthes und der Zurückhaltung. Ich entschloß mich, statt zu warten, bis der Elende sein Messer genügend geschärft hätte, um mich im Augenblick zu durchbohren, ihn zu überraschen und den Krieg in sein Gebiet zu spielen. Ich sprang deshalb plötzlich auf ihn nieder, mein treues Schwert in der Hand — und was denkt Ihr, Leute, war die Folge?"

„Nun, Ihr ermordetet ihn," sagten alle einstimmig.

„Nein! Er ermordete mich!"

Hier starrte die ganze Gesellschaft, wie von einem Drange getrieben, auf, und blickte mit stillem Entsetzen auf Meister Lowright, verwundert, ob er selbst unter ihnen sitze, oder nur sein Geist.

In demselben Augenblicke dieser ungeheuren Steigerung von Wunder und Entsetzen hörte man einen lauten Donnerschlag, dem eine entsetzliche Dröhnung und Erschütterung, und ein Schreien und Heulen in der oben gelegenen Dachstube folgte, welches auch die stärksten Geister in der ganzen Gesellschaft bleich machte, und jeden in zitternder Angst sich an seinen Nachbar drängen ließ. Zugleich

hörte man auch etwas mit einer Gewalt, welche den Boden erschütterte, aus der Oeffnung herabfallen, durch welche man vermittelst einer Leiter in den Erker stieg. Die Lampe, die nahe dabeistand, war im nämlichen Momente ausgegangen, und nun vernahm man ein Aechzen, Speien und Heulen in der Dunkelheit, als hätten die bösen Feinde plötzlich ihre gewöhnlichen Behausungen verlassen und sich in Meister Oldale's Schlößchen einquartiert. Alles war Schrecken, Entsetzen und Verwirrung. Keine Seele wagte sich vom Flecke und keine Seele sprach eine Sylbe, bis auf den ci-devant Ober-Constable, der bei dieser Gelegenheit seine großen Thaten unter den Indianern verunglimpfte, indem er laut um Hülfe schrie, während ihn der platt auf den Boden niedergesunkene Othman Pfegel am Beine festhielt. Dieses Hülfsgeschrei lockte dem endlich Frau Oldale herbei. Mit einem Lichte entdeckten sie mit einem Male den Grund des ganzen Aufruhrs in den Personen zweier Katzen, welche, der alten Gewohnheit dieser liebenswürdigen Thiere gemäß, „grausame Liebe", nach Art und Weise gewisser zärtlichen Paare, gespielt hatten, die jene alte Redensart, daß der Zwist zweier Liebenden die Erneuerung ihrer Liebe bedeutet, in Ehren halten. Jeder

fühlte ſich gewiſſermaßen beſchämt, daß er von nichts ſich hatte erſchrecken laſſen, und ſchlüpfte, ohne einmal das gewöhnliche: „Gute Nacht“ zu ſagen, in ſein Bette.

Drittes Kapitel.

Er iſt im Kerker, laß uns zu ihm hin —
Er kann nicht zu uns. Frei nur ſchweifen die Gedanken —
Weit hin, wie einſt des alten Noah Vogel —
Um ihm zu ſagen, daß die ganze Erde
Nur dieſen Einen Fleck zur Ruhe bietet —
Und keinen Freund, um ihm die Hand zu ſchütteln,
Ihn aus der Wogentiefe aufzuziehen.
Komm — zu ihm hin! —

Neuigkeiten fliegen überall ſchnell umher, vor allen in einem Landſtädtchen. Bald erfuhr der Heer Piper und ſeine ſchöne Tochter, daß der lange Finne gefangen nach New-York gebracht, und dort verurtheilt worden, geſtäupt und als Sclave verkauft zu werden. Der Krämer ſagte aus, der junge Mann ſei, als er am Abend vor dem Abſegeln der Flotte einen einſamen Spatzier-gang am Fluſſe gemacht, ergriffen, an Bord ge-bracht und dann in New-York wegen verrätheri-ſcher Umtriebe zur Unterſuchung gezogen worden;

und nach dem Urtheil habe man ihn jener beſchimpfenden Züchtigung für würdig befunden. Und ſo verhielt es ſich auch in der That mit unſerm Helden. Vergebens behauptete er ſeine Unſchuld vor dem Statthalter und deſſen Rathe; umſonſt ſtellte er vor, wie er zu jener Zeit noch Schwediſcher Unterthan und alſo keiner andern Macht verpflichtet geweſen, am wenigſten einer, die in Neu-Schweden kein Anſehen hatte. Man entgegnete, daß Schweden von Anfang an gar keine Anſprüche an das Land gehabt habe, das in der That nach dem Recht der Entdeckung Großbrittanien gehörte. Alſo habe er unter einer uſurpirten Regierung gelebt, und könne ſomit keine Entſchuldigung davon herleiten, daß er nicht der rechtmäßigen Macht gedient, weil dieſe, wenn auch nicht im Beſitz, doch immer legitim geweſen wäre. Deshalb erkannte der Rath, welcher aus dem Statthalter, Thomas Delaval und Ralph Whitfield beſtand, folgendermaßen:

„Daß Königsmark, gewöhnlich genannt der lange Finne, den Tod verdiene; in Erwägung aber, daß viele in dieſen Handel verflochtene Perſonen, die alle von der Strenge des Geſetzes

würden getroffen werden, einfältige und unwiſſende Leute wären, man es für angemeſſen halte, zu befehlen, daß der lange Finne eine tüchtige Stäupung und die Brandmarkung mit einem R, auch eine große Inſchrift auf der Bruſt, zur Bezeichnung, daß er dieſe Strafe wegen Rebellion erlitten, erhalten; demnächſt aber derſelbe nach Barbados oder einer andern entlegenen Pflanzung gebracht und verkauft werden ſolle." —

Als Chriſtine den ſchrecklichen Ausſpruch hörte, vergingen ihr die Sinne, und ſie ſank bewußtlos in die Arme ihres Vaters. Alles Bittere, unaustilgbar Schimpfliche war in dieſer Strafe vereinigt; und wer möchte nicht lieber hören, daß ein theurer Freund, ein angebeteter Geliebter geſtorben, als ſo ſchmählich erniedrigt worden ſei? — Chriſtine kam wieder zu ſich, und verlangte, in ihrem Zimmer allein gelaſſen zu werden. Nach einigen Stunden ließ ſie ihren Vater zu ſich bitten. Er fand ſie bleich, ſchwach und vom Schmerze beinah erdrückt. Aber das himmelblaue Auge ſprach feurig den Entſchluß aus, der eben ihre ganze Seele bewegte.

„Wie befindeſt Du Dich jetzt, geliebte Tochter?" — ſprach der Vater.

„Gut, beſſer: aber, theurer Vater! jetzt habe ich eine Bitte an Dich, die Du mir gewähren mußt, wenn Dir anders mein Wohl, ja mein Leben am Herzen liegt. Willſt Du?“ —

„Nenne ſie,“ antwortete der Heer mit theilnehmender Rührung. „Es müßte eine Unmöglichkeit ſein, wenn ich ſie Dir verweigern ſollte.“

Chriſtine blickte ihm feurig in's Geſicht, und ſprach: „Er rettete mein Leben, er trug mich in ſeinen Armen, wie eine Mutter ihren einzigen Säugling, er wachte für mich in der Wildniß, er ſcheute nicht Tod und Qualen, um mich zu Dir zu führen, — und ich ſollte nichts thun, alle dieſe Aufopferungen zu vergelten?“ —

„Was ich nur thun kann, ihn von dieſem Schimpf zu befreien, ſoll geſchehen. Ich will hinſchicken, und ihn als einen Unterthanen meines Herrn zurückfordern.“

„Ach! — als ich ſeiner Hülfe bedurfte, da ſchickte er nicht erſt hin; — er kam ſelbſt, er wagte alles meinetwegen, und nun wollen wir für ihn nichts thun? — Laß uns nicht hinſchicken, Vater, ſondern ſelbſt gehn. Freundesdienſte ſollten nicht durch die dritte Hand gehen. Selbſt wenn man die Leiden Anderer nicht entfernen

kann, vermag doch unſere Theilnahme ſie zu lindern.“

„Aber bedenke, Liebe, was wird die Welt zu Deiner Pilgerfahrt ſagen? — Werden ſie Dich nicht tadeln und höhnen, daß Du einem erniedrigten, verurtheilten Verbrecher folgteſt, — einem Geliebten, deſſen Zuneigung Unehre, deſſen Liebe Schande bringt?“

„Vater, ich kenne die Pflicht, die bei allen gewöhnlichen Dingen im Leben unſer Geſchlecht auf's ſtrengſte an alle Regeln weiblicher Zurückhaltung bindet, und unſerer Wohlfahrt und Ehre willen, zu der höchſten Achtung für die öffentliche Meinung nöthigt. Aber ich weiß auch, daß es Zeiten und Veranlaſſungen giebt, wo Liebe, Dankbarkeit, kindliche Zärtlichkeit, Elternliebe und Liebe zum Vaterlande, ja ſelbſt edle Ruhmbegierde eine Abweichung von jenen ſtrengen Regeln nicht allein rechtfertigen, ſondern ſogar fordern. Wäre es um einen Gemahl zu retten — gewiß alle Welt würde dieſe Handlung preiſen, ſelbſt wenn er meiner Liebe nicht würdig wäre. Und ſoll ich nun nicht handeln für denjenigen, an den wenigſtens Dankbarkeit mich auf ewig bindet?“ —

„Bedenke die Mühen und Gefahren des Weges, liebe Tochter.“

„Du vergißest, Vater," erwiederte Christine mit wehmüthigem Lächeln, „Du vergißest, daß ich mit diesen nicht unbekannt bin. Der Zweck meiner Reise wird mich auf den Weg nicht merken lassen, außer wenn er uns Hindernisse in den Weg legte, daß wir zu spät ankämen."

„Ach!" antwortete der Alte mit traurigem, zweifelhaftem Kopfschütteln, — ich fürchte, alle unsere Anstrengungen kommen dennoch zu spät. Was hast Du vorzubringen, um den Staatsmann zu bewegen, einen Act der Gerechtigkeit, wie dieser ist, zu unterlassen?"

„Thränen, Danksagungen, Gebet, ewigdauernde Dankbarkeit! Glaube mir, mein Vater, das Menschenherz wird durch Ausübung der Macht noch nicht zu Stein, und sie können ja doch nicht unempfindlich gegen das Vergnügen sein, wenn sie einer verlassenen Pilgerin das Herz im Busen hüpfen machen."

„Gut, ich widerstrebe Dir länger nicht, mein Kind. Wir wollen hin, in Gottes Namen; und sollte es nöthig sein, so werde ich, ja ich selbst, mich vor Richard Lovelace demüthigen, eh ich Dich traurend hinwelken und gebrochnen Herzens sterben sehe. Einmal habe ich Dich schon verloren, und bin mit den Schmerzen der

Trennung bekannt. Wir wollen fort und zwar ſchleunig!“

Chriſtine ſtürzte in ihres Vaters Arme, und rief weinend: „O wie werde ich je meinem Vater all ſeine Güte vergelten!“ —

Kaum war es im Städtchen bekannt geworden, daß der Heer mit ſeiner Tochter die lange Reiſe antreten wolle, die zum Theil durch Wälder ging, wo nur wilde Thiere und rothe Menſchen und dann und wann ein wanderndes Weſen, wie Lowright, ſich aufhielten, als ſogleich ein halbes Dutzend Leute ſich zur Begleitung anbot. „Wir wollen einen Kahn für Euch bis zu den Waſſerfällen rudern, und Euch auf einem Tragſeſſel von Zweigen tragen, wenn der Weg feucht und tief iſt oder ihr müde ſeid.“ Der Heer ward gerührt von ihrem guten Willen, ſchüttelte jedem die Hand, und nahm mit herzlichem Dank ihr Erbieten an. Seine Gefühle waren niedergedrückt, ſeine Macht gefallen, und doch ſchwoll ſein Herz ſtolz, bei dem Gedanken, daß ſeine ehemaligen Untergebenen noch immer ſeiner Güte in den Tagen des Glücks ſich erinnerten, obwohl ihm alle Mittel, ihnen nützlich zu ſein, genommen waren. So leicht iſt es für Herrſcher,

ſich beim Volke beliebt zu machen, und wo wir das Geſchrei der Menge gegen Könige und Miniſter hören, da dürfen wir immer den Grund des Mißvergnügens im Stolze, in der Anmaßung, in ſchlechter Verwaltung und in dem Drucke von der einen Seite ſuchen.

Viertes Kapitel.

Nicht all die Rosenanmuth ihrer Wangen,
Nicht all die holde Freundlichkeit der Augen,
Nicht all der Silberlaut auf ihrer Zunge,
Nicht alle Lilien, die auf ihrer Brust
Uns blenden, sind auch nur die Hälfte werth
Von jener wahren Treu, der Weiber Krone.

In zwei Tagen war alles fertig, und an einem heitern Morgen des schönen Junius schiffte sich unsere kleine Gesellschaft ein zur Zeit der Fluth, die ihren leichten Kahn schnell den Fluß hinauftrug. Ein milder Südhauch kräuselte die Wellen, und erzeugte eine sehr behagliche Frische und Kühlung der Sommerluft. Sie kamen zuerst bei Coaquanock vorbei, damals einem eben aufkeimenden Städtchen, das seitdem eine stolze Stadt geworden ist, berühmt durch ihren glorreichen Erbauer, und dreifach geehrt durch den Aufenthalt eines Weisen, der durch Lehre und Beispiel mächtig auf die Nachwelt gewirkt hat. Leicht spielte

der Fichtenkahn an den niedrigen Ufern vorbei, wo Weidengebüsche sich herabsenkten und die Wellen küßten, bis sie den kleinen Niederlassungen Burlington und Briſtol sich näherten. Einige bebaute Felder, um ein Häuflein ländlicher Wohnungen, verkündigten den Anfang jener großen Veränderung im Anſehen des Landes, und in dem Geſchick ſeiner alten Einwohner, eine Veränderung die reißend ſchnell durch die neue Welt geht, und wahrſcheinlich nicht eher aufhören wird, als wenn ſie von den Oſtküſten am Atlantiſchen Ocean bis zu den Weſtküſten gedrungen iſt.

Die Waſſerfälle, wo jetzt Trenton liegt, waren die letzte Pflanzung der Weißen am Ober-Delaware. Von da erſtreckte ſich ein weiter Wald, durchſchwärmt von den Tirans, Tiascons, Raritons und hundert andern wandernden Horden, die längſt ausgeſtorben ſind, oder nur noch in wenigen entarteten Ueberbleibſeln fortleben, zum Beweiſe, daß die Rothen für den Schatten geboren wurden, die Weißen für den Sonnenſchein. Alle ſtanden mit ihren neuen Europäiſchen Nachbarn in dieſem Augenblick auf einem guten Fuße, und ſo zogen unſere Wanderer ungekränkt durch die Wälder, wo jetzt Princeton's klaſſiſche Thürme von allen Seiten die Jugend des Landes heran-

ziehn, wo Kingston, Brunswick und Rahway heut zu Tage von einem geſchäftigen Völkchen wimmeln, während in dieſer Zeit noch kein Schatten von Anbau zu entdecken war, bis ſie in die Nähe des eben gegründeten Eliſabeth-Town kamen. Chriſtine und der gute Heer wurden über ſchwierige Stellen, oder wo die Müdigkeit zu groß ward, von ihren treuen Begleitern getragen. Kamen ſie zu einem Strome, der ſich nicht durchwaten ließ, ſo ruderte man auf dem herabgelaſſenen Kahne hinüber. Bei dem Orte, der Eliſabeth-Town-Point heißt, wurden ſie von Musquitos furchtbar gequält. Sie ſchifften ſich mit der Fluth ein, und kamen ſo raſch durch die Kills. Weder Waſſer noch Land gewährte aber damals den fröhlichen Anblick, wie jetzt. Kein Auſterboot durchfurchte geſchäftig die Wellen; da war nicht die Flotte bunter Schaluppen und Jachten, die jetzt aneinander windſchnell vorübergleiten; kein Dampfboot ließ ſeine ruſſigen Wimpel im Winde flattern; nur Möwen ſtreiften die Oberfläche des Waſſers, und Fiſche hüpften ſcherzend umher. Wo jetzt niedliche Dörfchen, weißliche Thurmſpitzen und reich verſtreute Pachterhäuſer die Landſchaft auf jeder Seite beleben, da erblickte man nur hohe Bäume, auf deren todten

Aeſten hier und da ein Seefalke ſich blicken ließ, der den Fiſchen auflauerte, und ein Adler, der Gelegenheit ſuchte, ihm ſeine Beute wieder abzujagen. Den Augenblick, wo der Falke ſeinen Fang ergriff und in die Lüfte ſtieg, ſchwang der Adler ſich ihm nach, zwang ihn, denſelben fallen zu laſſen, und ergriff ihn dann mit unglaublicher Schnelligkeit im Fallen, noch eh er das Waſſer erreichte.

Eine ſo herrliche Scene würde jedes Herz gerührt haben, in welchem nicht ein gewaltigeres Intereſſe alle Freude an der Natur und ihrem reichen Zauber verſchlungen hätte. So aber blieb unſrer Wandrer Aufmerkſamkeit immer auf Eine Idee gerichtet, und unbemerkt flohen die reizendſten Anſichten an ihnen vorbei, bis ſich die ſchöne Bucht eröffnete, und aus ihrem weiten Hintergrunde die Stadt heraufſtieg. Einen Augenblick ergriff ſie ein Strahl der Bewunderung und Freude; aber dann gewann wieder der Gedanke die Oberhand, daß ſie ſich nun dem Orte und der Stunde näherten, die über alles Glück und Unglück ihres Lebens entſcheiden ſollte. Sie landeten in New-York, wie Pilger an einer verlaſſenen Küſte, oder wenigſtens mit einem ähnlichen Gefühl der Leere und Einſamkeit. Fremd an dem

Orte und mit keiner Seele befreundet, wußten ſie nicht, wo ein Obdach ſuchen, und wanderten durch die engen, krummen Straßen und Winkel, für die geſchäftigen Einwohner mehr ein Gegenſtand der Verwunderung als der Theilnahme.

Endlich kamen ſie bei einem hübſchen Hauſe vorbei, wo dem Heeren und ſeiner Tochter einige Verſe einer alten Ballade entgegenſchallten, die ihnen nicht unbekannt war, und auch die Stimme glaubten ſie ſchon früher gehört zu haben.

„Sieh da!“ rief der Heer unwillkührlich. „Wenn es nicht ganz unmöglich wäre, ſo möchte ich ſagen, ich hörte unſern alten Nachbar, Wolvert Spangler, eines ſeiner Lieder ſingen.“

Der Ausruf war dem Sänger nicht entgangen. Er kam geſchwind an die Thür, und zeigte das kleine fette, runde, luſtige Geſicht des leibhaftigen Balladenſängers, des Schuſters zu Elſingburg. Der ehrliche Wolvert hatte unſern Heern kaum geſehen, als er ihn auch erkannte, auf ihn zu eilte, und mit Thränen in den Augen ihm herzlich die Hand ſchüttelte. „Mein alter Heer,“ rief er zuletzt, „es macht mein Herz froh, Dich zu ſehn. Und auch Du, kleines Fräulein, wirſt einem demüthigen, alten Bekannten, der oft das Maaß Deines kleinen Fußes nahm, erlau-

ben, Dich willkommen zu heißen in dieſer guten Stadt."

„In der That," ſagte der Heer, „Wolvert, Dein Willkommen kommt zur rechten Zeit, und iſt unſerm Herzen, wie unſerm Bedürfniß, gleich erwünſcht. Wir ſind hier Fremdlinge, ohne Haus, oder Obdach, ohne Freunde —"

„Steht es ſo," unterbrach ihn Wolvert, „nun das freut mich, — freut mich herzlich, denn nun wirſt Du vielleicht mit meinem Hauſe freundlich vorlieb nehmen. Du kannſt nie über eine Schwelle kommen, wo Du angenehmer biſt, oder die Herzen lieber Deinen Bedürfniſſen entgegen kommen. Frau, komm heraus," rief er, „Du haſt nicht die Güte meiner Wohlthäterin vergeſſen, als ich nicht Haus und Hof hatte. Ich habe Dir's oft erzählt."

Auf dieſen Ruf kam mit munterer Eile eine nette Frau, ſehr zierlich und angenehm gekleidet, und lud ſie mit Knix und lächelndem Blick ein, doch einzutreten, und wie zu Hauſe zu thun.

„Wir nehmen Deine Einladung frei an," ſagte der Heer, nicht nur, weil wir nicht wiſſen, wohin wir ſonſt gehen ſollen, ſondern vorzüglich weil Dein Willkommen ſo treu und ehrlich gemeint iſt."

„Ja, ſonſt ſoll Dominie Kantwells ſchwerſter Fluch über mich und die Meinigen, mein Haus und was darin iſt, fallen," ſprach treuherzig Wolvert, indem er Vater und Tochter in ſein freundliches kleines Zimmer wies, deſſen Boden mit ſchneeweißem Sand vom Seegeſtade beſtreut war. Man nahm einige Erfriſchungen, die mit wohlmeinendem Ernſt aufgedrungen wurden. Da des Heeren Herz etwas erwarmte, wachte auch ſeine heitere Freude wieder auf, und er ſprach ſo zu ſeinem Wirthe.

„Nachbar Spangler, es freut mich meinet- und Deinetwegen gleich ſehr, daß Du ſo warm zu ſitzen ſcheinſt, und es Dir in der Welt ſo wohl gehen läßeſt. Du mußt fleißig geweſen ſein und geſpart haben! Denn, wenn ich mich recht erinnere, als Du Elſingburg traurig den Rücken kehrteſt, warſt Du nicht allzureich an Gütern dieſer Welt. Erzähle doch Deine Fahrten!"

„Das iſt leicht geſchehen!" antwortete Spangler. „Von Elſingburg nahm ich meinen Weg nach Hoarkill, wo ich einen Bruder hatte, der Schiffer war, und ein kleines Fahrzeug beſaß, mit dem er die Küſte auf und ab befuhr. Ich ſetzte mit ihm herüber nach New-York, und ging durch die Straßen, um mein Glück zu ſuchen.

Die Vorsehung führte mich, wie ich demüthig hoffe, Dominie Kantwells Verdammniß zum Trotz, zu dem Besitzer dieses Hauses, der ein angesehener und begüterter Schuhmacher war, zufälligerweise einen Gesellen brauchte, und mich auf mein ehrliches Gesicht annahm. Es war nicht der einzige gute Dienst, den mein Gesicht mir that. Denn in einem Jahre starb mein Meister, und hinterließ der Wittwe alle seine Habe. Die gute Frau liebte die Musik, und frühzeitig machten meine Balladen Eindruck auf ihr Herz. Und, um die Sache kurz zu machen, nach einer erträglich langen Bewerbung heirathete ich ein braves Weib, die mich von der Welt ganz unabhängig machte, und der ich ein guter Mann gewesen zu sein hoffe und immer bleiben werde. Dazu hat mich Gouverneur Lovelace vor kurzem zu einem seiner fünf Aldermänner angenommen, und zieht mich über alle großen Staatsangelegenheiten zu Rathe, weil ich, wie er zu bemerken beliebt, immer seiner Meinung bin, welches für meinen tüchtigen Verstand zeugt. So seht ihr, würdiger alter Heer! haben die Balladen, meine alten Freunde, mich am Ende zu allem gemacht." — Der Heer dachte einige Augenblicke über diesen Lebenslauf nach, und richtete

dann mit ängſtlichem Ton, wie wenn er die Antwort fürchtete, folgende Frage an den Alderman Spangler.

„Da Du der Vertraute des Statthalters biſt, ſo kannſt Du mir vielleicht etwas über das Schickſal eines jungen Mannes ſagen, der uns, wenigſtens mir, theuer iſt, und den Du vielleicht in Elſingburg unter dem Namen des langen Finnen gekannt haſt. Wir haben gehört, daß er hier iſt, und Leben und Freiheit für ihn auf dem Spiele ſteht."

„Da habt ihr die Wahrheit gehört. Der arme Junge! Ich habe alles aufgewandt, ihn einer Strafe zu entziehen, die er, nach allem Vermuthen, nicht verdient hat. Ja ich habe dem Willen des Statthalters widerſprochen, bis er in ſeiner Meinung von meiner großen Einſicht wankend wurde. Aber Se. Excellenz iſt ungeheuer eingenommen gegen Königsmark, weil ſein Betragen während des Verhör's vor dem Rathe etwas kühn war, und nach des Gouverneurs Meinung, nach einem ſiutzöhrigen, Presbyterianiſchen Parlaments-Rebellen ſchmeckte."

„Wie ſteht es denn nun mit ihm?" fragte der Heer.

„Es ſteht mit ihm ſo," erwiederte der an-

dere, „daß er erſtens öffentlich geſtäupt, und dann als Sclave nach Barbados verkauft werden ſoll. Der erſte Theil des Urtheils wird morgen ſchon, um zwölf Uhr, vollzogen.“

„Beſſer wäre es, Du entfernteſt Dich mit unſerer gütigen Wirthin, meine Tochter,“ ſprach der Heer zu Chriſtinen, deren innere Bewegung ihrer ganzen Geſtalt Vernichtung drohte, ſo heftig drang der Gedanke auf ihre Seele ein, daß es nun zu ſpät ſei, den armen Königsmark wenigſtens vor der Schande zu retten. Aber ſie widerſtand der Aufforderung. „Ich kam, alles zu hören, zu ſehen und zu ertragen, wenn die Vorſehung mir für wenige Tage Kräfte ſchenkt. Die Zeit drängt, und was geſchehen ſoll, muß eilig geſchehn oder nie. Guter Wolvert, kannſt Du mir Gelegenheit verſchaffen, Richard Lovelace noch heute Abend zu ſehen?“

„Ich fürchte, nein, Mädchen; er iſt eben auf Staaten-Eiland, zu einer Jagdpartie auf Bären, und kommt erſt ſpät oder gar nicht wieder. Aber morgen iſt er ſicher hier.“

„Willſt Du ihn morgen beſuchen, ehe die Stunde kommt, und mir Zutritt zu ihm verſchaffen?“ — „Wenn Gott mir dabei helfen will, ſo ſoll's geſchehen.“ — „Kann ich ihn nicht

ſehen?“ — fragte Chriſtine mit ängſtlicher und zarter Scheu.

„Was? — den jungen Mann? — Nein, nicht heut Abend. Er ſitzt im Fort, und niemand kommt zu ihm ohne den ausdrücklichen Befehl des Statthalters. Aber morgen — ſei gutes Muths, mein liebes Mädchen — morgen wollen wir ſehn, was ſich machen läßt. Richard Lovelace iſt leidenſchaftlich, aber nicht grauſam. Laß uns auf den Himmel bauen!“

„Das thu ich, aber die Furcht überwindet das Vertrauen. Ich wünſchte, ja ich wollte, dieſe Nacht wäre vorüber. Denn ich fürchte, mein Verſtand geht mir aus, ehe die Stunde kommt, wo ich ſeiner Hülfe nächſt der meines Schöpfers vor allem bedürfen werde. Vater, ich möchte mich zurückziehen, und zu morgen vorbereiten.“

Die gute Frau führte Chriſtinen in eine Kammer, und ließ ſie dann beſcheiden allein, nachdem ſie geſehen hatte, daß für alle Bedürfniſſe geſorgt war.

Fünftes Kapitel.

Schließ auf das Eisenthor, sag ich!
Und gieb mir den Gefangnen los,
Denn bald leg ich ihm Bande an,
Wogegen Deiner Ketten Erz
So dünn und schwach ist wie der Flachs.

Alle Anstrengung der langen und mühseligen Reise war nicht im Stande, Christinens wachsame Herzensangst zu besiegen. Sie ging unruhig im Zimmer auf und ab, bis der Hahn den Tag ankündigte, der über ihr Glück oder Leid entscheiden sollte. Die aufgehende Sonne schien in ihr bleiches, leidendes Angesicht; aber in ihrer Stimme und ihrem übrigen Wesen lag eine besondere Festigkeit und Entschlossenheit, allem Günstigen oder Widrigen, das der Tag bringen möchte' entgegen zu treten.

Zur Stunde, wo der Gouverneur sein Frühstück zu beendigen pflegte, fand sich der redliche

Spangler bei ihm ein, um eine Audienz für den Heeren und seine Tochter zu erbitten. Se. Excellenz waren diesen Morgen gerade im besten Humor, da gute Nachrichten aus England gekommen waren, die wir indeß als unwesentlich bei unserer Erzählung diesmal übergehen. — „Was sagt ihr, Alderman! Der alte Gouverneur von Elsingburg ist hier mit seiner Tochter, um Verzeihung für den sogenannten langen Finnen zu erflehen! Meiner Seel'! — ist sie jung und hübsch?" —

„Sie ist bleich und kummervoll, hat aber schöne blaue Augen, sehr liebliche Züge und eine tadellose Gestalt."

„Ei! Also keine Holländische Grete, die einem Butterfaß gleicht? — Gut, ich lege Uniform an, und Ihr geht, und bringt mir den alten Herrn und seine Tochter."

Der Alderman ging, und der Statthalter fuhr fort, sich zum Besuch der schönen Schwedin aufzuputzen. Als sie vor den kam, in dessen Hand vor allen irdischen Gewalten jetzt Königsmark's Loos lag, zitterten ihre Glieder heftig, und die Knie wollten ihr den Dienst versagen. Der Ritter aber ward von den Reizen unserer Heldin entzückt, und geleitete sie mit einer Mischung von

Galanterie und Mitleid zu einem Seſſel. Noch einen Augenblick der Verwirrung, — dann ſprach Chriſtine zu ihrem Vater: — „Vater, die Stunde iſt nah, jeder Augenblick koſtbar!“ —

Darauf erbat ſich der Heer auf eine feſte, männliche und doch gefühlvolle Weiſe Vergebung und Freiheit für den jungen Königsmark, der in allen Stücken ſeinen Befehlen nachgekommen ſei, indem er als der geſetzliche und unbezweifelte Repräſentant des Königs von Schweden, jede Art von obrigkeitlicher und gerichtlicher Befugniß, im Gebiet von Elſingburg, damals ausgeübt habe.“

„Aber er hetzte die Wilden auf, die Waffen zu ergreifen, und ſetzte ſo das Leben ſehr vieler Unterthanen meines Herrn in Gefahr. Dies war gegen göttliche und menſchliche Geſetze, und darum verdient er die ſchärfſte Beſtrafung.“

„Die göttlichen Geſetze,“ erwiederte der Heer, „geſtatten wenigſtens Selbſtvertheidigung. Dann iſt es auch von jeher die Klugheit ſowohl Deines Volkes, als aller erſten Abentheurer in dieſer neuen Welt geweſen, die Wilden in ihren Kriegen untereinander zu überliſten. Er trieb die Rothen nicht an, Deine Stadt anzufallen, oder Dein Volk zu erſchlagen, ſondern uns bei der Vertbei-

digung unſeres Lebens und Eigenthums behülflich Dazu hatte er meinen Auftrag, und wenn zu ſein. hierin jemand Tadel verdient, ſo ſtelle ich mich Dir hier ſelbſt als Gefangenen, damit die Folgen der Handlung über ihren wahren Urheber kommen."

„Aber, — es iſt erwieſen, daß er nach der Uebergabe Elſingburgs ſeine Umtriebe fortſetzte, und demnach ſich des Hochverraths gegen Se. Majeſtät von England ſchuldig machte."

„Das iſt unmöglich," rief der Heer; „denn er war während der ganzen Zeit der Unterhandlungen immer in meiner Nähe, und ſo auch nach der Zeit der Uebergabe, bis zu dem Vorabend der Abfuhr der Flotte, wo er, wie ich vernehme, von Sir Robert Carre's Leuten aufgefangen und gewaltſam weggeſchleppt wurde. Wer in meinem Volke hat eine ſo boshafte und erlogene Anklage gemacht?"

Gouverneur Lovelace öffnete eine Schublade, und zog einen Brief von Othman Pfegel hervor, der dieſe Verläumdungen gegen Königsmark enthielt, und ſich dabei auf Dominie Kantwell's vollwichtiges Zeugniß berief.

„Der galgen ſchivenkel!" rief der Heer.

Der Finne muß ihm die Ohren abschneiden, u
dem Dominie ein Stückchen der Zunge, wenn
je wieder nach Elsingburg kommt! Und ist d
nicht, so will ich selbst etwas länger leben, u
einem jungen Manne, den ich wie meinen Sol
liebte, diesen Freundesdienst thun."

„Aber welche Beweise hast Du für Dich
fragte Lovelace.

„Das Wort, oder, wenn Du willst, den E
eines Ehrenmannes!"

„Und auch meines!" stotterte Christine m
Thränen. „Der Jüngling ist all diese Zeit nic
von mir gegangen, daß er irgend mit den Wild
verhandelt haben könnte."

„Wirklich?" sagte Lovelace — „der Jün
ling ist Dir so nahe verwandt?" —

„Nein! kein Blutstropfen in seinen Adern
mir verwandt. Keine Pflicht dieser Art bind
mich an ihn, aber ich danke ihm das Leben un
noch mehr als dieses. — Warum," fuhr sie na
kurzem Zaudern fort, „warum soll ich nicht b
kennen, was mein Herz fordert, was ich ohn
Undank nicht verschweigen kann? — Die Augen
blicke sind gezählt — die Uhr schlägt elf — Ein
Stunde, und nur noch Eine, wo das Schick
mit sich ringen läßt."

Sie ſtand auf, wankte hin zu Lovelace und fiel ihm zu Füßen.

„Ach, Herr!“ flehte mit gefalteten Händen das Mädchen, „kannſt Du den Bitten der Gerechtigkeit nicht Gehör geben, wenn ſie Freiheit für die Unſchuld fordert, ſo ſei doch nicht taub gegen das Flehen der Gnade, die Verzeihung für ihn begehrt. Zu jeder andern Zeit würde ich mich mit jungfräulicher Zucht verſchleiern, und zurückſchrecken vor dem Bekenntniß, jetzt aber rufe ich Dir zu: — dieſer Jüngling iſt mein verlobter Gatte, iſt mein Retter und Beſchützer, geliebt auf ewig, und wird er entehrt durch öffentliche Züchtigung oder gar Sclaverei, ſo fallen ſeine Schläge und Ketten zugleich auch auf mich. In Kurzem iſt dann mein Vater ein kinderloſer Greis, und auf ſeinen Schultern ruht eine Laſt des Kummers, die ſeine Jahre noch überwiegt. Alles dieſes bedenke, und fühle dann, wie ich und mein Vater fühlen würden, wenn Du und Deine Tochter ſo um Leben und Tod zu uns flehten. Du haſt auch eine Tochter, gewiß!“

Der kraftvolle, herzliche Ritter wiſchte die Augen, ging ſchnell zum Kamin und zog eine Klingel. Ein Diener trat ein. „Meinen Wagen den Augenblick! — Hörſt Du, den Augenblick!“

Dann ſetzte er ſich, ſchrieb etwas, bis der Diener kam und den Wagen ankündigte, und gab Chriſtinen die friſche Schrift. „Du ſollſt ſelbſt ihm die erſte Botſchaft bringen, meine Tochter!“ ſagte Lovelace, „ſo nahe gehſt Du mir. Jetzt ſteigſt Du mit Deinem Vater in den Wagen, fährſt zum Kerker, giebſt dem Aufſeher dieſes Papier — und genießeſt dann eines Entzückens, das nie denen möge zu Theil werden, die vor ſolchen Opfern, wie Du brachteſt, zurückſchaudern. Geh, und bring' ihn hieher. Keinen Dank — es iſt keine Minute zu verlieren.“

Dann führte er Chriſtinen zum Wagen, ſetzte ſie an die Seite ihres Vaters, und befahl dem Kutſcher die äußerſte Eile an. Wenige Minuten darauf ſchlug es zwölf, und beim letzten gezählten Schlage rief Chriſtine, von Gefühlen überwältigt, aus: „Wir kommen zu ſpät! O ich kenne ihn! Iſt er einmal zum öffentlichen Schauſpiel geworden — hat die Geiſſel nur einmal ſeine männliche Ehre gekränkt — ſo iſt es, wie wenn er für immer verloren wäre; er wird ſterben, oder uns nie wiederſehen.“

In einigen Augenblicken gelangten ſie zum Fort, das zum Staatsgefängniß diente. In der Halle hörte man Stimmen und Lärmen. Wie

ſie

ſie näher kamen, ſahen ſie eine lange Geſtalt mit zwei oder drei Soldaten ringen, die, wie es ſchien, dem Menſchen ſein Oberkleid abreißen wollten, wogegen er ſich mit aller Macht ſträubte.

„Pah! Pah!“ rief der eine mit rauher Stimme, „da hilft kein Wehren! Beſſer, Ihr ließt's nur geduldig geſchehen.“

„Iſt denn keine Hoffnung, daß man mich erſchießt?“ ſprach der widerſpännſtige Gefangene. „Soll ich denn gepeitſcht werden wie ein Sclave?“ —

„So wahr Ihr langer Finne heißt,“ ſagte der andere. „Hier kommt der Kühler mit ſeiner neunſchwänzigen Katze; hättet Ihr auch ſo viele Leben in Euch, als eine Katze, er würde ſie Euch doch alle auswalken, dafür ſteh' ich.“

„So ſei mir Gott gnädig!“ rief der Jüngling, riß dem Soldaten das Bayonnet aus dem Gürtel, und richtete es nach ſeinem Herzen. In dieſem Augenblicke, gerade als die Spitze ſich in's Blut tauchte, rief eine Stimme, die ihm durch die Seele ging: „Halt! in des Himmels Namen, halt! Deine Ehre iſt gerettet!“ und im nächſten lag Chriſtine in ſeinen Armen, und in dem feurigen Begegnen floß ſein Blut über ihren reinen weißen Buſen. Das blauäugige Mädchen

bemerkte es jetzt, und rief verzweifelnd: „So komme ich doch zu spät! Hast Du die That begangen? O ihr Himmelsmächte, Ein Augenblick hätte ihn und mich gerettet, und dieser ward versäumt!“ —

Königsmark versicherte feierlich, daß er nicht verwundet sei, und daß ihre Stimme ihn gerade im letzten Moment von dem Stoße zurückgehalten hätte. „Und das ist Deine Liebe gegen mich!“ antwortete sie. „Du konntest nicht ein Geringes für die ertragen, die alles für Dich dulden möchte.“

„Alles, nur nicht Schläge und Brandmarkung! — Würdest Du, Geliebte, Dein Schicksal mit einem Manne verknüpfen, auf dessen Nacken die Narben der Schmach, auf dessen Stirn das Mahl unaustilgbarer Schande geprägt wären?“ — „Ja,“ sprach sie, und erhob ihre Augen zum Himmel, um ihn zum Zeugen der Wahrheit aufzurufen. „Ja! aber weder Du noch ich könnte es lange tragen.“ — „Kommt, kommt!“ rief der Heer, der hier erst seiner Augen und der Zunge wieder mächtig ward. „Kommt, ihr Närrchen! Steht doch nicht so da, und redet und schreiet vor diesen rohen, hartherzigen Schurken, die, wie ich sehe, nicht wissen, ob sie lachen oder

weinen ſollen. Herr Aufſeher, reicht der Befehl hin?“ — „Vollkommen, mein Herr! Der junge Mann hat völlige Freiheit, zu gehn, wann und wohin es ihm beliebt.“ — „Nun, ſo laßt uns in Gottes Namen gehn,“ ſagte der Heer zu ſeinen jungen Begleitern. „Und hier habt ihr Stoff, euch luſtig zu machen, Jungen!“ — Damit warf er eine Handvoll Dollars unter die Schließer und Hüter, die ihn mit einem Freudengeſchrei beim Abfahren zujauchzten. —

Sechstes Kapitel.

Liegen Held und Heldin im Bette mit Ehren,
Ist's für uns, als wenn sie gestorben schon wären,
Da's immer und ewig war Sitte und Schick,
Daß Heirath und Leichen beschließen das Stück.

Gouverneur Lovelace kam der Gesellschaft mit großer Herzlichkeit entgegen. Die gefühlten Danksagungen des Vaters und der Tochter erwärmten sein Herz zu dem schönsten Wohlwollen. „Gieb mir die Hand, junger Mann!“ sprach er zum Finnen. „Das Wort dieses würdigen alten Herrn, unterstützt von den Bitten der schönen Dame, haben mich überzeugt, daß Du schändlich verläumdet warst. Gieb mir Deine Hand! Ich hoffe, es ist kein böses Blut zwischen uns.“

„Keines,“ erwiederte Königsmark. „Die weisesten Männer können betrogen werden; aber die Tugendhaften und Gerechten allein wissen ihren Irrthum zu erkennen und gut zu machen.“

„Und ich,“ sagte die Excellenz, „gelobe hiermit, mir selbst und allen meinen Feinden zu ver-

geben unter einer Bedingung. Es iſt aber keine andere, als daß Du, Gouverneur Piper, die Vermählung der jungen Leute, welche, wie ich zur Genüge bemerke, ſich ſehr gut ſind, in meinem Hauſe feiern willſt. Dann, daß Du ihnen, bei dem Verluſt Deines väterlichen Segens, gebieteſt, mich zum Brautvater bei einem Mädchen zu nehmen, um deren Beſitz ich, wäre ich ſo jung wie ehmals, wohl mit Guy von Warwick ſelbſt ſtreiten würde. Was meinſt Du dazu?"

„Ja, ja! ich ſchwöre, es ſoll und muß ſo ſein, oder ich nehme meine Einwilligung zurück, zum Beſten des tückiſchen Othman Pfegel, der ſonſt bei meiner Rückkehr ordentlich herhalten ſoll. Biſt Du's zufrieden, Töchterchen?" —

„Lieber Vater! — noch bis morgen geſtatte mir Aufſchub."

„Nun, es ſei! — aber der teufel! — was fällt Dir ein, Mädchen? Wenn alles ſich dazwiſchen wirft, Dich von dem Finnen zu trennen, ſo biſt Du halb raſend; und wenn ich Euch nun ſo hübſch zuſammengeben will, ſo biſt Du mehr als halb toll, und weißt ſelbſt nicht mehr, was Du willſt. Aber höre nur, Kind! entweder Du heirathеſt den Jüngling morgen früh, oder Du ſiehſt ihn nie wieder."

„Ich unterwerfe mich Deiner Bestimmung, Vater!“ antwortete Christine, und ließ das Köpfchen auf den Busen sinken.

Gouverneur Lovelace nahm jetzt den Herrn beiseit und lispelte ihm zu: „Komm! — wir wollten sie allein lassen — ich wette, das Ding kommt ins Reine, wie wir's wünschen können!“ — und damit verließen die beiden Alten das Zimmer. —

Königsmark ergriff jetzt Christinens Hand und sprach: „Du hast heute eine solche Schuld von Dankbarkeit auf mich gehäuft, daß ich sie nie abtragen kann. Darf ich Dich bitten, sie noch dadurch zu vergrößern, daß Du den Bitten Deines Vaters Gehör giebst? Ich spreche nicht von meiner Glückseligkeit, nur von der seinigen. Er wird unsern Bund segnen.“ — „Glaube es nicht, hoffe es nicht!“ antwortete das Mädchen. „Ach, wie ich mich des Tages freue, wo ich im Stande war, wenigstens Eine meiner Verpflichtungen gegen Dich zu lösen! Du rettetest mir einst Leben und Ehre; jetzt habe ich Dir Gleiches vergolten. Soweit sind wir nun gleich in Rücksicht auf die Vergangenheit. Was aber die Zukunft angeht, so wirst Du nicht glauben, daß ich je meine Hand einem Räuber geben kann, oder einem, der wenigstens mit ihnen im Bunde stand.

Die Schuld iſt abentrichtet, der Neigung kann ich nicht Raum geben.“

„Einem Räuber!“ — rief mit Staunen und Entſetzen der Finne.

„Ja, ſo ſprach ich. Die Wahrheit zwang mich, das Wort endlich auszuſprechen, welches wie ein vergifteter Dolch in meinem Herzen ſeit dem Augenblick ruhte, wo ich Dir ewigen Dank ſchuldig ward, und zugleich entdeckte, daß Du meiner Liebe unwürdig warſt. Läugne es nicht! Auf Dein ganzes Betragen von Anfang bis zu Ende paßt jene Beſchuldigung; nur Räuber konnten verfahren, wie Du und Deine Genoſſen!“ —

„Und dennoch läugne ich's. Ich berufe mich auf Thatſachen, auf mein ganzes früheres Leben, auf Gott, die ewige Quelle aller Wahrheit, und auf Menſchen. Nie bin ich das geweſen, was Du mir vorwirfſt!“ —

Durch dieſe feierliche Aeußerung wurden Erklärungen herbeigeführt, die wir, der Kürze wegen, mit unſern eigenen Worten und als fortlaufende Erzählung mittheilen. Wir müſſen deshalb bis zu der Zeit zurückkehren, wo der Heer Piper mit ſeiner Frau, einem milden, ſchüchternen Weſen, deren Tochter Chriſtine und dem Kräuſel-

Zeichen! — Nicht Kains Mahl, aber eines, woran ich Dich immer kennen will, wie Dich auch Zeit und Umstände umwandeln mögen. Du trägst ein Zeichen, das Anderen zum Heile gereichen mag, Dir selbst aber früher oder später nur zur Plage und Verdammniß. Ich denk' an Dich!" —

Der Jüngling stand vernichtet, und benutzte den Augenblick, dem Anführer der Rotte eine kräftige Drohung zuzuflüstern, daß er die Sache seinem Vater vorstellen werde, wenn nicht sogleich aller Gewalt Einhalt gethan werde. Gerade dies entging jedoch denjenigen, zu deren Schutz es geschah. Der Haufen aß und trank, verdarb dann noch alles, was zu finden war, und kehrte zuletzt in seine Standquartiere zurück. — Aber der Schreck und die Mißhandlung hatten das zarte Leben der Mutter so angegriffen, daß sie in ein Nervenfieber verfiel, das in wenig Wochen ihr Leben endigte. Diese Begebenheit hatte sich unauslöschlich in Christinens Seele eingeprägt; ja der Eindruck wurde mit den Jahren noch stärker, und furchtbarer durch des Kräuselkopfs schwülstige Declamationen. Denn wie ihr Gedächtniß abnahm und sich verwirrte, bezeichnete diese den Jüngling als den Haupträdelsführer und Urheber des Todes ihrer geliebten Herrschaft. So vergrö-

fert Erinnerung die Vergangenheit, wie Hoffnung die Zukunft. Das Regiment Königsmark zog den folgenden Tag nach einer entfernten Gegend ab, und dieſer Umſtand hatte eigentlich jene Wüſtlinge zu der frechen That gereizt. Es liegt nicht in unſerm Plane, den langen Finnen Schritt vor Schritt bis zu ſeiner Erſcheinung in Elſingburg zu verfolgen. Es genüge, daß der Tod ſeines Vaters ihn als einen kühnen Abenteurer, aber ohne Geld und Unterhalt, zurückließ, daß ſeine Mutter bald nachher vor Kummer ſtarb, und ihm noch vorher einen Brief an ihren Bruder, den alten Freund des Heeren, Caspar Steinmetz, übergab, der ihn wie ſeinen Sohn behandelte und einige Zeit bei ſich behielt. Dieſer Caspar dachte am Morgen eben nicht mehr und nicht tiefer, als eine Feldgrille, ſang und ſonnte ſich, und war luſtig den lieben langen Tag. Solche Leute hinterlaſſen ſelten mehr, als eine Art von zweideutigem Nachruhm, indem man ſich freundlich ihrer Großmuth und guten Laune, die immer mit einigem Achſelzucken verbunden war, aber nicht minder des Abgangs an Klugheit erinnert. Der alte Caspar ſtarb. Sein Geld war rein ausgegeben, ſeine Beſoldung als Oberamtmann bei einem Fürſten, deſſen Gebiet, wie glaubwür-

dig versichert wird, sich über zwei Quadratmeilen erstreckte, die er souverain beherrschte, hörte mit seinem letzten Athemzuge auf; und nachdem er in die letzte Freistätte eingekehrt war, blieb seinen Erben nichts, als das Andenken seiner Güte, ein Vermächtniß, das edlen Herzen so theuer zu sein pflegt.

Der junge Königsmark sah sich um, welche Bestimmung er nun ergreifen, was er thun solle, um Leib und Seele zusammen zu halten, wenn die wenigen Thaler, die er noch besaß, in die Lüfte, wie alles irdische Wesen, verraucht sein würden; und so ward der hohe, beinahe sechs Fuß große Jüngling von der neuen Welt angezogen. Es war gerade die Zeit, wo nasse Abentheurer, ruinirte Verschwender reicher Erbgüter, jüngere Brüder, die gar nichts erbten, kühne Seelen, die ihr Leben an den Besitz unermeßlicher Schätze wagten, und endlich die frommen Bekehrten, die da bereit waren, alles zu thun, alles zu wagen und alles zu leiden, sammt und sonders ihre Blicke nach Sonnenuntergang richteten, als einem Lande, wo die Einen Glücksgüter zu erwerben, die Andern Freiheit ihres Gewissens zu genießen hofften. Königsmark wußte, daß Schweden Rechte in dieser Weltgegend geltend machte und eine Nie-

verlassung hatte, aber weiter nichts. Daß diese von dem Heer Piper verwaltet würde, in dessen Haus er auf die erzählte Art als Knabe gekommen war, daran hatte er nicht gedacht, und überhaupt die ganze Geschichte vergessen, wie wir Knabenspäße vergessen, wenn wir Mann werden. So benutzte er die erste Gelegenheit, sich nach der neuen Welt einzuschiffen, kam bei Hoarkill an, ging nach Elsingburg, fiel dort dem scharf aufpassenden Lob Dotterel in die Hände, und ward von Bombie erkannt, als sie zufällig die Narbe erblickte, die er sonst durch einen hohen Ringkragen zu verbergen suchte.

Am Ende dieser Eröffnung versicherte Königsmark hoch und theuer, daß jedes Wort darin wahr sei, daß er nichts verkleinert, und durchaus keinen weiteren Antheil an einer Begebenheit habe, deren Folgen er erst von dem Krauselkopf bei seiner Ankunft in Elsingburg erfuhr, und damals auf eine so geheimnißvolle und übertriebene Weise, daß er sich beinahe selbst für einen Mörder hielt. Auch Christine entdeckte, indem sie aufmerksam nachdachte, und dem Ursprunge der schrecklichen Erinnerungen in ihrem Inneren nachforschte, daß sie größtentheils aus Bombie's düsteren Aussprüchen entstanden waren. —

Wir nehmen uns hier die Freiheit, einige eigene Erörterungen, welche ſich auf die vorſtehenden beziehen, einzuſchalten.

Nämlich, noch außer den declamatoriſchen Uebertreibungen des Kräuſelkopfes, mag der lange Finne ſelbſt dazu beigetragen haben, die Leſer irre zu leiten, indem er gelegentlich ſich des ſchwülſtigen romantiſchen Styles bedient:, welcher Leuten von gereizter Phantaſie ſo natürlich iſt, wenn er ſich z. B. „einen Verbannten nannte, dem die Elemente ſelbſt keine Zuflucht darböten," oder „eine Beute des Wurmes, der nicht ſtirbt," — und das alles natürlich nur, um ſich intereſſant zu machen. Dazu kommt, daß wir ſelbſt aus der allerunneigennützigſten Abſicht, die Verwirrung und das Vergnügen der Leſer zu ſteigern, hier und da die Partien des Kräuſelkopfes und die Stellen des langen Finnen etwas ſtark colorirt haben. Sollte der Leſer übellaunig genug ſein, mit uns zu hadern, daß wir ſo das alte Sprichwort wahr gemacht haben: „ein Märchen verliert nie durch's Wiedererzählen," ſo wollen wir uns ein andermal beſſer mit ihm vorſehen. —

So war denn durch Königsmarks offene Erklärung der Stein von Chriſtinens Herzen fortgewälzt; und als er ſie noch einmal bat, den

Wunsch ihres Vaters zu erfüllen, reichte sie ihm die Hand hin mit einem Lächeln, wie er es lange nicht in ihrem Auge gesehen hatte. „Der Wille meines Vaters geschehe; denn nun kann es sein, ohne Unrecht an meinem Vater und an meiner Mutter zu thun, die im Himmel wohnt. Gott, ich danke dir! Nun kann ich seinen Wunsch erfüllen, und meinem Herzen folgen, ohne mich mit unsterblicher Reue zu belasten. Ich bin Dein auf ewig!“ —

Kuß und Umarmung besiegelten den Bund, gerade als die beiden Alten zurückkamen.

„Schön,“ sagte der Heer, also morgen werden wir uns verbinden, um nie zu scheiden, oder scheiden, um uns nie wieder zu sehn?“ —

„Morgen will sie mein sein,“ sprach der Finne, — „und noch nie brach sie ihr Wort.“

„Sagt' ich nicht,“ bemerkte Ritter Lovelace, daß man sie nur allein lassen sollte? — In solchen Fällen ist ein Weib immer wie Einer gegen zwei, um nicht zu sagen, wie nichts gegen zwei. Denn auf der einen Seite stehen Liebender und Geliebte, auf der andern niemand.“

„Also morgen,“ sagte der Heer, „sollt ihr verbunden werden.“

„Nein, laßt es übermorgen sein,“ antwortete

Lovelace, „ich muß Zeit haben, Gesellschaft zu bitten, und dann, beim Himmel, Heer! Dann wollen wir's ein bischen lustig hergehen lassen!"

„Ganz recht," sagte dieser, „ich sehe keinen Grund, warum nicht ein so altes Herz, wie das meine, an einem solchen Freudentage hüpfen und jubeln sollte. Ich trinke eine Kanne mit Dir auf das Wohl der besten Tochter."

„Ja, und zu jedem Buchstaben ihres Namens, so wahr ich Richard Lovelace bin."

Die Sache wurde ins Reine gebracht, und die Vorbereitungen von dem gemüthlichen Lovelace so gemacht, daß sie zugleich seine Würde und seine Achtung für Christinen beurkundeten, deren Gestalt und Charakter tiefen Eindruck auf sein warmes Herz gemacht hatten. Noch eine Bedingung behielt er sich besonders vor, nämlich daß die Trauung nicht von einem Presbyterianischen Prediger vollzogen, und das Hochzeitkleid nicht von einer Französischen Putzmacherin verfertigt würde. Das erste ward leicht zugegeben, und das andere war durchaus unnöthig, weil es damals keine einzige Französische Modehändlerin in der ganzen Provinz gab.

Endlich kam die ersehnte Stunde, welche für ewig Königemark's und Christinens Ge-

ſchick und Namen verkettete. Alle Standesperſonen aus der Stadt waren geladen, und darunter auch Alderman Spangler mit ſeiner Gemahlin. Alle anweſenden jungen Damen waren der Meinung, daß der Bräutigam vollkommen ſo hübſch ſei, als die rothen Herrchen von Gouverneur Lovelace Stab, die in den Herzen der Schönen zu New-York großen Tumult angerichtet hatten. Die Wahrheit, unſer Leitſtern bei dieſer Geſchichte, verpflichtet uns, zu erzählen, daß der Gouverneur, Heer Piper, Alderman Spangler und noch ein Paar Andere luſtig zechten bis zum zweiten Hahnenſchrei. Da trat der alte ſchwarze Diener herein, und bemerkte Sr. Excellenz, es ſei hohe Zeit, zu Bette zu gehen, und dieſer Rath ward allemal auf das pünktlichſte befolgt.

Einen Tag nach der Hochzeit ſagte der Heer, ſeine Tochter und der lange Finne dem Ritter Lovelace Lebewohl, und alle ſchifften ſich in der Staats-Jacht des letztern nach Eliſabeth-Town-Point ein, von wo ſie geradezu den Weg nach Elſingburg einſchlugen, und dort ohne Abentheuer noch bei guter Zeit ankamen. Wenige Tage darauf gingen ſie auf ein hübſches Landhaus, am Ufer eines kleinen Fluſſes in der Mitte zwiſchen Elſingburg und

Coaquanock, wo sie in ländlicher Stille und Muße, in Gesundheit und Wohlstand, unter Vergnügungen und Geschäften die Tage dieses Lebens so ruhig hinfließen sahen, als auf der Welt nur möglich ist.

Aber der Heer und seine Tochter konnten über den Feld- und Gartenbau nie einig werden. Sie wollte Blumen pflanzen, Lustgebüsche anlegen und alles verschönern; er aber hatte eine tiefeingewurzelte Neigung zu dem Einträglichen, und hielt einige Kohlköpfe bei weitem höher, als ganze Tulpenbeete mit tausend Farben. Zuletzt brachte ihn Christine so weit, daß er auch der Zierlichkeit einige Aufmerksamkeit zu schenken versprach, und einige Lieblingsblumen pflegen wollte, ein Versprechen, das er auf das gewissenhafteste löste, indem er ein ansehnliches Beet —— Blumenkohl pflanzte.

Im Fortlauf der Zeit sah der Heer seinen Stamm durch einen kleinen blauäugigen Enkel fortgepflanzt. Drei Tage lang war er in gewaltigem Zweifel, wie er ihn taufen sollte, nach dem großen Gustav oder seinem Freunde, dem Gouverneur von New-York. Am Ende besiegte Dankbarkeit die Vaterlandsliebe, und der Knabe ward Richard Lovelace genannt. Zugleich

gab der Heer ſich ſelbſt im Stillen das Wort, daß der nächſte, komme auch was da wolle, Guſtav Adolph heißen ſolle.

Da wir gern alten Gewohnheiten, nach dem Vorgange größerer Leute, treu bleiben, ſo wollen wir nicht ſchließen, ohne des Leſers Neugier, in Rückſicht der andern Hauptperſonen unſerer Geſchichte, befriedigt zu haben.

Der würdige Dominie Kantwell heirathete bald darauf das ſchönſte und reichſte Mädchen in der ganzen Stadt, und hielt dann den nächſten Sabbath eine tödtliche Strafpredigt gegen die Lüſte des Fleiſches und den Mammon der Ungerechtigkeit. Wegen dieſer unvorhergeſehenen Begebenheit warf Tante Editha einen mörderiſchen Haß auf ſeine Lehren, ward abtrünnig und heirathete Wolfgang Langfanger, einen ſtattlichen Wittwer, der im Vertrauen nachmals bei Meiſter Oldale geſtand, daß unter allen ſeinen Verſchönerungsplanen die Verſchönerung der guten Dame die ſchwerſte Aufgabe ſei, welche er in ſeinem Leben unternommen. — Lob Dotterel wurde, durch des Heern Einfluß beim Gouverneur, in ſeine Conſtablerſtelle wieder eingeſetzt, und verbrachte ſeine übrigen Tage in geſchäftiger Wichtigkeit und Arbeitſeligkeit, nur daß er zuweilen noch von

Bombie's Geiſt geneckt wurde: denn niemals konnte dieſe ſeine Thätigkeit zum Untergange des ſaubern Cupid vergeſſen.

Der arme Othman Pfegel hatte im Vertrauen einen Wink erhalten, daß der lange Finne ihm bei der erſten Gelegenheit eine ſolche P—ſuppe zugedacht habe, daß er all ſein Leben genug daran hätte, und ſchied daher plötzlich, — nicht aus dieſem Leben, ſondern aus Elſingburg. Er baute ſich bei Hoarkill an, wo kein Menſch es der Mühe werth hielt, ihm ein Haar zu krümmen.

Ende.

Gedruckt bei A. W. Schade, Alte Grünſtr. Nr. 18.